Der Hypochondriſt

eine

hollſteiniſche Wochenſchrift.

Schleswig,

bey Joachim Friederich Hanſen.

1762.

und in Aurich bey J. C. Luſchky.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

An den Leser.

Es geschieht wider meine Neigung und wider die Absicht der Verfasser, daß ich hier den Schluß dieser Wochenschrift ankündige. Wir haben zum Theil Leser gefunden, deren Beyfall uns ihrer feinen Einsichten wegen so wichtig ist, daß wir eine ganz andere Musse, eine

ganz andere Verbindung der Umstände voraussetzen müßten, als uns itzt zu Theil geworden, wenn wir fortfahren wollten, ihr Herz und ihren Geschmack durch unsre kleinen Reverien zu beschäfftigen. Vielleicht sind wir, — o! möchte es bald seyn! — bey einer wiederhergestellten allgemeinen Ruhe, im Stande, den Entwurf auszuführen, den wir uns zu Anfange dieser Blätter gemacht hatten. Viele Aufsätze sind ungedruckt liegen geblieben, weil die Verfasser theils währender Arbeit ihr Publikum aus einem ganz verschiedenen Gesichtspunkte kennen lernten, theils

theils zu sehr durch Nebenumstände eingeschränkt wurden. Die Farbe des Stils, der Reichthum der Abwechselung, die Gleichförmigkeit des Charakters, und nicht wenige neue Aussichten haben darunter gelitten: wir hofften dasjenige allmählig einzuleiten, was uns damals geradezu zu wagen nicht erlaubt war. Es ist also natürlich, daß wir uns eine zweyte Gelegenheit vorbehalten, uns selbst einigermaassen Gnüge zu leisten. Am wenigsten kann man dem hypochondrischen Jernstrup seinen Verdruß verargen, daß er nicht einmal Zeit gehabt

hat, die Leser von seiner Abstammung zu unterhalten, welches doch ein Hauptpunkt einer guten Wochenschrift ist. Wie viel merkwürdige Anekdoten hätte er ihnen nicht von seinem Urvater, dem grossen Könige Hiarno, erzählen können, den seine Stärke in Sinngedichten auf den Thron erhub, ob er gleich lange so gute Verse nicht schrieb, als Neffe Jens! Was hätte er ihnen nicht alles von den wunderbaren Schicksalen eines Namens sagen können, der bald in Hiarne, bald in Hierne, bald in Jern, und endlich gar in Jernstrup verwandelt wurde!

wurde! seiner unerhörten Reisebeschreibung, seiner Geschicklichkeit in den mantischen Künsten, seines nächtlichen Umganges mit den weisen Geistern, seiner neueingerichteten Schauspieler Gesellschaft, seiner Kameralpredigten, seiner Erfindung eines gar lustigen moralischen Schattenspiels an der Wand, seiner vortrefflichen Geberdenorgel, und vieler andern artigen Dinge nicht zu gedenken, wozu er gleich anfangs vorspielte. Auch Herr Ohluf ist untröstbar, daß er sein griechisches Blatt soll umsonst geschrieben haben, und die Herren Hannibal, Anakreon, Naumann und

May

May trauren über die schlechte Figur, die sie itzt machen. Kurz, wenn gleich die Leser sich über den unvermutheten Schluß dieser Blätter sollten trösten können, so müssen doch die Verfasser wünschen, eine günstigere Muse zu erhalten, um ein Werk fortzusetzen, das ihnen unter den Händen umgeschlagen ist, das einem zerstümmelten Torso gleicht, und nichts weniger als das ist, was es der ursprünglichen Absicht nach seyn sollte.

Der Herausgeber.

Der

Hypochondriſt.

Erſtes Stück.

Sonnabends, den 2 Januar, 1762.

— Mihi tarda fluunt ingratæque tempora, quæ ſpem
Conſiliumque morantur agendi gnauiter id, quod
Æque pauperibus prodeſt, locupletibus æque,
Æque neglectum pueris ſenibusque nocebit:
Deſtat, vt his ego me ipſe regam ſolerque elementis.

HORAT.

Unſer Stammvater Steele war ein vortrefflicher Mann. Gegen hundert zierliche Köpfe, die ſich das Anſehen geben, als ob ſie ihn mit Vergnügen und Geſchmacke zu leſen wüßten, giebt es kaum zwey oder drey witzige Köpfe, die es einſehen, daß Steele einer der bewundernswürdigſten Schriftſteller ſey, welche jemals gelebt haben. Was ein ungenannter ſehr guter Kunſtrichter * von dem heroiſchkomiſchen Gedichte ſagt, daß es eine der glücklichſten Erfindungen in der Satire ſey, die dem Geiſte der Neuern

* Eſſay on Pope p. 205.

Neuern Ehre machen; das kann mit eben dem Rechte von der steelischen Erfindung, der Sittenlehre ein ganz neues Fuhrwerk zu geben, behauptet werden. Der Gedanke, seinen müssigen Mitbürgern die geheiligten Gesetze der Moral und des Geschmackes wochenweise in Form einer Zeitung vorzutragen, war schon an sich ungemein glücklich, ob es gleich gewiß ist, daß er nur von ohngefähr, und auf Veranlassung eines andern Skribenten seiner Zeit, darauf gerieth: allein seine Art, diesen Gedanken auszuführen, hat etwas besonders merkwürdiges an sich, und sehr wenige Schriftsteller, die eine neue Bahn betreten haben, können sich rühmen, den ganzen höchsten Grad der Vollkommenheit, die vor ihrem Gesichtskreise lag, so gänzlich, wie Steele, mit einemmale aufgefaßt zu haben, daß es ihren Nachfolgern unmöglich gewesen, etwas hinzu zu setzen. Die unzählichen Gestalten, die er seinen Lehren zu geben weiß; die mannichfaltigen Rollen, die er mit gleichem Anstande vor seinen Zuschauern spielt; die unerschöpfliche Erfindungskraft, die durch sein ganzes Werk ausgebreitet ist, und keiner einzigen Art von Schriften mit so vieler Beurtheilungskraft angemessen seyn könnte, als der seinigen: muß einen ieden denkenden Menschen in ein süsses angenehmes Erstaunen setzen. Unter dem muntern Charaktere eines Arztes, Astrologen, Gerichtsherrn, Schwätzers und Dichters macht er sich zum Vertrauten seines Publikum,

und

und unterhält daſſelbe mit der geläufigen Zunge eines alten Mannes in den allerwichtigſten Pflichten des Lebens ſo reizend, daß ein ieder mit Vergnügen herbey eilt, den artigen Greis plaudern zu hören, und am Ende mit tiefen Betrachtungen über ſich ſelbſt ihn verläßt, die deſto ſchärfere Stacheln in der Seele zurück laſſen, ie unerwarteter ſie dieſelbe trafen. Sokrates, dieſer unſterbliche Genius der Griechen, ſcheinet ihn unmittelbar mit ſeinem göttlichen Hauche begeiſtert zu haben; und Horaz ſelbſt, ſo ſokratiſch auch ſeine Manier in der Moral iſt, wird ſich nicht weigern können, ſeinen Rang unter ihm zu nehmen. Und was ſoll ich von ſeinen vortrefflichen charakteriſtiſchen Zügen, von ſeiner Kenntniß des menſchlichen Herzens, von der ausnehmenden Naivität ſeines Vortrages, in der er, auſſer dem Horaz und Cervantes, ſonſt ſeines gleichen nicht hat, und von der Originalgattung ſeiner Satire ſagen? Wer iſt von einem ſo ſaturniniſchen ſchweren Geiſte, deſſen Geſichtszüge ſich nicht allmählig in Heiterkeit und Lachen auflöſen, wenn er den alten magiſchen Iſaak Bickerſtaff mit gravitätiſcher Mine und dem Auge eines Satyrs die Stockgeige ſtreichen ſieht, um die verborgenen Springfedern hervor zu locken, die ſelbſt bey dem artigern Theile des Frauenzimmers ſo mancherley Symptomen der Eitelkeit rege erhalten? Oder wenn er einen alten verliebten Thoren in der Geſellſchaft der Weltweiſen findet, der ſich mit ihm auf eine ko-

mische Art über die alten Zeiten beklagt, da Lady Brightly noch blühte? —

Ich müßte alle Meisterzüge seines moralischen Bildes zusammen lesen, wenn ich meinen Leserit den ganzen Isaak Bickerstaff Esq. ins Gedächtniß zurück führen sollte. Meine Absicht ist aber blos, sie mit einigen seiner Vollkommenheiten wieder bekannt zu machen, um ihnen den Ausspruch zu erleichtern, was man von einem wöchentlichen moralischen Schriftsteller, der nach ihm auftritt, erwarten könne.

Diese Absicht, ich gestehe es, hat diesesmal eine freywillige Demüthigung zum Grunde. Es würde mir vielleicht rühmlicher seyn, wenn ich selbst ein neues Kleid für die Sittenlehre ausfindig machte, und den Pfad eines Steele oder Addison aus einem gewissen edlen Stolze, der sich auf die Verehrung ihrer Talente gründete, zu verlassen wüßte: allein ich bin ein Deutscher, und auch dieß nur zur Hälfte. Genug für mich, daß ich in der Wahl meiner Muster nicht unglücklich gewesen bin.

Zwar, wie kann ich mir eine Wahl zur Ehre rechnen, die ich mit so viel elenden deutschen Skribenten gemein habe, mit Leuten, denen in irgend einem Falle ähnlich zu seyn, eine wahrhafte Schande ist. Wo ist wohl ein hungriger,

armſeliger Autor unter uns geweſen, der ſich nicht erkühnet hätte, auf den Fußtapfen des groſſen Engländers einher zu gehen? Wir Deutſchen ſind nie arm an abgeſchmackten Schriftſtellern geweſen: in keiner Gattung aber haben wir ſo abſcheuliche, als in dieſer, die den edelſten Abſichten, und der Ausbreitung alles deſſen, was groß, gut und ſchön iſt, ihrem erſten Urſprunge nach gewidmet ſeyn ſollte. Es iſt ſchwer, hier die Geiſſel der Satire zurück zu halten. Kein Menſch, der den geringſten Funken von Geſchmack und Ehrliebe beſitzt, kann ſich ohne Erröthen, ohne Zorn und Verdruß, des Haufens der Dummköpfe erinnern, die ſich Deutſche nennen, und mit ihren ungeheuren Bänden von Aberwitz dem ganzen Vaterlande Hohn ſprechen. Laßt es ſeyn, daß wir drey oder vier deutſche Autoren haben, deren Wochenſchriften unſern Nachbarn durch Ueberſetzungen bekannter zu werden verdienten, obzwar ſie alle weit unter ihren Originalen zurück ſtehen: wer wird nicht wünſchen, daß die übrigen in ewiger Vergeſſenheit tief in jenem Sumpfe verborgen lägen, in den ſich die weit beſſern Dunſe von England, der Göttinn Dummheit zu Ehren, und allen braven Leuten zum luſtigen Schauſpiele, wetteifernd hinunter tauchten. Der Jüngling! der Fremde! der Freund! der nordiſche Auſſeher! noch ein paar andere! und dann eine Sündfluth von wöchentlichem Unwitz! welch ein Contraſt! Wer, ich frage noch einmal,

kann sich enthalten, hier die Geissel der Satire zu schwingen?

Vielleicht werden einige meiner Leser, deren Blut von etwas kälterer Natur ist, als das meinige, meinen Zorn über die schlechten Schriftsteller für ausschweifend halten, und einige Spuren meines hypochondrischen Charakters darinn zu finden glauben. Ich bitte aber diese Herren, zu erwägen, ob man es einen Temperamentsfehler nennen könne, wenn ein ehrlicher Mann den Nachtheil, den die schlechten Skribenten dem Rufe der Nation zufügen, mit einiger Lebhaftigkeit empfindet? ob es nothwendig das Zeichen einer rauhen Gemüthsart sey, wenn er seinen Unwillen über die Frechheit ihrer Unternehmungen zu Tage legt?

Weil ich aber, die Wahrheit zu sagen, in diesem Punkte manchmal mir selber nicht traue; so will ich aufrichtig mit meinen Lesern reden, sie mit meiner ganzen Denkungsart ohne Heucheley bekannt machen, und ihnen alles, was sie von meiner guten und bösen Seite zu erwarten haben, mit aller ersinnlichen Unpartheylichkeit voraus sagen. Da ich mir in der Folge den Zeitvertreib machen werde, ihnen ihre Fehler nicht zu verhehlen; so ist es billig, daß ich ihnen zur schuldigen Gegenvergeltung auch die meinigen anzeige.

Es wird ihnen für einen ſo ernſthaften Schriftſteller, als ich bin, etwas lächerlich ſcheinen, daß ich meine Hypochondrie einer dreytägigen Liebe beymeſſe, deren ich mich in meinen jüngern Jahren ſchuldig gemacht. In der That iſt dieſe Liebe von einer ſo ſonderbaren Art, daß ich es für meine Schuldigkeit halte, meine Leſer durch die Erzehlung derſelben zu beluſtigen. Am erſten May 1736, da ich in mein neunzehntes Jahr trat, und die vorigen achtzehn Jahre unter der Aufſicht meiner Baſe auf einem alten Landhauſe zugebracht hatte, kam ich zugleich mit dem Weſtwinde, den Maykäfern und den Liebesgöttern zwey Meilen davon zum erſtenmale in die Stadt. Den zweyten May nach meiner Ankunft mußte ich bey einem alten Verwandten zu Mittage bleiben, wo ich ein gewiſſes junges Frauenzimmer antraf, das etwa zwey Jahre jünger ſeyn mochte, als ich, und meine runden Schuhe, meinen runden Haarbeutel, und mein rundes Geſicht mit einem ſo ſanften Lächeln betrachtete, daß ich nicht umhin konnte, ihr, als dem erſten Frauenzimmer, das mich angelacht hätte, mein Herz zu ſchenken. Ich erröthete aus liebenswürdiger Schamhaftigkeit, ſo oft unſere Blicke einander aus der Tiefe der Bratenſchüſſel begegneten, und machte ihr bey meinem Weggehen eine tiefe Verbeugung, die mit einem Kopfnicken beantwortet wurde. Den dritten May ſahe ich ſie wieder, und meine Augen hatten das Vergnügen, ein ganzes Geſpräch

von mehr als einer Viertheilstunde mit den ihrigen zu halten, wovon ich folgendes Fragment mittheilen will. Schönes Frauenzimmer, schien ich zu sagen, ich liebe sie, weil sie lächeln können: wollte der Himmel, daß ich die Musik ihrer Stimme hören dürfte! — Guter Zacharias, schien sie mir zu antworten, wir Mädchen sind nicht dazu gebohren, daß wir reden sollen: * seyn sie zufrieden, daß ich lächeln kann. — Nach einer kurzen Pause, weil eben der Teller herum ging, schien ich folgendes zu versetzen: Sie haben blaue Augen, rothe Backen, einen weissen Hals, und keine Stimme; meine Base, so eine gute Frau sie auch ist, scheint mir nicht halb so liebenswürdig, als sie; ich werde sie ewig lieben. — Ich danke ihnen, war die Antwort. — Aber ich will sterben, wenn ich mich des übrigen Theils dieser Unterredung erinnern kann. Kurz, ich war von ihrer Gefälligkeit äusserst eingenommen, und konnte die folgende Nacht, vor überschwenglicher Zärtlichkeit, Dankbarkeit und Hochachtung, kein Auge schliessen. So standen die Sachen, als der Morgen anbrach, und ich zum Thee gerufen wurde. An der Zuneigung meiner Schönen zweifelte ich keinesweges. Ich war der Ver-

* Auswärtige Leser werden diese Eigenschaft unserer Schönen schon aus dem Lustspiele des sel. Schlegels kennen. Ich muß aber anmerken, daß die Gabe der Stummheit noch weit allgemeiner seyn könnte, als sie wirklich ist.

Versicherung, die mir ihre artigen Augen gegeben hatten, und zugleich meiner Verdienste so gewiß, daß ich mir die Nacht über vorgesetzt hatte, ihr mein Herz feyerlich mit ein paar Worten am vierten May zu überliefern: eine Sache, die mir zur Glückseligkeit meines Landlebens so unentbehrlich schien, daß ich eher meine Ansprüche auf alles in der Welt, als auf dieses Frauenzimmer, hätte aufopfern können. Ich kam also, und sah — Himmel! was sah ich? — daß sie eben mit einem andern Narren aus meiner Nachbarschaft getraut wurde. Sprachlos, betäubt stand ich da, versteinert, als wenn mich der Bogen des Apollo getroffen hätte. Geschwind eilte ich meinem Gütchen, meiner Einsamkeit, zu, um mein Leben, mit dem Horaz in der Hand, an einem Bache zu verweinen, und entschlossen, nach diesem erschrecklichen Zufalle Zeit Lebens ein Hagestolz zu bleiben. Diesen letztern Punkt habe ich bisher redlich gehalten: ich stehe aber nicht dafür, daß ich bis ans Ende standhaft bleiben werde. Denn alles zusammen genommen, bin ich doch wenig über vierzig Jahre alt, und es gehört itzt zur Mode, daß sich Personen ungleichen Alters verheirathen. Meiner Einsamkeit blieb ich nur drey Jahre treu, weil mir nach dem Tode meiner Base auf einmal einfiel, meinen Kummer durch Reisen zu zerstreuen, wovon ich ein sehr wichtiges Journal gehalten habe. Das ununterbrochene Lesen, und meine wenige Bewegung

hatten mir, durch Hülfe meiner Melancholey, eine Hypochondrie zuwege gebracht, die mir unter allen Landjunkern von meiner Nachbarschaft noch itzt ein vorzügliches Ansehen giebt. Ich würde vielleicht nicht einmal auf den Einfall gekommen seyn, ein Wochenblatt zu schreiben, wenn ich dieser Krankheit entbehren müßte, da sie mir zu einem schönen Titel für meine Blätter verholfen hat. Ich habe nun alles, was zu einem wöchentlichen Autor erfodert wird. Ich bin eigensinnig, mürrisch, ein bischen eitel, eine Art von Philosoph, und nicht ganz unbelesen. Meine Meynungen gehen, selbst in meinen heitern Stunden, von den Meynungen der Welt ab, und ich bin durch äusserliche Beziehungen so wenig an die Knechtschaft der Vorurtheile gebunden, daß ich mich selten scheue, eine Satire über solche Dinge zu schreiben, die vielen andern gleichgültig, oder lobenswerth vorkommen. Da eine jugendliche abgeschmackte Leidenschaft auf meine spätern Tage Unmuth und Traurigkeit verbreitet hat; so war ich, um dieselbe ein wenig zu zerstreuen, gewissermaassen genöthigt, viel zu lesen: und mein besonderer Charakter hat mich auf Wissenschaften von so mancherley entgegen gesetzten Gattungen geleitet, daß mein Pfarrer mich eben so oft um eine Stelle aus dem heiligen Augustinus befragt, als mein Bauer um einen Rechtsspruch über eine Hufe Landes. Niemand ist sich so ungleich, als ich; niemand zerstreuter, als ich.

Zu-

Zuweilen rede ich in acht Tagen kein Wort, laufe quer übers Feld, und erſchieſſe meine Hunde, die ich für Rebhühner anſehe; zuweilen will ich mich durch ein ſanftes Lied aus dem Hagedorn, oder Chaulieu erheitern; ich eile zu meinen Büchern, und erfinde Hypotheſen mit dem Descartes. Vor einiger Zeit beluſtigte ich mich vier Wochen hinter einander mit meinen Freunden, beſuchte die Damen in meiner Nachbarſchaft, und wär ganz der blühende artige Hypochondriſt. Kurz darauf weinte ich vier Wochen hinter einander Elegien über den Tod eines ruſſiſchen Eichhörnchens, welches ſchöne Augen, eine weiſſe Farbe, und keine Stimme hatte, und mich an den Verluſt meiner theuren Geliebten erinnerte, der der Himmel viele glückliche Jahre in ihrem Eheſtande verleihen wolle, obzwar ſie mich nach drey ſüſſen Tagen zum Hypochondriſten und itzt auch zum Autor gemacht. Der Anblick einer Lachtaube verjüngt mich, und die gemahlte Roſe auf einer Tapete ſcheint mir ſelbſt im Winter Ambroſia zu duften, weil ſie eine Aehnlichkeit mit den Wangen meiner Geliebten hatte. Wie himmliſch muß die wahre Liebe ſeyn, wenn ſie ſo ſtarke Wirkungen auf das Herz eines alten vierzigjährigen Hageſtolzen haben kann, der aus bloſſer Einfalt und Unſchuld ſeiner Seele liebte, und die Reizungen einer edlen Gegenliebe niemals empfunden hat! — Nichts ergötzt mich ſo ſehr,

als der Umgang mit jenen unsterblichen Alten, die mein Herz fühlbar und edel bilden, daß ich mich den Fehlern meines Charakters nie zum Nachtheile meiner Nebengeschöpfe überlasse, und die meinem Geschmacke eine gewisse Zärtlichkeit geben, welche alle Vergnügungen unendlich übertrifft, die ich mir je in dem Taumel der Welt hätte versprechen können, wenn ich auch in meinem Leben nicht hypochondrisch geworden wäre.

„ Nichts ist im Stande, sagt Hume, das Tem-
„ perament so sehr zu verbessern, als das Stu-
„ dium der Schönheit. Diese giebt unsern
„ Empfindungen eine Feinheit, die den übrigen
„ Menschen unbekannt ist. Sie zieht das Ge-
„ müth aus dem Geräusche und dem Tumulte der
„ Geschäffte und des Eigennutzes; sie nährt das
„ Nachdenken, und bringt eine angenehme
„ Schwermuth hervor, die unter allen Gemüths-
„ beschaffenheiten am meisten zur Freundschaft
„ und Liebe fähig ist. „

Nachricht.

Da Herr David Wilhelm Mävius, aus Angeln gebürtig, vor einiger Zeit in Erfahrung gebracht hatte, daß ich Willens wäre, eine neue Wochenschrift drucken zu lassen;

so

ſo ging er zu mir heraus, um mir zu dieſem wichtigen Vorhaben ſeine ehrerbietigſten Wünſche abzuſtatten, und mich zugleich um meine Beyhülfe, in Anſehung einiger übercompleten bey ihm fertig liegenden Neujahrswünſche zu bitten. Er hatte nämlich ſeit verſchiedenen Jahren das Monopolium mit Verſen in unſerer Stadt gehabt, und iedermann hatte ſich ohne Murren gefallen laſſen, den einmal angenommenen Preis zu bezahlen. Dieſe güldenen Zeiten ſind vorbey. Ein gewiſſer Mann ohne Namen und Verdienſte, den ich noch dieſesmal nicht nennen will, ließ ſich einfallen, die Stadt durch Proſa ſowohl, als durch Reime, auf ſeine Seite zu ziehen, und den Herrn David Wilhelm Mävius auf eine unerhörte Art in ſeinen Einkünften zu ſchmälern, welches den Kredit dieſes Dichters nicht wenig in Abnahme gebracht. Es half nichts, daß David Wilhelm Mävius ſeine Verſe beſſer machte, als der Ungenannte. Die Stadt, die immer aufs Neue ſiehet, ſchien auf einmal mehr Geſchmack an der Proſe, als an ſchönen Gedichten, zu finden; und der Anonymus machte Proſe, wie ich ſchon geſagt habe, und David Wilhelm Märius machte keine. Seine Bitte ging alſo dahin, ich möchte mein Anſehen anwenden, dieſen neuen Unfug öffentlich zu rügen, und zugleich den Reſt

ſeiner

seiner Neujahrsgedichte anzukündigen. Weil ich von Jugend an gewohnt bin, Dinge von Wichtigkeit reiflich in Erwegung zu ziehen, ehe ich meinen Entschluß fasse; so hieß ich ihn den folgenden Tag wieder kommen, da er alsdann meine Meynung erfahren sollte. Ich hatte mich des Abends eben zu Tische gesetzt, als diese Schriftsteller beyde erschienen, und mir erzehlten, sie hätten sich verglichen, meinen Ausspruch über ihre Gedichte anzunehmen, und sich, wenn ich es für gut befände, in die Prose und Poesie brüderlich zu theilen, damit dieser kleine Zwist nicht einmal in öffentliche höchstgefährliche Händel ausbrechen möchte. Mir schien es daher am rathsamsten zu seyn, eine Prüfung mit beyderseits Neujahrsgedichten anzustellen. Und weil ich mich zum Glücke eben besann, daß der grosse Herr Professor Gottsched keine Oden duldet, die nicht gesungen werden können, wovon er noch jüngst im Neuesten ein sehr strenges Beyspiel gegen eine sonst schöne fliessende Ode gegeben hat; so stellte ich beyde Dichter an die Ecken des Tisches gegen einander über, und ließ erstlich einen ieden seine Ode vor sich, nachher aber beyde wechselsweise Strophe gegen Strophe bey der Mahlzeit absingen. Hier zeigte sichs nun gar deutlich, daß die Verse des Ungenannten schlechterdings keine Ode genannt wer-

werden konnten: denn auſſer der Unreinigkeit seiner Reime, und des Mangels an Zierlichkeit in den Redefiguren, fanden sich in den homogenen Zeilen groſſe Fehler wider die Länge und Kürze des Sylbenmaasſes, welche verursachten, daß die Melodie bald in der Mitte des Verses abschnappte, bald über den ganzen Vers hinaus ging, und durchs Brummen im Gange gehalten werden mußte, folglich unmöglich etwas Schönes heraus kommen konnte. David Wilhelm Mävius hingegen war sehr glücklich gewesen, und man konnte sowohl aus dem Majestätischen und Flieſſenden, welches seinen Versen eigen ist, als der Richtigkeit seiner Füsse und Reime hinlänglich abnehmen, daß er allein zum Dichter gebohren sey. Hingegen muß ich auch aus Liebe zur Gerechtigkeit gestehen, daß er in der Prose weit unter dem Ungenannten befunden wurde. Ich entschied also die Sache dahin: daß Mävius künftig ganz allein in der Stadt das Gebiet über die Poesie, der Ungenannte hingegen die Prose zu seiner Handthierung behalten sollte, und versprach dem erstern, zur Ersetzung seines Schadens, daß ich den Termin der Neujahrswünsche bis Anfangs Februar verlängern wollte, worauf beyde vergnügt ihren Abschied nahmen. Um aber auch die Stadt wegen dieser Verlängerung des Termins

mins ſchadlos zu halten, willige ich darein, daß das Stück künftig nur acht Schillinge koſten ſoll. Herr Mävius mußte mir, ehe er wegging, auf ſeine Ehre verſprechen, daß er niemals mehr fodern wollte. Und weil ich weiß, daß die Ehre dieſes Dichters zuweilen ein wenig problematiſch iſt; ſo bitte ich mir von denen, die ſich in dieſem Punkte künftig über ihn ſollten zu beklagen haben, eine kleine Nachricht aus, damit ich ihn exemplariſch dafür beſtrafen könne.

Zacharias Jernſtrup.

Hypochondriſt.

Zweytes Stück.

Sonnabends, den 9 Januar, 1762.

O ciues, ciues quaerenda pecunia primum eſt,
Virtus poſt nummos.

HORAT.

Es gehört mit zur heutigen Mode, ein ehrlicher Mann zu heiſſen. Wo wir uns hinwenden, rauſchen uns ehrliche Männer entgegen; die zweydeutigſten Wohnungen erſchallen von dieſem Namen, und dennoch klaget die Welt, daß die Ehrlichkeit ausſterbe.

Ich glaube zwar, daß ſich aus dieſem Widerſpruche ſehr viele Folgerungen ziehen laſſen, und die Moraliſten werden nicht ermangeln, uns wenigſtens den Werth der Ehrlichkeit daraus begreiflich zu machen, da ein ieder ſich mit ihrem Namen ſchmücken will.

Allein mir gilt es alles gleich, welche Schlüsse andere machen. Ich bin zufrieden, wenn ich nur glauben darf, daß die Ehrlichkeit, so wie solche von den Sittenlehrern beschrieben wird, im gemeinen Leben eine sehr unbrauchbare Tugend ist, und daß ein ieder Mensch genöthiget wird, nach dem Maasse, als er mehr oder weniger mit der Welt in Verbindung steht, auch seine Ehrlichkeit mehr oder weniger auszudehnen, einzuschränken, anders zu bestimmen, kurz, so einzurichten, wie es sein iedesmaliger Vortheil erfodert.

Die Kameralwissenschaft, welche mit andern Wissenschaften dieses gemein hat, daß ein deutscher Professor iede Messe ein neues Buch darüber schreiben kann, hat doch etwas eigenes, wovon noch kein einziger politischer Schriftsteller, so wie es die Wichtigkeit der Sache erfodert, gehandelt hat.

Man hat nämlich, wie ich zuverläßig weiß, in derselben die Ehrlichkeit nach allen ihren Verhöhungen und Vertiefungen ausgemessen. Man hat die feinsten Schattirungen durch eigene Ausdrücke bezeichnet, und daraus ist eine allgemeine Sprache entstanden, welche, wie die Zeichen der Freymäurer, keinem von der Zunft unverständlich ist.

Ich

Ich habe mir viele Mühe gegeben, dieſe Sprache auszukundſchaften. Allein ſelbſt an den Orten, wo ſonſt für Geld alle Nachrichten zu erhalten ſind, war man ſo geheim damit, als in vielen Gerichtsſtuben mit der Sporteltaxe. Was ich alſo meinen Leſern davon mittheilen kann, ſind einige wenige Brocken, welche ich, wie mein lateiniſcher Verwalter ſein rebus ſic ſtantibus, nur zufällig geſammlet habe. Hier iſt alles, was ich davon weiß.

Kameralſtil.	wahre Bedeutung.
Mit dem Kerl iſt nichts anzufangen.	Ein wahrhaftig ehrlicher Mann.
Ein gefährlicher Mann.	Er leidet durchaus keine Schelmſtücke.
Ein ehrlicher Mann.	Er ſtiehlt nicht, aber er läßt auch fünfe gerade ſeyn.
Ein guter ehrlicher Mann.	Ein Dummkopf.
Ein kluger Mann.	Er kennt ſeinen Vortheil.
Er iſt blind.	Erlauben Sie, daß ich Madame mit einer geringen Tabatiere aufwarte.
Er verſteht den Handel.	Ein Betrüger.
Ein ehrlicher Kerl.	Er kann ſchweigen.
Ein braver Kerl.	Im Nothfall bricht er ein.
Ein feiner Kopf.	Er verſteht ſich auf Ränke.

Ein verzweifelter Kerl. Wird er betroffen, so wird er gehangen.

Ein grosser Mann. Gute Nacht, Justiz!

Vor langer Zeit wurde die Frage aufgeworfen: Ob ein ehrlicher Mann im Unglücke nicht mehr Achtung verdiene, als ein glücklicher Betrüger? und mit Rechte lachete man den armen Sünder aus, welcher so kindisch fragen können. Ein ehrlicher Mann im Unglücke! welcher lächerlicher Gedanke!

Aber die Frage verdient eine ernstliche Erwägung: Ob nicht überhaupt ein Betrüger dem Lande nützlicher sey, als ein ehrlicher Mann? Weil es noch hie und da einige müßige Köpfe giebt, welche allen ihren Scharfsinn anwenden, den Betrüger, als dem Publikum schädlich, vorzustellen. Dank sey es dem innern Gefühle, der kräftigen Regung des Herzens, und der allgemeinen Uebereinstimmung der Welt, welche den größten Theil der Menschen wider die falschen und blendenden Schlüsse dieser Irrgeister in Sicherheit stellt. Man müßte den guten Arist, der nichts weiter, als ehrlich, ist, und den wackern Herrn Baron von Kreuzheim, Amtmann zu * *, den unvergleichlichen Mann, nie gegen einander gehalten haben, wenn man über diese Frage lange zweifelhaft seyn wollte.

Nur

Nur ein paar Minuten, guter ehrlicher Ariſt! — Sie verzeihen es doch, daß wir Sie überfallen! — Sie ſind ein ſo lieber Mann; aber allzu ſtille leben Sie, wenn Sie es mir erlauben wollen. — Woher denn immer die groſſe Abneigung gegen die Welt? — O, wenn Sie es nur wüßten, man wollte ſich Ihnen ſo gerne mittheilen, — wenn Sie ſich nur ein klein wenig — — Im Ernſte! redete Ihr Herr Vater nie mit Ihnen von der groſſen Welt? Sie iſt ſo böſe nicht, Ariſt, als Sie vielleicht denken; und über dieſes immer zu Hauſe zu ſizzen — — es macht gewiß einen dicken Kopf. Aber wie ich ſehe, ſo ſind Sie hier artig eingerichtet. — Freylich, das Prächtige fehlt — allein ich finde doch ſo etwas gefallendes, ſo etwas von Geſchmack. — Wer hätte das aus Ihrer krauſen Stirne leſen ſollen? — Guter Alter! ich ſcherze zuweilen ein wenig. — Das Lachen iſt ja doch eben nicht allezeit Sünde. — — He! was gilts, ich bringe die Falten weg? — Sie können in Wahrheit lächeln? Ja, ja, Sie ſind mir wohl auch ein Vogel — — Ich ſoll mich ſchon hüten, Sie unter unſere Schönen zu bringen. — — St! St! daß Ihre Frau uns nicht hört — — Sie ſollten mich dauern — Ich weiß, Ihr Kinderchen liebt Euch einander. — Deſto ſchlimmer für Sie, Ariſt. Die ehelichen Frauens verſtehen noch

weniger Spaaß, als die ehelichen Männer. — — Allein ich erstaune: Sie haben nur tausend Thaler Einkünfte? — Es ist wahr, davon können Sie keine Equipage halten, oder Sie müssen den gelehrten Kerl bey Ihren Kindern abschaffen. — — Es heißt, Sie thäten den Armen viel Gutes. Von tausend Thalern Armen viel Gutes thun, und selbst nicht einmal eine Karosse halten — das ist mir zu hoch! — Aber wir störten Sie — wahrhaftig, es ist mir leid! — O! bleiben Sie im Lesen — Wir wollen zuhören. — Was lesen Sie denn da für artige Sachen? — **Monteskieu Buch von den Gesetzen!** — Mein Gott! lesen Sie solch Geschwätz? — Nehmen Sie dieses! — Es ist **Döhlerns processualische Mausefalle.** — Das waren nun wieder ein paar rechte oberrichterliche Runzeln! — Nein, bey meiner Seele! Arist, ich habe Sie nicht kränken wollen. Die ganze Welt weiß es, daß Sie ein guter ehrlicher Mann sind, und man sagt, daß Sie einen demüthigen Klienten einen Betrüger genannt, weil er Ihr Votum erkaufen wollen. — Um Gottes willen! — so sehen Sie mich nicht so drohend, oder, wenn Sie lieber wollen, so ängstlich nicht an. — Glaube ich denn etwa solche Plaudereyen? — Diese Ausschweifung von Ihnen wäre ja gar zu lustig. — Nur das habe ich wohl gehört, und halb und halb geglaubt,

geglaubt, daß Sie den Parteyen, wenn sie arm gewesen, die Gebühren geschenkt. — Ich habe das so hingehen lassen, obgleich iemand die Anmerkung machte, daß Sie ein wenig unverantwortlich gegen Ihre Nachfolger handelten, daß Sie die Bedienung verringern, oder wenigstens die Bauern verwöhnen. — —

Geschwind Eau de Luce! — Das war ein unerträglicher Kerl. Gott! wenn die Welt voller Aristen wäre, man müßte sich vor langer Weile erhänken. Alle seine Schritte nach genau erwogenen Grundsätzen wohlbedächtlich abzumessen; in allen Dingen so gar den bösen Schein zu vermeiden; sein Gewissen zu dem einzigen Richter seiner Gedanken und Handlungen anzunehmen, und dem strengen gebietenden Ausspruche desselben alle Vorspiegelungen der Welt und seine liebsten Leidenschaften aufzuopfern; den Leidenschaften der Grossen aus Menschenfurcht — — So albern, so buntschäckig sieht es in einem Aristischen Kopfe aus, und so langsam — —

Ha, unterthäniger Diener, Herr Baron, wie bin ich ungeduldig, Sie zu sehen! — Schnellten Sie den verfluchten Juden? — — Ich gönne es ihm herzlich. — Tausend Thaler mußte er ausgeben? — Die kann er tragen. —

Ich höre, der Mühlenproceß ist vorbey. — Bravo! Es wäre Sünde gewesen, hätte der Müller nicht gewonnen; er ist kein Filz — — Die Bauern werden ein wenig schreyen; aber man darf nur ein paar beym Aermel nehmen und aus der Thüre werfen, so sehen sie, daß man sich nicht fürchtet. Ich halte es mit Ihnen: Der Bauer muß kriechen, sonst langt er uns über den Kopf; und hat er Geld, so ist er keck. — In Punkto der Brandgelder! — Zwölf pro Cent sind angeboten, und das Pfand ist sicher. — Haha! ich verstehe Sie. — Scheuen Sie sich vor dem nicht? — Wir schreiben den 29ten — Merken Sie, was ich sagen will? — Den kann der Cassirer kirre machen. — Sie sollten doch Ihr Gespann und Ihre Karosse bezahlt haben. Sie kosten — Laß sehen: Dem Sattler zogen Sie die Hälfte ab — Doch nahe an tausend Thaler. — — Wenn das dicke Pachterweib nur sterben wollte! — Bey meiner Seele, der Mann müßte mit den Stiefkindern theilen, wenn Sie ihm nicht durchhelfen. — Sie — der Amtsschreiber — unter tausend Dukaten könnte er nicht abkommen. Es leben die tausend Dukaten! und Ihr Mädchen! — Der Teufel, Baron, wie stach sie auf dem letzten Ball vor den andern hervor! Die Juwelen waren prächtig — Aber nicht viele solcher Thierchen, mein guter Baron, oder

Sie

Sie müssen Ihre Dörfer ordentlich ausplündern. — —

Nun darf ich es nach diesen beyden Gemälden sicher auf der Wahl meiner Leser, und insbesondere meiner höchstgeschätzten Leserinnen beruhen lassen, wem sie den Vorzug geben; einem ehrenvesten, steifen, ordentlichen Arist, der voller Ehrlichkeit, aber auch von Herzen kläglich ist; oder einem kühnen rauschenden Baron, der nur die Finger aufheben darf, um Geld zu sammlen, und der das Gesammlete so großmüthig zu verthun weiß. Ich vermuthe nur gar zu sehr, daß einige meiner Leserinnen selbst ihren geliebtesten Grandison gegen meinen Baron umtauschen möchten.

Aber es ist Zeit, aus einem andern Tone zu reden. Eine fürchterliche Schaar streitbarer Politiker ziehet mit grauenvoller Majestät wider mich einher. — Ich weiß alles, meine Herren, was Sie anzubringen haben. Darf ich also nur fragen: Ob nicht der höchste Gipfel der Staatshaushaltungskunst erreicht ist, wenn die ganze Masse des Vermögens eines Staats in Bewegung gebracht wird, so daß alles circuliret, die kleinen Theile die grossen, und die grossen wieder die kleinen Theile wechselsweise unterstützen, erhalten und erwärmen? Müssen

nicht in diesem glücklichen Zustande, welchen uns von Anfang der Welt her die Projekte aller Projektmacher versprochen haben, die Künste, die Wissenschaften und der Fleiß blühen? Muß nicht der Staat dadurch aus dieser schimpflichen Trägheit gerissen werden, welche die Unwissenheit mit ihrem schrecklichen Gefolge zur Begleiterinn hat? Muß nicht — ja, was muß nicht alles? Aber, wieder auf meinen Baron zu kommen, kann denn nicht so ein einziger Baron auf zehn Meilen in der Runde alles in Bewegung bringen? Und wenn nur auf iede zehn Meilen ein Baron gesetzt würde: wäre alsdann nicht für das ganze Land gesorget?

Es ist eine ewigfeste Wahrheit, daß es dem Bauer gleich viel gilt, ob er reich oder arm ist, wenn er nur dasjenige essen und trinken kann, was sein Vater aß und trank. Hat er mehr, so verschließt er es in seinen Kasten, und bringt es aus dem Umlaufe. Aber nun kommen Amtmann, Amtsverweser, Amtsverwalter, Amtsschreiber, Landvoigte, Landschreiber, Hausvoigte, Kirchspielvoigte, Amtsvoigte, Schultheissen, Sekretärs, Gevollmächtigte, Schreiber, Amts-

Amtsbothen, und mit einem male sehen die kostbaren Metalle, welche mit so saurer Mühe aus dem Eingeweide der Berge, und gewiß nicht in der Absicht gegraben worden, daß sie in einer großväterlichen Bauerlade von neuem verrosten sollten, wieder das Licht der Sonne. Alles lebt. Alles hat geplündert. Alles ist reich. Die Fabrikanten stürzen sich haufenweise herzu, um die hochwohlgebohrne, wohlgebohrne, hochedelgebohrne, hochedle, wohledle, edle, vornehme und großachtbare Welt zu zieren und zu schmücken. Die Kaufleute, die Vormünder der Nation, sehen ihre Waarenlager schleunig ausgeleeret, welche eben so schleunig wieder angefüllet werden. Die Handlung und die Schiffahrt blühen. Der Bauer, durch die Abgaben angespornet, arbeitet schon im folgenden Jahre hurtiger, seine Erndte ist grösser, folglich auch der Raub beträchtlicher, und in eben der Maasse wird auch der luxus und der Umlauf des Geldes und der Waaren stärker. So gehen wir denn mit starken Schritten zu dem Punkte unserer Vollkommenheit, von den Nachbarn beneidet, bis wir endlich, weil die Unbeständigkeit auch Reiche

und Länder in ihrem Glücke verfolgt, und wenn unsre klügelnde Enkel vielleicht die gesunden Grundstützen ihrer Väter verlassen, wieder in unser erstes Nichts zurück fallen.

Ich habe für meine Leser zu viele Zärtlichkeit, als daß ich, so sehr ich auch sonst in meinen hypochondrischen Stunden dazu geneigt bin, sie durch eine traurige Beschreibung einer Republik beunruhigen sollte, welche aus lauter Aristen bestünde. Man darf diese Geschöpfe nur ansehen, um ein Fieber zu bekommen. Ich werde also mit mehr Nutzen noch einen Einwurf beantworten, der mir gemacht werden könnte.

Man wird vielleicht sagen, es stünde doch nur Ein Baron und seine kleine Gesellschaft aus einem Distrikt von zehn Meilen in der Runde, nach meinem Plane, zu füttern. Allein man muß mich wohl verstehen. Ich will meinen Baron nur gebrauchen, dem Bauer das Ueberflüssige abzunehmen. Was er ohnehin verlieren muß, ist schon abgerechnet.

Sie,

Sie, mein Herr Pfarrer, können also die zarten Pfingstlämmer, welche Sie durch eine freundliche, holdselige und sanftmüthige Ermahnung den Ihrer Weide anvertrauten Schafen, als ein ausserordentliches Merkmal der kindlichen Liebe gegen ihren Hirten, jährlich zu liefern auferleget haben, richtig erhalten. Den Herren Aerzten steht es frey, nach wie vor, bey dem Bauer ihre geschabte Kreide anzubringen, und wenn die Herren Advokaten nur sonst meinem Baron nicht zu lästig fallen; so verspreche ich in seinem Namen, daß alle gütliche Vermittelungen unter den Parteyen gewissenhaft vermieden werden sollen, es wäre denn, daß eine Partey den Vergleich ausserordentlich hoch bezahlen wollte.

Kurz, es soll die alte Wahrheit ungekränkt bleiben: Der Bauer ernährt uns alle. Welch ein Reichthum liegt in diesen Worten! Ich sehe die ganze Stadt in einem regen Tumulte. Ein ieder hüpfet mit dem Antheile, welcher ihm, zuweilen erst durch die dritte und vierte Hand, von der allgemeinen Beute geworden ist, voller Freude in seine Wohnung. Der

Bauer,

Bauer, dumm und Betrüger zugleich, hat an seiner Seite einen Städter vervortheilt. Erfrohlockt über seine List, und fällt einem andern Städter in die Hände, welcher ihn wieder auszieht. So gewiß ist es, daß die Natur in uns allen den Saamen — — Wie gerne mögte ich meine Gedanken frey heraus sagen, wollte man mich nur nicht steinigen! — Aber, wie es mir auch gehen möchte, ich würde rund heraus bekennen, und behaupten, daß der kühnste Räuber allein seine Bestimmung erreicht habe, wenn ich nicht einen ganzen, und zwar den ansehnlichsten, Stand iedes europäischen Staats gewahr würde, und sehen müßte, daß er eben durch seine gänzliche Entfernung von allem, was eigennützig heißt, zu dieser hohen Staffel der Würde gelangt ist.

Mit kühnen Blicken, welche Ehrerbietung und Furcht zugleich erregen, lehnet er sich an den mit dem Blute der Feinde besprützten Schild seiner Ahnen, stolz auf ihre Tugenden, und stolzer noch, daß er sie übertreffen kann. Sein grosses Herz erhebt ihn über die gemeine Sphäre, und mit dem Mitleid eines

Helden

Helden schaut er auf die kriechenden Insekten herab, welche aus der Erde ihre Nahrung saugen. Fern von Weichlichkeit und thörichter Pracht, verlangt er von der Natur nicht mehr, als die äusserste Nothdurft; zufrieden, daß Lorbeern für ihn wachsen. Aber diese liebreiche Mutter bestimmt ihm mit milder Sorgfalt die Sklaven, deren thierische Beschäftigungen ihren würdigern Söhnen noch mehr, als das Unentbehrliche, verschaffen müssen. Itzt winkt ihm die Ehre ins Schlachtfeld. Schon zückt er sein Schwerdt, den trägen Bürger zu vertheidigen, der nur zu erwerben, aber nicht zu streiten, gelernt hat. Schon — —

Himmel! sollte ich geirrt haben? sollte mir das begegnet seyn, was so vielen begegnet ist, welche über wichtige Wahrheiten Systeme geschrieben, und der Kette meiner Schlüsse ein kleines Glied fehlen? — Himmel! sollte wirklich der ehrliche, der uneigennützige Mann den Vorzug verdienen? o! so erhalte dieser auserwählte Stand, welcher dem allgemeinen Verderbnisse nur allein entgangen ist, in aller

seiner

ſeiner Lauterkeit. Lehre deine Söhne, die Fürſten der Erde, die Urſachen, warum die Lieblinge des Nachruhms niemalen ihre Hand mit unedlem Gewinne befleckt haben, und daß das untrüglichſte Mittel, ſie in dieſen erhabenen Geſinnungen zu befeſtigen, darinn beſtehe, daß man ihnen, ſo wie es von undenklichen Zeiten im Gebrauche geweſen — — ja, ja, die Hände wohl binde.

L.

Der Hypochondriſt.

Drittes Stück.

Sonnabends, den 16 Januar, 1762.

Donna, ſe pur tal nome a te convienſi,
Che non ſomigli tu coſa terrena ——
Fa ch'io ſappia chi ſei; fà ch'io non erri
Nel onvrarti. ——

TASSO.

Schönes Frauenzimmer, wofern man Ihnen anders dieſen Namen geben darf, und Sie kein bloſſer Erdſchwamm ſcheinen wollen, laſſen Sie mich hören, wer Sie ſind; laſſen Sie mich hören, ob ich auch Urſache habe, Ihnen alle dieſe tiefen Reverenze zu machen.

Meine ehemalige Geliebte, die ſo artig lächelte, und keine Stimme hatte, iſt nicht die einzige in ihrer Art. Um das Andenken dieſes guten Kindes in meiner Seele recht oft zu erneuren, und mir ſo viel Gedanken feſte zu machen, als meiner Hypochondrie zuträglich ſind, gehe ich gemeiniglich die Woche ein paarmal in die Stadt. In allen Geſellſchaften, in die ich da etwan komme,

Erblick ich reizende Statüen,
Die, iedem, ders nicht glaubt, zum Trutz,
Durch Lächeln, Essen, oder Putz
Schnell die Bewundrung an sich ziehen.
Bisweilen reden sie so gar,
Und übertreffen meine Schöne;
Wovon? ja, das vergißt man zwar:
Allein, es sind doch wirklich Töne.
Ein deutliches O ja! und Wie?
Ein lautes J Herr Jemini! —
Das sind doch wirklich Menschentöne.

Woher diese Gabe der Stummheit, oder dieses Mittelding von Stummheit und Sprache, und dann diese Rauhigkeit der Sitten, die mehrentheils damit verknüpft ist? — Denn es versteht sich, daß ich mir nicht immer Gedanken feste mache, und daß ich eigentlich die witzigen, gesitteten Frauenzimmer höher, als die Statüen, schätze. — Hat vielleicht die Natur ihre schönsten Kinder ein wenig verwahrloset? Hat sie unserm Geschlechte mehr Einsichten, mehr Gefühl, mehr Liebe zur Tugend, mehr Anstand und Würde zu handeln, oder zu sprechen, mit einem Worte, mehr Vorzüge, als dem ihrigen, gegeben? Oder gründen sich ihre Fehler in dem Mangel der Erziehung und des guten Geschmacks?

Das

Das erste kann man nicht sagen. Vielmehr hat das schöne Geschlecht, wenigstens in allen denjenigen Kräften, die das Herz angehen, die die Wangen mit Blut, und die Augen mit Thränen füllen, grosse Vorzüge vor dem andern; und das, was wir Männer, auch in andern Dingen, oft nicht anders, als durch eine langwierige Arbeit, erreichen, ist bey den Frauenzimmern gemeiniglich das Werk der Natur. Ihre Nerven sind zärter, ihr Geblüt ist dünner, ihre Einbildungskraft ist flüchtiger und delicater, und ihr Witz ist viel artiger und naiver, als der unsrige. Die Freude, die Dankbarkeit, das Mitleiden, die Liebe, die Freundschaft, die Gutherzigkeit, und alle die sanftern Empfindungen, die eine menschliche Seele schmücken, lassen sich bey ihnen viel leichter erwecken, als bey den Mannspersonen. Woher denn jene Blödsinnigen und jene Xantippen, von denen es in allen Häusern wimmelt? Der Mangel der Erziehung, und der Mangel des Geschmacks, einer Sache, die im Grunde nur ein anderes Wort für gute Erziehung ist, — das allein sind die Ursachen der Fehler, die wir an unsern Schönen bemerken. Ist es nun nicht kläglich, daß die guten Talente der Natur, welche das schöne Geschlecht besitzt, nicht besser angewandt werden? Zu was für einem Enthusiasmus von Zärtlichkeit, von Menschenliebe ꝛc. würden sich nicht diese natürlichen

guten Eigenschaften ausdehnen lassen, wenn Kunst und Fleiß das ihrige dazu beytrügen!

Freylich, Geschmack vom Frauenzimmer fodern, ein Ding, davon man, um verstanden zu werden, erst noch eine Erklärung geben muß, heißt gewissermaassen über uns selbst spotten, da unser eigenes Geschlecht in diesem Punkte zuweilen eine so sehr armselige Figur macht. Man glaubt gemeiniglich, man müsse ein Gelehrter von Profession seyn, um einen Beruf zu Erlernung der schönen Wissenschaften zu haben, und man kennt also den Nutzen und die Würde derselben nicht in ihrem ganzen Umfange; sondern nur dem Buchstaben nach. Aber was sage ich? Die Gelehrten von Profession sind oft selbst die allergeschmacklosesten: wie will man denn mit gutem Erfolge von einem Anbaue des Geschmacks fürs Frauenzimmer handeln? Schlimm genug! Batteux, Schlegel, Rammler, und noch einige andere schreiben und schreiben; aber wer liesst ihre Werke? Man weiß nicht, und man will es auch nicht wissen, was für grosse Dinge, durch Hülfe der schönen Künste, von jeher ausgeführt wurden. Sind sie nicht von jeher das allgemeine Mittel gewesen, Recht und Ordnung zu erhalten, Wahrheit und Tugend zu befördern, und über alles Ernsthafte und Strenge eine gefällige Anmuth zu verbreiten? Hat nicht die Religion

selbst

ſelbſt ihnen allemal einen vorzüglichen Theil ihres Anſehens zu danken gehabt, und iſt nicht ein iedes Land, in welchem der Geſchmack herrſcht, immer dreymal geſitteter, als ein anderes, darinnen die Muſen Fremdlinge ſind?

Zu Völkern, welche thieriſch lebten,
Kam durch ſie wieder Menſchheit her;
Der rauhe Wald erſchrack, Fels und Gebirg' erbebten,
Und Wut und Unſinn war nicht mehr.
Gelinder floß der Bach, die tauſendjährgen Eichen
Begonnen einen Tanz, ſo bald ihr Spiel erklang;
Zahm kroch der Tieger aus den Sträuchen,
Und horchte lieblichen Geſang.
Dir, Orpheus, gaben ſie die Leyer, und der Wilde
Empfand den Ton, empfand der Leyer ſüſſe Kraft;
Sein Jauchzer ſcholl mit ihr durchs thraciſche Gefilde,
Luſt ſchmelzte ſeine Seel, und — er ward tugendhaft.

Eben ſo kam mit der Liebe zur Dichtkunſt, und zu den übrigen ſchönen Wiſſenſchaften, die Artigkeit der Sitten nach Athen und Rom. Aber wir brauchen nicht ſo weit auszuhohlen. Man kann vielleicht ſicher behaupten, daß die Härte der deutſchen Sitten ſich zu verlieren angefangen habe, ſeitdem der Geſchmack aus Frankreich zu uns herüber gekommen iſt. Ich will damit eben

nicht sagen, daß wir viel Geschmack haben, und daß wir sehr artig sind; denn sonst würde ich dieses Blatt nicht schreiben dürfen: ich rede nur von einem kleinen Theile gesitteter und vernünftiger Deutschen, deren edelmüthige Handlungen mich entzücken, und die das, was sie sind, unstreitig durch die schönen Wissenschaften sind. Es ist gewiß, die Kunst hat keinen folgsamern Schüler, als den Verstand, wenn das Herz erst gebessert ist. Man kann zwar einen sehr übeln Geschmack, und doch dabey ein gutes, rechtschaffenes Herz besitzen; allein, wer einen sehr feinen Geschmack hat, der hat niemals, oder, wenn ich mich recht behutsam ausdrücken soll, selten ein böses Herz. Ich berufe mich auf die Erfahrung. Die größten Genies sind allemal auch die größten Menschenfreunde gewesen. Setzet hundert Staatsmänner: ihr werdet neunzig Tigellinen darunter finden. Hundert Advokaten: darunter sind neunzig Rabulisten, u. s. f. Aber von Dichtern und berühmten Schriftstellern zu urtheilen; so giebt es, Deutschland und Frankreich zusammen genommen, vielleicht nur zween grosse Köpfe, deren moralischer Charakter zweydeutig ist.

Das Frauenzimmer, ein Geschlecht, welches ordentlicher Weise einen vorzüglichen, natürlichen Hang zum Guten hat, sollte sich also aus diesen

diesen Gründen, und dann auch insbesondere der Vortheile wegen, die es im Aeusserlichen dadurch gewinnt, nichts so sehr, als den Geschmack, empfohlen seyn lassen. Durch nichts, als durch ihn, kann es die Absichten seiner Bestimmung so würdig, und sie ganz erfüllen. Durch ihn lernt es von allen Dingen richtig urtheilen; es entdeckt durch ihn die Schönheit der Tugend in ihrem vollen, mittäglichen Glanze, und die Häßlichkeit des Lasters in seiner schwärzesten Gestalt. Gellert nennt den Geschmack " eine zarte, geschwinde und treue Empfindung alles dessen, " was in den Werken des Geistes, sowohl in " einzeln Gedanken und Ausdrücken, als überhaupt in dem ganzen Baue des Werks, richtig, schön, edel, harmonisch; und, auf der " andern Seite, alles dessen, was fehlerhaft, " was matt, was kindisch, was abentheuerlich " und mishällig ist. Diese feine Empfindung, " setzt er hinzu, die in dem ersten Falle von einem " geheimen Vergnügen, und im andern von einem geheimen Unwillen begleitet wird, dieser " gute Geschmack wird uns durch den Gebrauch " so natürlich, daß wir ihm nicht allein in unsern Schriften, sondern auch in unsern Gesprächen und Handlungen, folgen. Sein " Einfluß breitet sich nicht nur über unsere Art " zu denken, sondern auch über unsern ganzen " Charakter, aus. " Man kann hieraus se-

hen, daß nur eine lebhaftere, sinnliche Kenntniß der Tugend und des Lasters, die wir mehr durch Gefühl, als durch Nachdenken, erlangen, und dann die Beobachtung unserer Pflichten ein Werk seyn könne, da sonst unsere Theorien, wie die Erfahrung, lehrt, gemeiniglich eine schlechte Wirkung thun. Ueberhaupt davon zu reden, so haben die besten Grundsätze, und die besten speculativischen Untersuchungen, zwar alle einen gewissen Nutzen; aber er ist unendlich klein gegen die Vortheile, die ein Schriftsteller von Geschmack dem Reiche der Tugend leistet. Ich lese einen strengen Beweis, daß das Mitleiden eine Tugend sey. Ich sehe, die Sätze haben ihre Richtigkeit, und an der Art zu schliessen ist nichts auszusetzen. Ich lobe also den Philosoph, und — mache sein Buch zu. Aber ein Mann, der Geist und Witz hat, preiset mir dieselbe Tugend mit einem rührenden Tone, oder mit einem wohlgewählten Bilde, an; er beschreibt

Die schönen, mitleidsvollen Zähren,
In welchen Daphnens Auge schwimmt,
Wenn Traurige, die Noth und Alter krümmt,
Sich lächelnd zu ihr nahn, und ihren Trost begehren:

So gleich fühle ich etwas, das eine grössere Kraft hat, und das lauter spricht, als die Stimme

von

von zwanzig Beweisen. Ich sehe itzt das Mitleid in seiner liebenswürdigsten Gestalt; mein Herz fängt an zu klopfen; ich wünsche, Daphne zu seyn, und ich entschliesse mich, selbst Wohlthaten auszuüben.

Ich weiß wohl, ich laufe bey einigen Müttern Gefahr, vielleicht als ein verdächtiger Sittenlehrer ihrer Töchter angesehen zu werden, zur Zeit, da ich das Lesen der Bücher und den Geschmack für ein sicheres Mittel, die guten Sitten zu befördern, ausgebe; weil die Redensart: **sie hat Geschmack!** gemeiniglich so viel heißt, als: **sie ist gut in Romanen bewandert.** Allein, diese Damen werden es ja wohl eben so gar böse nicht meynen, zumal wenn ich ihnen versichere, daß ich die leichtsinnigen und unverschämten Skribenten von Herzen verachte, die mit ihren Blättern, so witzig und poetischgut sie auch etwan seyn mögen, die Tugend nur im geringsten beleidigen, und eine junge Seele verführen. Denn es ist wahr, von einem Mädchen, das, wenn sie ja Romanen lesen will, keine Clarissen und Grandisons liefet, — Werke, für welche das Wort Roman, nach dem gewöhnlichen Begriffe, beynahe der größte Schimpf ist, — kann man nichts gewissers vermuthen, als daß sie, über der Heldinn ihres Romans, selbst eine solche Heldinn wird.

Des Vaters Haus ſieht dieſe Heldinn dann
Für ein bezaubert Schloß, ſich für gefangen, an.
Manch ſtiller Seufzer ſpricht alsdann:
Ach, welcher Jüngling wird von allen Zaubereyen
Mich armes Mädchen doch befreyen!
Ein Narr von Jüngling kömmt alsdann,
Und hilft ihr von den Zaubereyen.
Sie läßt hierauf zur Mitternacht
Von hohen Fenſtern ſich hernieder,
Steigt über Mauern hin, und itzt — itzt muß ſie wieder
Durch einen breiten Fluß, an den ſie nicht gedacht,
Und alles dieß warum? warum ſo viel Gefahren?
Um eine Raſerey der Welt zu offenbaren,
Die ihr Zeit Lebens Schande macht. *

Es iſt alſo gewiß, junge Frauenzimmer müſſen in der Wahl ihrer Bücher allerdings behutſam ſeyn. Eben deswegen, weil ſich ihre Einbildungskraft leichter, als die unſrige, befeuren läßt, und weil die zarten Saiten ihres Herzens plötzlich, und bey dem ſanfteſten Schlage, getroffen werden, eben deswegen können ſich ihre Sitten durchs Leſen ſo ſchnell verſchlimmern, als verfeinern, und ſie ſollten daher immer nur eine Sammlung

* Nach dem Richardſon.

lung der vortrefflichſten Bücher, oder, noch beſſer, ſie ſollten die ganze Erziehung der jungen Fräulein von * * haben. Sehr gerne möchte ich meinen Leſerinnen, um ihnen eine Neigung zum Geſchmacke beyzubringen, einige Züge dieſes einnehmenden Bildes entwerfen, wenn ich nur Kräfte genug dazu hätte. Gäbe es lauter ſolche Frauenzimmer: welch ein Glück für die menſchliche Geſellſchaft!

Bey ſo viel Reizen, die hier ſtrahlen,
Was ſoll ich da zuerſt, zuletzt für Reize malen? —

Umſonſt, ich nehme mein Wort wieder zurück; ich würde doch, auch durch den kleinſten Schattenriß, tadelhaft werden.

Kann ich mit Farben Worte malen,
Die mehr Muſik, als Worte, ſind?
Die wie ein Lied der Muſen ſind?
Kann ich die Grazie des feinen Ausdrucks malen,
Der aus dem Herzen kömmt, und iedes Herz gewinnt?
Weiß ich, mit welcher Kunſt ſie die Idee behandelt,
Wenn, was ihr Mund berührt, ſich ſchnell in Gold verwandelt?
Iſt nicht die Tugend immer ſchön?
Und doch weiß ſie ſie zu erhöhn! —

Wie offen ist ihr Herz! wie voll von der Begierde,
Zu thun, was Menschen froh, was Menschen glücklich
macht! —
O Freundinn, für ein Herz, wie deins, gemacht!
Du hättest sie nicht ganz, der Seele schöne Zierde:
Hätt' einst der Phöbus nicht gelacht.
Er aber lachte dir in froher Musen Kreise,
Als du gebohren wardst, entzückendes Gefühl
Für alles Schöne zu; da dachtst du früher weise,
Und lerntest holdes Saitenspiel.
Und lerntest Zärtlichkeit, und fülltest deine Seele
Mit ieder hohen Tugend an,
Aus freyer Wahl, und doch, als obs ein Gott beföhle,
Mit ieder hohen Tugend an.

Ich muß meine Leser, dieser kleinen Ausschweifung wegen, um Verzeihung bitten, weil ich darinnen nichts sage, als was sie bereits wissen, da das Fräulein von ** von einem ieden für die Zierde unsrer Stadt gehalten wird. Es ist indessen doch immer angenehm, von einer liebenswürdigen Sache ein bischen zu schwatzen. Wenigstens kann man sich doch durch meine Verse daran erinnern, daß ein Frauenzimmer von Geschmack, die tugendhaft ist, nahe an den Engel grenzt; da hergegen gewiß keine grössere Kleinigkeit, als eine blos glänzende Puppe, in

der

der ganzen Schöpfung anzutreffen ist. Ihr werdet, zum Exempel, ganze Heere kennen, deren Begriffe nicht über eine nette Coeffüre, oder über ein paar französische Phrases gehen. Aber noch viel mehrere werdet ihr kennen, die sich grosse Airs in Gesellschaften zu geben wissen, und deren Gespräche euch ein paar Stunden entzücken, weil ihr in der Erwartung seyd, von einem schönen Munde schöne Sachen zu hören; allein ich heisse nicht Jernstrup, wenn es euch möglich ist, das, was sie euch in denselben zwo Stunden sagten, zu Hause zu wiederholen, und dabey zu denken.

Ich will mit dem allen gar nicht sagen, daß ein Frauenzimmer gelehrt seyn müsse. Ein gelehrtes Frauenzimmer, die es par excellence ist, ist das entgegen stehende Aeusserste von einem Frauenzimmer nach der Mode. Der Pedant selbst ist nicht so lächerlich, als ein Frauenzimmer, das pedantisiret. Ja, ich behaupte, daß die gelehrten Schönen, die gar nichts von der Haushaltungskunst und von allen den Beschäfftigungen verstehen, die ihr Geschlecht unterscheiden, eine viel schlechtere Figur machen, als die, welche sich auf weiter nichts, als auf die Nadel und den Küchenzettel, verstehen. Ueberhaupt geht es den gelehrten Frauenzimmern bey ihrer Gelehrsamkeit gemeiniglich, wie allen Gelehrten;

sie

sie haben nur einen halben Geschmack, und kennen die Welt nicht. Alles, was sie vorbringen, wird Affectation, oder ein geborgter Witz, seyn, weil sie den Umgang vernachläßiget haben. Die Geschwindigkeit, das Verhalten der Menschen wahrzunehmen, und den guten Ton des Wohlstandes, oder der Lebensart, kann man nicht aus Büchern, sondern aus dem Umgange, lernen. Inzwischen ist es mit dem Umgange allein nicht ausgemacht. Selbst ein Frauenzimmer von Verstand, das unbelesen und ohne Geschmack ist, muß bey alle dem guten, gesellschaftlichen Tone, den sie etwan hat, im Angesichte witziger und belesener Leute, doch immer ein gewisses Mistrauen in sich selbst setzen, welches allem, was sie spricht, oder unternimmt, ein übles Geschick giebt; oder sie muß zum wenigsten eine Art von Schüchternheit empfinden, die nicht sowohl andern verdrießlich, als ihr selbst schmerzhaft ist. Es kann ein Frauenzimmer dieselben Talente, dieselben Reize, dieselbe Gemüthsart, und dieselbe Tugend besitzen, die ein anderes besitzt; allein dieses gefällt, und jenes nicht. Warum? die Art und Weise, wie sie handelt, ihre Laune, und alles das, was man das äusserliche Betragen nennt, hat einen Anstrich von Geschmack, den das Bezeigen der erstern nicht hat.

Wenn der Geschmack bey dem schönen Geschlechte allgemeiner würde; so könnte das einen grossen Einfluß in die Zunft der geschmacklosen Mannspersonen haben. Denn ein artiges, geschicktes Frauenzimmer würde sich doch allemal lieber mit einem edelmüthigen und geschickten Manne verbinden, als mit einem Idiot, über dessen Aufführung sie heimlich einen gewissen Unwillen fühlen müßte, wenn der Horizont seiner Einsichten unter dem ihrigen wäre. Wie kann sie mit seinen Handlungen zufrieden seyn, wenn sie seine Denkungsart verachtet?

Es ist wirklich zu verwundern, daß man bey Erziehung der Töchter an das alles nicht denkt. Wo sollen hernach die guten Ehen herkommen? Schönheit und andere Dinge sind gemeiniglich der Grund unserer Wahl. Freylich, so sehr Hagestolz bin ich noch nicht, daß ich vor einem reizenden Gesichte ausweiche; allein es ist nur Schade, daß Tugend und Schönheit einander so selten begegnen. Begegnen sie einander, so ist es ein Schauspiel für höhere Wesen: denn alsdann theilet die eine der andern ihren Glanz mit. Aber da das so selten geschiehet, so giebt ein vernünftiger Mann einem Frauenzimmer von mittelmäßiger Gestalt bey einer glorwürdigen Seele allemal den Vorzug vor einer blossen Schönheit. Vermindert nicht ein iedes Jahr

die

die körperlichen Annehmlichkeiten eines Frauenzimmers, und muß sie nicht also alle Jahre weniger liebenswürdig werden, falls das Wachsthum der Annehmlichkeiten des Herzens nicht die Abnahme der erstern ersetzt? Lieget nicht in der Erwartung einer Sache allemal mehr Vergnügen, als im Genusse selbst? So bald ich also von einem Frauenzimmer nichts mehr zu erwarten weiß, als dasselbe freundliche Ja! und Wie? das ich schon einige Jahre kenne; so bald werde ich, auch bey ihrer größten Tugend, mit einer Art von Verdruß auf das Glück ihres Besitzes herab sehen. Ist sie aber im Stande, ihrer Zärtlichkeit immer eine neue delicate Beugung zu geben; so erhält sie meine Liebe in der angenehmsten Flamme. Doch nach einer solchen Grazie werde ich wohl noch lange vergeblich aussehen müssen, und weil das Fräulein von * * ausdrücklich gesagt hat, daß sie keinen hypochondrischen Mann heirathen wolle, so werde ich wohl ein Hagestolz bleiben.

M.

Hypochondriſt.

Viertes Stück.

Sonnabends, den 23 Januar, 1762.

—— Vitanda eſt improba Siren
Deſidia —— ——

HORAT.

Müſſiggang iſt der Urquell des Uebels, der Vater, Freund und Tyrann der Böſewichter und Thoren, der Erbfeind des Patrioten und unbefleckten Mannes. Beelzebub hatte ihn heimlich mit der Eitelkeit gezeugt, lange vorher, ehe die Sünde aus ſeinem Haupte entſprang. Er ſetzte den Erſtgebohrnen, da er in die finſtern Herrſchaften des Orcus eintrat, zum Regenten über die eine Hälfte der Oberwelt, und gab der Sünde den Zepter über die andere. Hier ſitzt er auf ſeinem gepolſterten Throne, der Trägheit, ſeinem Weibe, gegen über, die, nach einer lange vorher beſtimmten Harmonie, mit ihm in ſüſſer, treuer Gedankenloſigkeit gähnt. Wenn er geſchlummert hat, ergötzt ihn die Jagd, er haſcht Mücken, zertritt Ameiſen, ſpießt Fliegen, oder läßt Miſſethäter hinrichten, oder zündet eine Stadt

an, reibt sich die Augen, und lacht. Zuweilen, wenn er nicht schlafen kann, schreibt er Staatsentwürfe, verbesserte Proceßordnungen, Sprachkünste, Wörterbücher, Beyträge, Journale, oder Verse. Zuweilen thut er gar nichts, und murrt über sich selbst.

Es ist mir, die Wahrheit zu sagen, schon lange ein Dorn in den Augen gewesen, daß der würdige David Wilhelm Mävius zu der Fahne dieses Ungeheuers geschworen hat. Denn die Stadt mag sagen, was sie wolle, ein Stadtpoet ist darum, weil er Lorbeern am Kopfe hat, noch gar nichts besser, als ein Müssiggänger. Wirklich würde ich mich gleich ietzt von ganzem Herzen darüber geärgert haben, wenn ich nicht, so von ohngefähr, auf eine andere nicht weniger traurige Betrachtung verfallen wäre.

Als ich vor etwa zwanzig Jahren aufgeschwollene Augen, eine blasse aschgraue Gesichtsfarbe, einen kurzen Athem, und eine rohe Brust hatte; so gab mir der Doktor * * Milztropfen und Magenpulver zum nothdürftigen Unterhalt, und ich genas nicht. Ey, ey, Herr Doktor, sahen Sie denn nicht, daß es hier keinesweges auf die Augen und die rohe Brust ankam? Mußte ichs Ihnen denn erst rund heraus bekennen, daß es mit mir beynahe eben die Beschaffenheit hätte, wie mit der Gemahlinn des berühmten Paulus Purganti, welche unmöglich durch den Spaer Brunnen curirt werden konnte! Horaz und Ovid hatten

ten weit beſſere Arzeneymittel, als Sie. Eine Ode zum Frühſtück aus dem erſtern, und zwanzig Diſtiche beym Schlafengehen aus dem letztern, thaten vortreffliche Dienſte: das Herz, das Herz — denn da ſaß die Krankheit — mußte gereinigt werden, und der Geſchwulſt im Auge legte ſich mit einem heilſamen Thränenguſſe.

Da wir Wochenblatt-Schreiber aus keiner andern Urſache auf die Welt geſetzt worden, als den Misbräuchen, die unter unſern armen Nebenmenſchen im Schwange gehen, mitleidig abzuhelfen, und unſere Entdeckungen zum Nutzen der Herren Liebhaber und Kunden gemein zu machen; ſo habe ich unverzüglich dieſer Liebespflicht Genüge gethan, und zugleich den Herrn Mävius zum brauchbaren Mann gemacht, welches mir wohl niemand zutrauen würde, wenn das Gerücht es nicht bald deutlich genug beſtätigen müßte. Ich habe ihn mit einem anſehnlichen Büchervorrathe nach Hamburg geſchickt, um in dieſer groſſen Stadt einen Buchladen für Kranke anzulegen, und nachher weiter in den benachbarten Städten, beſonders auf den Jahrmärkten, damit herum zu ziehen. Herr Mävius meynte, die Geſtalt eines Zahnarztes würde ihm ein gröſſeres Anſehen verſchaffen, als wenn er ſich ſchlechterdings für einen mediciniſchen Buchhändler ausgäbe; und ich habe ihm nicht allein darinn ſeinen Willen gelaſſen, ſondern ihm auch den ungenannten proſaiſchen Schriftſteller, von dem ich im erſten Stücke ge-

redt habe, zum Narren mitgegeben. Es sind nun vierzehn Tage, daß sie abgereiset sind. Von Hamburg gehen sie über Altona und Glückstadt zurück, um vor Ausgang der Domzeit in Schleswig einzutreffen, und alsdann weiter fort über die Belten zu setzen. Ich werde meinen Lesern, so wie mir Mävius seinen Bericht abstatten wird, täglich vollständige Nachricht von dieser wichtigen Expedition mittheilen, die in Ansehung des ietzigen Zustandes von Europa von sehr merkwürdigen Folgen seyn dürfte.

* * *

Dienstags, den 12 Jan. früh um neun Uhr.

Heute muß die Post aus Hamburg ankommen; sie wird mir hoffentlich Briefe vom Hrn. Mävius mitbringen. Hr. Mävius macht mir die Zeit ziemlich lang. Ich bin höchst begierig, zu erfahren, wie die Medicin anschlägt; und wehe Hrn. Mävius, wenn er meinem Verhaltungsbefehle nicht aufs pünktlichste nachlebt! — Ohne des unaussprechlichen Nutzens zu gedenken, den diese Erfindung in der Arzeneywissenschaft haben muß, welche dadurch um ein ganzes grosses Gebiet erweitert wird, ist sie auch in der Politik und Gottesgelahrtheit von ausserordentlicher Wichtigkeit. Der Staatsmann kann dieses Arkanum brauchen, um hinter die verstecktesten Absichten der Bedienten zu kommen; der Gottesgelehrte, um die

Grund-

Grundsätze der Gemeine zu erforschen, und die Ketzerhistorie zu bereichern. Das meiste kömmt dabey auf den Accent an. Ich habe einem vornehmen Gerichtsherrn von meiner Bekanntschaft die rabnerische Kunst zu bestechen mit einem freyen Cavalliertone aus dem C dur vorgelesen, und plötzlich stand eine fremde Schrift vor seiner Stirne geschrieben, die ich so übersetzt habe: " Herr " Bau-Inspektor, Herr Zollverwalter, Herr Ar- " chivarius, 100 Louisdor, oder! — " Ein anderer von meinen Bekannten klagte über Kopfschmerzen, da ich ihm die gedruckte Predigt Sr. Wohlehrwürden aus dem b mol vorlas; er gähnte so gar, schüttelte zwey- bis dreymal den Kopf, und sah die Tobakspfeife gedankenvoll an: was war handgreiflicher, als daß dieser Mann mit dem Umsturze der Religion schwanger gehen muß. — Ich enthalte mich mit Vorbedacht einer genauen Zergliederung meiner Erfindungen, und bin zufrieden, daß ich einigen klugen Köpfen nur einen Wink gegeben habe, dem sie weiter nachdenken mögen.

Abends um sieben Uhr.

Der Brief ist da! ein Original! ein Brief, wie ich ihn mir von David Wilhelm Mävius niemals versprochen hätte. Die Sache geht allerliebst von statten; schon so viele, so viele! — Doch stille! ich will den ganzen Brief einrücken.

" Hochwohlgebohrner Freund!

(Er hätte wohl Gönner setzen können, der gute Mann, wie es sich für einen Poeten geziemt.)

" Bene fit, quod cito fit, sagt ein gewisser la-
" teinischer Autor classicus, dessen Name mir
" entfallen ist; und will damit so viel zu verste-
" hen geben, als man müsse, wenn man ein gutes
" Werk vorgenommen hat, hurtig damit zum Ziel
" schreiten, welches ich voritzt so verdeutschen
" möchte:

" Wenn du was thun willst, thus geschwind;
" Wer gar zu langsam eilt, fährt blind.

" wobey ich zugleich eine kleine Hinsicht auf die
" bekannte Sentenz, festina lente, gehabt habe.
" Ich bin in ausserordentlicher Geschwindig-
" keit, so viel es die Beschaffenheit eines Fracht-
" wagens zuläßt, nach Hamburg abgegangen, und
" sowohl ich, als mein College, der Narr, wie ihn
" Ew. Hochwohlgeb. zu nennen belieben, haben
" uns unterwegs sorgfältig gehütet, das Geld nicht
" unnütz zu verthun, so unverschämt die Wirthe
" auch foderten, warum? weil ich meinen Freund
" immerhin eine viertel Meile hatte voraus lau-
" fen lassen, um das Logis und die Bewirthung
" zu bedingen. Am Sonnabend ließ ich das Thea-
" ter auf dem grossen neuen Markte aufschlagen,
" ritt mit meinem Zahnkranze um den Hals durch
" die Gassen, und ließ die sämmtlichen Zuschauer
" durch meinen Narren, den ich Peter Squenz ge-
nannt

" nannt habe, feyerlich gegen den Montag zu mei-
" nem mediciniſchen Vorrathe einladen. Am
" Montage ſtanden wir zum erſtenmale aus. Und
" hier, Hochwohlgeb. Herr, (ſi quid eſt in me in-
" genii, quod ſentio quam ſit exiguum, zu Deutſch:
" wofern ich Genie beſitze, welches viele Leute für
" eine Kleinigkeit halten wollen, vid. Cic. opera
" omnia T. III. p. 246. edit. nouiſſ. Erf. 1539. ap.
" Selwich. & hered. in 12mo.) ſo muß ich von mir
" ſelbſt ſagen, daß ich durch meine vortrefflichen
" Anſtalten, durch meine ſchöne Leibesgebehrden,
" durch den anſtändigen und edlen Ton meiner
" Stimme, und vornehmlich durch die herzrüh-
" rende Gabe der Beredſamkeit, die mir eigenthüm-
" lich iſt, an dieſem einzigen Tage mehr Groſſes
" auf dem neuen Markte ausgerichtet habe, als vie-
" le andere in langer lieber Zeit gethan hätten, ob
" ich mich gleich beſcheide, daß Peter Squenz durch
" ſeine lieblichen Manieren nicht wenig dazu bey-
" getragen haben mag. Nachdem ich die unſchätz-
" bare Verſammlung, die ich vor meiner Bühne in
" groſſem Gedränge ſtehen ſah, ſammt und ſonders
" nach Standes Gebühr angeredet, und von mei-
" nem Vorhaben, wie auch der innern Beſchaffen-
" heit und Wirkung meiner Arzeneyen unterrichtet
" hatte; ſo ſuchte ich zwanzig dunkle Köpfe aus dem
" Haufen aus, an denen ich mein Probeſtück ma-
" chen wollte. Ich erkundigte mich nach der Urſa-
" che ihrer finſtern Gemüthsart; fand aber, daß die
" wenigſten eine gründliche Urſache angeben kon-

" ten, ſondern alle darinn überein kamen, die Krank-
" heit ſey von den Aerzten für unheilbar ausgegeben
" worden. Ich fragte ſie ferner, ſeit wann ſie zum
" letztenmale gelacht hätten, und erfuhr, daß die mei-
" ſten ſich dieſer Zeit gar nicht mehr erinnern kon-
" ten. Hierauf nun ließ ich meinen Peter Squenz
" hervor treten, und ein Mährchen aus dem Nim-
" rod declamiren, welches nicht nur bey den 20 Pa-
" tienten, ſondern bey der ganzen Verſammlung, ſo
" weit das ſtärkſte Auge, das in der Mitte ſtand,
" reichen konnte, ein ſo erſchreckliches Gelächter
" verurſachte, daß mir angſt und bange wurde, und
" ich es nicht wagen mochte, (quod dictum ſit venia
" tua, welches Hochdieſelben gnädigſt excuſiren
" werden) nach Dero Vorſchrift die Doſin mit eini-
" gen Alexandrinern aus der Schwarzias zu ver-
" ſtärken. Weil ich von der heftigen Erſchütterung
" der Nerven u. der Alteration des Geblüts, ſo dieſe
" Operation mit ſich brachte, üble Folgen befürch-
" tete; ſo wechſelte ich ſelbſt mit einem von meinen
" Neujahrswünſchen ab, worauf das Gelächter all-
" mählig abnahm, und ſich zu einer ſanften andäch-
" tigen Melancholie anzulaſſen ſchien, als ich ge-
" ſchwind inne hielte, um die Gemüther in Gleich-
" gewicht zu ſetzen. Hierauf ſtellte ich meinen Zu-
" hörern die ausnehmende Wirkung meiner Arze-
" neyen nochmals vor Augen, und meine Rede
" ſchloß ſich mit einem: Es lebe der bewunderns-
" würdigſte Adept, der je auf dem Neuenmark-
" te erſchienen iſt!

" Patria

" Patria eſt, vbicunque bene eſt.
" Wo das Verdienſt gut wird erkannt,
" Da wähl ich mir mein Vaterland;

" möchte ich beynah mit jenem Heiden ausru-
" fen, der lange ſo viel Urſache nicht haben
" konnte, dieſes vorzugeben, als ich und Peter
" Squenz. Gott ſegne Hamburg und ſeine Pa-
" tienten! es iſt Schade, daß ich es ſo bald ver-
" laſſen ſoll! Ew. Hochwohlgebohrnen werden
" aus der Beylage erſehen, wie man mich die
" wenigen Tage über, da ich daſelbſt ausgeſtan-
" den, mit Ehre und Wohlthaten überhäuft,
" und meine Gegenwart nicht nur inter priva-
" tos parietes, (zwiſchen vier Wänden) ſondern
" auch an vielen öffentlichen Orten, als da ſind
" Caffeehäuſer, Weinhäuſer, Chocoladehäu-
" ſer, Spielhäuſer ꝛc. verlangt habe, worinn
" ich billigermaaſſen nicht umhin gekonnt, zu will-
" fahren. Voritzt will ich nur, um Hochdero-
" ſelben theure Geduld nicht zu ermüden, etwas
" weniges von der Einrichtung meiner Kranken-
" bibliothek zu melden die Ehre haben, damit
" ich beweiſe, daß ich der mir gegebenen gnädi-
" gen Vorſchrift aufs pünktlichſte nachgekom-
" men ſey.

" Für phlegmatiſche Perſonen, denen ein klei-
" nes Aergerniß nöthig iſt, und die zugleich ei-
" nige Kenntniß der Alten beſitzen, habe ich fol-
" gendes Fach aufgeſtellt:

Die Braunſchweigiſche Ueberſetzung der Horaziſchen Oden.
Gottſcheds kritiſche Dichtkunſt.

Overbecks Hirtengedichte des Virgils.
Schellhaffers Catull.
Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit.
Gottſcheds Schaubühne.
Schönaichs Herrmann.
Eben deſſelben Heinrich der Vogler.
Eben deſſelben Trauerſpiel. u. ſ. w.

" dito die eine feine Kenntniß der Alten haben:
Langens Horaz.
Lieberkühns Theokrit, Moſchus und Bion.
Geſpräche vom Tode des Sokrates.
Elegien und Briefe.
Die meiſten witzigen Monatsſchriften. u. ſ. w.

" dito die Genie haben:
Drey neue Trauerſpiele, nämlich Johann Gray, Friedrich von Tokenburg und Oedip.
Elektra nach einem neuen Grundriß.
Polytimet.
Die Sündfluth, ein Gedicht.
Viele andre Gedichte von ähnlichem Endzweck.
Noch andere von eben der Manier. u. ſ. w.

" Für unwitzige Köpfe, die viel eſſen, ſchlecht
" verdauen, und ſelten lachen:
Leſſingiſche unäſopiſche Fabeln.
Komiſches Theater von S.
Die Walpurgis Nacht.
Oeſts Bremiſche Gedichte.
Zum Vergnügen.
Siebenbürgiſche Kleinigkeiten.
Eine Menge anderer Kleinigkeiten.
100 ℔ deutſche Luſtſpiele.
Sehr viele Lieder und Scherze.
Dito Geſundheiten, Erzehlungen, Fabeln, Lehrgedichte, Leberreime. u. ſ. w.

Für

" Für das schöne Geschlecht, das grossentheils
" nur einen halben Witz, einen halben Geschmack,
" und einen halben Verstand hat, und doch so
" gerne glänzen möchte. NB. die süssen Her-
" ren sind hier, als Geschöpfe von zweydeutigem
" Geschlechte, mit eingeschlossen.

Geschichte des Grafen von P.

Der Gesellige.

Der Mensch.

Ein paar Theile von den Frauenzimmerbriefen.

Unzählig viel französische Romane.

Desgleichen mittelmäßige deutsche Dichter von allerley Art.

Gute deutsche Dichter mit kaltem Gähnen zu lesen.

Schlechte Lieder zum Singen beym Clavier.

Zweydeutige Scherze.

Possen und Arzneyen. u. s. w.

" Ew. Hochwohlgebohrnen sehen aus dieser ersten
" Anlage, daß auch die übrigen Werke, Ihrer
" Verfügung gemäß, in die gehörigen Fächer ge-
" theilt worden.

" Ich empfehle mich Dero hohem Wohlwol-
" len, und ersterbe in tiefster Ehrfurcht ꝛc.

* * *

Unterthäniger Bericht von einigen merkwürdigen Curen.

1. " Eine junge Frau, von etwa 23 Jahren,
" klagte mir, ihr Mann sey in Gefahr, ein Qua-
" ker zu werden; er hätte den Bürgermeister
" vor zwey Tagen Bruder gegrüßt, und eiferte

öffent-

" öffentlich wider das Hutabnehmen. Wie iſt
" er darauf verfallen? fragte ich. Er hat von
" Natur ein ſehr rechtſchaffnes Herz, ſagte ſie;
" er findet die Welt ärger, als er wünſcht, das
" macht ihn zum Miſanthropen; er liebt die
" Tugend mit einer edlen Begeiſterung, das
" macht ihn zum Schwärmer. Madam, ver-
" ſetzte ich, nach einigem Nachſinnen, leſen ſie
" ihm in ſeinen böſen Stunden die unnikolaiti-
" ſchen Schriften der Schweizer vor, und be-
" lieben Sie dann wieder zu kommen. Das
" half. Was! rief er bey der Geſchichte der
" Zulika aus, das ſind abgeſchmackte Dichter!
" die Tugend iſt kein ſo albernes Geſchwätz.
" Wenn wir uns über die menſchliche Natur er-
" heben wollen, ſo werden wir oft, wie ich merke,
" ſehr ſeltſame Mitteldinger. — Leſen Sie
" ihm itzt den Thomas Jones, alsdann die Cla-
" riſſa, und endlich den Grandiſon vor, rief ich
" ihr zu, ich gebe Ihnen mein Wort, daß er die
" Tugend nicht mehr in affektirten Geberden und
" Verzückungen ſuchen wird. — Sie verließ
" mich mit vieler Zufriedenheit.

2. " Einen närriſchen Wollüſtling curirte ich
" mit Utzens lyriſchen Gedichten, und der Kunſt
" fröhlich zu ſeyn. — Ich ſehe nun, ſprach er,
" daß man ein zärtliches Herz haben könne, ohne
" ein Narr zu werden.

3. " Einen Schäfer mit Neukirchs verliebten
" Gedichten. Es kam ihm ein Schaudern an,

und

" und er verſchwur die Liebe und den Hirtenſtab
" auf ewig.

4. " Einen elenden Satiriker auf eben die Art
" mit Juſti witzigen Schriften.

5. " Einen ſyſtematiſchen Sittenlehrer, der
" epidemiſche Zufälle hatte, wenn er den Zu-
" ſchauer las, mit Holbergs moraliſchen Gedan-
" ken. Der Mann kann den Zuſchauer auch
" nicht ausſtehen! — ſchrie er ganz traurig.
" Der Zuſchauer mag doch ſo ſchlecht wohl nicht
" ſeyn. — Und er genas.

6. " Einen Trauerſpieldichter mit Patzkens
" Virginia. Er ſeufzte dreymal, gähnte drey-
" mal, die Luft blieb ihm aus, — und er ſtarb.

(Das war freylich eine merkwürdige Cur! Wie konnten Sie dem Patienten eine ſo ſtarke Doſin auf einmal zumuthen, Herr Mävius? Wäre es ein Luſtſpieldichter geweſen, ſo hätte ich nichts dagegen gehabt, die ſterben ſo leicht nicht! Aber ein Tragicus!)

7. " Am Dienſtag Abend ward ich nach Jar-
" dins Caffeehaus gerufen. Ich fand daſelbſt
" zween Dohmherren, einen Officier, einen jun-
" gen Arzt, ein paar Stutzer, einen finſtern Mann,
" der in der Ecke ſaß, einen Landjunker, und drey
" lyriſche Dichter, die meine Künſte zu ſehen ver-
" langten. Ich las das Gericht des Kaiphas
" aus der Meſſiade vor. Die Domherren ent-
" ſchliefen, der Officier runzelte die Stirne, der
" junge Arzt nahm Schnupftoback, die Stutzer

fangen,

" fangen, der finstre Mann sprang auf, und " steckte mir einen Louisdor in die Hand, der " Landjunker machte einen Bärentanz, und " die lyrischen Dichter schlugen ein lautes Ge- " lächter auf. Die Domherren erweckte ich mit " einem Recept aus Loofts Kochbuch, dem " Officier las ich ein Abentheuer aus dem Leben " grosser Helden vor, dem Arzt gab ich eine zweyte " Prise Schnupftobak, den Stutzern sang ich ein " Hirtenlied von Kunzen, dem finstern Mann " declamirte ich zur schuldigen Danksagung den " Gesang der Miryam und Debora, dem Land- " junker ein Kapitel aus Döbels Jägerprak- " tika, und den drey lyrischen Dichtern eine Ode " aus den Hamburgischen Beyträgen; worauf " ich ein allgemeines Plaudite! (zu deutsch: laß " den Teller herum gehen) erhielte. — Die an- " dern Curen von dieser Art werde ich mündlich " erzehlen.

8. " Am Mittewoch machte ich die Probe mit " den beyden ersten Stücken des Hypochondri- " sten, welche ich auf allen öffentlichen Märkten " ablas. Auf dem neuen Markte bey der Haupt- " wache entstand ein Geschrey, der Verfasser " müsse weder den Lockvogel, noch die Toiletten " gelesen haben, und David Wilhelm Mävius " selbst ward, zu meiner nicht geringen Befrem- " dung, ein Dummkopf genannt. Ein Officier " trat hervor, und wünschte, den Autor auf dem " Hamburger Berge zu haben. Auf dem Gän-

semarkte

" ſemarkte ward ich ausgelacht, vermuthlich, weil
" Peter Squenz mit zugegen war. Auf dem
" Zeughausmarkte liefen die Leute davon, weil
" eben eine Execution geſchah. Auf dem Pferde-
" markte ſchrien die Stutzer, der Verfaſſer wiſſe
" nicht zu leben, und von der Kunſt zu lieben
" müſſe er gar nichts verſtehen. Am Hopfen-
" markte ward ich mit einem groſſen Huſſah! ver-
" jagt. Am Schweinemarkte klagte man, das
" Blatt wäre zu fein geſchrieben. Am Schaar-
" markte ziſchte man ſich in die Ohren, der Autor
" habe gefährliche Abſichten; und am Berge,
" wo die Poeten wohnen, fand man die Satire
" zu fade, den Stil zu ungleich, den Rechtsſpruch
" über Mävius ſehr vernünftig, glaubte aber pro-
" phezeihen zu können, daß ſich das Blatt nicht
" erhalten würde, weil der Verfaſſer, allem An-
" ſehen nach, ſelbſt kein Poet ſey.

" Ich bin vt in litteris &c.

* * *

Mittewochs, den 20 Januar.

Herr Mävius hat mir aus Glückſtadt geſchrieben, er wolle mir die Krankenliſte von Altona und Glückſtadt, auf der Durchreiſe nach dem Schleswiger Dom, am Freytage ſelbſt einhändigen. Ich danke Ihnen, lieber Herr Mävius; Sie haben Ihre Sache ſehr wohl gemacht; ich werde ſchlafloſe Nächte haben, bis ich Sie ankommen ſehe. O Götter! hätte ich das iemals gedacht, daß ich ein ſo nützlicher Mann im Staate werden würde! Gewiß, dieſe Erfindung wird mich unſterblich machen, mit ehrerbietigem Schauer werden die Enkel

meinen

meinen groſſen Namen nennen, und marmorne Denkmäler werden dem Wanderer ſagen:

Groß war er, zärtlich, weiſe, gut,
Tiefſinnig, ſtolz, von edlem Blut:
Tritt ſanft! die heilge Aſche ruht!

Freytags Morgens, den 22 Januar.

Nun muß er kommen, es kann nicht fehlen. Peter, geſchwind ſeht einmal aus, ob der Wagen kömmt. — Die verwünſchten Frachtwagen zaudern gewaltig. — Wie wunderbar iſt das menſchliche Herz! wie wird es von ſeinen Leidenſchaften herum getrieben! das Herz klopft mir, der Puls ſchlägt geſchwinder, der Athem iſt kürzer. — Peter! zum Henker! guckt doch heraus, ob der Wagen kömmt. Wie er da ſteht, als ob er Bley an den Füſſen hätte! Heraus, Bube, zur Hausthüre hinaus! — Wahrlich, es geht mir, wenn ich es, ohne Verkleinerung meines ſchriftſtelleriſchen Charakters, ſagen darf, wie weiland Robert Lovelace, dem Böſewicht, als er ſeinen gottloſen Bedienten, am kritiſchen Tage ſeiner Clariſſa, aus London erwartete, wie ein Unſinniger auf den Kreuzwegen herum ritt, und die Vorübergehenden mit ſeinen wilden Verwünſchungen in Schrecken ſetzte.

Nachmittags, um drey Uhr.

Ich bin verloren! ich bin zu Grunde gerichtet! Tod und Schande! Der David Wilhelm Mävius iſt mit dem Gelde und den Büchern davon gegangen. Der Elende, ſein Narr, iſt den Augenblick angekommen, und meint, daß er betrogen worden. O gottloſer, ſchändlicher David Mävius! O meine Medicin! meine koſtbare Medicin! Wie bedaure ich den Schleswiger Dom! — Und o! meine koſtbare Medicin!

W.

Hypochondriſt.

Fünftes Stück.

Sonnabends, den 30 Januar, 1762.

Moi, la plume à la main, je gourmande les vices,
Et gardant pour moi-même une juſte rigueur,
Je confie au papier les ſecrets de mon coeur.

BOILEAU.

Ein auswärtiger politiſcher Schriftſteller, der gerne die Wahrheit ſagt, und, wenn ich ihn nach ſeinem Klageton beurtheilen darf, ein Hypochondriſt ſeyn muß, nennt es " ein betrübtes Uebel unter der Sonne, und einen " Jammer, welcher ewig zu beklagen iſt, daß " man den Menſchen diejenigen Wahrheiten, welche ſie eigentlich angehen, und deren Kenntniß " ihnen am allernöthigſten iſt, nicht ſagen darf " noch kann, weil ſie es nicht leiden können noch " wollen, etwas davon zu hören. Man ſage " mir, ja man ſage mir doch, ſetzt dieſer Schriftſteller hinzu, wer wohl in der Welt gegen dieſes " Uebel einigen Rath zu ertheilen wiſſe? "

Will mein Autor, den ich sonst aus verschiedenen Gründen wahrhaftig hochschätze, blos Leser und Zuhörer für seine Wahrheiten haben; so könnte ich ihm mit einem Hausmittel dienen, welches ich wider das Uebel, worüber er seufzt, allemal bewährt gefunden habe, und es sicher anrathen kann: daß man nämlich so schreibe, und so rede, daß ein ieder uns zu lesen und anzuhören Vergnügen finde.

Hat aber der Autor fragen wollen, wer ein Mittel anzugeben wisse, daß die Menschen diejenigen Wahrheiten, welche sie angehen, und welche man ihnen versteckt oder dürre zu verstehen gegeben hat, auf sich deuten, und sich bessern möchten; so befasse ich mich nicht mit der Cur: denn dieses Uebel ist unheilbar.

Ich denke eben nicht, daß ich ein grosses Unheil in der Welt anrichten würde, wenn ich alle Schriftsteller bewegen könnte, den Vorsatz, andere zu bessern, gänzlich fahren zu lassen. In der That möchte ich vielleicht weit weniger Schriftsteller, denen mein Rath nöthig wäre, antreffen, als man wohl geneigt ist zu glauben, wenn man die grosse Menge moralischer Abhandlungen, trockner Weisheitslehren und Gedichte, welche von Tugend strotzen, womit die Welt angefüllet ist, erwägt. Ein Freund von mir, der sich aufs Bücherschreiben versteht, und mit den Seelen der Autoren ziemlich bekannt ist, hat mich versichern

sichern wollen, daß zuweilen die Eitelkeit, und zuweilen noch andere Absichten, die wirkenden Ursachen sind, warum so viele fromme Sachen ans Licht kommen. Er nannte mir noch unterschiedene andere Gattungen von Schriften, für welche diese Anmerkung gerecht wäre; allein sie sind mir entfallen.

So viel kann ich einsehen, die Welt würde von vielem elenden Geschwätze befreyet werden, wenn kein Autor mehr mit seiner guten Absicht großprahlen dürfte. So lange diese Ausflucht für gültig angenommen wird, so ist kein Zügel für schlechte Schriftsteller; und was würden denn die Leser immerhin dabey verlieren, wenn sie gleich voraus wüßten, der Autor habe nicht an sie gedacht. Ich sollte glauben: Nichts. Denn alsdann ist es keinem Leser eine Schande, das vortrefflichste Werk zu lesen, und nichts dabey zu fühlen. Was geht ihn ein Autor an, der nur für sich selbst geschrieben hat.

Keine Schriftsteller würden sich weniger über mich zu beschweren haben, als die sogenannten patriotischen. Ich kann es auf Cavalliersparole versichern, daß sie, sie mögen gut oder schlecht seyn, zwar mit fortreissender Neugierde gelesen, aber selten verstanden, und noch seltener, oder, daß ich nichts zurück lasse, niemalen befolget werden. Keine Erndte ist armseliger, als die ihrige. Ja,

wenn die Groſſen ihre Träume niederſchreiben wollten, das wäre ſo eine Sache!

Wie redlich ich an meinem Theile es mit der Welt meine, das kann man daraus ſchlieſſen, daß ich im Begriffe ſtehe, einen ungeheuren Quartanten, den ich von den Tiſchreden meiner Baſe geſammelt, und den ich in der beſten Abſicht von der Welt zum Drucke beſtimmt hatte, dem Feuer aufzuopfern, und ſo gar nicht einmal diejenigen zu verſchonen, welche ſie in dem letzten halben Jahre ihres Lebens geführet hat.

Wenn ich künftig etwas ſchreibe, ſo ſoll das Beyſpiel des Montagne meine Richtſchnur ſeyn. Er ſchilderte ſich ſelbſt, und ich will mich an meiner eignen Thorheit, ohne Rückſicht auf andere, beluſtigen. Kömmt denn etwa ein ſchleichender Verleger, und lächelt mich freundlich an, nun ja! ſo ſoll er mein Werk haben, und ich verlange zur Erkenntlichkeit nur die Freyheit, auch zuweilen über ihn und über ſeine Käufer zu lachen.

So weit hatte ich geſchrieben, als meine Krankheit heftig anſetzte. Was habe ich nicht ausgeſtanden! In langer lieber Zeit keinen vernünftigen Menſchen ſprechen zu können; die ganze Welt für Thoren und ſich für den gröſten zu halten; immer zu murren, und nie einen heitern Gedanken zu haben. —— Gott bewahre einen ieden Menſchen vor der Hypochondrie, und vor einer dreytägigen Liebe!

Das

Das ärgſte iſt, ich weiß nunmehr nicht, was ich eigentlich habe ſchreiben wollen, und wie ich einen vernünftigen Schluß zu meinem Anfange finden ſoll. Mein Leſer könnte wohl gar auf den Einfall dabey gerathen, ich ſollte alles, was ich geſchrieben habe, wieder ausſtreichen. Doch ich will ſo lieblos nicht urtheilen. Wer würde ſich nicht für ſich ſelbſt ſchämen, wenn er einem Edelmanne aus einem alten Hauſe einen Rath mittheilen wollte, über den ſich ieder unbärtige Candidat entrüſten würde.

Nein! ſo wenig ich eitel bin, (ich will den Punkt von meinem Adel, wie billig und Herkommens iſt, ausnehmen;) ſo fühle ich mich doch zu ſehr, als daß ich eine Zeile ausſtreichen ſollte, die ich einmal zu ſchreiben mir die Mühe gemacht habe: und den zweyten Gedanken dem erſten vorzuziehen, halte ich für eine Schwachheit, welche nur einem Schüler zu verzeihen ſteht.

Zur Rettung meines guten Leumunds, und Beſchämung aller Ungläubigen, mache ich alſo hiedurch der Welt bekannt, daß meine Concepte ſich in den Händen des berühmten Notarii befinden, welcher in Hamburg an der Ecke vom neuen Markte wohnt. Für iedes Wort, das überſtrichen oder geändert iſt, bezahle ich einen Reichsthaler in Banco, und mein Pfarrer, mein Verwalter und meine Haushälterinn, welche beſtändig um mich ſind, und meine gelehrten Ar-

heiten bewundern, haben unter ieglichem Concept an Eidesstatt bezeugt, daß ich nicht aus Eitelkeit mein erstes Concept wieder abgeschrieben habe, sondern, daß das vorliegende meine erste und ächte Handschrift sey.

In der Verlegenheit, worinn ich mich wegen eines Schlusses befinde, will ich mich ein wenig mit meinen guten Freunden, den Satirenschreibern, unterhalten.

Ich habe sehr oft, und iedesmal sehr ernstlich, über die Ursache nachgedacht, warum Deutschland so wenig gute Satirenschreiber habe, obgleich so viele junge Schriftsteller, bey ihren ersten Versuchen, sich in dieses Feld wagen; und ich finde, daß eben die Ursache uns der Satirenschreiber beraubt, die uns um alle Trauerspieldichter bringt.

Man fordert nämlich von den jungen Anfängern zu viel, und macht ihnen dadurch die vielleicht an sich schon schwere Kunst zu lachen noch schwerer. Man spricht nicht allein von einem angebohrnen Talent; man will sogar, sie sollen durch ein fleißiges Studiren der besten Werke des Geschmacks, beydes der Alten und Neuen, ihren Verstand aufgeklärt haben, und mit diesem Vorzuge eine reife Kenntniß der Welt verbinden, anderer Forderungen nicht zu gedenken.

So einen grossen Anstrich von Billigkeit man auch solchen Forderungen immerhin geben mag; so wird man dennoch, bey genauerer Erwägung,

leicht

leicht bemerken, daß ſelbige nur aus Neid von alten Meiſtern der Kunſt erſonnen worden, um junge aufblühende Genies, worunter ich alle junge Gelehrten verſtehe, abzuſchrecken. **Unſere ſatiriſchen Schriftſteller ſollen die beſten Werke des Geſchmacks leſen.** — Aber wie iſt das möglich? Unſere jungen Gelehrten ſind, als weiſe Männer, verbunden, frühzeitig an die künftige Küche zu denken, und Wiſſenſchaften zu erlernen, womit man Geld verdient; und es giebt unter den Gelehrten gewiſſe Profeſſionen, deren Zunftgenoſſen ſich größtentheils das Geſetz auflegen, nur ganz leiſe zu geſtehen, daß ſie Werke des Geſchmacks geleſen haben: wodurch ſie vermuthlich ſo viel zu erkennen geben wollen, daß ſie das wahre Weſen und den Endzweck der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften nie zu unterſuchen bemüht geweſen ſind. **Und wo ſollen junge Leute zu einer Kenntniß der Welt gelangen?** Auf Univerſitäten? wo alle gute Sitten, ſo wie nicht ſelten der geſunde Verſtand, zu Grabe getragen werden? — wo denn? In glänzenden Geſellſchaften? Wie mager ſind nicht die mehreſten? Wem ſtehen die guten offen? und wenn ſie offen ſtünden, würde nicht ein armer Schriftſteller die Rechnung machen müſſen: dieſer Gedanke koſtet mir eine Bouteille Tockayer, und dieſe Tirade fünf Louisdor, die ich verſpielen mußte.

Nun gut! Höre ich alle schweigen, so laßt denn immerhin diese jungen Leute ihre Kälber mästen; laßt sie in ihrem Beruf bleiben, worinn sie ehrliche brave Männer seyn mögen! aber wer zwingt sie, in Arbeiten sich einzulassen, wozu ihnen die Kräfte fehlen?

Armseliger Brodneid! Nur mit der Sprache heraus, ihr alten Meister! Ihr befürchtet Nebenbuhler eures Ruhms. Ich sehe, ich muß, weil niemand durch das Schicksal Deutschlands gerührt wird, mich vor den Riß stellen, und, wann ich zuvor gezeigt, daß unsere jungen Satirici bisher durch Umwege geführt worden, sie auf einen Weg leiten, auf welchem sie alle ihr gerades Ziel erreichen können.

Ich will es zugeben, weil ich nicht Lust habe, mich mit der ganzen Welt herumzuzanken, daß das Lesen sinnreicher Werke, und der Umgang mit dem feinern Theile der Welt, demjenigen Skribenten, welcher sich vornimmt, die Sitten zu malen, zu einer Fertigkeit in der Zeichnung, zu einem lebhaften Colorit, und beyfällig zu einer edlen Idee verhelfen kann. Aber wenn er zur Ausführung schreiten will, so wird allemal noch ein vieles zurück bleiben, das der Sittenmaler aus seinem eigenen Vorrathe hinzu thun muß.

Ist nun das wahr, welches ich sehr geneigt zu glauben bin, weil darauf vieles beruht, was ich

ich vorzutragen habe; so sind Bücher und Welt ja nur Hülfsmittel, und zwar solche Hülfsmittel, die nicht für einen ieden zu erhalten stehen, und am Ende den Schüler noch nicht zur Vollkommenheit der Kunst führen.

Treten Sie nunmehro heran, junge muthige Schriftsteller, und erlernen mein Geheimniß, oder vielmehr das Geheimniß derjenigen Kunst, zu welcher Sie ein so starkes Jucken fühlen. Sie müssen recht lebendig überzeugt seyn, daß Sie unter allen Narren den ersten Rang haben, und daß keine Thorheit in der Welt so groß ist, wovon Sie nicht den Saamen in Ihrem Busen tragen. Hat sich diese Wahrheit nur bey Ihnen in Kraft und Leben verwandelt; so ist nur übrig, daß Sie sich selbst wohl kennen lernen, welches bekanntlich eine leichte Sache ist, und daß sie sodann sich selbst schildern.

Stutzen Sie nicht so sehr! mein Rath klingt zwar ein wenig rauh; und vielleicht trauen Sie mir nicht Zuverlässigkeit genug zu, um einen so paradoxen Satz auf mein Wort zu glauben. Allein nur Geduld, wir haben einen guten Geleitsmann.

Rabener, der Genius der Satire, wie Lessing ihn nennt, hat uns den Weg gebahnet. Er sagt, obgleich in einer andern Absicht: die Narren sehen, wie die Menschen, alle einander ähnlich, nur einige Züge verändert das Klima.

Dieſer Spur wollen wir folgen; aber wir wollen unſere Entdeckungen weiter treiben, und, freuen Sie ſich! dieſen groſſen Mann weit, weit hinter uns zurück laſſen.

Sehen ſich alle Narren einander ähnlich; ſo müſſen ſich auch alle Menſchen einander ähnlich ſehen, weil alle Menſchen Thoren ſind. Ein Mann alſo, der ſein eignes Herz kennt, der kennt zugleich beynahe die ganze Welt. Er findet in ſich die Anlage zu allen Thorheiten. Sollte er nun nicht, nach genau angeſtellten und oft wiederholten Beobachtungen über ſich ſelbſt, wiſſen können, was in der Seele eines andern vorgehen muß, welcher ihn einmal ſeine Hauptleidenſchaften hat ſehen laſſen? Müßte nicht ſeine Einbildungskraft über alle Maaſſen eingeſchränkt ſeyn, wenn er, nachdem er einmal in ſich den Saamen dieſer oder jener Thorheit gefunden hat, und mit ihrer eigentlichen Natur bekannt geworden iſt, ſich ſelbige nicht in derjenigen Höhe abmalen könnte, worinn ſie bey einem Menſchen ſeyn muß, der ganz und gar ihr Sklav iſt, und wenn er nicht alle Grade bezeichnen könnte, in welchen die Thorheit, die der Gegenſtand ſeines Nachdenkens iſt, unter verſchiedenen angenommenen Umſtänden und Vermiſchung mit andern Thorheiten erſcheinen wird?

Vielleicht bin ich durch Exempel faßlicher. Sie wollen die Eitelkeit im höchſten Grade ſchildern.

dern. In keinem glücklichern Augenblicke könnten Sie diesen Vorsatz nehmen. Ihr Verleger bringt Ihnen eben itzt Ihr neuestes Werk. — Welch ein Meisterstück des menschlichen Witzes! Die Kräfte der größten Genies zusammen genommen, würden nicht zureichen, ein solches Kunststück hervor zu bringen. — Sie treten zum Spiegel. — Welt, erkenne die Grösse deines Philipps! — Sie lächeln. — Ja, sie erkennt sie, die sonst undankbare Welt, die Verdienste ihres grossen Philipps. — Sie nehmen eine Prise Toback. — Und die Kunstrichter, das Schrecken gemeiner Schriftsteller, mit welcher Ehrerbietung werden sie meinen Namen nennen. — Das Unterkinn war noch ein wenig zu flach — so! so! ist es recht! — Sie haben mein Stück auch gelesen, witzige Doris! — Den Schlafrock ein wenig mehr übergeschlagen! — Ha! ha! Doris, Sie scherzen nur mit Ihrem Diener, nur Kleinigkeiten, so eine Grille, es war ein Versuch, die künftigen Stücke — —

Ganz vortrefflich! nur geschwind den Schlafrock herunter — die Weste her! Lackay — wie so langsam! Bestie, schon ist es neun, und um 12 Uhr soll der Junker nach Hofe. — Paruckenmacher! Hola — Bey dem Himmel und bey deinem Leben, Paruckenmacher, laß kein Haar sich unrecht krümmen, noch einmal bey

allen

allen Elementen, erschöpfe heute deine Kunst. — Hier ist Degen, Uhr und Tabatiere, und hier der grosse Spiegel.

" Vortreffliches Meisterstück der bildenden " Natur! Nie sahe die Welt einen schönern " Jüngling. — Elende Stutzer, die ihr um " Toiletten schwebt, die Hände küßt, und um " Gunst bettelt, weicht meinem Schatten. Ich " komme als Sieger. Nur nicht so spröde, ihr " schönen Kinder, ihr habt Karln noch nicht ge- " sehen, den schönen Karl, und seinen leichten " majestätischen Gang, und seine blitzende Augen, " und seine bezaubernde Mienen; noch habt ihr " die sanfte Stimme nicht gehört, wenn er eu- " ren Werth erhebt, damit ihr den seinigen füh- " len möget. — Wie sie dahin sinken, die " schönen Kinder, und schmachten! — , Aber sie " sollen dahin sinken und schmachten, und Karl " wird im Triumph auf sie herab schauen. —

Sehen Sie, meine Herren, so geschwind wurde ein junger eitler Stutzer fertig. Da rollt er schon nach Hofe, drängt sich zu, und wird ausgezischt. Wer gab aber den Stoff dazu? Wer anders, als der kleine eitle Gelehrte, der sein Werk lieset, und vielleicht itzt auch. — Doch ich bin kein Unglücksbote.

Versprechen Sie mir, daß Sie in Zukunft, auch selbst alsdann, wenn Sie Bücher und Welt zu Hülfe nehmen wollten, weil diese doch einmal

in

in gutem Ruf stehen, eine Bahn nie ganz verlassen wollen, worauf Sie die Natur selbst verweiset. Werden Sie alsdann Ihre Leser nicht bessern; so werden Sie wenigstens selbige auf eine vernünftige Weise belustigen, und Sie werden allemal die nach Ihrem Tone gestimmte Saite des menschlichen Herzens treffen, ohne daß Sie Ihre Zuflucht zu elenden Anspielungen nehmen dürfen, welche niemand erklären kann, welcher nicht die Mährchen der Stadt weiß.

Da es zu spät ist, so sehe ichs erst ein, daß ich meine Geheimnisse nicht vor den Ohren der Welt sollte geprediget haben. Was wird anders daraus entstehen, als daß meine Leser künftig, wenn ich einen Gecken schildere, ausrufen: dieser Narr hier ist der Herr Verfasser selbst. Ich muß es mir gefallen lassen. Allein sollte Ihre Höflichkeit sich so weit erstrecken, daß sie Gesellschaft mit mir machen wollten; so möchte ich nur bitten, daß niemand den Entschluß fassen möchte, meine Gesellschaft zu verstärken, der nicht entweder ganz klug, oder ganz Narr ist. Denn die todten Gliedermänner, welche nur die Gewänder der Originale tragen, die unseligen Mitteldinger, welche gar keinen bestimmten Charakter haben, sondern sich alle Tage nach den Models umbilden, mit denen sie umgehen, sind mir eben so unausstehlich, als die mittelmässigen Poeten, die weder gut noch schlecht sind,

und gemeiniglich nur demjenigen Dichter nachäffen, welcher das Unglück hat, ihnen zuletzt in die Hände zu gerathen.

L.

* * *

Ich dachte nicht, daß ich genöthiget seyn würde, meine Leser mit meinem Briefwechsel zu belästigen: ich finde aber, daß es für einen wöchentlichen Autor nicht wohl zu vermeiden ist. Man drückt sich zuweilen wider Wissen und Willen nicht bestimmt genug aus, und giebt dadurch Anlaß zu Zweydeutigkeiten, die für viele einer Erläuterung bedürfen. Briefe von dieser Art werden hoffentlich zu entschuldigen seyn: mit andern werde ich so selten, als möglich ist, beschwerlich fallen.

Mein Herr,

Viele Leute von Geschmack haben sich gewundert, daß Sie den **Jüngling**, den **Fremden**, den **Freund**, und den **nordischen Aufseher** unter die Sündfluth der elenden Wochenblätter rechnen; und ich, der ich doch auch Geschmack habe, freue mich, daß Sie in diesem Punkte mit mir einerley Meinung sind. Wenn ich einmal eine Wochenschrift herausgebe; so

werde

werde ich das Recept zu nutzen suchen, was die Litteratur-Briefe, bey Gelegenheit der schönen Quedlinburgischen Schilderungen, bekannt gemacht haben, da ich mit allen Ingredienzien dazu versehen bin. Merken Sie sich das, wenn ich bitten darf Ich bin ꝛc.

Antwort.

Mein Herr,

Ihre Satire ist so fein, daß sie mich gewiß an dem empfindlichsten Orte verwunden würde, wenn ich sie verdiente. Belieben Sie die Stelle noch einmal einzusehen; so werden Sie finden, daß ich die erwähnten vier Wochenschriften gerade jener Sündfluth, von der Sie reden, entgegensetze. Der Jüngling ist von einigen der berühmtesten Dichter geschrieben, welche ich hier nicht nennen darf; der Fremde hat den unsterblichen Schlegel, den ersten Verbesserer der deutschen Bühne, zum Verfasser, woran Sie hoffentlich bald einige Merkwürdigkeiten in der neuen vortrefflichen Ausgabe seines würdigen Bruders finden werden; der Freund ist von dem sel. Baron Cronegk, und von unserm größten lyrischen Dichter, dem Herrn Uz; der nordische Aufseher

von

von dem verehrungswürdigen Cramer, und hat noch besonders den Vorzug, daß selbst Klopstock ihn mit seinen Beyträgen bereichert hat. Was für ein elendes Vorurtheil würde ich nicht von meiner Kenntniß der deutschen Litteratur geben, wenn ich wirklich das Urtheil von diesen Schriften gefällt hätte, welches Sie mir, vielleicht aus Scherz, in den Mund legen!

Ich bin ꝛc.

Zacharias Jernstrup.

Druckfehler.

Seite 3 Zeile 18 lies faſt für ſonſt.
Seite 5 Zeile 25 lies Britten für Leuten.
Seite 11 Zeile 23 lies hat für hatte.
Seite 21 letzte und Seite 22 erste Zeile lies ehelichen für ehelichen.
Seite 24 Zeile 8 lies tanzt für langt.
Seite 28 Zeile 3 lies Grundſätze für Grundſtützen.
Seite 31 Zeile 22 lies diesen auserwählten.
Seite 33 Zeile 8 lies onoratti.
—— — — 18. und Seite 34 Zeile 16 lies Gedankenſyſte.
Seite 39 Zeile 6 lies ſo für ſie.
Seite 40 Zeile 5 lies Ein für ein.
Seite 44 Zeile 5 lies dir für der.

Der Hypochondriſt.

Sechstes Stück.

Sonnabends, den 6 Februar, 1762.

Super alta vectus Atys celeri rate maria! ——
Vadit, fremit, & refringit virgulta pede vago.

CATVLLVS.

Ob ich mich gleich aus Ehrerbietung für die Welt, der, ſo viel ich weiß, mit den beſtändigen Ausbrüchen meiner Hypochondrie nicht viel gedient ſeyn kann, nur allzu ſehr bemühe, eine lachende Mine anzunehmen; ſo bin ich doch eben itzt und faſt immer der ärgſte und unruhigſte Hypochondriſt, den man ſich denken kann. Die Luft! o weh! und die Bruſt! und das Blut! und der Magen! und die elaſtiſche Haut, Himmel! die mich itzt wegſprengt — welch ein Sprung! — Meine Leſer mögen froh ſeyn, daß ich nur ſelten in der böſen Stunde ſchreibe. —

Dieß verwünſchte Uebel der Liebe, zu dem weiter kein Zuſatz fehlt, um mich vollends zu tödten, als das Zipperlein, ſuche ich mir ſo gut zu zerſtreuen, als möglich iſt. So bald ich den Südwind und regnichtes oder neblichtes Wetter im Kalender wahrnehme; ſo laſſe ich meine drey nächſten Nachbarn, Herrn Jeoffry, den Britten, Herrn Schuwalitz, den Ruſſen, und Herrn Ohluf Jernſtrup, zu mir bitten; drey Edelleute, die wenigſtens eben ſo hypochondriſch ſind, als ich, und

ſich durch nichts weiter von mir unterſcheiden, als daß ſie niemals geliebt haben. Wenn das Wetter ſich wieder aufklärt; ſo gehen wir auseinander, und ich genieſſe die Geſellſchaft des Hannibal, eines jungen Officiers, und des Anakreon, eines jungen Poeten. Bey ſtarkem Ungewitter, Donner und Blitz erfreut mich Herr Naumann, der Tragödienſchreiber, mit ſeiner wertheſten Gegenwart, und beym Aufſchwellen der See Herr May, ein alter franzöſiſcher Handelsmann und Politiker. Itzt habe ich die Herren Jeoffry, Schuwalitz und Jernſtrup bey mir, und ich wünſchte meinen Leſern das Vergnügen, daß ſie uns einmal beyſammen ſehen könnten. Auch ermangle ich nicht, dem freundlichen Herrn Fabeldichter Stoppe nachzuahmen, und dieſelben allerſeits, bey müßigen Stunden, zu mir einzuladen, nicht zwar, daß ich ihnen einen neuen Parnaß oder Sättler, ſondern vielmehr die Phyſiognomie und traurige Figur von drey Hypochondriſten, ergebenſt darſtellen möge. Wenn das malum uns angreift; ſo ſehen wir uns grimmig an, rümpfen den Mund, verzucken die Arme und das Geſicht, oder halten ein kurzes oft abgebrochenes Geſpräch, ohngefehr in dem folgenden Geſchmack:

Zach. Jernſtrup. Wo ſitzt es ihnen, Herr Jeoffry?

Jeoffry. Oben am Hals, wie ein Stück Pudding oder Roſtbeef, Herr Zacharias.

Schuwalitz. Ey! ey! was machen Sie da für ein Geſicht, Herr Ohluf! Ohluf

Ohluf Jernstrup. Ein hypochondrisches, Herr Schuwalitz! —

Tutti. Ein böser Wind! eine arge Luft! ein häßliches regnichtes Wetter! Behüte uns der Himmel für Ostwind!

Herr Schuwalitz hat gereist, es ist eine Lust, ihn seine Reisen erzehlen zu hören, und besonders kann man viel Nutzen aus seinen Anmerkungen ziehen. Wenn wir also nichts bessers zu thun wissen, und der heftigste Paroxismus vorüber ist; so bitten wir ihn, uns etwas aus seinem geschriebenen Reisejournal vorzulesen; ich wechsle zuweilen mit dem meinigen ab, und Ohluf Jernstrup, der ein grosser Kunstrichter ist, stellt Betrachtungen über unsern Stil an, indeß Hr. Jeoffry zu ieder vortheilhaften Beschreibung der Nationen, die keine Engländer sind, sein sneer macht.

Ich halte es für keine meiner geringsten Gefälligkeiten gegen meine Leser, daß ich sie heute mit einigen kostbaren Merkwürdigkeiten der schuwalitzischen Reise unterhalte, weil nicht ein ieder ein solcher Russe ist, daß er dergleichen tiefsinnige, gemeinnützige Beobachtungen über Völker, Länder und Gebräuche anstellen könnte. Um aber auch hierinn das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, eine Pflicht, deren die Schriftsteller nicht genug eingedenk seyn können, wenn man anders dem alten Horaz glauben will, der sich gewiß darauf verstand, ob er gleich kein Wochenblatt geschrieben hat; so will ich auch die flüchtigen kritischen Anmerkungen einflechten, die

mein Cousin, Ohluf Jernsirup, der Gesellschaft darüber mittheilte. Also nur angefangen, mein Herr Schuwalitz! Nichts sey Ihnen zu wichtig und geheim, was Sie vor Ihren Freunden verbergen möchten!

Reisebeschreibung.

Die Begierde, den größten Theil des hollsteinischen Landes zu besehen, hat es verursacht, daß ich von Kiel nach Itzehoe gereiset bin. Es ist gewiß dieses nicht der anmuthigste Weg gewesen. Das Städtchen aber, welches gleichsam die Grenze zwischen der höckerichten Geest und der ebenen Marsch ist, hat etwas reizendes in den umliegenden Gegenden. — Ich bin von hier durch die anmuthige Kremper-Marsch, auch durch das Städtchen Krempe, welches mit einer unvergleichlichen Kirchthurmspitze pranget, nach Glückstadt gereiset. — Von Glückstadt hat mich ein hollsteinisches leichtes Fuhrwerk über den Stöhrfluß durch die Wilster-Marsch, durch St. Margarethen über Brunsbüttel, durch die Ditmarsch, über Meldorf, durch das Städtlein Heyde, über den Eiderfluß bis in Friedrichstadt geführt. Ich bekenne sehr gerne, daß ich ohne angenehme Gesellschaft diesen Weg nicht oft zu reisen wünsche, und überhaupt hat mich diese Gegend allhier herum nicht sonderlich ergötzt. Denn da ich diese Reise in den heissesten Sommertagen verrichtet, und fast keinen einzigen Baum, mithin auch wenig kühlenden Schatten, gefunden

habe,

habe, so ist mir zu Muthe geworden, als ob ich über die Lüneburger Heyde reisete.

Anmerkungen von Ohluf Jernstrup.

Wenn Sie mir erlauben wollen, Herr von Schuwalitz, man hätte wohl einige Nachricht erwarten können, was Sie unter dem hollsteinischen leichten Fuhrwerk verstehen, ob es ein Kahn gewesen ist, oder ob Sie auch Pferde und Wagen zu Hülfe genommen haben, um sowohl über den Stöhrfluß, als über Meldorf durch das Städtlein Heyde zu gelangen. Solche kleine Erklärungen haben ihren weitläuftigen Nutzen, wie Sie wissen; vornehmlich hier, wo Sie, allem Ansehen nach, von einer Fähre reden. Ferner möchte es scheinen, als ob der Weg an der Unbequemlichkeit Ihrer Reise sehr unschuldig gewesen, da Sie dieselbe in den heissesten Sommertagen vorgenommen: denn wo ich nicht irre, so würde es Ihnen, bey der Ihnen so ganz eigenthümlichen Hitze Ihres Geblüts, in iedem andern Lande eben so gegangen seyn, wenn Ihnen nicht etwa ein gar ungeheurer Schatten aufgestossen wäre. Aber ich bitte, lassen Sie uns weiter hören.

Reisebeschreibung.

Die Bürger in Friedrichstadt zieren auf holländische Weise sich mit Schlafröcken. Die Insulaner von Sylt und Förde u. s. f. finden sich oft zu Husum ein, und machen in ihren Kleidungen einen Redoutenmäßigen Aufzug. Schleswig ist sehr weitläuftig, und eben nicht sonderlich re-

gelmäßig gebauet. Doch wird dieses durch die umgängliche Lebensart der Einwohner, auch durch die angenehmen Gegenden, ersetzt. Die Begierde, bald nach Kopenhagen zu kommen, hat den Wunsch, allhier länger zu bleiben, besiegt; aber ein kleines Ebentheuer hat bey äusserlicher unerträglicher Sonnenhitze mein inneres Feuer in etwas gedämpft.

Anmerkung.

Ich habe mich oft gewundert, wie es möglich gewesen, daß Herr Schuwalitz, als ein Russe, sich zu einer so heitern, sanftanmuthigen Schreibart hat ausbilden können, als ob er aus den fetten Fluren Meklenburgs, und nicht vielmehr in den rauhen scythischen Wüsten, gebürtig wäre. Besonders freue ich mich über das innere Feuer, welches ich bey ieder Gelegenheit in ihm wahrnehme, ob es mich gleich verdrießt, daß dieß Feuer durch äusserliche unerträgliche Sonnenhitze zuweilen in etwas gedämpft wird. Ich würde mir noch in aller Eile eine Beschreibung von den Friedrichsstädter Schlafröcken ausbitten, wenn mich nicht ein inneres Feuer verzehrte, zu erfahren, was doch das für ein Ebentheur sey, wovon Sie reden.

Reisebeschreibung.

Ich sehe im Geist Eure Begierde, mein Schicksal zu erfahren; ich werde euch aber nicht selbst die Gelegenheit schaffen, meiner zu spotten; auch erinnere ich mich, gleich nach meiner ersten Vorlesung, versichert zu haben, Euch nicht mit Ebentheuern

theuern zu unterhalten. Dieſes aber mögt Ihr wiſſen, daß von Schleswig nach Flensburg unterſchiedliche Wege führen; der eine geht durch eine der fetteſten anmuthigſten Gegenden von ganz Deutſchland, und dieſes vortreffliche Ländchen wird Angeln genannt. (Ihr werdet Euch erinnern, daß Herr Mävius aus Angeln gebürtig iſt.) Der andere führet über eine verwünſchte Heyde, welche niemals unerträglicher iſt, als wenn die Sonne in den heiſſen Sommertagen in den Vormittagsſtunden dem Wandersmann faſt den Scheitel durchbohret. Welchen Weg von beyden ich gereiſet bin, möget ihr errathen. Ich bin inzwiſchen innerhalb 6 Stunden von einem Fuhrmann, welcher auſſer ſeinem Geſicht wenig menſchliches an ſich hatte, in Flensburg gebracht.

" Es wak nicht möglich, von dem Herrn Rei-
" ſebeſchreiber herauszubringen, was für ein
" Ebentheur er eigentlich gehabt habe, und da
" wir nicht errathen konnten, welchen Weg von
" beyden er gereiſet ſey; ſo zuckte er die Achſeln
" über uns, und ging weiter. Folgen nun die
" Reiſeanmerkungen zum Gebrauch der reiſenden
" Jugend.

1. Es iſt niemand zu rathen, ohne dringende Geſchäfte in den Jahrszeiten, da die Witterung regenhaft und das Erdreich locker iſt, in den Hollſteiniſchen, insbeſondere aber in den Marſchländern zu reiſen.

2. Die hollſteiniſchen Anzeigen von Merkwürdigkeiten werden in Glückſtadt wöchentlich ausgegeben.

3. Das Aussenwerk von Glückstadt verdient wohl beobachtet zu werden.

4. Weil man auf der Reise von Friedrichsstadt nach Hamburg beständig eine Nacht unterwegs zubringen muß; so ist sehr rathsam, sich zu gewissen Jahrszeiten auf dieser Reise eines sogenannten Advokatenstuhls zu bedienen, und sich darinnen gegen die unfreundliche Witterung zu beschützen.

5. Es gehört zum anmuthigen Zeitvertreib in Flensburg, daß man in den Wintermonaten auf dem Stadtweinkeller die artigsten Gesellschaften antrifft.

6. Wer eine Gesellschaft und junge Füsse hat, kann sich einen angenehmen Spatziergang von Krempe nach Glückstadt machen.

7. Man nehme zwischen Rendsburg und Schleswig das Mittagsbrodt in der Feldscheide zu sich: es ist ausserhalb unterwegs wenig Trost.

8. Drey Meilen von * * ist eine Posthalterey. Wehe dem, der hier einen hungrigen Magen und leeren Beutel hat!

9. Thee wird sehr wenig in * * getrunken. u. s. w.

Hiernächst ersuchten wir unsern wertheſten Freund, uns einige Nachrichten von den Unbequemlichkeiten einer Reise mitzutheilen, weil diese Materie, leider! nur allzuwenig bekannt ist; und er gewährete uns unserer Bitte in folgenden satyrischen Ausdrücken:

Ein grober Fuhrmann, welcher, wie es in vielen Ländern gebräuchlich ist, keine Bierschenke vor-

vorbeyfährt, ohne wenigstens auf eine halbe Stunde hineinzugehen, und sich zu berauschen, währender Zeit aber seine Reisende der Witterung unbarmherzig zu überlassen, ist dasjenige, welches ihr, bald nach eurer Abreise, zu eurem inniglichen Verdrusse werdet erfahren müssen.

Eure Sittenlehren werden bey einem Trunkenbolde zum Spott; und wenn ihr einen gerechten Eifer gegen dieses Unwesen wollt spüren lassen; so werdet ihr auf steinigten und übeln Wegen die Rache eines Zügellosen empfinden müssen. So ist die Beschaffenheit eines erfahrnen Fuhrmanns. Erlebt ihr das Unglück, einen Postknecht zu erhalten, welcher eine bessere Gemüthsart besitzt; so ist er gewiß sowohl in den Wegen, als in den Gebräuchen, unerfahren. Und da habt ihr euer Glück zu rühmen, wenn er euch nicht auf einen Weg bringt, welcher seinen Ausgang in einen Morast nimmt, darinn Wagen und Pferde stecken bleiben. Wehe euch, wenn über dem Irrthum eures Führers die Nacht herein bricht! —

Werdet ihr endlich gar zu den Seereisen kommen; so dürftet ihr gewiß noch öftrer eure Reiselust verwünschen.

Das Vorspiel von den Verdrießlichkeiten, welche auf euch warten, wird darinn bestehen, daß bald ein widriger Wind, bald die Saumseligkeit des Schiffers, noch öfterer aber dessen eigennützige Absichten von 8 Tagen zu 8 Tagen eure so sehnlich gewünschte Abreise verzögern wird. So bald ihr nun aber endlich die volle See wer-

det erreicht haben; so wird euch der rauhe Ton eines Schiffers, welcher nunmehro ein unumschränkter Sultan geworden ist, mit gebieterischen Geberden von einer Stelle des Schiffes zu der andern jagen. Denn der kleine Monarch setzt in seinen Gedanken zum voraus, daß euch alle Gebräuche des Schiffs schon müssen bekannt geworden seyn.

Vor Aergerniß, über die Geberden der unvernünftigen Schiffer, konnte der Herr Reisebeschreiber kein Wort mehr herausbringen: es half also nichts, weiter in ihn zu dringen; die Hypochondrie überfiel ihn zu gewaltig, und Gedankenvoll sahen wir einander an, als wenn wir die Minen aller Fuhrleute, Postknechte und Schiffer von Europa auszustehen gehabt hätten.

Vielleicht unterhalte ich meine Leser ein andermal mit der schuwalitzischen allgemeinen Erinnerung für unerfahrne Reisende, da alles, was dieser treffliche Mann schreibet, so faßlich, erhaben, und doch gemeinnützig gesagt ist, daß ich, von Keißlern und Uffenbachen bis Neukirch und Nemeiz herunter, keinen einzigen Reisebeschreiber mit ihm zu vergleichen weiß, wenn es nicht etwa der berühmte Herr Willebrand seyn sollte.* Zwar weiß ich wohl, und ich habe es den Lesern auch nicht verhohlen, daß mein Cousin Ohluf diesen wackern Russen zuweilen etwas strenge beurtheilt: allein Herr Ohluf mag mirs verzeihen, daß ich an

* Johann Peter Willebrands historische Briefe und praktische Anmerkungen auf Reisen. Frft und Leipzig 1761.

an ihm selbst, bey aller seiner Kunstrichterey, noch sehr viel auszusetzen finde. Ob es gleich gewiß ist, Herr Ohluf, daß Ihr ein sehr gutes Genie seyd; so schweift Ihr doch, meiner Meynung nach, ziemlich auf die unrechte Bahn aus; Eure Schreibart ist holpericht, mit Anthithesen, ungeheuren Wortfügungen, dunkeln und unbegreiflichen Anspielungen überladen; alle Eure Züge sind zwar fein, und für den Kenner auserlesen: aber, werther Cousin, Euer gepriesener Lieblingsautor, der Mann der sokratischen Denkwürdigkeiten, ist nicht deswegen ein Original, daß Ihr seinen Geschmack annehmen sollt! Ich liebe einen körnichten und geistreichen Ausdruck; Winkelmann, und sein dreßdenischer Freund, der deutsche Caylus, Klopstock, Zimmermann, Iselin, Möser in Osnabrück, sind auch in dieser Absicht sehr verehrungswürdige Namen: aber sollten sie dem deswegen nachgeahmet werden? Nachgeahmet wollen sie nicht seyn! —

Es ist ein wahres Gedankenfest für mich, daß alle meine Freunde, sie mögen mit mir verwandt seyn, oder nicht, entweder Autoren sind, oder Autoren werden. Seitdem ich den Hypochondristen schreibe, sind alle ihre Federn geschäftig, und Herr Ohluf selbst, der den Musen ein Gelübde gethan hatte, seine Liebe zu ihnen niemals bekannt zu machen, schreibt Vorreden und griechische Wochenblätter. Von den letztern, die in ihrer Art Originale sind, will ich meinen Lesern künftig ein paar Proben geben: hier will ich eine Vorrede

von ihm einrücken, die er mir in der Abſicht gegeben hat, daß ich ſie vor den erſten Band des Hypochondriſten ſetzen ſollte, welches aber auf dem Ausſpruch meiner Leſer beruhen ſoll. Ich weiß nicht, wie er auf den Einfall gekommen iſt, ſo viel Vorreden zu ſchreiben; vielleicht hat ihn der Herr von Bar darauf geholfen, der uns in zwey artigen Bändchen lehrt, daß kein gutes oder ſchlechtes Buch in der Welt ſey, wozu ſich nicht ein Epigraph machen lieſſe. Dem ſey wie ihm wolle, hier iſt eine von ſeinen Vorreden, nämlich die zum erſten Bande des Hypochondriſten.

Neues in Geſtalt einer Vorrede von einem Kunſtrichter, der nicht Quinctilius Varus heißt.

Es iſt gut, edel iſt es, mit dem Verfaſſer folgender Sibyllenblätter, deren Wind ſie ohne Beyhülfe des Orakels gegen die vier berüchtigten Gegenden ausſtreuen wird, über den Verfall der Wochenſchriften zu weinen: aber Natur iſt es, zu lachen, wenn man die deutſchen Schildträger des engliſchen Witzes, die ſich Ajaxe nennen, weil ſie mit ihren ungeheuren Steinen wider die Ehre eines Hektors, Steele und Addiſon zielen, beym Ausholen fallen ſieht, denen kein Apollo zu Hülfe kömt.

— ὁ δ' ὑπτιος ἐξετανυσθη —
— τον δ' αψ' ωρθωσεν Απολλων.

Holbein, der Schweizermaler, zeichnete einen Deutſchen, der ſich bald in der rechten, bald in der linken Seite kitzelte, daß ihm vor Lachen der Bauch

ſchütterte, und ein engliſcher Epigrammatiſt würdigte die deutſche Figur eines Sinngedichts:

Vter eſt inſanior horum?

Hätte der Engländer die Figur vorgeſtellt, und der Schweizer das Sinngedicht gemacht: (dem Schweizer ſind Deutſche) ſo würde die Allegorie ein Götzenbild von Iſaak Bickerſtaff ſeyn, mit dem die groteſke Iſis ſelbſt nicht zu vergleichen wäre. So bald der Deutſche den Britten von jenem ſeltſamen Pferde, aus deſſen Huf eine Silberquelle entſprang, auf uns herab ſchauen ſieht, es ſey nun, daß er nach Proſe, oder der Sprache der Götter ausſtreift; ſo beſteigt er ſeinen eigenen entkräfteten Hippogryph,

imitatorum pecus!

nach der ironiſchen Stelle des Arioſt:

Allor che ſempre l'Ippogrifo il tenne
Sopra il mare, e terren vide di rado;

und dann, leider! zu früh:

Cade a terra il cavallo, e il Cavaliero.

Der Verfaſſer hat das umgekehrte Fernglas der Entſchuldigung vor das Auge des Leſers gepflanzt, um den Gegenſtand ſeiner Nachtwachen, und die Schrauben, womit er dieſen Gegenſtand zum Springen bringt, drey Ruthen weit zu entfernen. Das Räthſel iſt leicht aufzulöſen. Young räth eine Art der Nachahmung an, die mit dem Urbilde ſtreitet, und mein Liebling, der wahrhaftig ſcharfſinnige Hamann von K. hat nach dieſem dioptriſchen Verſuche ein Klaggedicht an ein Frauenzimmer auſſerhalb Landes angeſtimmt, worüber die

Felſen

Felsen unserer Wangen sich regen mögten! Der Hypochondrist lenkt etwas tiefer seitwerts in den Schatten ein: er kann sagen, daß er nachahme, ohne daß Jemand es ihm glaubt, wenn er auch mit tausend Zungen redete:

— επει τοι δωκε θεος μεγεθος τε βιην τε
και πινυτην. — HOMER.

daß er sich aber in die dunkle Ferne der Hypochondrie verbirgt, um den Blick des Lesers nicht zu schmerzhaft zu öffnen, davon hat Moschus die Ursache angegeben:

Ουκ εθελω θερος ἡμεν· ἐπει τοκα μ' ἁλιος οπτη.

Es thut wohl — man glaube der emsigen Erfahrung eines Kunstrichters, der Nachtstücke liebt,

Ἁνικα μητε κρυος, μηθ' ἁλιος αμμε βαρυνει.
MOSCHUS.

Unsre Schönen mögten sich in ihrem wollüstigen Groll wider die Runzeln eine Warnung geben lassen, daß das glatte, leere und unbärtige Antlitz ihrer Kleinmeister nicht immer ihren Erwartungen entsprechen könne; daß man aber Leute mit Bärten und krausen Stirnen gefunden habe, die den Grazien etwas mehr, als Weihrauch oder Salz, opferten. Wäre der Hypochondrist mit verstärktern Zügen die Maske eines Trauerspiels; so würden ihm weder die Gottheiten der Loge, noch das menschlichere Parterre, noch die Buchläden erlauben zu lächeln: aber Steele konnte sich sein mürrisches Stillschweigen in einer Gesellschaft der Schwärmer vorwerfen lassen, ob er sich gleich einen Schwätzer nennt:

Dum

Dum tacet, clamat.

Würde er ſonſt in dieſe panegyriſchen Schwünge auf die Gegenfüßler ſeines Titelblatts ausgebrochen ſeyn?

Silence is ſometimes more ſignificant and ſublime, than the moſt noble and moſt expreſſive Eloquence, and is on many Occaſions the Indication of a great Mind.

THE TATLER, *Vol.* 4. *pag.* 78.

Man wende den Fall um, und das Motto handelt vom Hypochondriſten.

Ich würde die Beſtandheit des Charakters in allen Organen und zerſtückten Gliedmaaſſen eines wöchentlichen Autors dulden können, wenn er indirecte für ſeine Zeit ſchriebe, und mit einem behenden Seitenſprunge zwey Jahrtauſende herunter in das Alter der Griechen auswiche. Hier würde er die buſte des Geſchmacks mit dem ſanfteſten Fingerdrucke, oder dem gelindeſten Meiſſelſchlage zu der feſten Beſtimmung des ſimplex und vnum unſers Horaz ausbilden können. Ich ſelbſt, ohne ein Michel Angelo oder Phidias zu ſeyn, habe mich an dieſe Bildhauerarbeit gewagt, die man vor meinem Schreibepulte finden kann. Den Beſchluß meiner Vorrede machen folgende Zeilen aus dem Marot, die zur Grabſchrift unſers Verfaſſers dienen können:

Viateur ci deſſoutz giſt un ſoleil:
A quoi tient-il que ne meines long dueil;
Quand tu entens ſa vie conſommée?
N'as tu encor entendu renommée
Par les Climatz qui ſon renom inſigne
Va publiant à voix, trompe & buccine?
Si as pour vray: mais ſi grande eſt la gloire
Qu'en as ouy, que tu ne le peulx croire.
Va lire donc (pour en eſtre aſſeuré)
Ses beaulx eſcritz de ſtyle meſuré:
Lors ſeulement ne croyras ſon hault prix,
Mais apprendras, tant ſois tu bien appris.
Si te ſera ſon bruit tout veritable,
Et la grandeur de ſes faitz prouffitable.

Zu-

Zugabe von Zacharias Jernſtrup.

Allen wackern Leſern zu gefallen, die dieſe unvergleichliche Vorrede nicht verſtehen können, merke ich an,

1. Daß Hr. Ohluf die Nachahmer des Steele und Addiſon als elende Streiter anſieht, die, anſtatt die Ehre ihrer Originale durch ihre Kopien zu erheben, derſelben gerade am nachtheiligſten ſind;

2. Daß es nichts weiter, als eine lobenswürdige Beſcheidenheit, von mir ſey, wenn ich mich einen Nachahmer des Bickerſtaffs nenne.

3. Daß es einem Hypochondriſten, der ein Wochenblatt ſchreibt, erlaubt bleibe, zu ſcherzen, ohne dadurch wider ſeinen Charakter zu verſtoſſen, weil es an Schriften dieſer Art hinlänglich iſt, daß ſie dem angenommenen oder wahren Charakter ihres Verfaſſers nur nicht widerſprechen.

4. Daß Hr. Ohluf zu ſeiner eigenen Erbauung an einem fliegenden Blatte arbeite, welches die Farbe der griechiſchen Jahrhundert annimmt, und bloß ein mimiſches Spiel ſeines Witzes iſt.

5. Daß Hr. Ohluf meinem phyſiſchen oder moraliſchen Tode mit Schmerzen entgegen ſehe, um mir eine franzöſiſche Grabſchrift von alter Orthographie ſetzen zu können.

Wie leicht iſt mir das Herz, daß ich meinen Leſern auf dieſe Art eine Idee von zween der wunderbarſten Männer gegeben habe, von denen man je in einer Wochenſchrift leſen kann. Künftig werde ich nach eben dieſer praktiſchen Methode die Charaktere meiner übrigen Freunde auszumalen ſuchen, um nichts vorbey zu laſſen, was man von einem guten Nachahmer des Addiſon erwarten könnte, weil es ein Werk ohne Exempel ſeyn würde, eine Wochenſchrift zu finden, deren Verfaſſer nicht eine Menge von ſeltſamen Freunden gehabt. W.

Der Hypochondriſt.

Siebendes Stück.

Sonnabends, den 13 Februar, 1762.

Was edle Seelen Wolluſt nennen,
Vermiſcht mit ſchnöden Lüſten nicht;
Der ächten Freude Werth zu kennen,
Iſt gleichfalls unſers Daſeyns Pflicht.

Hagedorn.

Es iſt nicht lange, daß mir von H** aus ein neues Trauerſpiel in der Handſchrift zugeſchickt wurde, daß ich dem Verfaſſer meine und meiner Freunde Meynung darüber eröffnen mögte. Eben, da ich es erhielt, hatte ich ein paar alte Bekannten bey mir, denen ich ſogleich eine Freude damit machen wollte, und daher die ganze Tragödie mit aller der Biegſamkeit der Stimme, die ich im Vermögen hatte, ununterbrochen ablas. Nach Endigung deſſelben ſahen die beyden Herren ſich gedankenvoll an:

" Nun, was ſagen Sie dazu, Herr —?

" Ja! was ſagen Sie dazu, Herr —?

Mir kömmt es vor, fiel ich ihnen in die Rede, als ob dieſe Tragödie weit rührender ſeyn würde, wenn die Dame, die hier die Hauptrolle ſpielt, keinen ſo feyerlichen Charakter hätte, ſondern mehr, als ein

junges lebhaftes Frauenzimmer, voll verliebter Empfindung und Zärtlichkeit für ihren Gemahl, mit einem Worte, als ein recht warmes, feuriges Mädchen geſchildert würde: dadurch würde die Situation im Gefängniſſe natürlicher werden, und der Zuſchauer ein gewiſſes ſneer, welches man über die Handlung einer ſonſt ſo weinerlichen Perſon nicht wohl bergen kann, nicht bloß unterdrücken, ſondern in ein ſehr freudiges Zujauchzen verwandeln. —

" Bravo! rief mir der Freund zur rechten " Hand zu, Sie ſind mein Mann! es leben die " laſterhaften Charaktere! Ich halt es mit Leſ- " ſingen, und der Bibliothek der ſchönen Wiſſen- " ſchaften; ein tugendhafter Charakter iſt auf der " Bühne ein Unding; warum denn eben tugend- " haft? —

" Hm! (fing der andre Freund mit einem ge- " linden Kopfſchütteln an) ich für meine wenige " Perſon begreife noch gar nicht, warum der " Dichter durchaus von den Zeugniſſen aller Ge- " ſchichtſchreiber hätte abgehen, und die Dame " laſterhaft machen ſollen. Sie wiſſen ja, was " ſie von der ganzen Welt, und ſo gar von unſern " deutſchen Dichtern, für Lobſprüche wegen ihres " edeln Herzens, ihres vortrefflichen Betragens " gegen ihren Gemahl, und ihrer wahrhaften Lie- " be zur Tugend erhalten hat: mir deucht, es " heißt zu weit gehen, wenn man eine Perſon " blos deswegen auf der Bühne nicht dulden will, " weil ſie nicht laſterhaft iſt; auch weiß ich mich

nicht

" nicht zu erinnern, daß Jemand von den ange-
" führten Kunſtrichtern dieſes iemals behauptet
" habe, oder ſie würden wahrhaftig Mitleiden
" verdienen. Nicht wahr, Herr Jernſtrup?" —

Ich hatte es nöthig, durch dieſe Frage aufgeweckt zu werden: denn ich konnte von meiner Verwunderung und Beſtürzung gar nicht wieder zu mir ſelbſt kommen, daß meine Anmerkung einer ſolchen Auslegung fähig geweſen war. Dieſe Männer, dachte ich, müſſen weder von der Tugend, noch von der Liebe, noch überhaupt von den Leidenſchaften den geringſten Begriff haben: iſt es nicht ſeltſam mit uns Menſchen, daß wir keine, gar keine Sache in dem rechten Geſichtspunkte faſſen, und immer in unſern Urtheilen auf ein gewiſſes Aeuſſerſte verfallen? Ich habe nachher oft über dieſe Begebenheit meine Betrachtungen angeſtellt, und gefunden, daß die meiſten Menſchen von Tugend und Laſter eben die weitſchweifigen und falſchen Begriffe haben, wie meine beyden Freunde.

Ich halte die Lebhaftigkeit der Empfindungen, und ſelbſt die Leidenſchaften für eines der größten Geſchenke, die mir die Natur verliehen hat, und würde es einer geliebten Gattinn ſchlechterdings nicht verzeihen können, wenn ſie mich mit derjenigen ſteifen Gleichmüthigkeit, dieſer kalten ernſthaften platoniſchen Neigung, lieben wollte, die einige unſerer Skribenten ſo gerne für wahre Tugend ausgeben mögten, und die auf unſerer Bühne ſo viel monotoniſche, romanhafte, einem zarten Ge-

schmacke unleidliche Charaktere hervorgebracht hat; und dieß geht bey mir so weit, daß ich auch das schönste Frauenzimmer nicht heirathen würde, (falls ich mich iemals dazu entschliesse) wofern ich nicht im Voraus überzeugt wäre, daß sie, bey der Rechtschaffenheit und Reinigkeit ihrer Seele, alle die edle Hitze des Geblüts besässe, die ich die geläuterte Wollust eines tugendhaften Herzens nennen mögte, weil sie fast alle Tugenden und Glückseligkeiten des Menschen in ihrem Gefolge hat. Die Engländer haben diese rechtmässige veram voluptatem, von der ich rede, mit den allervortrefflichsten Zügen von der falschen und lasterhaften zu unterscheiden gewußt. Es ist süß, ausnehmend süß, die Aufwallungen der Monimia, der unschuldigen Monimia! beym Otway zu bemerken. Warum wissen doch unsere Dichter das Gold nicht so zu graben, wie die Britten? Sie würden gefunden haben, daß das, was sie für Würde des Trauerspiels hielten, eine Kreatur ihres Gehirnes sey, die von der Natur selbst für eine unrechtmäßige Geburt erkannt wird, und die Tragödie gerade um so viel Stufen erniedriget, als der Dichter sich von seinem Urbilde entfernt hatte, um sich darüber zu erheben.

Ihr fallt oft tiefer, klimmt oft höher,
Als die beglückende Natur. Hagedorn.

Als die Liebe, die angenehmste Tochter, die Gott Uranos mit der holden Göttinn des Tages gezeugt hatte, zuerst zu den Menschen der Unterwelt kam; so nahm sie ihren Hauptsitz in der Seele des Menschen: aber die gute Göttinn erschrack, daß sie sich an einen Ort verstiegen hatte, der für sie gar nicht bestimmt zu seyn schien, und ließ sich tiefer herunter ins Gebiete des Herzens, wo sie dem Bachus flatterhafte Liebesgötter gebahr, die sich haschten, Beute machten, die Beute wieder fahren liessen, und das Vergnügen blos deswegen verabscheuten, weil sie angefangen hatten, es zu geniessen. Die Göttinn war traurig

tig und bekümmert. Steige wieder in die Seele empor, ſagte Gott Uranos, und vermähle dich mit dem Verſtande, laß deine Söhne, die Liebesgötter, im Herzen zurück, ſie ſollen dir unterthan ſeyn; aber weder du, noch dein Gemahl, ſollt ſie aus ihrem Erbtheile verjagen. — Glückliche Tochter des Gottes Uranos, ſie wird nun ihren Sitz nie wieder verändern! —

Da ich der Monimia des Otway erwähnt habe; ſo wird es einigen Leſern vielleicht nicht unangenehm ſeyn, daß ich ſie mit dieſer Schönen bekannter mache; hier ſind einige Züge.

Monimia.* Caſtalio, ich denke daran, was wir gethan haben; die himmliſchen Mächte waren gewiß heute erzürnet. Wie wir bey der Ceremonie ſtunden, und deine Hand liebreich mit der meinigen verbunden war, und der gute Prieſter die heiligen Worte ausſprach; ſo ſchwoll mein Herz auf, ich konnt es nicht ausſtehen, Thränen netzten meine Augen, und Zittern ging durch meine Seele: was mag das bedeuten?

Caſtalio. O, du biſt lauter Zärtlichkeit, Empfindung und Anmuth, wie die ſympathetiſche Natur! Oft, wenn eine traurige Geſchichte erzehlt wurde, habe ich deine kleine Brüſte von ſanftem Mitleiden wallen, auf- und niederſteigen, und ſich, wie ein ſterbender Vogel, langſam wieder heben ſehen. Aber itzt verbanne die Furcht, denke nicht mehr an Gefahr, denn hier in meinen Armen iſt Sicherheit — laß ſie dich empfangen — der Himmel iſt itzt eiferſüchtig. — Wahrlich! ſie iſt zu gut für irgend eine ſterbliche Kreatur! — Ich könnte wild aufſchwärmen, und dich mit einer Art von Raſerey loben: allein warum verſchwende ich die Zeit mit meinen Entzückungen? u. ſ. w.

„ Hierauf folget im vierten Act die ſchreckliche Ka-
„ taſtrophe, die zu den fürchterlichſten Folgen vorbereitet. „

* The Orphan or the unhappy marriage, Act. 3.

Monimia. Ich komme, ich fliege in die Arme meines angebeteten Caſtalio, des Herrn meiner Wünſche. Möchte jeder Morgen wie dieſer beginnen, und unſere Liebe ſich mit unſern Tagen erneuern! Nun wirſt du vergnügt ſeyn —

Caſtalio. Ich bin ſehr vergnügt, daß du — oh!

Monimia. Wie? ſprich! iſt dir nicht wohl, Caſtalio? komm, lege dich an meine Bruſt, und ſage mir, wo der Schmerz ſitzt.

Caſtalio. Er ſitzt hier, er ſitzt in meinem Kopfe, er ſitzt in meinem Herzen, er ſitzt allenthalben, er wütet, wie eine Raſerey, und ich muß mich wundern, wie mein Kopf dagegen aushalten kann! Nein! erſtaune nicht, Monimia, der Sklave, den du in meiner Bruſt feſtgehalten zu haben glaubteſt, iſt ein Rebell geworden, hat ſeine Feſſeln zerriſſen, und wandelt itzt darinn umher, wie ein Monarch.

Monimia. Bin ich denn dein Weib nicht? deine geliebte Monimia? Einmal war ichs, oder ich habe ſeltſam geträumt. Was fehlt meinem Gemahl, meiner Liebe? —

Caſtalio. Wie auch dein Traum geweſen iſt, deine wachenden Gedanken haben es nie gut mit Caſtalio gemeynt. Nichts mehr von den Künſten deines Geſchlechts, Monimia: ſie ſind alle vergebens, ich bin nicht mehr das biegſame Werkzeug, das nachgebende Geräth deiner Hände, das du aus mir gemacht hatteſt; ich kenne meinen Freyheitsbrief beſſer, — ich bin ein Mann, ein harter Mann, und will nicht zum Sklaven gemacht werden.

Monimia. Fürchte es nicht, gewiß mein Gemüth iſt ſanft, ich will immer dein gehorſames Weib bleiben, niemals auf meine Rechte dringen, niemals als mit deinem Willen, denn der ſoll mein Geſetz ſeyn: gewiß, ich will's nicht! —

Caſtalio. Nein, Madam, Sie ſollen nicht! bey jenem glänzenden Himmel! du ſollſt nicht! Den ganzen Tag hindurch

durch will ich dein Tyrann seyn, und in der Nacht dich verlassen. Mit Kummer und langwieriger Mühe habe ich dich nun zuletzt dahin gebracht, daß du der elendeste Knecht meines Hauses seyn sollst. Ja! und wenn ich mir noch Ein dergleichen Geschöpf halte, so sollst du selbst bey ihr meinen ausgelassensten Vergnügungen dienstbar seyn: denn beleidigt hast du Castalio!

Monimia. Nicht mehr! oh! tödte mich hier, oder nenne mir meine Beleidigung. Eher verlasse ich dich nicht, sondern ich will dir auf diesen Knieen von Morgen bis Abend folgen, bis sie durchgraben sind, und an dir hangen, wie ein ertrunkner Körper. Castalio! —

Castalio! o wie oft hat er betheuret, die Natur sollte sich verwandeln, und Sonne und Sterne verfinstert seyn, ehe er seine Gelübde brechen wollte. Heran denn, Zerrüttung! Sonne, verliere dein Licht, und, Sterne, tränfelt sterbend vor Jammer auf die Erde herab; denn mein Castalio ist falsch geworden, falsch, wie der Wind, das Wasser, oder das Wetter, grausam, wie Tieger über ihrer zitternden Beute! Ich fühle ihn in meinem Herzen, er zerreißt mein Herz, und trinkt mit iedem meiner Seufzer mein rieselndes Blut! —

Weil ich einmal im Uebersetzen bin, und doch unmöglich etwas schreiben könnte, was nur halb so angenehm wäre, als diese liebenswürdige Schwärmerey der englischen Trauerspiele; so will ich den Otway mit dem größten dramatischen Dichter, der iemals gelebt hat, mit dem Shakespear, abwechseln lassen. Juliet, ein sehr junges Frauenzimmer aus dem Hause Capulet, und Romeo, ein edler Jüngling aus dem Hause Montague, (Familien, die eine heftige Erbfeindschaft gegen einander unterhielten) unterreden sich zum erstenmale, nachdem sie einander lange heimlich geliebt hatten, vor dem Fenster der Juliet. Nur muß ich erinnern, daß ihre Sprache und Empfin-

dung ihrer zarten Jugend angemessen ist, bey der die Einbildungskraft in ihrer schönsten Blüthe steht, und die von Kunst und Verstellung nie eine Idee gehabt.

Romeo. * Wer nie eine Wunde gefühlt hat, spielt mit den Narben. — Aber stille! welches Licht dämmert dort durch das Fenster? Es ist die Ostseite, und Juliet ist die Sonne. (Juliet erscheint oben am Fenster.) Erhebe dich, schöne Sonne, und tödte die neidische Göttinn des Mondes, die schon vor Schmerz krank und bleich ist, daß du, ihre Nymphe, weit schöner strahlest, als sie. Sey ihre Nymphe nicht mehr, da sie neidisch ist; ihre vestalische Livorey ist todtenfarbig und schmutzig, Thoren mögen sie tragen, sonst Niemand: wirf sie ab. — Sie redt, und sagt doch nichts; wie ist das? — Ihr Auge redet, ich will darauf antworten! — zu kühn! nicht zu mir redt die Schöne. Zween der schönsten Sterne des Himmels, die irgendwo ein Geschäfft haben, bitten ihre Augen, so lange in ihren Sphären zu strahlen, bis sie zurück kommen. Wie, wenn ihre Augen dort oben funkelten, und diese Sterne in ihrem Antlitze? Der Glanz ihrer Wangen würde diese Sterne beschämen, wie das Tageslicht eine Lampe; ihre Augen am Himmel würden so helle durch die luftige Region strömen, daß die Vögel anfingen zu singen, weil sie glaubten, es wäre nicht Nacht. Sieh, wie sie ihre Wangen auf ihre Hand lehnet! O daß ich ein Handschuh an dieser Hand wäre, daß ich diese Wangen berühren könnte!

Juliet. O mir! —

Romeo. Sie redet! o rede wieder, glänzender Engel; denn so glorreich erscheinst du meinem Blicke, da du über meinem Haupte hängst, wie ein geflügelter Bote des Himmels dem vergrösserten bewundernden Auge der Sterblichen erscheint, die zurück fallen, um ihn anzublicken, wenn er die langsam wandelnde Wolke beschreitet, und auf dem Busen der Luft segelt.

Juliet. O Romeo, Romeo! — warum bist du Romeo? Verleugne deinen Vater, und lege ab deinen Namen, oder, wenn du das nicht willst, so thue ein Gelübde, meine Liebe zu heissen, und ich will aufhören, eine Capulet zu seyn.

Romeo. (bey Seite) Soll ich länger zuhören, oder soll ich schon darauf antworten?

Juliet.

* Romeo and Juliet, Act. 2.

Juliet. Nur dein Name ist mein Feind u. s. w.
Ich wollte nicht für die ganze Welt, daß sie dich hier sähen.

Romeo. Ich habe den Mantel der Nacht, mich vor ihren Augen zu verbergen; und mögen sie mich doch hier finden, wenn Du mich nur liebst; besser wäre es, daß mein Leben durch ihren Haß geendigt würde, als daß der Tod vor mir flöhe, und ich deine Liebe entbehrte.

Juliet. Wer hat dich an diesen Ort hingeleitet?

Romeo. Amor, der mir zuerst eingab, dir nachzuforschen: er lieh mir seinen Rath, ich ihm meine Augen; ich bin kein Pilot, und doch, wärst du so fern, als jenes breite Gestade, das von dem fernsten Meere gewaschen wird, ich wollte es um diesen Preis wagen, dich aufzusuchen.

Juliet. Du weißt, die Maske der Nacht ist vor meinem Antlitze; sonst würde eine Mädchenröthe über das, was du mich diese Nacht reden gehört hast, meine Wangen färben. Gern wollte ich mich durch den Modezwang einschränken, gerne, gerne leugnen, was ich geredt habe; aber gute Nacht, Verstellung! — Liebst du mich? Ich weiß, du wirst Ja! sagen, und ich will dein Wort darauf nehmen — und doch, wenn du schwörst, mögtest du falsch befunden werden; Jupiter, sagt man, lacht über die Schwüre der Liebhaber. O guter Romeo, wofern du mich liebst, so rede treu, oder wolltet ihr glauben, ich sey zu leicht eingenommen, so will ich trotzig und verkehrt thun, und Nein sagen, dann wirst du flehen — sonst aber nicht für die ganze Welt! — In Wahrheit, schöner Montague, ich bin zu weich, und darum mögtest du mein Betragen leichtsinnig finden; aber glaube mir, Jüngling, ich will mehr Standhaftigkeit zeigen, (o gütiger Himmel! wie sehr zeigte sie sie!) als die, welche erfahrner in der Kunst der Sprödigkeit sind. Ich hätte fremde thun sollen, ich gestehe es; aber du behorchtest, ehe ichs wahrnahm, die Leidenschaft meiner wahren Liebe, drum verzeihe mir, und rechne diese Uebergabe keiner leichtsinnigen Liebe zu, welche die finstre Nacht aufgedeckt hat.

Romeo. Edle, bey jenem geweihten Lichte des Mondes, welches die Wipfel aller dieser Fruchtbäume mit Silber bebrämt, gelobe ich —

Juliet. O schwöre nicht bey dem Monde, dem unbeständigen Monde, der sich ieden Monat in seinem runden Kreise verwandelt, damit deine Liebe nicht eben so veränderlich sey.

Romeo. Wobey ſoll ich ſchwören?

Juliet. Schwöre gar nicht, oder, wenn du willſt, ſchwöre bey deinem angenehmen Selbſt, welches der Götze meiner Verehrungen iſt, und ich will dir glauben.

Romeo. Wofern die Liebe meines getreuen Herzens —

Juliet. Gut! ſchwöre nicht — ob ich mich gleich in dir erfreue, ſo finde ich doch keine Freude an dieſem nächtlichen Bunde; er iſt zu raſch, zu plötzlich, zu heiß, zu gleich dem Blitze, der nicht mehr da iſt, bevor man ſagen könne, es blitzt! Süſſer, gute Nacht! gute Nacht! ſüſſe Ruhe und Zufriedenheit komme in dein Herz, wie die in meiner Bruſt iſt. u. ſ. w. ——— ——— ———

Juliet. Es ſchlug neun, da ich die Amme wegſchickte: in einer halben Stunde verſprach ſie wieder zu kommen; vielleicht, daß ſie ihn nicht findet. — Nein, das iſt es nicht — oh! ſie iſt zu bleyern; Gedanken ſollten die Herolde der Liebe ſeyn, zehnmal ſchnellere Gedanken, als die ſchnellen Strahlen der Sonne, welche die Schatten über die trüben Hügel vorüber jagen. Darum ziehen hurtige langgeflügelte Tauben den Wagen der Liebe, und darum hat der pfeilgeſchwinde Amor Fittige. Itzt iſt die Sonne auf der höchſten Spitze des Tages, und von neun bis zwölf Uhr ſind drey lange Stunden, — und noch iſt ſie nicht gekommen. Hätte ſie Leidenſchaften, und ein warmes jugendliches Blut; ſo würde ſie eben ſo behende ſeyn, ſich zu bewegen, als ein Ball, daß meine Worte ſie zu dem Geliebten hinſchlügen, — und ſeine ſie zu mir zurück!

Wer die Liebe blos als ein poetiſches Kunſtwort, oder als ein Gewerbe, eine Art von Handelſchaft, oder als eine Schandthat kennt, der kann ſich von der Schönheit und richtigen Zeichnung dieſer Tiraden, die durch die Abſonderung von ihrem Ganzen einen groſſen Theil ihrer Wirkung verloren haben, durchaus keinen Begriff machen. Man müßte erſt ein gewiſſes Leeres in ſeiner Seele ausfüllen, und das ſteht nicht in der Macht eines Menſchen, am wenigſten eines hypochondriſchen. Gott hat uns Leidenſchaften gegeben, daß wir uns durch dieſelben einen Himmel auf Erden machen ſollen, wenn wir ſie auf den rechten Gegenſtand lenken. Keine einzige iſt uns vergebens mitgetheilt, ſie haben

in dem Herzen eines rechtſchaffenen Mannes alleſammt ihren edlen wahrhaften Gebrauch, und finden ihr Gift erſt bey gewiſſen Geſchöpfen, die aufgerichtet einher gehen, als wenn ſie Menſchen wären, im Grunde aber zu den Thieren der Erde gehören, die von dem, was ſchön und gut iſt, keine weitere Empfindung haben, als in wie fern der körperliche Sinn ſie ihnen mittheilen kann. Ein würdiger Mann kann durch ſeine Leidenſchaften auf Abwege geleitet werden; er wird aber bald ſeinen Fehler merken, zu der Vernunft zurück kehren, und ſich eben dadurch von dem elenden, gedankenloſen, laſterhaften Thoren, dem Wollüſtlinge, auf eine ſehr vorzügliche Art unterſcheiden.

Milton, dieſer ungemeine Dichter, der mit der wahren Beſchaffenheit der göttlichen Werke zu wohl bekannt war, als daß er ſie durch erzwungene und heuchleriſche Sophismen hätte herunter ſetzen ſollen, hat dieſer Materie eine ſehr ſchöne Stelle in ſeinem verlornen Paradies gewidmet, die ich, wegen ihres vortrefflichen Nutzens für unſre feyerlichen dramatiſchen Dichter, (denn mit denen habe ich es hier eigentlich zu thun) hier beyfügen will.

Heil dir! ehliche Liebe! geheimnißreiches Geſetze!
Wahre Quelle der Nachkomenſchaft des Menſchen, du einziges
Eigenthümliches Gut im Paradieſe, wo alles
Auſſer dir ſonſt gemeinſchaftlich war; ſo brechriſche Lüſte
Wurden durch dich von den Menſchen verbannt, in den Heerden der Thiere
Unzuſchweifen. Durch dich gerecht und rein und vernünftig,
Wurde die theure Verwandtſchaft erſt von Sohn u. von Vater
Und von Bruder bekannt. Fern ſey es, daß ich dich Sünde
Nenne, viel minder dich tadle, dich, o du beſtändige Quelle
Aller häuslichen Freuden! Rein iſt dein Lager, für heilig
Ward es beſtändig gehalten von Patriarchen und Frommen.
Ihre güldenen Pfeile gebraucht hier die Liebe, hier leuchtet
Ihre beſtändige Lampe, hier ſchwingt ſie die purpurnen Flügel,
Herrſcht und beluſtigt ſich hier u. ſ. w.

4 Geſ. S. 168. d. neuen deutſ. Ausg.

Da ich meine Leſer nun auch in dieſem Hauptpunkte mit meinem Charakter bekannter gemacht habe; ſo denke man,

wie

wie ich erſchrack, als ich vor einigen Tagen einen Liebesbrief von einer alten Witwe erhielt, die ſich in den Kopf geſetzt hat, mit aller Gewalt einen Hypochondriſten zu heirathen. Um dergleichen künftigen Anfällen auf mein Herz vorzubeugen, und allen fernern Liebesbriefen alter Matronen, die ich mir durch meine ſchönen Eigenſchaften zuziehen könnte, auf einmal Einhalt zu thun, will ich dieſes Schreiben der Witwe (ſo wenig ich auch ſonſt geneigt bin, meine Correſpondenzen drucken zu laſſen) hier öffentlich einrücken, und das Reſponſum, das ich ihr in Donnerworten zurück ſchickte, zum Schrecken der verführeriſchen Welt hinzu fügen.

Herr von Jernſtrup,

Ich ſehe aus Ihrem erſten Blatt, daß Sie unverheirathet, über 40 Jahr alt ſind, und ſeine Mittel beſitzen. Allem Anſehen nach werden Sie ſich bey dieſen Umſtänden wenig um die Thorheit bekümmern, welche man Liebe nennt, und das iſt eben meine Sache! Wollen Sie Partie mit mir machen, ſo heirathe ich Sie. Ich goutire hypochondriſche Leute, und ich ſelbſt habe Vapeurs. Mein Alter wird ſich ziemlich viel höher als Ihres belaufen, ich bin eine Witwe, ich bin von gutem Adel, habe ein paar ſchöne Landſitze, kann, Trotz Ihnen! murren, und habe meinen Kopf für mich, das können Sie mir glauben! Ohne Umſtände, wollen Sie mich haben? Ich bin

Ihre

dienſtwillige **

Antwort.

Gnädige Frau,

Und wenn Sie zwanzigmal älter wären, als Sie ſind, ſo wollte ich Sie nicht heirathen, das können Sie mir glauben! Nicht, wenn Sie alle Landſitze der Welt beſäſſen, das können Sie mir auch glauben! Ihre Gnaden werden dieſen hypochondriſchen Korb hoffentlich ungemein wohl tournirt finden, da Sie eine Freundinn der Hypochondrie ſind, und Vapeurs haben. Nein, Madame, laſſen Sie uns bey unſern Jahren lieber allein murren, als in Geſellſchaft. Mein Herz iſt zu ſehr an die kleine Stumme gebunden, von der Sie wiſſen, als daß ich ihr ſolchergeſtalt untreu werden könnte. Uebrigens aber bin ich mit dem tiefſten Reſpect ꝛc.

Eben

Eben da ich dieſen Brief hier einrücke, erhalte ich ein anderes verliebtes Schreiben von einem jungen Fräulein, welches mich ſehr in Verlegenheit ſetzt. Was ſoll ich dem guten Kinde antworten? Soll ich heirathen? ſoll ich ein Hageſtolz bleiben? Was ſoll ich thun? O daß ich nie angefangen hätte zu ſchreiben! die ganze Welt wird mich lieben wollen! Seitdem ich geſehen habe, wie meiſterhaft mein Neffe Jens, der artige Schalk! die Liebe zu ſpielen weiß, ſeitdem iſt mir alle Hoffnung vergangen, daß ich mich je wieder mit einigem Glücke in dieſes Feld werde wagen können; man mag mir glauben, oder nicht, ſo iſts doch gewiß, daß ein jugendliches heitres Gemüth weit geſchickter zu dieſer angenehmen Empfindung iſt, als die Hypochondrie eines Mannes, der den funfzigen nahe geht. Zwar haben wir Jernſtrupe beſtändig viele Vorzüge von dieſer Seite gehabt; wir haben die ſchöne weibliche Natur in ihrer geheimſten Werkſtätte belauſcht; wir kennen die ihr ganz eigenen Tugenden und Mängel, und wiſſen, wie man ſelbſt von ihren Schwachheiten zu Erhaltung einer ununterbrochenen Glückſeligkeit Gebrauch machen ſoll; wenige Mannsperſonen können ſich einer ſo feurigen Standhaftigkeit rühmen, als wir; wenige wiſſen den Werth des wahren Vergnügens zu ſchätzen, als wir! Aber die Runzeln! die Runzeln. Wenn Neffe Jens mir ein gutes Recept wider die Runzeln, und beſonders wider gewiſſe Runzeln, die innerhalb der Stirne ſitzen, mittheilen könnte; wenn er mir ſeine Jugend und ſeine Muſe leihen wollte; wenn er mir ein ſolches Mädchen zu nennen wüßte, wie ſein Mädchen iſt; ſo würde ich auch vielleicht verſuchen,

Antiquo me includere ludo.

Es iſt gar zu reizend, die beyden Leutchen beyſammen zu ſehen, wie ihre Blicke ſich einander begegnen, wie ſie mit einander ſcherzen, wie ſie mit zärtlichen Einfällen, den bons mots des Herzens, ſpielen, wie ihnen das Herz ſichtbar

bis

bis an den Hals ſteigt! O guter Neffe Jens! was für glückliche Ausſichten habt Ihr! vielleicht überraſche ich ihn einmal vor ſeinem Schreibpulte, wo die geheime Liturgie ſeiner Liebe verſchloſſen iſt. Dann ſoll er mir ſchon wider ſeinen Willen erlauben, mein Blatt mit ſeinen Liebesbriefen und Verſen aufzuheitern. Der loſe Vogel ſchreibt gut, er iſt ein Poet, ob er ſich gleich noch niemals hat drucken laſſen; und ſein Mädchen — o Phöbus, was für eine Grazie ihres Geſchlechts iſt ſie!

Hier iſt der Liebesbrief des jungen Frauenzimmers, und meine ſeltſame Antwort, die mich viel unglimpflichen Kritiken der Stutzer und Stutzerinnen ausſetzen wird. Aber wer kann ſich helfen? Es thut einem Hypochondriſten gar zu wohl, wenn er ſich ein wenig ſpröde geberden kann.

den dritten Februar.

Sie müſſen ein drolligter Mann ſeyn. Wie? mein Herr, Sie unterſtehen ſich, den enthuſiaſtiſchen Ton unſerer deutſchen Sittenrichter zu tadeln, und mit Iſaak Bickerſtaff ein Menſch zu bleiben? Sie wagen es, frey vom Herzen weg zu reden, und von Dichtkunſt und Vergnügen in ihrem dritten Stücke mit eben dem Anſtande zu predigen, als wenn Sie von einem neuen Project redeten, die Zimmer zu meubliren? Da haben Sie mein Herz! Wenn Sie weniger ſchnakiſch wären, ſo wollte ich mich wohl hüten, Ihnen dieſen Brief zu ſchreiben. Es wäre ein Hauptſpaß, wenn wir uns heiratheten: denn, die Wahrheit zu ſagen, ob ich gleich nur ein Landfräulein bin, ſo bin ich doch ſehr paſſionirt gegen die ſchönen Geiſter. Wie geſagt, ich gebe Ihnen mein Herz, geben Sie mir Ihres zurück, und wir wollen trefflich über einander lachen. Lachen iſt meine Sache: aber darum bin ich doch, wie man mir ſagt, kein übles Mädchen. Sechszehn Jahr alt, eine feine Geſtalt, ein gutes Herz, ein artiges Gütchen, das hoffentlich nichts ſchlechter, als Ihres, ſeyn wird: ſteht Ihnen das alles an, ſo bin ich zeitlebens

die Ihrige.

Antwort.

Gnädiges Fräulein,

Haben Sie ein zartes, wallendes, freudiges und unschuldiges Herz? Werden Sie mich allen Mannspersonen in der Welt vorziehen? Getrauen Sie sich, so süß zu lächeln, wie meine erste Geliebte? Können Sie reden, recht geistreich, recht frey, recht ohne Zwang, Verstellung oder Eitelkeit, offenherzig, aufrichtig und anmuthig reden? Haben Sie Geschmack, das heißt, wird es Ihnen gleichgültig seyn, ob Sie einem schalen Kopfe, einem Thoren, einem Petitmaitre, oder einem scharfsinnigen aufgeweckten Hypochondristen zuhören, gesetzt, daß der erstere auch hundert schimmernde Eigenschaften hätte, die dem letztern fehlen? Ferner, ob ich Sie des Tags über in einem artigen Negligee, oder in einem bescheidenen Aufputze, der die Schönheit Ihres Körpers erhebt, oder in einem einförmigen schleppenden Gewande gehen sehe? ferner, ob man Ihnen — nicht etwa mit dem Hanke, oder Günther (behüte der Himmel, daß ich Ihnen einen so schlechten Geschmack zutrauen sollte!) sondern mit Bodmer oder Klopstock, Lieberkühn oder Lessing, Dancourt oder Moliere einen Zeitvertreib macht? Besitzen Sie eine gewisse Erhabenheit der Seele, daß Sie ein abgeschmacktes Frauenzimmer ansehen können, ohne sie zum Stoff Ihrer Frauenzimmergespräche zu wählen? Haben Sie auch Lust, zuweilen ein wenig zu tändeln, schnell Ihre Arme schalkhaft um meinen Nacken zu schlingen, schnell auf meinen Schooß zu hüpfen, dann wie ein zartes Täubchen an meinem Busen zu ruhn, dann mit mir durch die Hecken des Gartens zu laufen, mich zu fangen, mich mit Rosenbändern zu fesseln, und wenn ich Sie hinter dem Busche erhascht habe, mit einem Kusse aufzuspringen, und dem Verräther schnell zu entfliehen? Wird der Puls Ihnen stärker schlagen, Ihr Auge lachender werden, Ihre Wangen zu glühen anfangen, wenn Sie mich von Ferne kommen sehen? Werden Sie in meiner Gesellschaft, in meinen Armen, an meinem Herzen den Umgang und die Schmeicheleyen und die Bewunderung der ganzen übrigen Welt entbehren können? Singen Sie? spielen Sie das Clavier? Sind Sie empfindungsvoll genug, daß Sie bey einer guten Handlung, von der Sie erzehlen hören, oder etwas lesen, ein Zährchen der Freude

weinen

weinen können? Sind Sie auch ſelbſt fähig, eine gute Handlung vor den Augen der Welt zu verbergen, und in dem Beyfalle Ihres Herzens oder Ihres Jernſtrup Ihre einzige wahre Beruhigung zu finden? Und noch eins. Iſt Ihre Taille ſchlank, Ihre Bruſt weiß, Ihre Mine redend, Ihr Auge gewölbt, Ihre Stirne erhaben, Ihr Mund klein, roth und zart? So wars bey meiner erſten Geliebten! Taille! Bruſt! Auge! Mund! alles war vollkommen! o daß ſie eine Stimme gehabt hätte!

Ich bin,

Gnädiges Fräulein,

Ihr

unterthäniger Diener und Verehrer,

Zacharias Jernſtrup.

Druckfehler.

Seite 72 Zeile 1 lies ſchreyen.
— 79 — 12 lies anzuſehen,
— — — 20 lies woron.

Hypochondriſt.

Achtes Stück.

Sonnabends, den 20 Februar, 1762.

Wem wollt ihr Gott nachbilden? Oder was für ein Gleichniß wollt ihr ihm zurichten?

Jeſ. 40, 18.

GOTT.

Hymne der Engel.

Ein Erzengel.

Hallelujah! — Geiſterſchaaren,
Und die ſieben Geiſter ſeines Throns,
Und die Bothen ſeines Throns,
Die, die vom ſmaragdnen Bogen
Unter Donnerſtimmen, unter Feuerwogen
Auf der Sonne Strahl durch das weite Leere fahren,
Und die, die ihr Angeſicht
Vor des Thrones Licht
Mit zween Flügel decken:
Hallelujah! Hallelujah!

Fallt nieder, fallt nieder, und betet ihn an!
Und mit hohem heiligen Grauen,
Den Unendlichen anzuſchauen,
Betet ihn an!

Chor
der Seraphim und Cherubim.

O unerſchöpflicher Quell von Bewunderung!
O Gott! o Vater! o himmliſcher ewiger Geiſt!
HErr! HErr! o ewiger guter Geiſt!
Hier liegen wir
Tiefanbetend vor dir!
Gott! Jehovah! wir zerflieſſen
In Wonn, in Wonn, Heil uns! — und in Entzücken!
Und in Entzücken, und in heiligem Graun,
Dich Unendlichen anzuſchaun,
Zerflieſſen wir!

Ein Erzengel.

Der Flügel Klang,
Und der Poſaunen Klang,
Und das Getöne der Sonnen und Erden,
Welche dort vergehn, dort ſind, dort werden,
Erſchall in unſern Geſang!
Betet ihn an!
Hallelujah! Hallelujah!
Fallt nieder, fallt nieder, und betet ihn an!

Der erste Engel.

Nicht auf dem Flammenthrone,
Den ein kryſtallnes Meer umſchleuſſt,
Nicht iſts im Aether, da ich wohne,
Noch wo der Trumm des Tages ſteuſſt:
So ſpricht der HErr, ich bin kein endlicher Geiſt.
Sucht nicht im Mittelpunkt der Dinge,
Noch an der Grenze des dunkeln Nichts,
Noch in den Strahlen des Lichts
Den Vater aller Dinge.

Der zweyte Engel.

Gott iſts, der Erd und Himmel erfüllt,
Die Unermeßlichkeit Er, und die Natur ſein Bild.
Und länger, denn die Erde,
Und breiter, denn das Meer,
Und höher, denn der Himmel Himmel,
Und tiefer, denn die Höll, iſt Er.

Der dritte Engel.

Ich eile durch der Himmel Himmel
Bis an die letzten Thore der Welt,
Durchforſch den Dunſtkreis, die Erd, des Oceanes
Gewimmel,
Den ausgeſpannten Aether, ſein Zelt,

Tauch in den Blitz mein Gewand, und flieh mit Ungewittern
Tief in die Klüfte der alten Nacht,
Seh Embryonen, die hier lang gewacht,
Entwickelt in der Morgenröthe Bächen zittern,
Schau ehrerbietig um mich her,
Und wo ich hingeschaut, war Er.

Chor.

Heil dir, der Seraphim Heer!
Heil dir! der Cherubim Heer!
Wo wir hinschauen, ist Er!
In unsers Geistes hohem Gefühl,
Wenn wir bey Lied und Saitenspiel
Von seinen Betrachtungen glühn,
Da schauen wir ihn.
Heil uns! wir sind, und fühlen durch ihn!

* * *

Lied des Menschen.

Ich? darf ichs wagen, sie zu denken,
Des Ewigen Allgegenwart?
Sünder, wende den Blick,
Wend ihn, Sünder, zurück!
Gerne wagt ichs, sie zu denken,
Aber mein Gebein erstarrt.

Laß

Laß Engel jauchzen, Ihn zu sehen;
Mich niedern Menschen schreckt sein Licht. —
Auf des Ewigen Spur
Prangt die frohe Natur,
Welten würden untergehen,
Merkten sie sein Antlitz nicht.

Ich hülle mein Gesicht voll Jammer
In meinen finstern Busen ein.
HErr, erbarme dich mein!
HErr, erbarme dich mein!
Dringt in jene fernste Kammer
Meiner Brust dein Blick hinein?

" Die heimlichsten der Freveltaten
" Sieht Gott in deiner Seel entstehn.
Thaten, welche sich scheun,
Menschen sichtbar zu seyn,
" Die kein Busenfreund errathen,
" Alle die hat Gott gesehn.

Gedank, ich kann dich nicht ertragen,
Ich haß das Denken! — wehe mir! —
HErr, mein Richter und Gott!
Hier im Dunkeln ist Gott!
Darf ichs, darf ich mir es sagen?
Ich, ich bin hier — Gott ist hier.

Und stöh ich in des Abgrunds Tiefen,
Wo sich der Meere Haupt verbirgt:
Schlangen stächen mich da;
Denn der Richter ist da!
Erdbeben würden mich verfolgen,
Unterirdischer Donner mich treffen —
Gott sey mir gnädig!

Des Menschen Genius.

Wenn sich die Himmel erfreun,
So zittert der Mensch, der Sünder! allein.
Unseliger Sterblicher, zittre nur,
Fühl deine Schmach, o ärmste Creatur!
So hoch von Gott erhoben,
So tief gesunken: nein! du sollst den Schöpfer nicht loben!
Dein Lob erniedrigt ihn.
Greif in dein Herz, sey kühn,
Dich von der Erd hinaufzuziehn,
Zerknirsche dein Gebein,
Sey Gottes Ebenbild, sey rein,
Dann stimm ins Saitenspiel der guten Geister ein.

* * *

Ein Chor
von abgeschiedenen seligen Geistern.

Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Schaut! — seht der Sonnen Tanz,
Wie sie spielen in Gottes Glanz!

Horcht!

Horcht! — Hört der Sphären Melodie!
Das iſt Gottes Harmonie:
Er rührte ſie an: da erklangen ſie.
O laſſt uns die Hymne der Schöpfung begleiten!
Greift in die regen zitternden Saiten!
Heilig, heilig, heilig iſt Gott!
Mitten unter uns iſt Gott!

Der erſte Geiſt.

Als ich ein Sterblicher war,
Bekränzt ich mit Roſen mein Haar,
Und menſchliches zartes Gefühl
Floß in mein Saitenſpiel.
Was Menſchen gefällt,
Sang ich, und entzückte die Welt.
Heil ſey den frohen Stunden!
Der Schönheit ewge Harmonie
Hab ich ſchon damals empfunden,
Hieß Hagedorn, und ward ein Dichter durch ſie.
Auch ſang ich, zwar ſchüchtern, HErr Zebaoth! dich,
Denn du, mein Vater, warſt um mich,
Entzündeteſt mich:
Doch itzt, doch itzt — o HErr, wie ſelig bin ich!

Der zweyte Geiſt.

Ich mahlte die Natur,
Belauſcht' und haſchte den Lenz auf ſeiner goldnen Spur,

Mich liebte der West, und der Lerchen Heer,
Und Nachtigallen sangen, wenn ich sang, um mich her.
Ich sang, wie ich empfand,
Und starb zuletzt den Tod fürs Vaterland.
Auch Hymnen stimmt ich dem Ewigen an,
" Klimmt auf den Felsen entzückt, den HErrn auf seiner Bahn
" Durch die zerrißnen Wolken zu sehn,
" Sucht' ihn den Tag in Thälern und auf Höhn,
" Bis mich die Nacht besiegte
" Und mich in heilge Träume wiegte. " *
Dich träumt ich, dachte, fühlte dich,
HErr! HErr! wie selig war ich!

Der dritte Geist.

Bange Todtenglocken schallen
Langsam feyerlich
Durch die Lüfte.
Ein aufgelöster Geist,
Entbunden von dem Gewande des Leibes,
Steigt fernher von der Erd herauf.
O so ein anmuthsvoller Geist,
So ganz vollendet, ausgeschaffen,
Ganz, wie ein Genius,
Ist selten unter uns erschienen.
Willkommen, Edler!

* Kleist.

Ich,

Ich, Klopstocks Hälfte — —
Heil mir! o gute Geister!
Das ist mein Richardson,
Der mich geliebt, — nicht mich gesehn.
Aber sieh! mein Richardson, mein Freund,
Dort unten wandelt Klopstock noch
Unter seinen Freunden, weint um mich.
Sieh sein volles Herz
In den offnen Minen!
Höre sein hohes Lied —
O mein entzückter Geist! —
Sein hohes Lied. —
Engel singen, wie er.
Nicht du, geliebter Miltoñ,
Sangst wie mein Klopstock! Heil mir!
Aber wenn er nun zu uns kömmt,
Wenn er kömmt, von Sterblichen beweint,
Umarmt von mir, von dir, und von uns allen
Mit Freudenzähren umarmt:
Dann ist der ganze Himmel Ein Lied.
Er rührt die Saiten, wir ertönen
In ieder ätherischen Nerve.
Preis dem Allmächtigen! Heil!

Alle.

Lasst die Posaunen des Himmels erschallen!
Vom Abend bis Morgen sie hallen!

Vom Aufgang bis zum Niedergang!
Bringt alle Stimmen, alle Stimmen
In Einen heiligen Gesang.
Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Lobt ihn, bringt ihm Dank!
Heilig ist unser Gesang.

* * *

Gott! Unendlicher! welch ein rührender Gedanke ist das! O es dringt ja durchs Herz, und durch alle Nerven! Der Mund stammelt, blaß ist das Antlitz, und finster die Stirne — O Gott! und warum? warum bebe ich, da ich es denke? Gewiß, gewiß, armes Herz! du bist vielleicht strafbarer, als du es dir in deinen süssen Wallungen zu seyn schmeichelst! — ein Schauder bey seinem Lobe, und Unzufriedenheit mit mir selbst, da ich den Unermeßlichen singe! Diese Entdeckung ist merkwürdig, ich will ihre Spur verfolgen.

Der Anblick eines gestirnten Himmels, eine Sonnenfinsterniß, ein Gewitter muß gemeiniglich unsre Seele erst erheben, wenn wir den mit einiger Lebhaftigkeit denken sollen, der vor uns ist. Klopstock kann es nicht immer, Young ist uns zu traurig, Milton zu phantasierreich — wie soll-

ten

ten uns die matten Nachsänger entzünden, die weiter keinen Beruf haben, Gott zu loben, als weil sie ein geistliches Amt führen, oder weil es ihnen schädlich seyn könnte, wenn sie ihre eigne Materie sängen?

Wunderbarseltsam ist es, daß wir über eine grosse oder erhabne That eines Menschen bis zum Weinen erstaunen: und doch so träge sind, die edlen Wunder zu bemerken, die Gott rings um uns her verbreitet. Ob ich gleich mit Young aus Verdruß erröthe, wenn mich Swift zu einem Yahoo erniedrigen will; so kann ich doch unmöglich so stolz von mir denken, daß ich mich meiner Bestimmung nur einigermaassen würdig gemacht hätte. Mir ist vor vielen andern Geschöpfen Verstand und Einsicht verliehen, Ihn, wo nicht in seinem ganzen Umfange, doch zum Theil zu erkennen; schon das Bewußtseyn, daß ein Gott ist, muß mich natürlicher Weise aus meinem kalten Gleichgewicht bringen, ich finde, wo ich hinsehe, jene unerschöpfliche Quelle der Bewunderung, die dem Erzengel in den Mund gelegt worden: und ich fliehe — denn warum soll ich mir selbst heucheln? — ich fliehe vor dieser Bewunderung! — Doch die Materie ist so alt, daß man mich einer

armse-

armseligen Unfruchtbarkeit beschuldigen wird, sie nur berührt zu haben.

Einer meiner Freunde, ein Mann, der bey seinen andern vortrefflichen Eigenschaften auch einen sehr guten Geschmack in der Dichtkunst besitzt, macht mir den Vorwurf, daß **das Lied eines Menschen** für viele Leser zu demüthigend gerathen sey. Ich will es glauben: aber, wenn ich mich selbst beurtheilen darf, so ist es als **Empfindung** wahr, und nach der Natur. Denn von den Mitteln, die uns die Gnade des unendlich Gnädigen wider unsre eigne Unwürdigkeit darbietet, konnte hier die Rede nicht seyn. Wir, wir Elenden, die wir unsre Fehler mit uns in unsrer Brust herum tragen, und schon voraus sehen, daß wir morgen und übermorgen eben so strafbar seyn werden, wie heute: wir sollten bey dem Gedanken der Allgegenwart Gottes ruhig seyn? O laßt uns nur erst darüber erzittern: glücklich sind wir, wenn wir aus diesem ersten Schrecken ein Mittel erfinden lernen, künftig besser mit uns selbst zufrieden zu bleiben.

Dieses leitet mich unvermerkt auf ein paar kritische Beobachtungen über die Natur dieser Dichtungsart, und das **System lyrischer Stücke**, das ich heute meinen Lesern mitgetheilt habe.

Die heilige Poesie ist ohne Zweifel für ieden rechtschaffenen Leser ein Werk von Wichtigkeit: ich

ich glaube aber nicht, daß dieses eine Rechtfertigung des Dichters seyn könne, der sich zu oft in ein so grosses Feld wagt. Wenn der Dichter einige Erhabenheit des Geistes besitzt, — eine Eigenschaft, die man bey iedem wahrhaften Genie voraus setzen muß — so mag er zwar Ursache haben, mit seiner guten Absicht vergnügt zu seyn: aber mit sich selbst? — Unmöglich! Diese erstaunliche Tiefe, wohin er unter seiner edlen Materie bey aller Aufforderung an seinen Geist erniedrigt ist — Er muß sie fühlen, und erzittern, wenn er anders eine so fühlbare Seele hat, als er vorgiebt.

Ich sollte mich bey einer solchen Gelegenheit, wie die gegenwärtige ist, meiner Hypochondrie gerade am wenigsten überlassen: vielleicht aber sieht man der Krankheit eines alten Mannes eine Wahrheit nach, die man in dem Munde eines Kunstrichters beleidigend finden würde. Wenn wir unsre heiligen Dichter und ihre schweizerischen Kritiker aufmerksam betrachten; so ist es schwer zu entscheiden, über welche von beyden man sich am meisten verwundern muß. So bald der Dichter nur seine Wahl auf einen himmlischen Gegenstand richtet; so setzt er sich über alle Theorien hinweg, und der Kunstrichter verzeiht seiner Materie und seiner Absicht Fehler, die sich auf die Eitelkeit, und nicht selten auf die Unfruchtbarkeit des Dichters beziehen. Welche Vermessenheit! Eben

deswegen,

deswegen, weil der Gegenstand edel ist, sollte der Dichter alle Kräfte der Kritik zu Hülfe nehmen, und der Kunstrichter sich vorsetzen, nichts an ihm zu beurtheilen, als das Genie. Klopstock findet in seinem Genie die Regeln der Kunst: aber wer weiß nicht, daß Klopstock gegen sich selbst der strengste Kritiker ist, und mit einer Langsamkeit arbeitet, die nur an ihm tadelnswürdig heissen kann. Die kleinen Nachsänger, von denen ich oben geredet habe, die Halbmenschen und Säuglinge des Witzes, sind fertiger: sie wissen, nach welcher Seite sich die Wagschale der deutschen Kritik neigt; und bedenken nicht, daß ein mittelmäßiger scherzhafter Dichter, ein Lieberkühn, lange kein so ärgerlicher Gegenstand sey, als ein mittelmäßiger heiliger Dichter, er mag nun Oest oder — heissen. Wem muß nicht die Vertraulichkeit anstößig seyn, mit der diese Herren vom Himmel reden? Dächten sie bey allen ihren empyrischen Werken nur über den Vorwurf nach, den sie singen: vermuthlich würde sich die stolze Hymne sehr oft in ein Lied des Menschen verwandeln.

Es gefällt mir ungemein, was ich irgenwo von Herrn Utz gelesen habe. Er gestand von sich, daß er es zuweilen wagte, den grossen Gott in seine Töne zu bringen, daß er aber zu schüchtern sey, die Welt mit seinen einsamen Betrachtungen dieser Art bekannt zu machen. — * Wenn meine

* S. Schreiben von dem Verfasser der lyrischen Gedichte an einen Freund.

meine Leſer hierinn mit Herrn Uz zufrieden ſind, wie ich nicht zweifle; ſo ſollen ſie es auch künftig mit mir zu ſeyn Urſache finden.

Ich wollte noch ein paar Worte von der Versart und der Einkleidung meines heutigen Stücks reden.

Klopſtock, der gröſßte Dichter unſers Vaterlandes, der ſelbſt in den kleinſten Ausarbeitungen ſeine eignen Wege betritt, und allenthalben ein unnachzuahmendes Original bleibt, hat einige Eigenſchaften Gottes, nach ſeiner groſſen Manier, mit ungemeiner Empfindung und Imagination beſungen; das Sylbenmaaß, welches er dazu erfunden hat, iſt nicht ohne Schönheit, vielleicht aber von einer zu verflochtenen muſikaliſchen Mannigfaltigkeit, als daß es dem Ohre ſehr gefallen könnte. Da ich Engelſtimmen in ein lyriſches Concert zu bringen hatte, ſo konnte ich mich an die gewöhnliche deutſche Versart, in der ſo wenig volle Harmonie zu herrſchen pflegt, ebenfalls nicht binden. Shakeſpear iſt auch in dieſer Abſicht das bewundernswürdigſte Muſter, das ich kenne; die Geiſter in Tempeſt, in Midſummer-Night's Dream, in Macbeth u. ſ. w. unterſcheiden ſich alle durchs Sylbenmaaß, wie jene Göttinn beym Virgil durch ihren Gang; man kennt ieden ſogleich an ſeinem Tone, ſo wie an dem Gepräge ſeiner Begriffe.

Dieſen

Dieſen letztern Punkt, das Gepräge, oder die eigenthümliche Bildung der Ideen, iſt bisher, in Abſicht auf die Engel, zu wenig unterſucht worden. Mich wundert, daß niemand den Gedanken gehabt hat, eine Charakteriſtik der Engel aus der heiligen Schrift zu liefern, nach der man das Gehalt der neuerfundenen ätheriſchen Weſen in den heil. Epopäen beurtheilen könnte. Man würde daraus abnehmen, in wie weit das Feld des Dichters auch hier erweitert oder eingeſchränkt werden könne; man würde aufhören müſſen, eine Kunſt ſchwärmeriſch zu nennen, die man bey genauerer Prüfung nicht ſattſam bewundern kann.

Der Hypochondriſt.

Neuntes Stück.

Sonnabends, den 27 Februar, 1762.

Was heiſcht der Himmel ſelbſt, das nicht ein Heuchler kann?

Haller.

Ich habe meinen Leſern ſchon hin und wieder einen Begriff von meiner bizarren Gemüthsart gemacht, und, wo ich nicht irre, ſo habe ich es ihnen auch ſchon mit Exempeln bewieſen, daß ich nicht immer derſelbe bin. Itzt gefällt mir ein Autor über die Maaſſen, deſſen Werk mir eine Stunde hernach, beym zweyten Durchleſen, — Ekel und Verdruß verurſacht. Ich verdamme heute die Liebe, als das ſchädlichſte Ding unter der Sonne, und morgen lodert mein Weihrauch auf allen ihren Altären. Meine Leſer müſſen ſo vorlieb mit mir und mit meiner Schwäche nehmen, und beherzigen, daß ſie ſich, vermöge der Ueberſchrift meiner Blätter, eigentlich keinen andern Mann an mir verſprechen können.

Geſtern, da ich Beſuch aus der Stadt gehabt, und es nun hohe Zeit war, auf eine Materie zum Hypochondriſten zu denken, verfiel ich, ich weiß nicht wie, auf die Scheinheiligkeit. Sie kam mir als ein häßliches Laſter vor, und ich ſchrieb mit vielem Eifer meine Gloſſen darüber nieder, in der Meynung, daß ich vielleicht manchen braven Leuten dadurch einen Gefallen erweiſen würde. Heute komme ich wieder über meine

Arbeit, um sie zu vollenden; siehe da, so halte ich alles, was ich gestern gesagt hatte, für falsch, und es fällt mir ein, eine Lobrede auf dieses Sujet zu machen. Es erscheinen mir nun keine nützlichere Leute im Staate, als die Scheinheiligen; ich finde, daß die Scheinheiligkeit den allerwichtigsten Einfluß in das Glück eines ieden Bürgers sowol, als des ganzen gemeinen Wesens, hat. Allein, so sehr ich auch mit mir selbst zufrieden bin, meine Gedanken in diesem Punkte geändert zu haben; so besteht doch, wie ich sehe, meine heutige Arbeit wieder nur aus einem halben Bogen, und gleichwol muß ich das Manuscript aufs längste in einer Stunde in die Druckerey schicken. Das ist ja eine verwirrte Sache! — Wie wäre es, wenn ich beyde Aufsätze an einander drukken, und meinen Lesern die Wahl liesse, ob sie die Scheinheiligkeit für eine Tugend, oder für ein Laster, ansehen wollten? Vielleicht ist dieser Einfall nicht schlecht. Der Leser kann auf die Art entweder den ersten, oder zweyten Aufsatz in seinem Exemplare ausstreichen, nachdem es eines ieden Urtheil oder Neigung erheischt. So viel prophezeihe ich mir aber, oder ich müßte mich sehr irren, daß der gröβte Theil Leser meiner heutigen Meynung seyn wird; zum wenigsten ist es mir zuträglich, es zu glauben, wenn ich mich nicht selbst lächerlich machen, und den Verdacht wider mich erregen will, daß ich, anstatt alle Tage gescheidter zu werden, so wie es doch wol billig seyn sollte, alle Tage am Verstande abnehme.

Gestriger Aufsatz.

Die Religion ist in meinen Augen das allergröβte, das in die Brust eines Sterblichen kommen kann. Es mag vielleicht ein ieder anderer mehr Erkenntniß und deutlichere Ideen von Gott und seinen Eigenschaften haben; aber mein Gefühl, das Gefühl meines Herzens, ist dem Gefühle des Weisern gewiß gleich. Ich hasse alle die

die elenden kleinen Geiſter, die dem Vater der Engel und Menſchen durch ihren unſinnigen Witz Hohn ſprechen, und ich ärgere mich mit der Ergieſſung meiner ganzen Galle über die Narren, die ſich ſchämen, Gott ſo zu verehren, wie er verehret ſeyn will. Heilige, glorwürdige Religion! — Aber wie? ändert ſie nicht itzt in dem Augenblicke ihre Geſtalt? Was iſt das für eine Geſtalt, die ſie annimmt, wenn ich ſehen muß, daß dieſer Dienſt Gottes, welchen er von uns fodert, nur ein Compliment iſt, das wir der Welt machen? — Wenn ich ſehen muß, daß ſie, die heilige Religion, ihre Würde nur in Geberden und Verzückungen ſucht? daß ſie das Anathema über gleichgültige Dinge ausruft? daß ſie uns um unſere unſchuldigſten Vergnügungen bringt? — wenn ich ſehen muß, daß der nicht mehr für einen rechtſchaffenen Mann gehalten wird, der nicht immer traurig iſt; der einen Ketzer nicht mit verdammt, wenn andre ihn verdammen; der eine ſchlechte Predigt verſäumt, oder ſich andrer ähnlichen Dinge ſchuldig macht? — Ja, wenn das die Religion iſt, ſo geſtehe ichs, daß ich der Religion von Herzen gram bin, und daß ich ihr ein ſehr widriges Schickſal prophezeihe. O du verhaßter Schandfleck des Menſchen! Werk, das die Hölle erfunden hat! niederträchtige Scheinheiligkeit!

Was mich hiebey am meiſten verdrießt, iſt dieſes, daß ich eine ſo niederträchtige Sache, als die Scheinheiligkeit iſt, nicht nur an geringen pöbelhaften Seelen, die es empfinden, daß ſie elende laſterhafte ſind, und die doch ſo gerne in der Klaſſe der Tugendhaften mitſchimmern mögten, ſondern auch an gutartigen und wackern Gemüthern, am Menſchenfreunde, am weiſen Manne und am Patrioten wahrnehme. Warum? Weil ein ieder leben und bey Ehren bleiben will, und weil das ohne alle Scheinheiligkeit nicht angeht.

Es kann ſeyn, daß die Scheinheiligkeit der Religion nicht ſo viel Schaden bringt, als Sektireren, Religionsſpötterey, oder offenbare Ruchloſigkeit, — obgleich auch dieſes vielleicht noch einer nähern Unterſuchung bedürfte: — aber das behaupte ich, ein Scheinheiliger thut dem gemeinen Weſen und der bürgerlichen Geſellſchaft allemahl mehr Schaden, als ein Religionsſpötter, oder als ein Ruchloſer. Ein ſolcher will für nichts anders angeſehen ſeyn, als was er iſt, und man kann ſich alſo vor ihm in acht nehmen. Der Scheinheilige aber arbeitet im Dunkeln, wie ein Maulwurf. Jener, der Spötter, beleidigt nur eine kleine Societät, und der Ruchloſe hat ſchon einen Namen, der uns ihn ſcheuen heißt. Aber der Scheinheilige giebt ſich den Namen und die Geſtalt eines Engels, und handelt nach Beelzebubs Weiſe. Er beleidigt alle Menſchen, die mit ihm umgehen und ihn kennen; ſein Einfluß breitet ſich über die Kirche und über den Staat, über Gute und Böſe, über Alte und Junge zugleich aus. Der Gutgeſinnte lernt durch ihn die Tugend allmählig für Tand halten; bleibt er ihr aber ja getreu, ſo muß er gewiß recht auf ſeiner Hut ſeyn, um den Tücken des Scheinheiligen zu entgehen. Durch ihn wird der Laſterhafte noch laſterhafter, weil er von ihm die ſchlauen Kunſtgriffe lernt, das Laſter auf die geheimeſte Art auszuüben, oder, wenn ſich das nicht thun laſſen will, demſelben einen Anſtrich von Tugend zu geben. Eine jugendliche unſchuldige Seele bekömmt durch niemanden mehr, als durch ihn, Anlaß, die ſchlüpfrigen Wege der Verſtellung zu betreten, ſich verkehrte Ideen zu machen, und verkehrt, oder auch gottlos, zu handeln. Männer und Greiſe thun das, was ſie als Kinder und Jünglinge thaten, und wenn ſie es nicht thun, ſo ſind ſie der Gegenſtand des Haſſes und der Verfolgung, womit der Scheinheilige ihren Leumund, ihre Ruhe und ihr Glück zu brandmar-

ken

ken ſucht. Kurz, alle fühlen ſeine Streiche, oder ſind genöthiget, ſich mit ihm zu verbinden. Selbſt der ehrwürdige Orden der Prieſter läuft durch ihn Gefahr, daß man die Glieder deſſelben nur für Herolde von ſolchen Dingen anſieht, die auf einen ſchlechten Grund gebauet ſind, da ſie ſo armſelige Stützen zu bedürfen ſcheinen, um ſich zu erhalten. Iſt das kein beträchtlicher Einfluß, den die Scheinheiligkeit in den Ruin der Religion und des gemeinen Weſens hat?

Es iſt wahr, und aus dem obigen erhellet es, daß einige, die die Scheinheiligkeit im Ernſte haſſen, oft auf der andern Seite ausſchweifen, indem ſie bey manchen Dingen zu gleichgültig ſind, aus Furcht, ohngefähr etwas zu thun, was ſie im Angeſichte der Welt zu Sonderlingen machen könnte. Sie hüten ſich alſo, die Geſetze der Tugend und der Religion zu beobachten, weil ſie in der Gefälligkeit gegen andere ihre Rechnung finden. So lächerlich und ſtrafbar dieſes auch ſeyn mag, ſo iſt es doch, meines Erachtens, noch viel lächerlicher und ſtrafbarer, eines Tartüffs, oder einer Geſellſchaft wegen, die Mine der Frömmigkeit anzunehmen, zur Zeit, wenn man ein offenes Geſicht haben würde. Man braucht ſich nicht liederlicher anzuſtellen, als man iſt; aber ich will auch, daß man ſich nicht heiliger anſtelle, als man zu ſeyn Urſache hat. Wir können in die Kirche gehen, ohne zu liebäugeln; wir können an unſerm Tiſche beten, ohne ſchamroth zu werden, und wir brauchen nicht zu erſchrecken, wenn uns iemand in unſrer Hausandacht überraſcht. Warum denn aber eben verzückte Geberden? Warum eben eine ſo enthuſiaſtiſche Sprache? Kann man nicht tugendhaft ſeyn, und die Pflichten der Religion ausüben, ohne ſich in den Mantel der Scheinheiligkeit zu hüllen?

Ein Menſch, der die Geſtalt eines Scheinheiligen annimt, iſt entweder fromm, oder nicht. Iſt er fromm,

warum will er mehr, als dieſes, ſeyn? Iſt er es nicht, ſo will er den Schein der Frömmigkeit haben. Er ahmet alſo das Aeuſſerliche einer guten Eigenſchaft nach, und verlangt, daß man die gute Eigenſchaft ſelbſt bey ihm ſuche. Das erſte iſt ſchon an ſich verdächtig. Nachahmung und Original verhalten ſich gegen einander, wie Schminke und Schönheit, Dinge, die ein Scharfſichtiger leicht unterſcheidet. Das andere, welches daraus entſpringt, iſt mit Gefahr und Sorgen verknüpft. Ein wahrer Andächtiger glaubt nicht allein, daß ein Gott iſt, ſondern er fühlt es auch, und folglich wird er in allen ſeinen Handlungen dieſes Gefühl nie verleugnen. Aber der Scheinheilige bekennet etwas, das er nicht fühlt, und deswegen kann man es ſeinen Handlungen ſogleich anſehen, daß ſie mit den Gedanken des Herzens nicht übereinſtimmen. Laſſet ihn aber auch noch ſo viel Kunſt anwenden, man wird ihn doch einmal penetriren. Denn die Wahrheit iſt der Seele natürlich, und alles, was davon abweicht, iſt ein fremder Zuſatz. Der Zuſatz fällt deswegen, weil er ihr Eigenthum nicht iſt, oft wider unſern Willen weg, aber die Sache ſelbſt bleibt. Die Maſke der Scheinheiligkeit ſitzt alſo nicht ſo feſte, daß nicht zuweilen die Wahrheit hervor ſcheinen ſollte, und alsdann iſt der Verrath da. Merket man dieſen Verrath einmal, und ſieht, daß ein Menſch fähig iſt, in Religionsſachen die Wahrheit ſeiner Geſinnungen zu verbergen; ſo vermuthet man nichts gewiſſers, als daß er in andern Dingen ebenfalls ein Betrüger iſt, da er ſich nicht ſcheuet, eine Rolle des Betrugs mit Gott und göttlichen Sachen zu ſpielen. Er kann aufrichtig handeln, und man vermuthet doch Betrug; er kann die Wahrheit reden, und niemand glaubt ihm.

Diejenigen, die mit der Sprache der Scheinheiligen recht bekannt ſind, wiſſen uns zwar oft damit einzuſchläfern

ſern und zu bezaubern, und man ſollte darauf ſchwören, daß ſie es ehrlich meynten, wenn uns nicht die Erfahrung des Gegentheils überführte. Auf ihrer Stirne ſteht das Wort Glaube, und in ihrer Bruſt das Wort Hölle. Ich habe den wahren Glauben, — dieſes iſt dem Scheinheiligen genug, alle Triebe zu tödten, welche ein edles Herz durch Großmuth, durch Menſchenliebe, Aufrichtigkeit, kurz, durch die Tugend äuſſert, ohne zu wiſſen, oder zu bedenken, daß das Weſen der Tugend unvergänglich iſt, und alsdann, wenn der Glaube durch das Anſchauen der Sache ſelbſt, auf die er gehofft hatte, aufhöret, noch eben daſſelbe ſeyn wird. Ich muß mich bey dieſer Gelegenheit weitläuftiger hierüber erklären. Der Glaube iſt nichts, als eine erhöhete Tugend, und ohne Tugend iſt alſo kein Glaube zu gedenken. Der Glaube ohne Tugend iſt der Glaube der Scheinheiligen, ein Unding, in die Geſtalt eines vielbedeutenden Dinges verkleidet, eines Dinges, bey welchem die Wahrheit als eine Lüge, der Thor als ein Freund Gottes, der Schwärmer als ein Vertheidiger der Rechte des Himmels erſcheint. Ein ſolcher Glaube iſt der gröſte Schimpf einer menſchlichen Seele; alles iſt böſe an ihm: da hergegen die Tugend ohne Glauben doch noch Gutes zu thun fähig iſt. Ich weiß wohl, daß die Schrift ſagt: Was nicht aus dem Glauben kömmt, das iſt Sünde; ich weiß aber auch, daß dieſe Schriftſtelle unrecht verſtanden wird, wenn man ſie als einen Beweis betrachtet, daß unſer natürlicher Hang nach der Glückſeligkeit und die ganze Tugend des Menſchen eine Chimäre ſey: weil ja die Schrift an einem andern Orte auch ſpricht: Schaffet, daß ihr ſelig werdet. Einer der gröſten Gottesgelehrten, der doch kein Römiſchkatholiſcher iſt, erklärt dieſes ſehr ſchön. "Wir zweifeln keinesweges,, ſagt er, "daß "die Geburt, das Leben, der Tod und die Auferſtehung

"unſers Erlöſers Handlungen von einem unendlichen "Verdienſte geweſen; von einem Verdienſte, welches "hinreichend war, Gottes Gerechtigkeit zu befriedigen, und "Sündern die Hoffnung ſeiner Gnade und Seligkeit zu "erwerben. Aber wir müſſen uns nicht einbilden, daß "ſie die geringſte Veränderung oder Verwirrung in der "Natur der Dinge zuwege gebracht haben. Gott iſt "noch eben ſo rein, als iemals, und die Bosheit iſt noch "eben ſo ſehr ein Gräuel in ſeinen Augen. Ob er ſich "gleich mit den Sündern verſöhnen kann, ſo kann er "ſich doch nie mit der Sünde verſöhnen; und obgleich "der Sünder ſelig zu werden hoffen darf, ſo kann er doch "unmöglich ſelig werden, wofern er nicht erſt verändert "wird: denn der Himmel verſtattet dem Verderben itzo "nicht mehr Zutritt, als zuvor. Die unwandelbare Hei- "ligkeit Gottes erfodert alſo, daß wir, ungeachtet alles "deſſen, was unſer Heiland gethan hat, um uns ſelig zu "machen, doch noch immer, nicht allein durch ein Ver- "trauen auf ſein Verdienſt, ſondern auch durch eine "Nachahmung ſeines Beyſpiels, ſelber ſchaffen, daß "wir ſelig werden, und nicht, höchſtgottloſer Weiſe, ſein "Verdienſt zu einem Antriebe zur Sünde zu machen." Ich nenne es alſo ein Laſter und eine thörigte Schein- heiligkeit, wenn man auf den Glauben ſtolz ſeyn will, und dabey die Geſetze der Tugend vernachläſſiget. Nein, wir wollen die Tugend des Glaubens wegen nicht ver- werfen. Thun wir es, ſo können wir es ohnmöglich an- ders, als Scheinheilige, thun; denn der, welcher gläubig iſt, mußte vorher nothwendig tugendhaft ſeyn, und er wird nur deswegen den Glauben erwehlen, um das Reich der Tugend deſto beſſer ausbreiten zu können. Nie wird er ihren Grundſätzen entgegen handeln, er müßte ſonſt mit ſich ſelbſt uneins ſeyn.

Heutiger Aufſatz.

Wunderliche Hypochondrie! was biſt du für eine zweydeutige Lehrerinn? Durch deine Eingebungen ſieht man Dinge, die man niemals geſehen hat. Ein hypochondriſches Auge iſt wie ein Auge in der Nacht: alles kömmt ihm ſchwarz vor; oder, daß ich mich witziger ausdrücke, es iſt wie eine gewiſſe Art Ferngläſer, die alle Gegenſtände verkehrt repräſentiren. So bald nur der Hypochondriſt irgend eine Sache für ein Laſter anſieht, — und dazu iſt ihm ſeine Krankheit ſehr leicht behülflich, — ſo bald ſieht er alles andere auch für Laſter an. Denn ich hatte, Hochzuehrender Leſer, — ich will es nicht leugnen, ob ich gleich meinen Aufſatz nun verachte, — ich hatte, ſage ich, vor kurzem den ſchwermüthigen Gedanken, dir die Scheinheiligkeit als ein ſchändliches Laſter abzubilden, und beynahe hätteſt du dieſe Abbildung zu leſen bekommen. Wünſche mir Glück zu der itzigen heitern Stunde, da ich ein beſſeres Thema erwehle. **Die Scheinheiligkeit iſt eine reitzende Tugend, und zwar von denen, die der menſchliche Verſtand hervorgebracht hat, eine der nützlichſten.** Siehe, mit dieſem Satze will ich dich heute unterhalten. Ich bin überzeugt, daß mein Satz wahr iſt, und wenn du, gütiger Leſer, etwa noch ein wenig daran zweifelteſt, ſo höre, ich bitte dich, höre mir fleiſſig zu.

1. **Hält nicht die Scheinheiligkeit das Gemüth von vielen böſen Dingen zurück?** Glaube mir, es ſind Spottvögel, durchtriebene Spottvögel, die es nur für Tändeley, oder für Lebensart halten, wenn du die Pflichten der Gottſeligkeit wie ein Tagewerk verrichteſt, und gewiſſe Stunden ausſetzeſt, da dein Prunkzimmer von lauten Gebeten wiederſchallet, obgleich dein Herz die ganze Zeit über ungerührt bleibt. Eine ſolche Verfaſſung der Seele, belieben einige zu ſagen, ſey von der wahren Gottſeligkeit weit unterſchieden. Allein erſchrick deswegen

nicht. Ist es nicht wahr, dieser Unterschied wird ja mehrentheils nur von unserer Willkühr bestimmt? Es kömmt nur darauf an, was für eine Auslegung man einer Sache giebt. Jener Athenienser urtheilte ganz anders, als seine Gemahlinn, die ihn bewegen wollte, einen verliebten Jüngling zu tödten, welcher ihre Tochter auf der Strasse geküsst hatte. Was wollen wir mit unsern Feinden anfangen, sagte der Grieche, wenn Leute, die uns lieben, eine Ahndung befürchten müssen? Eben so könnte man sagen: Was wollen wir mit den Deisten und Freygeistern anfangen, wenn wir diejenigen schmähen wollen, bey denen die Uebungen der Religion mechanisch geworden sind? Mögen sie doch mürrisch und verdrießlich thun: es ist ein Beweis, daß sie nicht mit der bösen Welt zufrieden sind, und ein Anlaß, sich von derselben immer je mehr und mehr abzuziehen. Mögen sie doch die allerschändlichsten Dinge unternehmen: sie halten doch wenigstens in denjenigen Stunden, da sie mit Gott reden, inne damit, und ihr heiliges Geschäfte ist also allemal vortheilhaft für die menschliche Gesellschaft. Der zwote Nutzen der Scheinheiligkeit hängt mit dem gegenwärtigen genau zusammen. Denn

2. ist die Scheinheiligkeit ein gutes Mittel, dem Müssiggange Grenzen zu setzen, und die Grenzen des sanftern Vergnügens zu erweitern. Wie viele Frauenzimmer, die das grosse Stufenjahr bereits erreicht haben, die nun nicht mehr in Gesellschaften glänzen, und ach! keine Eroberungen mehr machen, — würden nicht in einer unseligen Gedankenlosigkeit in ihrem Hause herum wandern müssen, wenn sie ihre fromme Arbeit nicht hätten? Diese allein schützt sie für Müssiggang und für allen Folgen desselben. Ich kann es der Frau Antenia Cubach bezeugen, seit dem sie älter und folglich mehr heiliger geworden ist, seit dem sind die Leute viel sicherer vor

ihr,

ihr, als sonsten, da sie noch mehr Müssiggängerinn war. Anstatt, daß sie damals drey Stunden des Tages dem Gebete, und neun der Verleumdung widmete, so betet sie itzo neun, und verleumdet nur drey Stunden. Ihre Arbeit ist zwar also noch dieselbe, nämlich beten und verleumden; allein die Wagschaale hat doch itzt ihren Stand verändert.

Ich wollte sagen, daß die Scheinheiligkeit auch die Grenzen des Vergnügens erweitere. Freylich, mein wertheſter Leſer, wenn du dir das nur recht vorstellen könntest! Ach! das ist gar ein überaus sanftes und unbekanntes Vergnügen, von iedermann für fromm gehalten werden, und doch in seinem Herzen über die Schlachtopfer lachen, die man heimlich dem Neide und der Begierde zu schaden darbringt. Beynahe ist es noch sanfter und naiver, als das Vergnügen des Riesen, der zu seiner Augenweide seine Wohnung mit den Gebeinen derer auszierte, die er erschlagen hatte.

3. Der schwächste Verstand ist Weisheit, so bald er durch die Scheinheiligkeit geadelt ist. Laßt den Scheinheiligen noch so viel Unsinn ausbrüten, er wird immer Beyfall und Lob erhaschen; da hergegen ein anderer, der nur einen Kopf und ein Herz hat, genöthiget ist, Vollkommenheiten zu zeugen. Die Handlungen des letztern müssen sich blos durch die gesunde Vernunft empfehlen, und was er sagen will, muß er vorher wohl überlegen; wie beschwerlich ist das! Jener siegt durch eine Mine und durch einen Spruch.

Auf meinen Reisen habe ich ein Land angetroffen, darinn es überaus viel Scheinheilige gab. Wer da nun bey dem Gespräche irgend eines frommen Mannes nicht recht bereit und willig schien, die Weisheit, die von seinen andächtigen Lippen floß, mit ehrerbietigem Ohre und starrem Auge aufzufassen, der lief eben so sehr Gefahr, für einen Verächter der Religion angesehen zu werden, als ein Muselmann für einen Verächter des Korans gehalten wird, der ein Stück Papier an der Erde liegen sieht, und solches nicht geschwind und ehrerbietig aufhebt: er kann ja nicht wissen, ob das Papier nicht etwan einige Sätze aus dem Koran enthält!

4. Die Scheinheiligkeit macht aus finstern Köpfen artige Leute. Vielleicht klingt dieser Satz ein wenig paradox, und ich befürchte, daß einige just das Gegentheil glau-

glauben; ich muß ihn alſo beweiſen. Zwar bin ich eigentlich nicht geſonnen, den Nutzen der Scheinheiligkeit weiter, als aufs gemeine Weſen, auszudehnen: allein, ich kann es doch nicht laſſen, etwas weniges von dem Einfluſſe, den dieſelbe in unſern Tagen in den prieſterlichen Stand hat, beyläufig zu berühren. Es iſt eben noch nicht ſo gar lange her, daß es unter den Geiſtlichen ſo recht finſtere Köpfe gab. Sie predigten die Lehren der Tugend und des Chriſtenthums mit einer Art von Ueberzeugung, die auſſer ihr ſelbſt nicht viel gefälliges hatte. Aber gedankt ſey es Frankreich! wir haben galantere Zeiten. Wir dürfen des Sonntags nicht befürchten, daß wir die Feinheit der Lebensart, die wir die Woche über in Geſellſchaften gelernt haben, durch Anhörung einer Predigt wieder verlernten. Es giebt itzt eben ſo viel geiſtliche als weltliche Petitsmaitres, und zwar ſolche, die es nicht etwa nur in öffentlichen Zuſammenkünften, ſondern auch auf der Kanzel, ſind. Ich bitte, wie artig iſt es nicht, wenn der Redner an dieſer heiligen Stelle ſeine bons mots macht! es verſteht ſich, fromme bons mots. — Sehet da, ein förmlicher Stutzer im ſchwarzen Kleide! Selbſt von den ernſthafteſten Dingen ſpricht er ſo zierlich und behutſam, daß uns, wenn wir Scherz verſtehen, eben ſo gar bange dafür nicht werden darf. Wie künſtlich weiß er nicht die captationem benevolentiae zu machen! und ey! wie ſchön, wie ſchön kann er nicht thun! —

Neulich hörte ich in Lübeck einen ſolchen verwandelten Stutzer mit dem lieblichſten Accente, ſo ſüß und holdſelig, als ob er mit ſeiner Doris den Schäfer ſpielte, von der Ewigkeit der Höllenſtrafen reden, und er nahm ſich, wie leicht zu denken, wohl in acht, daß niemanden das Herz klopfte. Nichtsdeſtoweniger entſchuldigte er ſich in der Anwendung, daß er von einer ſo trockenen Materie habe reden, und die Gemüther der Anweſenden ſo erſchrecken müſſen; er würde es nicht gethan haben, ſetzte er hinzu, wenn dieſe Lehre nicht eine der wichtigſten in unſerm Glauben wäre. — Der Mann war nicht ſcheinheilig, werden einige meiner Leſer ſagen. Gut! er ziehe nur ſeinen ſchwarzen Rock aus, und ich will meinen Leſern beypflichten.

5. Durch

5. Durch nichts gehet die Beförderung der Tugend und die Ausrottung des Lasters geschwinder von statten, als durch die Scheinheiligkeit. Es giebt Leute, die viel strenger sind, als mein obiger Prediger, und die uns auf dem Wege zur Tugend und zur Glückseligkeit mit ihren traurigen Vorschriften allzulange aufhalten. Sie sagen, es werde gar viel erfodert, um ein Freund Gottes zu seyn, und es sey keine leichte Sache, sich allemal in diejenige Verfassung zu setzen, und sich darinn zu erhalten, die man haben muß, wenn man den Absichten seiner Bestimmung in allen Stücken Genüge thun wolle. Aber so viele Sorgen hat man bey der Scheinheiligkeit nicht. Sie hat blumenreichere Pfade, auf welchen ihre Lieblinge schnell und ohne Hinderniß einher gehen können. Mit seiner Tugend und mit seiner Gottesfurcht ein wenig zu schimmern; Arnds wahres Christenthum mit einem vergoldeten Schnitte hinzustellen; ein geistliches Lied selbst zu verfertigen; eine verlorne Schuld ad pias causas zu vermachen; die Prediger fleissig zu sich einzuladen, um zu zeigen, wie lieb man die Knechte Gottes habe; ein paar Seufzer über die böse Welt zur rechten Zeit anzubringen ꝛc. das sind ja doch, deucht mir, eben so gar schwere Künste nicht: und gleichwol sind sie hinlänglich, uns den Namen der Tugendhaften und Frommen zu verschaffen; mithin ist es gewiß, daß wir durch die Scheinheiligkeit sehr geschwinde zu unserm Ziele gelangen.

6. Ein Mann, der nicht scheinheilig ist, kömmt nicht leicht zu Ehren und zu Brodt, und umgekehrt. Ein Thor bist du, wenn du es hierinn versiehst. Du kennst ja den ehrlichen Heinrich Thomasius? Laß dir sein Beyspiel zur Verbesserung deines Zustandes dienen. Du weißt es, er ist ein wahrer Verehrer Gottes, ein guter Bürger, ein treuer Ehemann und ein liebreicher Vater. Er hat zween Söhne erzogen, die dem Staate nützlich sind, und er läßt keine Gelegenheit vorbey, das Glück eines Menschen zu machen. Alle wissen das von Thomasius. Hilft es ihm aber, ausser dem bischen Beyfall seines Herzens, nur im geringsten etwas? Erhält er eine beträchtliche Ehrenstelle? Nein, denn so bald die Rede von ihm ist, so bald heißt es: Nur ist es Schade, daß Thomasius, — — hier zuckt man die Schultern, indem man, aber Gott kennt sein Herz! hinzu:

hinzusetzet. Dieses wirft alles Gute, das der Mann sonsten an sich hat, über den Haufen. Heinrich Thomasius bleibt sitzen, und das mit Recht: warum eifert er wider den Pietismus? warum ist er nicht scheinheilig?

Lasset uns also scheinheilig seyn, meine Freunde! Fürwahr, es ist die leichteste Art, zu Brodt und zu Ehren zu kommen. Der Dummkopf mag so groß seyn, als er will, seine Dummheit verschwindet unter der Maske der Andacht. S. oben Nr. 3.

Ich weiß wohl, es giebt überkluge Leute, die es allemal unanständig finden, wenn man in irgend einer Sache aus interessirten Absichten handelt. Allein diese Leute schmekken nach der Studierstube, und kennen die Welt nicht. Bey unsern kleinern Handgriffen lernen wir erst die Richtigkeit unsrer Theorien erkennen. Freylich, dem Herrn Marcus, der sich von Jugend auf zu guten Grundsätzen gewöhnt hatte, ward es im Anfange ein wenig schwer, sich in die recht feinen Handgriffe zu finden. Ueberhaupt kamen ihm tausend Dinge ärgerlich vor. Warum soll ich, z. E. sagte Herr Marcus, mir die Vergnügungen und die Vortheile der Gesellschaft eines Mannes entziehen, der ein vortrefflicher Tugendfreund ist, und der keinen Fehler hat, als daß unsre Meynungen in einer gewissen Sache verschieden sind? Aber Herr Marcus wurde bald von seinem Irrthume geheilt, da er in die grosse Welt kam. Der Gebrauch, den Kopf zu hängen, der damals herrschte, machte den seinigen so biegsam, wie ein Schilf; er nannte den wackersten Mann, der es nicht auch that, einen Freygeist, hielt keine Gemeinschaft mit irgend einem, der etwan einmal lachte, sondern die Chefs der Scheinheiligkeit waren allein seine Freunde, und — Marcus sprang vom Posten eines elenden Schreibers empor zur Würde eines wohlgebohrnen Finanzrathes, die ihm itzt jährlich tausend Thaler einbringt. Wie? verlohnte sich dieses nicht der Mühe?

Das ist eben die Quelle alles unsers Misgeschickes in der Welt, daß wir unterrichtet werden, lieber rechtschaffen, als klug zu seyn, lieber nach den Vorschriften der Tugend, als den Umständen der Zeit gemäß, zu handeln. Ein Quentchen Klugheit ist besser, als ein Pfund Verstand. Unter tausendmalen wird gewiß kaum einmal gefragt: was man gethan habe; sondern vielmehr wie, und mit welcher Grace man etwas gethan habe.

Wenn

Wenn freylich unser Herz allemal mit der eigentlichen Absicht unsers Lebens beschäftiget wäre: so würden wir weder bey unserer Arbeit, noch bey unserm Vergnügen, ein scheinheiliges Wesen zeigen dürfen. Unsere Tugend wäre immer für sich selbst Bürge. Allein dergleichen Foderungen sind in einer Welt, die die Beschaffenheit der gegenwärtigen hat, schon längst für Grillen erkläret worden. Unser Leben ist ein Zusammenhang von Gutem und Bösem. Wenn wir also nur die einzeln Theile desselben so zu mischen wissen, daß im Ganzen etwas Vortheilhaftes für uns herauskömmt, so haben wir löblich verfahren, und wir sind weise.

Hätte der Candidat, dem vor anderthalb Jahren die Predigerstelle in B. nahe bey H. fehlschlug, mehr Klugheit, als Gelehrsamkeit, von sich blicken lassen, so hätte er, deucht mir, sehr gescheidt gethan. Ich will zwanzig gegen eins setzen, daß aus diesem Menschen in seinem Leben nichts wird. Der Senior Ministerii, welcher ihn examinirte, verlangte einen Beweis von der Dreyeinigkeit aus dem alten Testamente. Er führte den Beweis so gut, als er konnte. Ja, das ist so etwas, sagte der Senior, aber wir haben einen stärkern Beweis. Schlage er einmal Ps. 33. v. 6. auf. Der Candidat.

בִּדְבַר יְהוָה שָׁמַיִם נַעֲשׂוּ וּכְרוּחַ פִּיו כָּל־צְבָאָם׃

Der Senior. Sieht er, hier hat ers klar.

Der Candidat. Ich bitte unterthänig um Vergebung, ich glaube, die gute Sache der Religion verliert in den Augen unserer Deisten mehr, als sie gewinnt, wenn man die Beweise eines Satzes da häuft, wo man es nicht Ursache hat.

Der Senior. Was will er damit sagen?

Der Candidat. Eigentlich freylich dieses, daß ich den Beweis, den ich zuvor beybrachte, für hinlänglich, und den angezogenen Vers für unschicklich halte, die Dreyeinigkeit Gottes damit zu beweisen. Der heilige Verfasser des Psalms sagt in der erstern Hälfte dieses Verses ohngefähr, was dort Moses sagte: Gott sprach, es werde! und es ward.

בִּדְבַר יְהוָה שָׁמַיִם נַעֲשׂוּ׃

Ein Wort des HErrn! und die Himmel standen da. (NB. Das Prädicat steht vor dem Subject; mithin erfodert der Satz einen solchen Nachdruck.) Die andre

Hälfte

Hälfte des Verses, falls man רוח für Odem nimmt, ist nur eine Wiederholung des erstern, oder, wenn man will, ein mahlerischer Ausdruck derselben, als welches die morgenländische Art zu reden, zumal in der Poesie, so mit sich bringt, da man immer einen Gedanken durch einen andern genauer bestimmt, oder faßlicher macht. Der Context verstattet durchaus keine andere Erklärung. Es ist wahr, im N. T. wird Jesus, als der Sohn Gottes, (nicht als Mensch,) einigemale ὁ λόγος genennet. Johannes hatte bey dieser Benennung die zu seiner Zeit wieder aufkeimenden Irrlehren in klein Asien von der Materie aller Dinge, welche von Ewigkeit in Gott gewesen, und hernach durch sein Wort aus seinem Schooße hervor gekommen seyn sollte, vor Augen; Irrlehren, die aus den trüben Quellen der orientalischen Philosophie entsprungen waren, und denen er eigentlich die Vorrede seines Evangelii entgegen setzte. Aber womit will man darthun, daß דבר im alten Testament dieselbe Bedeutung habe? Aus dem מימרא der Targumisten? Wann lebten die? Zu Davids und Moses Zeiten? — Und warum soll nur eben im 6ten V. dieses Ps. דבר den Sohn Gottes bedeuten, da doch dieses דבר ein paar Zeilen vorher, nämlich im 4ten V. auch vorkömmt? Freylich, hier müßte man sich noch mehr offenbare Gewalt anthun, wenn man eben die Bedeutung annehmen wollte. Des HErrn Wort ist wahrhaftig! ꝛc. Wer könnte bey diesem Ausdrucke auf Christum verfallen, zumal, da kein רוח dabey steht? Aber, wie gesagt, mir deucht, dieses רוח im 6ten V. könne, so wie an andern Orten, sehr bequem durch Odem, oder Hauch übersetzt werden. Ein bloßer Hauch aus dem Munde Gottes belebte das ganze himmlische Heer! —

Der Senior. Trete er ein wenig ab.

Er trat ab, und bekam zur Nachricht, daß er die Pfarre nicht kriegen könnte. War der Mensch klug?

Der Hypochondriſt.

Zehntes Stück.

Sonnabends, den 6 März, 1762.

Toujours par quelque endroit les Hommes ſont Enfans,
Les Vieillards, les Héros, les Sages, les Savans,
Ont leurs Hochets divers, & bienheureux le Sage,
Qui nous montrant le ſien en fait un bon uſage.

Epitres div.

Darf ich es ein Unglück für die Menſchen nennen, daß die Moral, oder die Behandlung unſerer Pflichten ſehr oft ſolchen Perſonen in die Hände fällt, welche eine iede Sache blos von ihrer rauhen Seite betrachten?

Man würde mir vielleicht gerne verſtatten, diejenigen anzuklagen, welche die Tugend ſo bequem machen, daß alle Laſter und iede Schooßſünde mit ihr in Vertraulichkeit ſtehen können. Allein ſchadet denn derjenige Lehrer nicht eben ſo ſehr, welcher den Pfad der Tugend mit lauter Dornen und Diſteln bewachſen läßt? Es entſtehen daher die fürchterlichen Begriffe von der Tugend, welche ihrer Ausbreitung ſo viele Hinderniſſe in den

Weg legen. Wir sehen nur Bürden und Lasten, wo wir blos die reinsten und unerschöpflichen Quellen des Vergnügens und der Glückseligkeit gewahr werden sollten. Umsonst mag der Weise durch sein lehrendes Beyspiel, und bey einem heitern Lächeln die Wahrheit predigen, daß die Tugend keine störrische Aufseherinn, sondern eine angenehme Freundinn ist; daß sie die Menschen so nimmt, wie sie sind, und sie nur lehret, durch den vernünftigen und richtigen Gebrauch ihrer Leidenschaften sich glücklich zu machen. Gegen Einen Weisen werden sich hundert Timons finden, welche diese Quelle unserer Glückseligkeit verdächtig machen, und durch Beweise, welche selbst ich zu widerlegen nicht mürrisch genug bin, darthun wollen, daß die Leidenschaften nur Zeugnisse von unserer Schwachheit, aber keine Werkzeuge zu unserm Glücke, seyn können. Mit andern Worten scheinet mir dieses so viel zu sagen, daß der Schöpfer in der Anlage zum Menschen einen andern Gedanken geheget, als er wirklich ausgeführet hat.

Freylich ist die Natur ihrer Sache zu gewiß, als daß sie sich durch Geschwätz sollte irre machen lassen. Die Menschen werden, trotz allen Moralisten, immer dieselbigen bleiben; sie werden eben die Handlungen, nur vielleicht unter einem andern Namen, und höchstens mit gewissen Feyerlichkeiten, vollbringen, als sie, dem Antriebe der Natur überlassen, vornehmen würden. Allein

lein mitten in ihren unschuldigsten Ergötzlichkeiten wird sie ein Geist der Schwermuth, durch übelverstandene Systeme herbey geführt, verfolgen, welcher sie ihr Vergnügen nur zur Hälfte schmecken läßt. Die munterſten unter ihnen werden dieſes beschwerlichen Begleiters müde werden, sich mit Gewalt von ihm reissen, und in eine Zügellosigkeit gerathen, die ihr Unglück macht, und sie der menschlichen Gesellschaft als Ungeheuer darstellet.

Ich bin nicht der erste, welcher gewünscht hat, daß die Vertrauten und Lieblinge der Natur, die wahren Philosophen, sich bemühen mögten, uns eine Tugendlehre zu liefern, von der man mit Recht sagen könnte, daß sie sich auf die Einrichtung und Natur des Menschen gründete. Die Tugend würde alsdenn durch ihren eigenthümlichen unerborgten Reiz weit mehr Verehrer finden, als sie bisher durch die tragikomische Maske tugendhafter Menschen Feinde hat erhalten können.

Man erlaube mir, von dem, was ich allgemein gesagt habe, eine Anwendung auf die Pflicht der Selbsterkenntniß zu machen. Unter allen Pflichten, welche die Sittenlehre den Menschen einschärfet, ist diese diejenige, wofür sich die Menschen am meisten scheuen; und nach jenen traurigen Vorurtheilen, welche man dem Menschen von dem Menschen beybringet, nach der Art, wie man uns anführet, unsere Neigungen und Handlungen zu beurtheilen, mag es auch eben nicht gar zu ange-

nehm seyn, sich in einem Hohlspiegel zu beschauen, und das natürlich gute Gesicht in das scheußlichste Bild verwandelt zu sehen. Allein welch ein fruchtbarer Baum beydes der Erkenntniß und des Vergnügens ist nicht dem Weisen diese als so sehr unangenehm beschrieene Erforschung seiner selbst!

Ich muß es geübtern Federn, als der meinigen, überlassen, der Welt Vorschriften zu geben, wie man sich bey der Prüfung seiner selbst verhalten müsse, wenn man daraus allen Nutzen ziehen will, welcher dem nachdenkenden Weisen daraus erwächset. Mein heutiger Vorwurf ist nur, das schöne Geschlecht mir verbindlich zu machen, und demselben aus der Selbsterkenntniß, wofür es sich sonst so sehr fürchtet, ein Mittel herzuleiten, sich und andern in Gesellschaften das größte Vergnügen und die reichste Abwechselung darinn zu verschaffen.

Es ist ausgerechnet worden, daß die Welt schon 5711 Jahre gestanden hat. In aller dieser Zeit, wenn man etwa die Jahre der Barbarey und der Träume abziehen will, deren Anzahl der Magister Stephan genau anzugeben weiß, hat das liebe Frauenzimmer Bänder ausersehn, Schleifen gelegt, Fontangen beurtheilt, das Schooßhündgen geliebkoset, mit dem Liebhaber gezankt, über den Mann gelacht, die Magd fortgejagt, Karten gespielt, die Nachbarinn verleumdet, sich geputzt und Romane gelesen. Man wird am Ende doch alles müde, und vielleicht rührt

rührt der Ueberdruß, welchen man in den Augen der jungen Frau Finanzräthin von Z** lieſet, nicht ſo ſehr von ihrem ehrenfeſten Gemahl her, als weil ihre Seele der Puppenſpiele müde iſt, womit ſie ſich täglich beſchäfftiget.

Wie? wenn man alſo anfinge, in den Geſellſchaften Erzehlungen von ſeinen eigenen Thorheiten zu machen? wie reizend würde dadurch nicht die Pflicht der Selbſterkenntniß werden! wie viele neue Materie zum Lachen würde man nicht erhalten! täglich neue Scenen, täglich neue Entdeckungen! Man würde für unwitzig gehalten werden, wenn man zu den Fehlern anderer ſchreiten wollte. Die glücklichſte Eiferſucht würde den Geiſt des ſchönen Geſchlechts beleben. Eine iede Schöne würde ſich als die gröſte Thörinn abmalen wollen, um den Hauptzweck zu erreichen, **hervorzuſtechen.** Man würde gefallen wollen, und deswegen ſich lächerlich machen.

In meinem fünften Stücke habe ich den jungen Satyrenſchreibern als ein Mittel, in ihren Satyren glücklich zu ſeyn, angerathen, ſich ſelbſt zu ſchildern, und ich bin ſeit dem nicht ohne Furcht, daß die Halbgelehrten, welche alle Dinge ſchief anſehen, von meinem Vorſchlage einen Gebrauch machen mögen, wofür mir ſelbſt die Haut ſchaudert. Aber das Frauenzimmer? — Hier bin ich für einer falſchen Auslegung ſicher. Es denkt zu richtig, weil es blos vernünftig denkt; überdem habe ich bereits eine Probe gemacht, wo-

durch ich in meinen Gedanken sehr bestärkt worden bin.

Ich befand mich vor einiger Zeit, nebst meinem Cousin, in H** in einer grossen vermischten Gesellschaft. Die Wirthinn hatte uns bereits beym Spiel unser Geld abgenommen; wir hatten dafür umsonst soupirt; alle Staats- und Welthändel waren von uns geschlichtet; für alle Töchter der Nachbarschaft hatten wir Männer ausgesucht; für die Tochter des Hauses setzten wir die Wahl eines Bräutigams, aus bewegenden Ursachen, bis weiter aus; wir hatten Bewunderungs- Räthsel- Sprüchwort- und Pfandspiel durchgemacht; iede Gelegenheit war verbraucht, wobey der Witz der schaalen Köpfe auszuduften pfleget. Alles fühlte die Last der langen Weile, und zum Unglücke war es noch zu zeitig, als daß honette Leute, ohne Schande, aus einander gehen und inihren Häusern gähnen könnten.

Ich unterwand mich, der Gesellschaft demüthig vorzuschlagen, ob nicht ein ieder von uns eine Erzehlung von der größten Thorheit machen wollte, die er in seinem Leben begangen hätte. Keiner hatte das Herz, bey diesem Vorschlage den Mund zu öffnen. Endlich sagte die alte Bürgermeisterinn L****, welche durch die bunte Kleidung bekannt ist, womit sie sich vergnügt: Herr von Jernstrup, es scheinet, Sie halten sich über uns auf? — Keinesweges, Frau Bürgermeisterinn, erwiederte ich mit einer steifen Verbeugung,

gung, aber ich vermuthe ganz gewiß, daß wir durch die Aufmerksamkeit auf uns selbst —

Ich hatte mich bey dem Reverenz so tief gebükket, daß mir beynahe die Parücke abgeglitten wäre. Die ganze stumme Gesellschaft schlug ein wildes Gelächter auf, und diese lächerliche Catastrophe gab Anlaß, daß man, ohne meine Gründe zu verlangen, aus freyen Stücken einwilligte, man sollte die Probe machen. Hier setzte es nun neue Schwierigkeiten, wer zuerst anfangen sollte. Ich erbot mich dazu; aber man schlug mich aus, mit dem tröstlichen Zusatze: ich wäre bekannt genug. Endlich erbarmte sich mein Cousin über uns.

"Man kennt mich," fing er an, "unter dem "Namen eines schwindlichten Projektmachers. "Allein, was ich zuweilen für Schicksale mit "meinen Projekten gehabt, habe ich iederzeit sorg"fältig zu verbergen gesucht. Die folgende Ge"schichte hat mich am meisten verwirrt gemacht.

"In meinem zwanzigsten Jahre war ich zwar "schon Besitzer eines beträchtlichen Edelho"fes, und ich hätte gar füglich meine Lebens"zeit, wie meine Nachbarn, mit Schlafen, "Essen und Pfeifen zubringen können. "Allein mein Ehrgeiz trieb mich an, nach der "Hauptstadt meines Vaterlandes zu ziehen, "und eine Zeitlang am Hofe zu schimmern. "Kaum war ich da, als ich über den Mißbrauch "erstaunte, welchen man daselbst von den Men-

"schen machte. Ich sahe in iedem Hause,
"es mogte vornehm seyn, oder nur so scheinen
"wollen, ein Dutzend der schönsten und wohl-
"gebildesten Kerls in trägem Müssiggange
"leben, zu einer Zeit, da die Armee sich mit
"ausheimischen Vagabonden vollständig ma-
"chen, und für diese unsichere Leute große
"Summen ausserhalb Landes schicken mußte.
"Der Ackerbau und die nützlichsten Handwerke
"wurden unterbrochen, weil die Arbeiter nicht
"mehr thörigt genug waren, im Schweiß ih-
"res Angesichts ihr Brodt zu verdienen, wel-
"ches sie in iedem großen Hause mit ungleich
"geringerer Bemühung erhalten konnten. Hier
"glaubte ich mich unsterblich zu machen. "Ich
"machte ein Projekt bekannt, man sollte die
"Anzahl der zu haltenden Bedienten nach den
"verschiedenen Klassen der Unterthanen fest-
"setzen, eine gute Kopfschatzung auf ieden Be-
"dienten legen, der zu andern schweren Hand-
"arbeiten Kräfte und Gesundheit hätte, keinen
"Bedienten von dieser Schatzung ausnehmen,
"als welcher Schwachheits halber kein Hand-
"werk, oder den Ackerbau treiben könnte, und
"endlich iedem, dem zween Bediente zu halten
"erlaubt würde, auflegen, einen alten nicht
"mehr diensttüchtigen Soldaten aufzunehmen,
"und Zeitlebens einen anständigen Unterhalt
"zu verschaffen.

Mein

"Mein Projekt ward mit aller Feyerlichkeit "ad acta geleget. Ich schmeichelte mir aber, "daß, wenn ich nur selbst den ersten Schritt "machte, alle übrige Patrioten mir folgen wür- "den. Ich gab also meinen beyden Bedienten "ein Stück Geld, um ein Handwerk zu erler- "nen, und nahm ein paar Leute in meine "Dienste, welche verwachsen und der Republik "zur Last waren.

"Wenn ein junger Gelehrter zum erstenmale "etwas schlechtes schreibt und ausgepfiffen wird, "so geräth er in Wuth, und schreibt Unsinn. "Da ich merkte, daß mein Beyspiel keine Nach- "folger hatte, vielmehr ein ieder sich über mich "lustig machte, so wollte ich meines Theils den "erlittenen Schimpf durch eine noch größere "Uebereilung rächen.

"Ich ließ eine Abhandlung drucken, worinn "ich den Vortheil des Staats bewies, wenn "keine Mannspersonen zu Laquais dürften an- "genommen werden, sondern ein ieder genöthi- "get wäre, zu den für einen Laquai vorfallen- "den unerheblichen Verrichtungen Mädchens "zu gebrauchen. Um meinen Lehren ein desto "grösseres Gewicht zu geben, ließ ich von mei- "nem Gute zwo frische breitschultrigte Dirnen "kommen, gab ihnen die gefallende Kleidung "einer Schäferinn, nach dem neuesten Gout, "welchen ein vornehmer Reisender ganz kürz- "lich eingeführet hatte, pflanzte sie in dieser

"Pracht hinten auf die Kutsche, und machte in
"solchem Aufzuge bey allen Vornehmen die
"Aufwartung. Am folgenden Tage wollte ich
"wieder Staat machen, aber ich fuhr nur zwo
"Gassen, als ich mich schon von allen Seiten
"von dem zusammen gelaufenen Pöbel umringt
"sahe. Die Pferde wurden angehalten, die Kut-
"sche zerbrochen, und die armen Schäferinnen —
"ich weiß ihr Schicksal nicht genau, nur so
"viel weiß ich, sie wurden ins Gefängniß ge-
"führet, und mir Hausarrest auferleget.

"Dieses Ungewitter mußte ich dem Zorne
"einiger jungen Damen in der Stadt verdan-
"ken, welche die Folgen meines ersten Vor-
"schlags besser überlegten, als ich, und mein
"zweytes Projekt nur zu einem Vorwande ge-
"brauchten, ihre Rache an mir auszuüben. Sie
"hatten gewisse Leute aufgebracht, mit denen
"sich nicht scherzen läßt, und mir wurden, daß
"ich Mädchens zu Bedienten genommen hatte,
"Absichten beygelegt, welche sich zu der Unschuld
"eines zwanzigjährigen Landjunkers kaum
"reimten. Es ward ein förmlicher Proceß
"über mich verhängt, aber, zum Erstaunen mei-
"ner Verfolgerinnen, eben dieses errettete mich.
"Der Präses des Gerichts fand die jüngste
"meiner Schäferinnen so artig, daß er sie sei-
"nes Schutzes würdigte, und mir die Freyheit
"gab, ohne Gefolge eine Stadt zu verlassen, wor-
"inn man meine guten Absichten zu schlecht be-
"lohnt hatte.

Mein

Mein Cousin hatte noch nicht das letzte Wort ausgesprochen, als schon die junge Maja, die Tochter eines bekannten Licentiaten, sich erhob, und mit einer Naiveté, welche selbst einen Hypochondristen aus seiner Lage zu bringen vermögend wäre, die Gesellschaft anredte:

"Wie Sie mich hier sehen, Mesdames und "und Messieurs! ich bin eine kleine Närrinn. "Ich werde von einem Jünglinge geliebt, über "dessen Verdienst niemand streitig ist, und wor- "über wenigstens ich mit meinem Herzen längst "einig gewesen bin. Er giebt mir den Vorzug "vor meinen Gespielinnen, denen der Spiegel "eben sowol, als mir, die Versicherung ertheilet, daß sie die schönsten sind. Ich fühle das "ganze Gewicht dieser Schmeicheley, und zugleich den ganzen Werth meines Liebhabers. "Dennoch hindert mich mein jüngferlicher "Stolz, einen Liebhaber glücklich zu machen, "der meine Wünsche ausmacht, und seiner Liebe "ein Opfer zu bringen, welches die Tugend heiligen würde. O, wie oft hat dieser mein Arm "gezittert, wenn seine sanfte Hand die meinige "drückte, und gleichwol — eine gezwungene "Sprödigkeit — nur eine Freundinn — der "Name der Liebe —

Eine sanfte Röthe, als wenn der junge Morgen lächelt, hatte sich bey diesen letzten Worten, welche sie stammlend und unvernehmlich hervorbrachte, über die Wangen der liebenswürdigsten

Schwätze-

Schwätzerinn verbreitet. Wir alle, und ſelbſt die Schönen in unſerer Geſellſchaft, waren von ihrem Reiz eingenommen, als ſie vollends unſere ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog, da ſie ſich dem **Hamilton** näherte. "Sie, mein Herr!„ redete ſie ihn an, "haben ſeit zweyen Jahren meiner "Unbilligkeit nachgeſehen. Ich überlaſſe es Ih"rem Herzen, ob das Geſtändniß, welches ich "vor dieſer Geſellſchaft abgeleget habe, Ihnen "Genugthuung verſchaffen kann.„

Der junge Mann warf ſich in einer Verwirrung und mit einer ſolchen entzückenden Freude vor ihr auf die Knie, welche uns in die angenehme Erwartung ſetzte, den Ausdruck der gröſsten Zärtlichkeit in der wahren und ungekünſtelten Sprache der Natur zu hören. Allein eine ſchnarrende und faſt männliche Stimme, welche unvermuthet erſcholl, ließ uns dieſes Glück nicht genieſſen. Es war die Stimme der Jungfer Lyllot, deren Vater ein reicher Tuchhändler iſt. Sie drang ſich mit einigem Ungeſtüm, der ihr ſehr natürlich iſt, hervor, ſtieß den Hamilton, welcher noch immer auf den Knien lag, bey Seite, und ſagte zu der Maja:

"Sie, mein liebes Kind, wiſſen, wie ich "merke, Ihre Thorheit gut zu machen. Aber, "glauben Sie denn, daß Sie die einzige ſind, "welche gereizet, und von ihren Reizungen in "langer Zeit keinen Vortheil gezogen hat? Es "ſind nur wenige Frühlinge verſtrichen, da der

Name

"Name der schönen Lyllot unter iedem schat-
"tigten Baume aus dem Munde unserer irren-
"den Ritter erscholl. Alles, was einen Fe-
"derhut trug, und wer ein Paar weisse seidene
"Strümpfe aufbringen konnte, machte mir
"Aufwartung. Ich kann nicht sagen, daß
"ich mir unter den kriechenden Schmeiche-
"leyen gefiel, welche man mir machte. Allein,
"das ganze Wurmgeschlecht, welches sich
"Männer nennt, vor meinen Füssen zu sehen,
"und über dasselbe als Tyrannim zu herrschen,
"die Freude, liebe Maja, schien mir ein we-
"nig dauerhafter, als wenn Sie kostbar gegen
"Ihren Hamilton waren, und zwo Minuten
"darauf insgeheim ihre Thorheit beweinten.
"Unmöglich wäre es mir gewesen, eine Manns-
"person würdig gnug zu halten, um mit der-
"selben mein Schicksal zu verbinden. Ueber
"ihr ganzes Geschlecht zu lachen, dazu schien
"es mir bequem; allein, daß sie über mich
"herrschen sollte! — Himmel! ich hätte dem
"die Augen ausgekratzt, welcher einen solchen
"Gedanken mir nur von ferne zeigen wollen!
"War ich aber nicht eine Thörinn? — Ich
"bin die Fabel der Stadt geworden. Ich ha-
"be manchen Gecken beleidiget. Aber man
"hat sich zu rächen gewußt, und meine Freun-
"dinnen haben redlich dazu beygetragen. —
"Noch habe ich wenig von meiner Schönheit
"verloren, und gleichwol fängt man schon zu

gähnen

"gähnen an, wenn ich spotten will. — Ist
"es auszustehn? Nein, wahrhaftig! ich
"werde mich rächen. Ich will den ersten den
"besten dummen Kerl heirathen, und den todt
"quälen, und so den zweyten nehmen, und wie-
"der todt quälen, und so lange nehmen und
"quälen, bis ich meinen Mann finde, welcher
"auch mir den letzten Liebesdienst erweisen
"kann."

Hier hielte sie inne. Mit wilden Blicken, welche die Wuth fürchterlich machte, irrete sie unter der Gesellschaft. Wo ist der Doctor Saft geblieben? rief sie endlich mit halber Verzweiflung aus. — Er hat sich so eben weggeschlichen, Jungfer Lyllot, erwiederte ich gelassen. — Weggeschlichen? schrie sie, der Bösewicht! ich hatte auf ihn gemünzet.

Die arme Jungfer Lyllot! Ich hätte ihr gerne mein Beyleid bezeiget; sie schien aber ihres Schicksals so gewohnt zu seyn, daß sie wenige Augenblicke darauf mit einem geruhigen Gesicht uns fragte: ob es denn nicht gewiß sey, was sie iederzeit behauptet, daß alle Männer kriechende Ungeheuer wären. Sie hatte noch vieles auf ihrem Herzen; aber die blühende Sara nahm das Wort auf. Das liebe Kind, das mit allen Reizen einer vollkommenen achtzehnjährigen Schönheit pranget, hat von einer alten Base, welche im vorigen Jahrhunderte die Stutzer verrückt machte, die Kunst gelernt, die Anmuth der Natur

tur durch gezwungene Geberden zu zernichten. Sie spricht leise und mit gebrochenen Worten alle die schimmernden Kostbarkeiten nach, welche ihre alte Base ihr vorsaget. Nach einem dreymaligen Neigen, und nachdem sie den Mund wohl zugespitzt, fing sie an zu lispeln: – **Ich – bin – auch – eine kleine Närrinn.** Das arme Mädchen wurde aber bey diesen Worten so betroffen, daß es keinen Laut mehr vorbringen konnte. Eine alte ehrwürdige Matrone, welche sich in unserer Gesellschaft befand, riß sie noch aus ihrer Verwirrung, indem sie uns erinnerte, daß es Mitternacht geworden. Sie nahm darauf Sarchen bey der Hand, und ich hörte, daß sie ihr leise ins Ohr sagte: **Keine Närrinn! Sie sind ein schätzbares Frauenzimmer; aber die Base und das Zierliche müssen abgeschafft werden.**

So endigte sich unsere Gesellschaft, und ich ging mit der größten Zufriedenheit zu Hause, daß ich zu der Vereinigung zwoer Personen etwas beygetragen hatte, welche die Liebe selbst für einander bestimmt zu haben schien. Könnte ich viele solcher Exempel, als die Geschichte von der Maja, aufweisen, so würde ich keine Ursache haben, zu zweifeln, daß mein Vorschlag, die lange Weile zu verkürzen, nicht in allen Gesellschaften sollte eingeführet werden. Darum aber gebe ich die Hoffnung nicht auf, Beyfall zu finden. Hat meine Erfindung keinen andern Werth: so hat sie

wenigstens den Werth der Neuheit, und der ist eben so schlecht nicht.

Ja, weil es der Hamiltons so wenig giebt, so mögte ich sogar, in dem Falle, daß mein Vorschlag angenommen werden sollte, das schöne Geschlecht bitten, die Erzehlungen nur in Gesellschaften von lauter Frauenzimmer statt finden zu lassen, und daß man sich auf diese Weise die Zeit verkürzet, äusserst geheim zu halten. Die Thorheiten der Damen sind zwar mannigfaltig; wer aber so billig ist, als ich, und selbst keine Frau hat, der wird mir einräumen, daß diese Thorheiten nur vorüberrauschend und von keinen beträchtlichen Folgen sind. Käme es aber aus, daß man sich mit deren Erzehlung ergötzte, würden alsdann nicht die Affen des Frauenzimmers, die Männer, ebenfalls von sich zu erzehlen anfangen? Die leeren Hofleute, alle gepuderte Köpfe, die windigten Aerzte, die geistlichen Stutzer, alle Pedanten, denen es einfällt, galant zu thun, — welch ein Geräusch, was für Lermen! Ich muß den Vorhang fallen lassen. **Was würden die Narren nicht von sich ausstreuen!**

II.

Hypochondriſt.

Eilftes Stück.

Sonnabends, den 13 März, 1762.

— Was iſt der Menſch? was ſoll er auf der Welt?
Er iſt der Allmacht Werk, die liebreich ihn erhält.
Unſterblich iſt ſein Geiſt, und ſoll zu Seligkeiten
In dieſer Welt der Müh durch Tugend ſich bereiten.

Gellert.

Man hat in unſern Tagen die wichtige Frage aufgeworfen,* in wie ferne die Sprachen einen Einfluß in die Sitten und in das moraliſche Verhalten eines Volkes hätten? und man hat durch die darüber angeſtellten Unterſuchungen dargethan, daß gewiſſe Benennungen und Redensarten in der gewöhnlichen Sprache eines Volkes dem Laufe der Wahrheit und der wahren Tugend unter demſelben eben ſo nachtheilig und hinderlich wären, als jene böſe Gewohnheiten, welche wie ein wilder Strom die Menſchen mit ſich ins Verderben mit einer unaufhaltbaren Gewalt hinreiſſen. Wenn man aber von irgend einem Worte dieſe Anmerkung machen kann, ſo iſt es gewiß vorzüglich das Wort Glück, welches dieſem Schickſale unterworfen iſt. Von unſerer erſten

* Eine Preisfrage der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin.

erſten Kindheit an hören wir diſen bezaubernden Ton. Er erſchallt gemeiniglich bey Dingen, die glänzend ſind, und die unſern Sinnen und Leidenſchaften ſchmeicheln. Allmählig machen wir uns davon einen ſehr vortheilhaften Begriff. Wir werden aufmerkſam darauf, und gedenken uns, ſo oft wir das Glück nennen hören, etwas groſſes, wichtiges und begehrungswürdiges. Wir hören von denjenigen mit einer gewiſſen Hochachtung, bisweilen mit Entzückung, mehrentheils aber mit gewiſſen Merkmalen der Eiferſucht und des Neides reden, die nach der Sprache der Welt ihr Glück gemacht haben. Wir ſehen, daß diejenigen, welche das Glück erhoben hat, allenthalben angeſehen und vor andern geachtet ſind. Kein Wunder demnach, daß wir uns von dem Glücke ſo prächtige Vorſtellungen machen! Dieſes Bild hat ſich in unſer noch weiches Herz zu einer Zeit aufs tiefſte eingeprägt, da wir noch den wahren Werth und die innere Beſchaffenheit der Dinge nicht kannten. Wir hatten dieſe unrichtigen Begriffe ſchon, da wir noch keiner beſſern fähig waren. Unterdeſſen regte ſich in unſern noch jungen Herzen das Verlangen, glücklich zu werden, ehe der Verſtand uns belehren konnte, was wir eigentlich begehren und ſuchen ſollten. Dieſer zarte Keim der Selbſtliebe entwickelte ſich, und ſchlug in Begierden und Neigungen aus. Unſere Begierden und Neigungen fanden frühzeitig ihre Nahrung in den Dingen dieſer Welt, und ſie wurden täglich ſtärker und heftiger. Nunmehro erhob ſich auch nach und nach die Vernunft; es zeig-

ten

ten ſich bey uns die erſten Sproſſen menſchlicher Gedanken. Die Religion bemerkte dieſe vortheilhaften Augenblicke, und ſie eilte, um die erſte Anlage zu unſerer Glückſeligkeit zu machen. Sie ward unſere gütige und mütterliche Lehrerinn, ſo bald ſie nur fand, daß wir einigermaaſſen ihren liebreichen und heilſamen Unterricht verſtehen könnten. Allein wie wenig Eindruck macht ſie auf uns, die wir bereits an dieſe ſchimmernden Blendwerke der Sinnen zu ſtark gewöhnt ſind! ſie, die uns von ferne in einem reinen, aber für unſern blöden Geiſt zu matten Lichte ein Reich voller Herrlichkeit zeiget!

Deſto nöthiger iſt es, daß wir itzt dieſe falſchen Strahlen, mit welchen die Einbildung und der Wahn eitler Menſchen die Glückſeligkeit umgeben hat, von ihr abſondern, und daß wir ſie in ihrer wahren Geſtalt betrachten: gleich den Sternſehern, welche ſich gewiſſer Gläſer bedienen, wodurch ſie die Planeten ohne die von der Sonne und den Dünſten entlehnte Strahlen als finſtere Körper in ihrer eigentlichen Geſtalt erblicken; aber hernach durch eben dieſe Sehröhren den eigenthümlichen und nie verlöſchenden Glanz der Sonne und Fixſterne aufs deutlichſte erkennen. Eben ſo werden wir durch den Beyſtand der Vernunft und der heiligen Offenbarung die wahre und ächte Glückſeligkeit von derjenigen unterſcheiden können, welcher blos die Sprache der Welt dieſen glänzenden und verführeriſchen Namen beygelegt hat. Wir werden die Waage des Heiligthums in die Hand nehmen, und auf derſelben die verſchiedenen Güter ab-

wägen. Dann werden wir einer ieden Art derselben ihren wahren Werth bestimmen, und diejenigen von den ächten richtig absondern können, die wir zu leicht befunden haben.

Lasset uns mit denen, welchen die Sittenlehre des Evangeliums, und insbesondere das Gebot von der Verleugnung, zu strenge vorkömmt, nach der größten Billigkeit handeln, und, indem wir die ächten Güter von den unächten unterscheiden wollen, von ihnen selber die Merkmale dazu entlehnen. Lasset uns nach solchen Grundsätzen den Ausspruch thun, die sie selber annehmen. Lasset uns alle Arten der Güter durchgehen, und nachforschen, warum wir ihnen den Namen der Güter beylegen. Wir werden befinden, daß es lauter solche Dinge sind, die etwas an sich haben, das mit unsern Wünschen übereinstimmt, das unsern Neigungen gemäß ist, und uns eben dadurch, indem es unsre Begierden vergnügt, als etwas Gutes vorkömmt. Und es sey ferne von uns, daß wir blos deswegen etwas verwerfen, oder für böse halten sollten, weil es die Begierden unsers Herzens nähret und sättiget. Ein heiliger Apostel hat gesagt, daß alle Kreatur Gottes gut, und daß an sich nichts verwerflich sey; aber er setzet hinzu: so es mit Danksagung empfangen wird. Die Geschöpfe, ich nehme selbst diejenigen nicht aus, welche von eitlen und fleischlichen Herzen am meisten zur Sünde gemisbraucht werden, die Geschöpfe sind an sich alle insgesammt vortrefflich und gut. Sie sind an sich bewundernswürdig gebauet und gebildet. Nicht nur der Him-

mel,

mel, nicht nur die Sonne und die unzählbaren Heere von Sternen erzehlen die Ehre Gottes, und sind Herolde seiner Allmacht, Güte und Weisheit; nein, auch die Erde, und alles, was sie aus ihrem unerschöpflichen Schoosse hervorbringt, ist voll von Merkmalen der Güte des HErrn. Es sind Geschöpfe eines Wesens, das seine Lust im Wohlthun findet, und Gaben eines Vaters, der seinen Kindern mit vollen Händen täglich neue, täglich mannigfaltige Beweise seiner Liebe giebt. Ja, ich sage noch mehr: Der allerweiseste Schöpfer hat so gar in unsere Herzen ein Verlangen nach diesen mancherley Schätzen der Natur gelegt, und er hat den Menschen den Verstand gegeben, der sie die Kunst gelehret hat, diese Werke seiner Hände zu ihrem Unterhalte, zu ihrem Vergnügen, und zur Verschönerung dieses Lebens zu gebrauchen und geschickt zu machen. Kein Prophet, kein Apostel, selbst der göttliche Menschenfreund nicht, hat je das Vergnügen, das uns diese an sich vergänglichen Güter geben, verworfen, oder verdammt. Der Erlöser hat, da er auf die Welt kam, um derselben die allervollkommenste Religion zu predigen, weder die erste Schöpfung, noch die Verfassung unter den Menschen, geändert. Er hat alle Geschöpfe in der Natur gelassen; er hat sie nicht vernichtet, ja, er hat sie nicht einmal verbessert. Seine Reformation erstreckte sich allein aufs menschliche Herz. Hat er aber die Liebe, die wir zu uns selber tragen, verdammt? Hat er befohlen, sie, oder die Begierden zu den sichtbaren Gütern, auszurotten?

Oder hat er nicht vielmehr verlangt, daß wir vor allen Dingen nur unsre Seele und unsre Begierden heiligen, sie nicht sowol ganz und gar ablegen, sondern vielmehr dieselben nur mäßigen und einschränken sollten? Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts, was Gott erschaffen hat, ist an sich verwerflich: aber es muß mit Danksagung empfangen werden. Die Religion muß diese Güter heiligen, indem sie ihren rechten Gebrauch lehret, und alsdann erst sind sie in der That Güter. Dieses werde ich meinen Lesern noch etwas deutlicher machen.

Man nennt dasjenige gut, was uns ein Vergnügen macht, und in so weit irret man nicht. Man hält dagegen dasjenige für böse, was uns misvergnügt macht; auch darinn hat man Recht. Woferne man demnach seine Schätze, seine Ehrenstellen und seine guten Tage so anwenden würde, daß sie uns wirklich vergnügter und zufriedener machten, so würde man mit Recht diese so sehr geschätzten Dinge für Güter halten; und dieses würde alsdann in der That geschehen, sie würden Quellen des Vergnügens für uns werden, wenn sie uns zur Liebe und zur Begierde nach der Vereinigung mit dem Geber und der Quelle aller dieser und jener noch vollkommnern Gaben reizten. Alsdann würden diese geliebten Dinge, über deren Vergänglichkeit man so oft klaget, ihre Natur gleichsam ändern. Sie würden uns in den Besitz einer unwandelbaren Glückseligkeit und eines ewigen Vergnügens setzen. Sie würden wahre

Güter

Güter seyn, von dem Augenblicke an, da wir sie, nach der Ermahnung des Apostels, mit Danksagung empfangen, und theils durchs Gebeth, theils durch einen Gebrauch, der ganz nach der Vorschrift des göttlichen Worts eingerichtet ist, heiligen würden.

Dieser Grundsatz des Evangeliums ist der Vernunft so gemäß, daß ich mich ganz sicher auf das Zeugniß meiner Leser berufen darf. Keiner unter denselben wird den für glücklich halten, der nur einen Tag lang seine Reichthümer besitzt. Keiner wird denjenigen beneiden, welcher nur eine Woche lang auf einer erhabenen Ehrenstufe und nahe an dem Throne des Fürsten steht; und alle werden bey einem Wohlleben traurig und misvergnügt seyn, auf welches, nachdem es nur wenige Stunden gedauert, ein beständiger Mangel und eine strenge Dürftigkeit folgen sollte. Aber eben dieses widerfähret den Reichen und den Grossen der Erde, wenn sie ihre irdische Glückseligkeit nicht so anwenden, daß sie zugleich durch den Besitz und Genuß derselben gereizt werden, ihre Begierde zu Gott, dem allervollkommensten und allerhöchsten Gute, zu erheben, und wenn sie nicht durch ihre Gottesfurcht sich vor dem Misbrauche dieser geschätzten Dinge verwahren, als wodurch ihnen alle diese Dinge gefährlich, schädlich, und Quellen von unzähligen Arten des Verdrusses und Misvergnügens werden. Und wie können ihnen ihre äusserlichen Vorzüge eine wahre Zufriedenheit und Beruhigung verschaffen, so lange sie gewiß vorher

sehen können, daß sie dieselben ganz unfehlbar im Tode verlieren werden, ohne zugleich die gegründete Hoffnung zu haben, von dem unveränderlichen und unsterblichen Gotte andere und dauerhaftere Güter dafür zu erlangen? Aber diese Hoffnung würden sie alsdann haben, wenn sie durch den Genuß der mannigfaltigen Gaben Gottes frühzeitig zu ihm wären gezogen worden.

Dieses sind die Grundsätze, nach welchen man in der Welt einige Dinge gut, andere aber böse nennet. Man verlangt von jenen, daß sie uns ein Vergnügen machen, daß sie unsere Begierden stillen sollen; man verabscheuet hingegen alles als böse, was uns misvergnügt und elend macht. Man streicht so gar diejenigen Dinge aus der Reihe der Güter aus, die uns nach einem kurzen Vergnügen desto mehr Unlust verursachen.

Wie leicht wird es uns nunmehro nicht werden, das, was man Glück nennet, oder was man in der Sprache der Welt zur Glückseligkeit rechnet, nach diesen allgemein angenommenen Merkmalen zu beurtheilen. Ich habe oben gesagt, daß man überhaupt mit dem prächtigen Namen des Glücks alle diejenigen Dinge bezeichne, die unsern Leidenschaften schmeicheln. Welche Thorheiten könnte ich hier nicht zur Schande des menschlichen Herzens aufdecken! — Man erinnere sich nur der närrischen Wünsche, welche erhitzte Leidenschaften in dem menschlichen Herzen zeugen, und man bedenke nur dieses einzige, daß ein Mensch sich alsdann für glücklich halte, wenn er das erlangt

langt hat, wornach er ſo heftig ſtrebte, und was er mit einer brennenden Begierde Tag und Nacht begehrte. Laſſet uns nur in die Jahre unſrer Jugend zurück gehen. Ich rede nicht von dieſen Tagen der Kindheit, da unſer Verſtand in einer Art der Dämmerung lag, da uns Finſterniſſe umnebelten, und da unſre Seele in ihren Urtheilen und Schlüſſen eben ſo oft ſtrauchelte, als unſre noch ſchwachen Füſſe. Wenn wir uns damals über Spiele und Luſtbarkeiten freuten, die uns itzt ſehr thöricht vorkommen; wenn wir uns für glücklich ſchätzten, ſo oft man uns ſolcher Dinge gewährte, die wir itzt, auch nur heimlich zu wünſchen und zu begehren, uns ſchämen: ſo müſſen wir bedenken, daß wir, als Kinder, kindiſch gedacht, gewünſcht, uns kindiſch gefreuet und betrübt haben. Ich rede von dieſen Jahren, da wir das, was kindiſch iſt, ſchon längſt ſollten abgelegt haben. Ich rede von den lächerlichen Wünſchen der Jünglinge, der Männer, ja ſelbſt von den Thorheiten der Greiſe. Man ſtelle ſich zuerſt einen Jüngling vor, der einen Plan von ſeinem Glücke entwirft. Welche Thorheiten an dieſem oder jenem Orte, bey dieſer oder jener Perſon, die man zu ſeinem Abgotte macht, in dieſem oder jenem Stande, in dieſer oder jener Familie — welche Thorheiten, ſage ich, ſtehen nicht unter dem ſchimmernden Titel, ſein Glück zu machen, in dieſem Entwurfe! beunruhigen ihn nicht Tag und Nacht mit ſüſſen täuſchenden Träumen! verleiten ihn nicht zu kühnen und nicht ſelten gefährlichen Unternehmungen! — In dieſem Alter, welches insgemein ein Spiel der widrigſten Leidenſchaften iſt, bauet man prächtige Schlöſſer auf Sand, auf einen falſchen und betrüglichen Grund. Man macht große Anſchläge, und wagt ſich, um dieſes dem bethörten Herzen ſchmeichelnde Glück zu ſuchen, auf die ſtürmiſche See, und da man es durch die Tugend in ſeinem Vaterlande finden könnte, ſo reiſet der junge Thor bisweilen ſelbſt nach neuen Welten. Wie

glücklich würdet ihr ſeyn, ihr Jünglinge! wenn ihr euch dem Unterrichte der wahren Weisheit übergäbet, und frühzeitig eure Herzen der wahren Gottesfurcht öffnetet! Sie würde euch auf die Wege der wahren Glückſeligkeit führen; ſie würde euch frühzeitig mit unvergänglichen Gütern bereichern, und indem ſie eure Füſſe auf dem Pfade der Tugend erhielte, ſo würde Gott Wohlgefallen an eurer Seele haben; der Urheber des Glücks würde euch ein dauerhaftes Glück bereiten, und in euren eigenen Herzen würde aus dem innerſten Grunde eines ruhigen und unbefleckten Gewiſſens eine nie verſiegende Quelle von Wonne und Zufriedenheit ſich über euer ganzes Leben ausbreiten. Allein, ſo lange ihr blos euren erhitzten Leidenſchaften folget, ſo lange ihr, von eitlen Begierden bethöret, euch ſelber ein Glück erträumet, und ohne Gott glücklich werden wollet; ſo gilt von euch der Ausſpruch des Weiſen: **Die Anſchläge werden zu nichte, wo nicht Rath iſt.**

Wie glücklich wären wir, wenn wir mit dem reifern Alter anfingen, auf ein wahres und dauerhaftes Glück zu denken! Allein, laſſet es uns aufrichtig geſtehen, die mehreſten vermeiden nicht ſowol die Thorheiten der Jugend ſelber, als nur den Schein des Lächerlichen, welches dieſelben mit ſich führen. Eine gewaltſame Begierde nach einer übelverſtandenen Ehre bemeiſtert ſich unſrer gemeiniglich im männlichen Alter, und, von ihrem Glanze verblendet, bemühen wir uns, gefährliche Höhen zu erſteigen. Wir opfern dieſem Traume, der uns ſo ganz einnimmt, unſre Ruhe, unſre Kräfte, und die Hälfte unſers Lebens auf; unſtreitig aber aus keiner andern Urſache, als weil wir glauben, daß wir alsdann ſehr glücklich ſeyn würden, wenn wir diejenigen Ehrenſtufen, und denjenigen Gipfel erreicht hätten, auf welchem wir andere mit neidiſchen Augen ſtehen ſehen. Daher kömmt es, daß man die Pflichten ſeines gegenwärtigen Standes und Berufes verſäumt,

säumt, weil man unzufrieden damit ist. Um dieses Glücks willen, das man sich als so vollkommen vorstellet, macht man sich die vortheilhaftesten Aussichten, sinnet auf nichts, als auf Mittel, die uns in den Besitz dieser Herrlichkeit setzen sollen, und kämpft wider die Hindernisse, die sich uns von allen Seiten entgegen stellen. Unter so eitlen und unnützen Bemühungen übereilt uns das Alter, da wir auf der einen Seite kaum den Grund zu unserer eingebildeten Glückseligkeit gelegt, und auf der andern in unserm eigentlichen Berufe nichts gethan haben, was des Lebens würdig wäre. Dann erst kommen wir einigermaassen zu uns selber, und wollen das Leben geniessen, das wir verschwendeten, und diejenigen Kräfte zur Ausrichtung unserer Pflichten anwenden, die wir nicht mehr haben. Und was sage ich? Vielleicht besitzen nur wenige Greise Weisheit und Stärke genug, um so edelmüthig, als jener Greis am Hofe Davids, der rechtschaffene Barsillai, diejenige Ehre und dasjenige Wohlleben, das Paläste anbieten, zu verachten. Denn wie viele giebt es wol, welche vollkommen den irdischen und eitlen Neigungen, bey einem gesunden Körper und noch regen Kräften, absterben, und welche mit dem Apostel sagen können: Ich sterbe täglich! — Ihr blendenden Herrlichkeiten, ihr vergänglichen Schätze dieser Welt, rühret mich nicht mehr! — Meine Begierden sind für die Tugend und für den Himmel! — Ich sehe nur auf das Unsichtbare und Unvergängliche! — Ich strecke meine Hände am Ende meiner Laufbahn nach der Krone, die mir angeboten wird! — Ich lebe bereits im Himmel! —

Soll ich itzt, um darzuthun, was für schwankende Begriffe wir vom Glücke haben, die verschiedenen Stände der Welt durchgehen? Soll ich zeigen, daß sich fast ein ieder derselben einen eigenen Götzen macht, und verehret? Soll ich bemerken, daß die Mächtigen ihre

Glück-

Glückſeligkeit nach der Menge und Gröſſe der Provinzen, die ſie erobern, und beherrſchen, abwägen? daß die Hofleute die Gunſt der Götter dieſer Erde für ihr höchſtes Gut halten? daß der Gelehrte nach einem groſſen Namen, der Kaufmann nach Reichthum geizet; alle Menſchen aber ſich ein Leben wünſchen, das ihren Leidenſchaften Genüge thut? Auſſer Gott und auſſer den Pflichten, die er uns vorgeſchrieben hat, bereiten wir allemal unſer Unglück, indem wir unſer Glück bereiten wollen. Oft treiben wir unſre Thorheit ſo weit, daß wir unſre Wohlfahrt blos auf die Ruinen unſrer Unſchuld, und auf die Trümmern der Tugend und des Gewiſſens bauen.

Ein Verräther des Vaterlandes, ein Dieb und ein Mörder, ſind unſtreitig verabſcheuungswürdige Gegenſtände in unſern Augen. Aber wenn wir, um unſre Begierden zu vergnügen, und ein kurzes Glück zu erhalten, die Wohlfahrt unſrer Brüder dem Durſt nach Ehre, ihr Vermögen dem Geize, oder eine fremde Unſchuld unſern Lüſten aufopfern: begehen wir nicht alsdann ähnliche Verbrechen? Verbrechen, die nur einen andern Namen haben? Sündigen wir nicht wider die heiligſten Pflichten der Natur, und wider die gerechteſten und billigſten Geſetze Gottes? verwunden wir nicht unſer Gewiſſen? beflecken wir nicht die Ehre, die wir als Chriſten haben ſollten? fangen wir nicht eine Rebellion in der Stadt Gottes an? tödten wir nicht unſern Nächſten? — Und gleichwol halten wir uns für glücklich, wenn wir nur unſre Wünſche erfüllt ſehen, unbekümmert, ob die Mittel dazu gerecht oder ungerecht, gut oder böſe geweſen ſind.

Was iſt es aber, das uns verleiten kann, uns von der erhabenen Würde, die wir als Menſchen, noch mehr aber als Menſchen, die zu einer ewigen Dauer erſchaffen ſind, das iſt, als Chriſten beſitzen, zu ſolchen nichtswür-

würdigen Kleinigkeiten, ja zu solchen schimpflichen Ausschweifungen zu erniedrigen? Was ist es anders, als das berauschende Vergnügen, das wir in diesen sichtbaren Dingen zu geniessen glauben, niemals aber wirklich darinn antreffen?

Meine Leser mögen nunmehro selbst von diesen Arten des Glücks, die ich beschrieben habe, und die uns unsre Sinnen und unsre verkehrte Einbildungskraft so groß abbilden, das Urtheil fällen, ob sie wol diesen Namen und diesen glänzenden Rang verdienen, welchen man ihnen in der Welt insgemein beyleget? Sie mögen den Ausspruch thun, ob selbige unserm unsterblichen Geiste eine wahre Glückseligkeit gewähren? Wie? sollte uns ein Glück beruhigen können, das nur in einem Tumulte von Freuden besteht, der auf eine Zeitlang unsre Sinnen füllt, endlich aber plötzlich verschwindet, und uns nichts weiter zurück läßt, als das leere Andenken, daß wir es einmal genossen haben, und die unruhige Sehnsucht, es wieder zu geniessen? Sollte das ein wahres Glück seyn, welches gewisse finstere und schwermüthige Lehrer zwar prächtig beschrieben, aber selber nie erlangt, oder geschmeckt haben? Sollte das ein wahres Glück seyn, wenn man die Welt, seine Geschäffte und seinen Stand verläßt, sich in Einöden und Wüsteneyen begiebt, um da dem Umgange mit Gott obzuliegen? Die Religion Jesu stellet uns, indem sie uns zur wahren Ruhe leiten will, keine solche, nach den gegenwärtigen Umständen unmögliche, Glückseligkeit vor; sie richtet sich vollkommen nach unsrer Natur, nach den Umständen der Welt, und nach unsern gegenwärtigen unvollkommnern Zustande. Sie verheißt uns auch keinen ununterbrochenen Genuß von Freuden. So lange wir in dem Lande der Unbeständigkeit leben, ist dieses nie möglich, und selbst unsre angenehmsten Empfindungen würden aufhören, es zu seyn, wenn wir nicht zuweilen durch widrige

Zufälle

Zufälle einen neuen Geſchmack an unſerm Vergnügen erlangten: nicht anders, als wie etwan Krankheiten den Genuß einer beſtändigen Geſundheit erſt recht ſchätzbar machen.

Ich verſtehe alſo unter der wahren Glückſeligkeit eine ſolche, die unſre vernünftige und durch die Tugend geläuterte Begierden vergnügt, oder ſtillt, und die die Kräfte ſowol unſers Geiſtes, als unſers Körpers, erquickt und ſtärket. Alle Güter, die ſich hierauf nicht beziehen, haben ihren Werth blos von der Einbildung der Menſchen; an ſich ſelber ſind ſie nicht vollkommner, als andre Dinge. Sie verſchwinden mehrentheils ſchon unter dem Genuſſe. Man erinnere ſich an alle Arten des ſinnlichen Vergnügens, deren man je theilhaft geworden iſt: iſt es uns nicht nach dem Genuſſe derſelben als Träumenden ergangen, die ein Geräuſch aus einem ſüſſen Spiele ihrer Phantaſie erweckt hat? denn die wenigſten derſelben werden ja ſo regelmäßig und unſchuldig unſer Theil, daß ſie nicht Reue in der Seele, Brandmale im Gewiſſen, und gemeiniglich auch Schmerzen in unſerm Körper zurück laſſen ſollten; ich will nicht der Bitterkeiten der ſchmerzhaften Schaam gedenken, welche mit dem unordentlichen Genuſſe der Ergötzlichkeiten und ſündlichen Wohllüſte verknüpft ſind.

Mit dem allen, was ich itzt von der Unvollkommenheit der Güter dieſer Welt geſagt habe, behaupte ich nicht, als ob dieſelben gar keine Güter wären. Sie ſind, wie ich Anfangs bereits bemerkt habe, allerdings Güter, welche uns die Hand eines väterlich-geſinnten Schöpfers, ſowol zur Beförderung und Erleichterung unſerer Abſichten, als auch zur Erquickung unſers Geiſtes, in dieſer Welt der Mühe darreichet. Man trachte immer durch erlaubte und gerechte Mittel nach Reichthum; man behalte immer ſeine ererbten oder erworbenen Güter: aber man beſitze ſie als ein Weiſer, und höre

dabey

dabey auf die schreyende Stimme des Mangels; man besitze sie so, als wenn man sie nicht besässe, mit vollkommner Verleugnung, und allezeit bereit, sie nach dem Willen des Gebers freudig zu verlassen. Man behalte seine Ehrenstellen, und das Ansehen, das uns Gott unter unsern Brüdern gegeben hat: aber man werde nicht stolz; man misbrauche dasselbe nicht zur Verachtung und Unterdrückung der Niedrigen, und ahme der Demuth des göttlichen Menschenfreundes nach. Man geniesse immer seine guten Tage, die uns der Himmel verleiht: aber man denke zugleich an jenen grossen Tag der Zukunft. Man kann alle diese Arten der zeitlichen Glückseligkeit erwerben, behalten und hoch achten: aber man vergesse dabey niemals, daß es, ihrer Natur nach, irdische und vergängliche Dinge sind. Man bedenke allezeit, daß wir nicht um dieses kurzen Lebens willen gebohren sind, und daß Gott das gröste und beständigste unter allen Gütern sey. Bey einer solchen Verfassung unsrer Seele werden wir uns gewiß über alle die kleinern Unzufriedenheiten hinweg setzen können, deren thörichte Wünsche den Himmel so oft ermüden. Mir fällt hiebey eine Fabel des Herrn de la Motte ein, die ich meinen Gedanken noch beyfügen will.

"Ein elender, der seine Blicke und Wünsche stets
"auf die Umstände anderer richtete, und sich dadurch selbst
"unruhig machte, ermüdete unaufhörlich den Himmel mit
"seinen Klagen. Jupiter, der seiner längst überdrüssig war,
"beschloß endlich, ihn zu befriedigen. Er rückte ihn durch
"die Wolken in das grosse himmlische Vorrathshaus, wo
"das Glück und Unglück der Menschen von dem Schick-
"sale in Ballen gebunden, und nach den unterschiedenen
"Ständen des Lebens in Ordnung gestellt war. Hier
"sprach Jupiter zu dem Misvergnügten: Du hast zwar
"durch dein verwegenes und undankbares Murren mehr
"meinen Zorn, als meine Gnade, verdienet; doch will ich

dich,

"dich, wo es möglich iſt, befriedigen. Wäge und erwähle dir
"einen von dieſen Ballen. Aber, ich will dir vorher ſagen,
"daß die leichteſten die beſten ſind; denn das Unglück iſt
"ſchwer. Der Mann, voller Freuden über dieſe gegebene
"Erlaubniß, hob den erſten und größten Ballen, der für
"die Könige beſtimmt war, und in welchem quälende Sor-
"gen, unter dem Scheine einer glänzenden Pracht, verbor-
"gen lagen. Wahrhaftig! ſprach er, des Mannes Schul-
"tern müſſen ſehr ſtark ſeyn, der ihn tragen ſoll: ich ver-
"lange nichts davon. Er verſuchte den andern, der den er-
"ſten Miniſtern beſchieden war. Allein, auch dieſem hatten
"theils die ehrgeizigen Begierden, die Angſt, die Abmat-
"tung; theils der Verdruß über fehlgeſchlagene Anſchlä-
"ge, und Furcht vor Ungnade, ein ſo ſchweres Gewicht
"gegeben, daß er ſich nicht enthalten konnte, auszurufen:
"Unglücklich ſind die, denen dieſe Laſt beſtimmt iſt! Er
"ging von einem zum andern, und wog tauſend, und aber-
"mal tauſend. Aber er fand ſie alle zu ſchwer für ſich. Ei-
"nige wegen der Unterwürfigkeit, andere wegen der Ein-
"ſchränkung, noch andere wegen der ungeſätteten Begier-
"de, andere wegen der Hoffnung, wiederum andere wegen
"der Furcht, und andere wegen deſſen, was die Welt
"Vergnügen nennt. Gütiger Gott! ſprach er, iſt denn
"nirgend etwas, das erträglich wäre? Doch — hier iſt
"ein Bündel, der weit leichter zu heben iſt, als alle übrige.
"Freylich, ſagte Jupiter, würde er leichter ſeyn; aber der,
"welcher ihn itzt trägt, kennt ſeine eigene Glückſeligkeit
"nicht, und dieſe Unwiſſenheit verurſacht alles Gewicht.
"O Dummheit! rief der Mann, ich flehe dich, gieb ihn
"mir: ich werde ſo thöricht nicht ſeyn. Nimm ihn
"denn hin, antwortete Jupiter, denn es iſt in der That
"dein eigener, und tadle von nun an die Vorſehung
"nicht mehr."

Der Hypochondriſt.

Zwölftes Stück.

Sonnabends, den 20 März, 1762.

Vror, io! —

Tib.

Aus dem Liebesarchiv meines Neffen.

Vorläufige Nachricht.

Heute erhalten meine Leſer die erſte Sammlung von den Verſen und Liebesbriefen meines Neffen, die ich im ſiebenten Stücke gewiſſermaaſſen verſprochen hatte. Als ich jüngſt nicht einſchlafen konnte, hörte ich bey der angenehmen Nachtſtille, die durch den ſilbernen Glanz des Mondes eine gewiſſe Feyerlichkeit angenommen hatte, an der andern Seite des Hauſes auf einem Eckzimmer eine ſehr angenehme Flöte blaſen; ich vermuthete gleich, daß es der zärtliche Jüngling, der Schäfer von den Jernſtrupiſchen Fluren, ſeyn müßte, ob es mich gleich befremdete, ihn noch ſo ſpät zu hören. Ich glaube nicht, daß Quanz ſelbſt iemals ſchöner geſpielt hat, als er den Abend ſpielte. Er fiel aus den rauheſten und widerſinniſchſten Tönen, die gegen einander zu ſtreiten ſchienen, plötzlich in eine recht entzückende Melodie, und ſchleifte ieden ſanf-

ten zärtlichen Ton mit einer ſo ungemeinen Anmuth, daß ich, ſo wie ich im Bette lag, vor Vergnügen hätte zerſchmelzen mögen. Dann brauſte es wieder mit dem ganzen Nachdrucke ſeiner verliebten Verzweiflung, und mit ſo mannigfaltigen Läufen, Zungenſchlägen und Bebungen, in die Tiefe herunter, daß ich mich zuweilen in die phrygiſchen Waldungen der Göttinn Cybele entriſſen glaubte,

Vbi cymbalum ſonat vox, vbi tympana reboant,
Tibicen vbi canit Phryx curuo graue calamo,
Vbi capita Maenades vi iaciunt hederigerae,
Vbi ſacra ſancta acutis vlulatibus agitant.

CATVLL.

Es war nicht möglich, bey einer ſo lebhaften Muſik zu ſchlafen; ich ſtand auf, und ſcherzte mit ihm über ſeine ſüſſen Unruhen, welches ihn ſo aufgeräumt machte, daß er mir aus eigner Bewegung ein kleines Buch aus ſeinem Pulte brachte, worinn alle ſeine Briefe und Verſe, nebſt den Antworten ſeiner Daphne, in chronologiſcher Folge auſſerordentlich ſauber abgeſchrieben waren. Es war in dem kleinſten Duodez, und in ſchwarzem Atlas mit Gold durchwirkt eingebunden. Inwendig am Rande der Blätter, wozu ſehr feines Pergament genommen worden, war Laub- und Muſchelwerk, nebſt dem ganzen Kriegsgeräthe der Göttinn von Amathunt, gezeichnet; viele Zeilen waren mit goldenen Linien unterſtrichen; und gewiſſe ſtarke Ausdrücke auf ſo mancherley Art bald roth, bald blau, bald grün, bald mit Gold bemalt, daß es völlig das Anſehen einer ſchönen

Mönchs-

Mönchsschrift aus den vorigen Jahrhunderten hatte. Die Briefe selbst hauchten eine recht catullische Zärtlichkeit, und waren auf eine so besondere und gute Art verbunden, daß ich mich wundere, wie noch kein anderer verliebter Briefsteller auf diese Methode verfallen ist; da sie alle Vortheile der Richardsonschen Briefererzehlung hat, ohne an jene innere Weitschweifigkeit gebunden zu seyn, die bey blossen Briefen unvermeidlich ist.

Ich freue mich immer, wenn ich junge Leute sehe, die ein edles und zärtliches Herz haben. Edelmuth, sagt ein berühmter Engländer, ist die würdigste Eigenschaft der Seele, so wie die Liebe ihr schönster Affekt; indem die letztere ganz allein bestimmt ist, einzelne Menschen glücklich zu machen, beschäfftigt sich die erstere, ihren milden Ausfluß über die ganze Welt zu verbreiten. Man wird sich also nicht wundern dürfen, daß ich so gerne davon rede.

Nichts ist phantasiereicher und von mehr Einfällen, als die Liebe; wenigstens ist es die Liebe meines Neffen. Es ist ein grosses Vergnügen, die Verzierungen des Zimmers zu betrachten, in welchem er sein Liebesarchiv verwahret. Oben über seinem Schreibpulte ist eine artige Sammlung von Conchylien, nebst geschnitzten Liebesgöttern und cyprischen Gruppen. Das Pult selbst ist auf der einen Seite vom Schranke mit einer Venus Anadiomene, auf der andern mit einer Venus Victrix gemalt. Zur Rechten steht ein Klavier von Satyren getragen, auf dessen Deckel

Dryaden, Grazien und Napäen tanzen. Zur Linken steht ein kleiner Büchervorrath, worinn die besten Schriftsteller der Liebe gesammelt sind, die nach ihrem verschiedenen Inhalte mit ihren Bänden einen so bunten Zierrath machen, daß man auch ohne Titel aus dem Stempel beynahe errathen kann, wovon sie handeln. Anakreon und Gleim z. E. sind in rosenfarbner Seide gebunden, und auf dem Rücken werden Rosenknospen, Köcher und Pfeile gesehen. Des Musäus Hero und Leander hat eine blässere Röthe und zerbrochene Pfeile; Chaulieu, Gresset, Hagedorn, Weise u. s. w. tragen grüne Liverey, Rohrflöthen und Lauten; Ovid und Bernard schwarzen Sammet, und antike Volumina, u. s. w. Unter dem Spiegel hängt eine kleine Kapsel, welche, wenn sie geöffnet wird, das Miniaturgemälde seiner reizenden Daphne enthält, und gemeiniglich vor unheiligen Augen verschlossen ist. Rund umher im Zimmer sieht man einige schöne Liebesgemälde von Guido Reni, nebst einigen der besten verliebten Kupfer von Stranges.

Es ist Zeit, daß ich die Briefe selbst mittheile. Die Zusätze meines Neffen zu seinen Briefen, welche Unterhaltungen mit sich selbst heissen können, sind mit grösserm Drucke bemerkt worden.

Erster Brief.

O mein unvergleichliches Mädchen! wie zittert mein Herz vor Entzücken in mir, da ich Ihnen diesen ersten Brief schreiben darf! Liebste, theureste, beste Schöne! was soll ich Ihnen sagen? Ihre Silberstimme, mit der Sie mir so

naiv erklärten, daß ſie mich liebten, tönt noch wie Muſik in meinen Ohren; Muſik ſind meine Gedanken; was ich rede, wird Muſik, und mein Herz hüpft nach einem geſchwindern Takte. Es iſt unmöglich! ob ich Sie gleich weit über alles, was Sie ſich vorſtellen können, liebe, ſo kann ich Sie doch nie genug lieben. Sie, die zarteſte, anmuthigſte, ſanfteſte und edelmüthigſte Schöne, Sie, die verſchönerte Natur in weiblicher Bildung, eine rechte Grazie ihres Geſchlechts — und die Meinige! — O wenn mein Blick an Ihrem Munde, Ihren Roſenwangen, Ihren holden Augen hängt; wenn ich höre, wie anmuthig Sie reden, wie alles, was Sie ſagen und thun, ein Ausdruck der edelſten ſchönſten Seele iſt: was geht dann alles in meinem Herzen vor, was keine Feder beſchreiben, kein Mund ausſprechen kann! — Und iſt es wahr, daß Sie mit dieſen Reizungen Ihres Körpers und Ihrer Seele ganz, uneingeſchränkt die Meinige ſind? — Jüngling, verjage den ſtolzen Traum! fürchteſt du nicht, daß dich die Welt beneiden würde? —

Ich konnte nicht mehr ſchreiben: es flatterte mir vor den Augen, — geſchwind das Siegel aufgedrückt! geſchwind weg mit dem Briefe! und dann, Herz! dann ſey ruhig!

Es iſt unmöglich, ob ich Sie gleich weit über alles, was Sie ſich vorſtellen können, liebe, ſo kann ich Sie doch nie genug lieben. — Wahr! beym Himmel! Es gehört ein Reichthum der Empfindung dazu, alle ihre Vorzüge zu lieben.

More than moſt fair, full of the living Fire,
Kindled above, unto the Maker near;
No Eyes, but Joys, in which all Powers conſpire,
That to the World nought elſe be counted dear.

Thro your bright Beams doth not the blinded Gueſt
Shoot out his Darts to baſe Affection's Wound,
But Angels come to lead frail Minds to reſt
In chaſte Deſires, on Leavenly Beauty bound.
You frame my Thoughts, and faſhion me within;
You ſtop my Tongue, and teach my Heart to ſpeak;
You calm the Storm that Paſſion did begin,
Strong thro your Cauſe, but by your Vertue weak.
Dark is the World, where your Light ſhined never;
Well is he born, that may behold you ever!

SPENSER.

Eine rechte Grazie Ihres Geſchlechts:

Qualis Idalium colens
Venit ad Phrygium Venus
Iudicem —

——— ——— ———

Floridis velut enitens
Myrtus Aſia ramulis,
Quos Hamadriades Deae
Ludicrum ſibi roſcido
Nutriunt humore. —

——— ——— ———

Talis in vario ſolet
Diuitis domini hortulo
Stare flos Hyacinthinus. —

——— ——— ———

Ore floridulo nitens
Alba parthenice velut
Luteumue papaver. —

CATULL.

O wenn mein Blick an Ihrem Munde, Ihren Roſenwangen, Ihren holden Augen hängt — — Ich ſah Sie im vorigen May auf einer Raſenbank in der Grotte ſchlummern.

Sie ſchlief, und weit und breit
Schlug iede Blum ihr Haupt zur Erden
Aus misvergnügter Traurigkeit,
Von Daphnen nicht geſehn zu werden;

Sie

Sie ſchlief, und weit und breit
Erſchallten keine Nachtigallen,
Aus weiſer Furchtſamkeit,
Ihr minder zu gefallen,
Als ihr der Schlaf gefiel,
Als ihr der Traum gefiel,
Den ſie vielleicht itzt träumte,
Von dem, ich hoff es, träumte,
Der ſtaunend bey ihr ſtand,
Und viel zu viel empfand,
Um deutlich zu empfinden,
Um noch es zu empfinden,
Wie viel er da empfand;
Ich ließ mich ſanfte nieder,
Ich ſegnete, ich küßte ſie,
Ich ſegnete und küßte wieder,
Und ſchnell erwachte ſie.
Schnell thaten ſich die Augen auf.
Die Augen? — Nein! der Himmel that ſich auf.

Leſſing.

Fürchteſt du nicht, daß die Welt dich beneiden würde? — Gewiß! die Welt, die ich nicht beneide, die groſſe Welt würde mich beneiden.

Wenn Könige bey ſtolzen Freuden
Ihr Aug' am Pomp der Höfe weiden:
So will ich nicht ihr Glück beneiden!
Sie ſollen nicht mein Mädchen ſehn,
Sonſt würden mich die Könige beneiden.
Berauſcht von mehr als Götterfreuden,
Will ich den Himmel ſich rings um mich drehn,
Will ich in meinem Arm — mein Mädchen lächeln ſehn.

Alles, was die Schöne ſpricht, ihre Art zu handeln, ihre Gedanken ſelbſt will ich aufſchreiben, und mich daran laben. Wenn ich ſie nicht ſehen darf, ſo will ich mir doch das zueignen, was ihr nicht mehr gehört, ihre Worte, die in der Luft an meinen Ohren herum ſchwärmen, ihre Blicke, die mir wie Liebespfeile vor den Augen blitzen, und iede Mine, die ihren Wangen entwiſcht. Sie ſoll vor mir ſchweben, und ein neues Weſen auf dem Papiere annehmen, ſich vervielfältigen, um unendlich mein zu ſeyn, und wenn ich ſchlafe, ſo will ich ihr werthes Bild im Traume erhaſchen.

Nocturnis ego ſomniis
Iam captam teneo; iam volucrem ſequor
Te per gramina —
Campi, te per aquas, cara, volubiles.

Ich erhalte keinen Brief? keinen Brief? Wie iſt das mit der Schönen? Will ſie mich hintergehen? Ich muß zu ihr; und haſſen will ich ſie, wenn ſie ſich nicht rechtfertigen kann.

O Götter! nun iſt es gewiß! nun bin ich der glücklichſte unter allen Sterblichen. O ich ſinge! ich ſchwärme! ich fliege aus mir ſelbſt, aus dieſem trägen Körper heraus, der meiner nicht werth iſt, wenn ein einziger Blutstropfe darinn wallt, der nicht von Liebe glüht. Ein Kuß! ein Kuß! —

Unruhig und von Ungeduld umhergetrieben, ließ ich mir meinen Baiardo* aus dem Stall bringen,

* Baiardo war das raſche Pferd des Sacripant und vieler andern Liebesritter im Furioſo, das ſeinem Herrn durch eine mehr als gewöhnliche Schnelligkeit oft viel Kummer machte. (Anm. von Zach. J.)

gen, und das edle Pferd eilte mit mir so schnell, als wenn die Liebe ihm ihre Flügel geliehen hätte, so leicht, als wenn es auf Wolken liefe, nach dem Garten meiner Gebieterinn. Kaum hatte ich die Gartenthüre geöffnet, als ich hinter einer Hecke bey dem kleinen Forellenbache ein Geräusch hörte, wie wenn Jemand erschrickt, und kurz darauf — O mein schwellendes Herz! was fühltest du bey dem Anblicke? — die schönste Blume des Gartens in ihrem Liliengewande hervorschimmern sah. Allerbeste unter den Schönen! werden Sie mir meine Ungeduld verzeihen, Liebste! Liebste! werden Sie? —

Sie überfallen mich, Jernstrup! —

Ein Ueberfall der Liebe. Können Sie verlangen, daß meine Seele itzt ruhig seyn soll? Uebertreiben Sie Ihre Forderungen nicht, mein süsses Mädchen! erinnern Sie sich, daß Sie es mit einem sehr schwachen Jünglinge zu thun haben, der nur ein halbes Leben besitzt, wenn Sie ihm fehlen, weil er schlechterdings nur in Ihnen lebt, athmet und empfindet.

Mir deucht, Sie reden wie ein Roman: aber ich stelle mir vor, die Liebe hat bey euch Leuten immer ihre Schäfersprache. Sagen Sie mir nur, was Sie wollen?

Was ich will? Ihr Herz! Ihre Briefe! — Süsse, Sie werden mir doch nicht dieß Labsal versagen wollen? — Ihren Kuß —

Gewalt! Frevler! Sie unterstehen sich —

Und noch einen, Allerliebste, und noch einen — Ich wollte mich eher müde zählen, als zu küssen aufhören. — Allerliebstes Mädchen! ach! mein, mein Mädchen! o Himmel!

Gehen Sie, Jernstrup! ich bitte Sie, lieber Jernstrup, gehen Sie! warum kamen Sie her?

Verſprechen Sie mir, daß Sie mir ſchreiben wollen, und alles ſoll gut ſeyn.

Ich habe es Ihnen verſprochen; verlaſſen Sie mich, wir könnten belauſcht werden. Gute Nacht, Jernſtrup! Sie ſollen morgen meinen Brief haben, iſt das nicht genug? O es iſt mehr, als ich irgend einer Mannsperſon auf der Welt einräumen wollte. ——

Noch ein einziges Küßchen — Engel! wie reden Sie? — O mein liebſter Jernſtrup, Sie haben, wie ich itzt ſehe, zu viel Macht über mein Herz: verlaſſen Sie mich, Sie hätten nicht kommen ſollen. Gute Nacht, mein Geliebter! morgen ſollen Sie meinen Brief haben.

Und ſo flog ich, wie ein Zephyr, von ihrem ſchönen Halſe. — Theuerſte! was ich ſchreibe, wird die Sprache der Götter!

Auf Daphnens erſten Kuß.

Als ich, ich Seliger! den erſten ihrer Küſſe
Durch Bitten halb, und halb durch ſanften Zwang, erwarb:
Was war mir, daß ich nicht vor Freuden ſtarb?
So voll Ambroſia! o ſo nektariſch ſüſſe!
Und — Wonne! Wonne! Wonne! — der Erſtling ihrer Küſſe!
O Götter, hätt' ichs je geglaubt?
Ein Kuß, erquickender, als Cyperns Reben,
Und wünſchenswürdiger, als Leben!
Ein ſolcher Kuß, nicht ganz geraubt,
Und auch nicht ganz gegeben!
Zwar ſcheiterte, zu voll von Lieb' und von Verlangen,
Mein Mund an ihren Purpurwangen;
Ganz hingeriſſen, wie von einem holden Traum,
Erkannt' ich ihre Lippen kaum:
Allein die Kuß- und Liebesgötter, die wie auf einem Waffenplatz,
Gerüſtet mit dem Kußgefäß in dichten kriegeriſchen Schaaren,
Um ihren Mund verſammelt waren,
Eröffneten für mich der Lippen ganzen Schatz:
In dieſem Einen Kuß empfand ich tauſend Küſſe,
Voll von Ambroſia, und unausſprechlich ſüſſe!
Doch, Venus, wenn ſie nun, die edelſte der Schönen,
Mit zauberiſchen Silbertönen,

So

So tonreich — ach! so schmelzend für meine warme Seele,
Wie ihrer Freundinn Lied, das Lied der Philomele, —
Wenn sie nun, Venus, zu mir spricht:
"Ich liebe dich, mein Jüngling, zweifle nicht!
"Dein Herz ist meiner werth; es glüht voll edler Triebe,
"Und kennt kein Glück, als meine Liebe;
"Da nimm mein Herz; es soll ganz dein,
"Ganz nur für dich Empfindung seyn!
"Nimm meinen Kuß, nimm mich —„ Und wenn sie dann,
o Liebe!
Die schönsten Nektarlippen auf meine Lippen drükt,
Und mich begeistert, mich zu sehr entzükt,
Und ich an ihren Busen sinke,
Und deinen, deinen Tod aus vollen Kelchen trinke:
O! — laß mich dann, berauscht von allen diesen Zügen,
Cytherens Königinn! nicht ganz erliegen!
Erwecke plötzlich mich durch deines Amors Spiele,
Daß ich den Kuß noch lebend fühle!

An meinen Jernstrup.

Die Liebe hat ihre Pedantereyen, sagt meine Mutter, so gut, wie die Gelehrsamkeit. — Ich habe ihr unter allen ihren Sprüchen diesen am wenigsten geglaubt: Sie hat aber Recht, ich versichere Sie, Jernstrup! Dieß ist der dritte Briefbogen, den ich anfange, und vermuthlich eben so wenig vollenden werde, wie die beyden erstern. Warum kann ich nicht schreiben? — Ruchloser! Sie haben mich aus meiner Fassung gebracht. Vorher schwatzte ich, lachte ich, spielte ich, schrieb ich — ärger, als Tante Grete. — Jtzt, sagen Sie mir, was haben sie mit mir vorgenommen? wie seltsam! wenn das wirklich Liebe ist: so bin ich sehr übel mit der Liebe zufrieden.

Deesse de Cythere, je cherche la solitude les jeux de mes compagnes ne me plaisent plus. J'aime peut-être. Ah! si j'aime quelqu'un, ce ne peut-être que Daphnis. Erinnern Sie sich dieser Stelle, mein Daphnis? — wollte ich sagen, mein Jernstrup? —

Nun

Nun aber möchte ich wiſſen, warum ich dieſen Brief ſchreibe. Ich lachte geſtern, da ich den Ihrigen erhielt, überlaut; es kam mir zu drolligt vor. Es iſt doch wunderlich, dachte ich, daß man ſich Briefe ſchreiben muß, wenn man liebt. Kann er mir nicht gut ſeyn, ohne mir es zu ſchreiben? Wie? wenn er es aber verſchwiegen hätte — Himmel! (und hier mußte ich ſeufzen: warum das, Jeruſtrup?) wie leer und finſter würde es in meinem Herzen ſeyn! — Und ich legte Ihren Brief, ohne es zu wiſſen, an mein Herz.

Daß ich Sie nicht recht lieben kann, das, deucht mir, iſt wol gewiß: denn ich erſchrecke immer, und werde roth, wenn ich ſie kommen ſehe. Warum ſollte ich aber vor Ihnen erſchrecken, wenn ich Sie liebte? Meinen Vater liebe ich doch ſicher: aber ich ſchwöre Ihnen, daß ich nie roth werde, wenn ich ihn ſehe.

Vielleicht haſſe ich Sie gar, ohne es zu wiſſen. — Fürwahr! nun iſt der Knoten gelöſt! So iſts, Jüngling, ich haſſe dich — weg von mir! O es ärgerte mich in der Seele, als Sie mich geſtern Abend ſo oft küßten! Wenn es ein einzigesmal geweſen wäre, ſo würde ich nichts dawider haben. Aber ſo oft! Ich vergaß das Zählen darüber.

Triumphiren Sie nicht über mich, ich bitte Sie! Meynen Sie, daß dieſer Brief etwas bedeutet. Ich wette mit Ihnen, warum Sie wollen, daß man ſich auch ſchriftlich ſagen könne, man haſſe ſich.

Gehen Sie! ich kann Sie nicht ausſtehen. Am allerwenigſten, wenn es wahr ſeyn ſollte, daß ich Sie liebte. Wie würden Sie aufſchwellen! Stolzer! wenn mein Wort etwas gilt, ſo ſchmeichle Dir nicht mit meiner Liebe. Ich wüßte doch nicht, was an Ihnen eben ſo liebenswürdig ſeyn ſollte.

Da haben Sie meinen Brief: und nun erklären Sie ihn, wie Sie wollen.

An mein Mädchen.

Das sind Sie! das sollen Sie bleiben! Sie mögen mich lieben, oder hassen. Denn ob ich gleich Ihre Gründe für wichtig erkenne, und erst itzt, so deutlich, wie des Tages Licht, einsehe, daß meine Liebe zu Ihnen Haß gewesen ist, so hören Sie darum noch nicht auf, mein Mädchen zu seyn. Ich hasse Sie, das ist nicht mehr zu leugnen: aber Niemand soll ein Recht dazu haben, als ich, und darum sind Sie mein.

Weil die Sache also ausgemacht ist, so können wir unsere Rolle ein wenig anders spielen. Sie sollen mich diese Woche nicht sehen: ich will mit meinem Vetter nach L. reisen, und die ganze Zeit über nicht mehr an Sie denken. Was wollten Sie auch an mir sehen? Sie lieben mich ja nicht; ich möchte aufschwellen, und über Sie triumphiren.

O süsse, reizende Unschuld! welch ein Kleinod bist du in der Brust eines jungen Frauenzimmers! Was ist göttlicher, als ein edles, zärtliches und unschuldiges Herz! Was hat der Himmel unter allen seligen Geistern vorzüglichers, als ein zartes Gefühl von dem, was edel und gut ist, als eine unbefleckte Zuneigung und reine Begriffe? Engel werden weiß gekleidet, weil sie unschuldig sind, und meine Göttinn ist die Lilie unter den Schönen.

Fliesse, ich will dich nicht aufhalten, fliesse, angenehme Freudenthräne! Ach! sollte ichs nicht empfinden, daß diese Schöne die Meinige ist?

O ich bin ewig

Ihr
äusserst verliebter Jernstrup.

An meinen Jernstrup.

Ists wahr, mein Jernstrup? Sie wollen nach L. reisen, und mich nicht sehen? Fast möchte ich weinen! Sie sind kaltsinnig geworden, ach! sonst würden Sie mich nicht ganzer acht Tage verlassen wollen; und warum, bester Jernstrup! Gott! ich liebe Sie ja über alles in der Welt, das konnten Sie ja wohl merken, ob ich Ihnen es gleich nicht so deutlich

lich ſchreiben mochte. Ach! wie könnte ich Sie haſſen: wollte Gott! daß Sie mein Herz weniger eingenommen hätten, als Sie es — das betheure ich Ihnen, und nun glauben Sie mir — zu ſehr, zu ſehr! eingenommen haben. Darum reiſen Sie nicht nach L. Geliebteſter meines Herzens! reiſen Sie nicht! Ich würde krank werden, und Sie würden mich blaß finden, wenn Sie wieder kämen. Kranke Leute mögen Sie aber nicht ſehen, wie Sie einmal ſagten, weil Sie zu mitleidig dabey werden. Wollen Sie denn dieſen Nachmittag zu mir kommen? wollen Sie, mein lieber Jernſtrup? Sehen Sie einmal, ich nenne Sie meinen lieben Jernſtrup, und Sie wollten nach L. reiſen! Wenn Sie um drey Uhr nicht da ſind, ſo werde ich krank.

Nun folgt eine traurige Scene. Werde ich das Herz haben, ſie mir auf dieſem Papiere wieder ins Gedächtniß zu bringen? O Jernſtrup! o Böſewicht! was haſt du gethan? und der Himmel weiß es, meine Meynung war doch nicht böſe!

Ich hätte um drey Uhr kommen ſollen, und kam um fünfe. Hinc illae lacrymae! Meine Schöne war unpäßlich; Sie hatte in dem erſten Schrecken, da ſie ſo lange gewartet hatte, vermuthet, es ſey Ernſt mit mir, und dieſer Gedanke hatte ihr Herz angegriffen. Man ließ mir herunter ſagen, Fräulein P. ſey krank, ſie bäte dießmal um Entſchuldigung.

Sage nur, gute Liſette, ich müßte ſie nothwendig ſprechen; ich wollte mich augenblicklich wieder beurlauben; ich käme in Geſchäfften.

Das Fräulein kann heute keine Geſchäffte anhören.

So frage denn, wann ich wieder kommen ſoll. — —

Wann Sie belieben. Man hat Sie um drey Uhr erwartet; um fünf iſt es zu ſpät zu Geſchäfften: das Fräulein wundert

ſich

ſich über Ihre Langſamkeit. Sie glaubt, es ſey mit Fleiß ſo von Ihnen angelegt worden; ſie will Sie heute nicht ſprechen.

Ich gehorche ihren Befehlen, ſage das, Liſette. Iſt vielleicht ſonſt Jemand oben?

Niemand, als der junge — aus — —

Was? der Narr mit den rothen Abſätzen, der vor zwey Jahren — Mache meinen Reſpekt an das Fräulein. Iſt er ganz allein bey ihr?

Ja.

Meinen Reſpekt an das Fräulein: ich würde den Augenblick fortreiten.

Das Fräulein ſagt, Sie möchten nur herauf kommen: die Kopfſchmerzen wären ein wenig vorüber gegangen.

Meinen Reſpekt an das Fräulein! ich werde nicht kommen.

Das Fräulein läßt Sie recht ſehr bitten, nicht wegzureiten.

Meinen Reſpekt, ſage ich, an das Fräulein. Sie weiß zu ſehr gelegener Zeit krank zu werden. Adieu, Liſette.

Herr von Jernſtrup! Herr von Jernſtrup! Ich ſoll Sie um Gottes willen bitten, nicht wegzureiten. Das Fräulein hat Ihnen Dinge von der äuſſerſten Wichtigkeit zu ſagen.

Das Fräulein hat Geſellſchaft: ich will ſie nicht ſtören; ich will lieber ſterben, als hinauf kommen. Meinen Reſpekt, und nun Adieu, Liſette.

O weh! gütiger Himmel! mußte ich das erleben! Falſche! Flatterhafte! Ha! wie mir das Herz im Leibe zittert!

Kaum war ich zu Hauſe, als ich ihr folgenden Brief ſchrieb: kaum war der Brief verſiegelt, als ich folgenden von ihr erhielt.

An das Fräulein P.

Nun das muß ich geſtehen! Sie haben ein artiges Spiel mit mir vor. So naiv, mein Fräulein, und — ſo ein bischen falſch? — Ey, ey! es iſt mir lieb, daß

ich

ich nun weiß, wer Sie besuchen darf, wenn Sie Kopfschmerzen haben. Von mir keine Visiten mehr! Nein, bey allen Heiligthümern der Liebe! von mir nicht! Verwünschte Liebe! Abscheuliche Liebe! Du Tyrannin meines Herzens! peinige mich nur: ich will Sie doch hassen, Untreue, Sie hassen! Das ist mein Ernst, so wahr — — aber was wollte ich mir die Mühe geben, Ihrentwegen zu schwören? Ich bin Ihr

gehorsamer Diener Jernstrup.

An Herrn Jernstrup.

Kommen Sie mir nicht mehr unter die Augen! Reisen Sie nach L., mein Herr, es ist kein Mensch, der Sie hält. Sie wollten künftige Woche wieder kommen: wenn es Ihre Geschäfte mit sich bringen, so übereilen Sie sich unsertwegen ja nicht. Es ist allerley in dieser Stadt zu sehen; wie man sagt, auch viele hübsche Gesichter. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihre Abschiedsvisite nicht annehmen konnte: wenn man um drey Uhr gebeten wird, so kömmt man um fünf Uhr zu spät.

Ihre Dienerinn
P.

An das Fräulein P.

Fürchten Sie es nicht! Ob ich gleich nicht nach L. reisen werde, (denn das hatte ich nur so obenhin geschrieben) so werde ich doch Ihre Augen durch meine Gegenwart nicht beleidigen. Ich weiß doch wohl, daß Sie mich hassen; und der Himmel weiß, ich verdiene es nicht. Der Himmel weiß, daß ich Sie zärtlich, o überschwenglich zärtlich liebte. Sie waren die Freude und der Stolz meines Herzens; ich kannte keine Ruhe, als die ich in Ihren allzureizenden Augen fand, und strich von dem Tage an, da ich Sie gesehen hatte, iede Minute aus meinem Leben aus, die nicht mit Ihnen beschäfftigt war. Sie lieben mich nicht mehr, oder vielmehr, Sie haben mich niemals geliebt. Wehe mir!

daß

daß ich Sie nicht vergeſſen kann: wie wenig haben Sie ein ſo treues Herz verdient, als das Herz Ihres

Jernſtrup.

N. S. Ich vergaß, Ihnen geſtern das Miniaturgemälde wieder zu geben, das Sie mir einmal ſchenkten. Wenn Sie es erlauben wollen, ſo werde ich es Ihnen morgen perſönlich abliefern.

An Herrn Jernſtrup.

Ich will das Miniaturgemälde nicht wieder haben; meiner eigenen Rache wegen will ich es nicht. So oft Sie es betrachten, ſo ſollen Sie an das Original denken, und iedesmal eine neue Folter in Ihrer Seele leiden, daß Sie das allerzärtlichſte Frauenzimmer, was iemals gelebt hat, und ganz nur für Sie geſchaffen zu ſeyn glaubte, ſo gekränkt haben. Was ich befürchtet hatte, iſt geſchehen; ich bin krank, ſehr krank, — o Jernſtrup! vielleicht werden Sie nicht lange Urſache haben, vor mir zu fliehen, wie geſtern Abend. Iſts wahr, daß Sie nicht nach L. reiſen wollten? Aus welcher Urſache ſchrieben Sie mirs denn? — Doch wie ich frage, ich Thörinn! wollte ich Ihnen nicht gleichfalls einbilden, daß der Narr aus —— bey mir wäre! Ich dachte Sie für Ihren ſpäten Beſuch ein wenig zu kränken, weil Sie mir ſo viel Unruhe gemacht hatten: aber guter Himmel! ich vermuthete nicht, daß Sie ſo fertig ſeyn würden, meine Befehle anzunehmen. O gewiß! Sie können mich nicht lieben, die Sache iſt gar zu klar: würden Sie wohl den Augenblick ohne weitere Erkundigung fortgeritten ſeyn? — Mir wird ſehr übel. Es iſt wahr, Jernſtrup, ich bin kränker, als ich ſeyn ſollte, und ſchäme mich, die Urſache zu wiſſen. Leben Sie wohl: ich bin doch nicht mehr

Ihre P.

An Fräulein P.

Anbetenswürdigſte, Theuerſte — meinem Herzen theurer, als Fürſtenthümer und Schätze der Welt! Ach, Aller-

liebſte! verzeihen Sie mir! verzeihen Sie mir! — Fußfällig will ich Sie darum bitten, und mich ſelbſt verdammen, daß ich Schuld an Ihrer Unruhe — wie kann ich den Gedanken dulden? — Gott! an Ihrer Unpäßlichkeit bin. Schändliche Eiferſucht! wie ſie mein Herz zerriſſen hatte. Ich dachte nicht an dieſe Folgen, ich wollte durch meine Saumſeligkeit nur das ſüſſe Vergnügen genieſſen, Ihre Ungeduld ein wenig rege gemacht zu haben; und die Reiſe nach L. war, wie Sie itzt beym erſten Anblicke bemerken werden, ein bloſſer elender Scherz: elend, das geſtehe ich gerne, da er meine wahre Meynung ſo wenig verrieth. O wie liebe ich Sie! wie unausſprechlich! Ich muß zu Ihnen; zu den Füſſen Ihres Bettes will ich liegen, und über Sie beten, und mich nicht von der Stelle bewegen, bis ich Sie wieder aufblühen ſehe, und neuen Frühling um mich herum empfinde. Allerliebſtes Mädchen! — Hurtig den Brief geſchloſſen, und zu Pferde!

Was ſoll ich ſagen? Ich wollte ſchneller, als Amors Pfeile, zu meiner zweyten Hälfte hinfliegen: aber Scham und Verwirrung hielten mich zurück. Mit welchem Angeſichte konnte ich nach einem ſolchen Verbrechen vor ſie treten: ich hätte denn wie ein Miſſethäter Abbitte thun wollen; und dazu war ich zu ſtolz. Denn alles genau genommen, dachte ich, war die Schöne nicht ſelbſt Schuld, daß die Sache ſo weit gekommen war? * Hatte ſie mich nicht vorſetzlich eiferſüchtig gemacht? Verſtehen die naiven Mädchen keinen Scherz? Mit einem Worte, ſo

* Es iſt ärgerlich für uns Mämer mit den Runzeln, dieſe Leutchen ſo wichtig von ihren Tändeleyen reden zu hören. Die Sache war ſo weit gekommen! — Behüte der Himmel, man ſollte meynen, die Rede ſey von nichts geringerm, als Staatsangelegenheiten. Aber ernſthafte Leſer ſind über die-

ſe

so wie ich dem Hause näher kam, so verschwand auch meine Reue, und ich entschloß mich, trotzig zu thun, und sie zu dem Geständnisse zu bringen, daß ich der beleidigte Theil sey. Ein glücklicher Einfall! Erhebe nun deinen Hahnenkamm, und krähe, pflegte Lovelace zu sich zu sagen, wenn ihm einer von seinen gottlosen Anschlägen gelungen war. Welch ein tückisches Ding ist die Liebe! wie meisterhaft weiß sie ein gutes Gemüth zu Hinterlist, Betrug und Verstellung anzuführen! Vorher pflegte ich den Charakter des Lovelace zu verachten, und ihn für ein Ungeheuer in der wirklichen Natur zu halten: Jernstrup ist kein Haar besser, und belustigt sich an seinen eigenen Cabalen, ein liebenswürdiges und zärtliches Mädchen zu demüthigen. Der einzige Unterschied ist, daß jener Unmensch die schändlichste von allen Absichten hatte, und Jernstrup nur einmal triumphiren wollte. War es aber nicht der erste Schritt zum Laster? noch ein paar Schritte weiter, so hätte ich die Schöne in meinen eigenen Augen verächtlich, und vielleicht — mich selbst zum Lovelace gemacht. Freue dich also nicht zu sehr über Ränke, o Jüngling! es ist leicht, einen Geschmack daran zu gewinnen: wer aber darf es wagen, die Folge vorher zu sehen? Kann die Liebe nicht dauerhaft seyn, ohne eine schlaue Kunst zu werden, und ein Herz,

se Schwachheiten hinaus; sie wissen ohne meine Erinnerung, daß die Liebe, wie iede andere Sache in der Welt, ihre wichtigen Kleinigkeiten habe, und mir ist es genug, ihnen in dem Bilde meines Neffen ein lebhaftes Beyspiel aufgestellt zu haben, wie seltsam eine Liebe handle, von der sich die wenigsten einen Begriff würden machen können. (Anm. von Zach. J.)

das an Bubenstücken einen Abscheu hat, zu listigen Erfindungen zu nöthigen: o so ist sie die gefährlichste von allen Leidenschaften, und kein Antiovid kann strenge genug wider sie eifern.

Wie schlug mir das Herz, als ich ins Zimmer trat. Das angenehme Kind hatte sich eben ankleiden lassen, um mich als einen verirrten und bußfertigen neuen Liebhaber zu empfangen. Die Freude über meine Ankunft blickte wider ihren Willen aus ihren Augen, sie bemühte sich vergebens, ihre Liebe hinter ihren theils unwilligen, theils bekümmerten erröthenden Wangen zu verbergen: ich sah aber auch deutlich, daß sie meinetwegen gelitten hatte.

Spectabat terram, terram spectare decebat;
Moesta erat in vultu, moesta decenter erat.

Ovid.

Da haben Sie meine Hand. Wenn Sie gestehen, daß Sie gefehlt haben, so will ich Ihnen vergeben, und wieder gesund werden.

Ich habe — ich habe — (mit Stottern) die Sache zu weit getrieben.

Zu weit getrieben? Habe ich Ihnen Ursache gegeben — —

Beruhigen Sie sich, meine Liebe. Wenn sie nur gesund werden wollen, so soll alles vergessen seyn.

Was? waren Sie nicht der erste, der —

Wie? nein! das waren Sie! Das werden Sie mir einräumen! —

Scherzen Sie, Jernstrup? — Ich dachte, Sie kämen, Abbitte zu thun —

Abbitte? — Unmöglich! Sie haben mich ja eifersüchtig gemacht. Sie werden nicht leugen, daß Sie die erste Veranlassung gaben — —

Schrieben Sie nicht, Sie wollten mich in acht Tagen nicht sehen? Kamen Sie nicht zwey Stunden zu spät, und liessen mich

mich in der empfindlichſten Unruhe von der Welt, weil ich nicht wußte, was ich aus Ihren Drohungen machen ſollte?

Lieſſen Sie mir nicht ſagen, Sie könnten mich nicht annehmen, weil Jemand anders, ein ſolcher Jemand! — bey Ihnen wäre?

Beyde zugleich. { Sollte ich darüber nicht zürnen?
{ Sollte ich das nicht empfinden?

Sie trotzen, Jernſtrup, ich ſehe, Sie trotzen: gewiß, ich liebe Sie mehr, als Sie mich.

Sagen Sie das ja nicht, mein gutes Kind: wenn ich Sie nicht mehr liebte, ſo würde ich nicht den erſten Schritt gethan haben.

Falſch! grundfalſch! verlaſſen Sie mich, Trotziger, Ihre Handlungen ſtimmen ſehr ſchlecht mit Ihren Briefen überein.

Wie Sie befehlen: aber ich bin nicht ehrlich, wenn ich Sie nicht in dem Innerſten meines Herzens liebe. Weil Sie es aber haben wollen, ſo will ich Sie verlaſſen. Leben Sie wohl!

Und ſo ſtellte ich mich, als wenn ich weggehen wollte: ich bebte aber vor Furcht, daß ſie mich etwa nicht zurück rufen möchte. Das ſind die verwünſchten Capricci der Liebe! So wäre ich beynah in meine eigne Netze gefallen. Kaum aber war ich ganz erblaßt zur Thüre heraus getreten, als ich die gebrochne Stimme meiner Schönen hinter mir hörte, die mit naſſen Augen auf mich zu kam, und mich halb freundlich, halb wehmüthig fragte, ob ich im Ernſt gehen wollte? Länger konnte ich mich nicht halten.

O mein Engel, (und hier fiel ich ihr weinend um den Hals) o beſte, zarteſte, anmuthigſte kleine Zauberinn! wie entzücken Sie mich! Wie unendlich liebe ich Sie! Welch ein Herz! welch eine Seele! und ſolch ein ſchöner Leib! ſolche Augen! ſolche Purpurwangen! ſolch ein Schatz der auserleſenſten Schönheiten! Wie glücklich bin ich! Wie unbeſchreiblich glück-

lich bin ich! O ſagen Sie, ſagen Sie, daß Sie mich lieben, und anbeten will ich mein himmliſches Mädchen!

Allerliebſter Jernſtrup! ſollte ich Sie nicht lieben, mein Beſter? Wie können Sie mir die Frage thun? Sie ſehen meine Schwäche: ich hätte Sie ſollen gehen laſſen. Sie haben mich auf die Probe ſtellen wollen; ich habe mich verrathen, Jernſtrup; aber wie hätte ich mich vor Ihnen verbergen können?

Auf ſolche Art endigte ſich dieſer kleine Zwiſt, und nie war unſere Liebe ſo feurig geweſen. Freude und Heiterkeit ſtrömte aus der Fülle unſers Herzens in alle unſere Blicke und Worte hinüber: eine Umarmung folgte der andern, und ſie ſelbſt würdigte mich freywillig ihres nektariſchen Kuſſes.

Qui modo ſæuus eram, ſupplex vtroque rogaui,
Oſcula ne nobis deteriora daret.
Riſit, et ex animo dedit optima: qualia poſſent
Excutere irato tela triſulca Ioui. ——
Hæc quoque, quam docui, multo meliora fuerunt,
Et quiddam viſa eſt addidiciſſe noui.

Ovid.

Holder Tag! der den Streit der zärtlichſten Liebe auf dieſe reizende Art endigte: ſey mir, ſo lange ich lebe, ein Feſt, an dem ich das Glück der Eiferſucht, ohne welche ich vielleicht nie dieſe ſtarken Regungen ihrer Bruſt erfahren hätte, mit neuen Freuden erneure. Die Materie iſt neu, das Glück der Eiferſucht: Amor ſelbſt mag mich begeiſtern, ſie zu ſeiner Ehre zu beſingen.

Das Glück der Eiferſucht.

Geſegnet ſeyſt du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen,
Und ſüſſer, ſüſſer Luſt!

In deinem Ernſt, in deinen Spielen
Laß mich dich allgewaltig fühlen,
Du König meiner Bruſt!

Ich will ja gern vor dir zerflieſſen,
Gern Thränen deines Grams vergieſſen,
Und glühn, ach! innig glühn!
Vor deines Amathunts Altären
Will ich mit Zittern dich verehren,
Und deinen Wagen ziehn.

Und von Entzücken hingeriſſen
Will ich auch deine Wunden küſſen,
Sie willig bluten ſehn:
Nur laſſe dieſe neuen Freuden —
O dieſe grenzenloſen Freuden!
Noch oft in mir entſtehn!

So mich an meines Mädchens Wangen
Mit ausgeſöhnten Blicken hangen,
Erröthen, zärtlich flehn,
An ihrem holden Buſen weinen,
So in den innerſten Gebeinen
Dich fühlen, und vergehn!

Geſegnet ſeyſt du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen,
Und milder Eiferſucht! —
Und ihr, ihr, der Verſöhnung Küſſe,
Geſegnet! Heil mir! ach! wie ſüſſe
Iſt kurzer Schmerzen Frucht!

Als Venus unter Myrthenbäumen
Einſt in phantaſtiſch-wilden Träumen
Die Charis Thalia *

Den

* Einiger Leſer wegen muß ich anmerken, daß der Name dieſer Grazie ſich von dem Namen der Muſe durch den Accent der mittelſten Sylbe unterſcheidet.
(Anm. von Zach. J.)

Den Sohn der Myrrha zu erfreuen,
Mit allen ihren Tändeleyen
Ihn ſchalkhaft reizen ſah:

Sah, wie ſie itzt ihn an ſich drückte,
Itzt wegflog, lächelnd auf ihn blickte,
Itzt — ihn umarmen ſah,
Itzt ihn, mit jugendlichem Triebe — —
Zu viel! Ach! Königinn der Liebe,
Sprich, was empfandſt du da?

Sie wollte ſchreyn, vor Schmerzen ſchreyen,
Da flohn die kühnen Gaukeleyen,
Und nun erwachte ſie:
"Ach! mein Adonis kann mich haſſen?
"Um eine Nymphe mich verlaſſen?
"Mich! — falſcher Jüngling, flieh!"

Er aber ſchwur, und ſeufzt und flehte,
Da weinte Venus, Purpurröthe
Umfloß ihr Angeſicht.
"Mich hatte Phantaſus getäuſchet;
"Thu, was die Rache von dir heiſchet:
"Nur, Jüngling, fleuch mich nicht!"

Nie hatte Venus mehr empfunden,
Nie öffneten die frohen Stunden
Solch einen goldnen Tag.
Sie heiligte vor allen Bäumen
Den Myrthenwald, der liebe Träumen,
Und ſetzt' ihm Paphos nach.

Hypochondriſt.

Dreyzehntes Stück.

Mittwochs, den 31 März, 1762.

O D E

auf

des Königs Geburtsfeſt.

Beugt eure Häupter vor den Eroberern,
Ihr Königsſtädte! — ſeyd nicht mehr,
ſinkt herab,
Ihr Berge, daß der Siegeswagen
Freudiger über die Ebne donnere.

Sie kommen, Heil uns! ſehen und ſiegen! —
Heil
Den Ueberwindern! — göttliches Lob ertönt
Von allen Lippen, alle Hände
Bauen Trophäen; indeß die keuſche

Jungfrau der Helden Wege mit Lilien
Beſtreut. Trophäen, ſchmetternder Siegsge-
ſang,
Seyd ewig, daß die Zeit der Tapfern
Künftige Welten zur Ehrfurcht reize.

Und wär' auch einer, welchen Germaniens
Verwüſtung ſchmerzte; welcher ſich durch Ge-
ſetz

Und Weisheit Lorbeern brach: sein Name
Geht, wie das einsame Lied, verlohren,

Das mit ihm Frieden liebt, und nur Wenige,
Nur Freund' ergötzet. Hohe Triumphe, schallt,
Seyd ewig, daß die Zeit der Tapfern
Künftige Welten zur Ehrfurcht reize.

Welch eine Gottheit öffnet die Scen'? — ich schau
Ins Land der Enkel! — sehe Jahrhunderte
Und ihr Geschäft' entwickelt! — Muse,
Stürm' in die Saiten: ich seh, ich sehe! —

Noch flammt Europens Kriegern der Opfer-
heerd,
Verwesten Kriegern: aber ein Menschenfreund,
Dem Blutdurst gram, die ganze grosse
Seel' in der Mine, die goldne Leyer

In seiner Hand, ein Weiser und Menschen-
freund
Tritt auf, die Wahrheit redet aus ihm. "Genug,
"Genug, o Volk, hast du der Mordsucht
"Sklavisch geopfert! sie sind gestorben;

"Sie donnern nicht mehr! — Reisset die Tem-
pel um,
"Ihr Sklaven: Einer, einer schuf Glückliche,
"War

"War König, — er, der ſich und ſeinen
"Kindern die Thräne der Freud' erlaubte.

"In ſeiner Rechten wog er getreu dich ab,
"Dich, kleines Leben, gegen die Ewig-
keit —
"Der Menſchen Blut in ſeiner Linken
"Gegen die Wonne des ſüſſen Frie-
dens."

Die Enkel horchen, ſchauen Verwunderung
Umher, und ſchweigen. Aber die goldne Leyr
Tönt fort: "Iſt der Erobrer gröſſer,
"Oder der Vater des Vaterlandes?

"Ach! Blut des Mordes, ſchreye! — Sie hät-
ten gern

"Mit Einem Streich' Europen zerhaun: ihr Stolz
"War Unglück werth, mit ſchwerer Ferſe
"Trat es der Wüthriche ſtolzen Nacken.

"Süß, ſüß kam Gottes Stimme zu Fri-
drichen,

"Als einſt des Todes furchtbarer Engel ſich
"Ihm näherte: zwar, Friedrich, alle
"Himmel verlangen dich, meinen Beſten;

"Und du bringſt neue Strahlen in den Bezirk
"Des Lichts, das droben glänzet. Allein — mich
flehn,

Die

"Die Hände ringend, Myriaden —

"Leb' und beglücke dein Volk: es würde

"Izt zwiefach jammern! Lebe, Geliebteſter,

"Sey deines Volkes Stütze, da nun Gefahr

"Ihm droht; bis ſpätes Alter deine

"Schläfe mit Silber bedeckt." — —

Und Alle

Empfinden ſchöner, lernen durchs Saitenſpiel

Die Wahrheit kennen; Unſinn verwandelt

ſich

In ſanftes Lächeln, — dann in Zähren

Schmelzender Freude, den unſern ähnlich:

Bis Alle dankbar gehn, und Altär' erbaun,
Dem heilgen Namen — — Brüllendes
Kriegsgeschrey
Schreckt meinen ruhigen Gesang, und
Läßt das Gesichte mich nicht vollenden.

Der Hypochondriſt.

Vierzehntes Stück.

Sonnabends, den 3 April, 1762.

Nunc ego, namque ſuper tibi erunt, qui dicere laudes,
Vare, tuas cupiant, & triſtia condere bella,
Agreſtem tenui meditabor arundine Muſam.

VIRGIL.

Hier iſt die zweyte Sammlung der Schriften aus dem Liebesarchiv meines Neffen, wovon ich meinen Leſern vor vierzehn Tagen die erſte mitgetheilt habe. Ich habe meine wichtigen Urſachen, warum ich ſo bald damit zum Vorſcheine komme. Seitdem ſich der Kriegsgott auch in unſern Gegenden blicken läſſt, bin ich mehr, als iemals, hypochondriſch. Im Vertrauen! ich beſitze von Natur eben nicht die allergrößte Herzhaftigkeit.

Beatus ille, qui procul negotiis &c.
Nec excitatur claſſico miles truci &c.

Güldene Worte! Und mich ſollten noch in meinen alten Tagen die wilden Schrecken des Ma-

vors beunruhigen! — Und könnten mir nicht die Männer,

Versammelt in den weiten Auen,
Mit langen Messern in der Hand,
Womit sie sich, von Wuth entbrannt,
Bey Tausenden zerhauen:
Mit Feuerröhren in der Hand,
Die Bley und Pulver in sich schlingen,
Und donnernd wieder von sich speyn; *

könnten mir nicht diese lieben Leute eine Visite auf meinem Gütchen geben! — O Himmel!

O Männer mit den Mordgewehren,
Mit Messern und mit Feuerröhren!

Das ist allein Stoff genug zur Hypochondrie, wenn ich auch sonst keine hätte.

Ich glaube also, daß meine Leser bey der Arbeit meines Neffen nichts verlieren werden; und die Wahrheit zu sagen, — Neffe Jens schreibt überhaupt besser, als ich. Dieses artige Büchelchen, woraus ich abschreibe, enthält einen Schatz von den feinsten Sachen, die die Liebe angehen. Neffe Jens ist lauter Gefühl, und, als Skribent betrachtet,

* Gellert.

betrachtet, ist er, wenn er will, Anakreon in Tändeleyen, Ovid in Elegien, Geßner oder Moschus in Idyllen: immer verliebt, aber immer seiner Kunst gewiß. Ich sage nichts, was ich nicht beweise, wenn anders Empfindungen Beweise sind; und ich will deswegen itzt einige von seinen Idyllen liefern. Zwar muß ich gestehen, daß mir seine Briefe doch noch besser, als seine Idyllen, gefallen. Ich bin der Meynung, es kömmt blos daher, weil er die Briefe wirklich an seine Geliebte geschrieben hat; da hergegen die arkadischen Stücke Erdichtung sind: ob er gleich unter Philen Niemanden, als sich selbst, und unter Daphnen keine andere Seele, als die schöne P. verstand. Dem sey wie ihm wolle, so getraue ich mirs allemal bey meinen Lesern zu verantworten, daß ich sie heute mit seinen Gedichten von dieser Art zu unterhalten suche.

Erstes Idyll.

Philen und Menalk.

Menalk.

Du, den Amynt, der Pan der Flur, gelehrt,
Amynt, von dessen weisen Sprüchen
Mein Vater sagt, daß sie an Werth dem Gold geglichen:
Mann, den die ganze Flur verehrt;
Der du die Wahrheit liebst, die schöne Wahrheit kennest!
Sag mir einmal, Philen, was du das Beste nennest:
Der Liebe sanftes Glück! Gesundheit! Freundschaft! Gold! —
Wofür entflammt dein Herz am meisten? für die Blume
Elysiens vielleicht, für treue Freunschaft? — Hold
Und lieblich ists, wenn, ihr zum Ruhme,
Zwo Seelen für einander glühn,
Ganz Freundschaft sind, ganz für einander glühn,
Ihr Innerstes einander offenbarein,
Des Lebens Müh, und selbsten Todsgefahren
Dabey vergessen. — Oder schafft
Vielleicht des Leibs Gesundheit mehr Entzücken,
Des Leibs, den Muth am Geist und weise Sinnen schmücken? —

Und

Und wie empfindest du der Liebe sanfte Kraft?
Ein süsses, zartes Mädchen lächelt
Doch dreymal lieblicher, als jene Rose lächelt,
Die, sieh einmal! dort Zephyrs Flügel fächelt.
Wie, oder nimmt der Wunsch dich ein,
Die reichsten Heerden zu besitzen,
Um Andere durch sie für Mangel zu beschützen?
Denn schmerzhaft ist des Mangels Pein! —
Sprich, Freund, was wird das Beste seyn?

Philen.

Wir wägen oft, mein Hirt, zu kühn auf falscher Wage
Das, was die Hand der Götter uns beschehrt;
Doch hat Gesundheit wohl den allergrößten Werth:
Mich schreckt, mich schreckt noch Lykons Klage.
Sein Herz war freudenleer, leer alles Glücks: am Tage,
Durch sieben langer Jahre Lauf
Fleht' er am Tag' um Ruh der Nacht; er flehte
Des Nachts um Wiederkehr der fernen Morgenröthe:
Erst jüngst nahm ihn das milde Grabmal auf. —
Hernach, Menalk, nenn' ich es Glück und Freude,
Mein Vieh auf meiner eignen Weide
Im fetten Kleee grasen sehn,
Mit meinem Ueberfluß auch Andre sättigen,
Und nicht den süssen Becher missen. —

Und dann iſts Seligkeit, bey Freunden, Freund! bey dir,
Des kurzen Lebens Frucht genieſſen,
Froh ſeyn, und lachen! — — Doch, verzeih, o Schäfer, mir,
Ich würde iedes Glück nur als im Traum empfinden,
Und wie ein Traum würd' es verſchwinden,
Wenn ſie, durch die ich leb' und bin,
Wenn mir die ſchöne Daphne fehlte;
Wenn meine Daphne nicht des andern Glücks gewinn
Durch ihren Werth erhöh, durch ihren Kuß beſeelte.

Zweytes Idyll.

Philen und Daphne.

Komm, Daphne, welch ein goldner Tag!
Komm, Beste, setze dich mit mir an einen Bach.
Wir haben lange nicht der Flöten holde Scherze
Versucht; gefällt es dir, so singen wir ein Lied,
Ein Wechsellied dazu, das sanfte Liebe glüht,
Und zärtlich ist, so wie dein Herze.
So sprach Philen. Die schöne Daphne ging
Mit ihm, sein treuer Arm umpfing
Die Liebenswürdige. Sie sangen;
Und alle Wipfel wurden still,
Nur Zephyr trieb sein gaukelnd Spiel:
Selbst Philomele schwieg, und horchte, ganz Gefühl,
Und horchte fröhlich, was sie sangen.

Philen.

O schöner Tag! wie mild ist Zephyrs Hauch!
er lockt
Die Schäfer auf die Flur, das ganze Thal frohlockt;
Allein wenn Daphne singt, dann erst erheb' ich ihn:
Er bringt ihr süsses Lied vors Ohr der Götter hin.

Daphne.

Schön ist der klare Bach, er rollt
Die kleinen Wellen über Gold
Und tausend Blumen hin. Allein singt ihn Philen,
Dann ist der Bach erst wunderschön:
Denn was Philen besingt, wird schöner noch, als Gold.

Philen.

Oft sitzt Menalk an einem Wasserfall,
Sein Lied vom Pan ertönt, am Felsen tönts zurück;
Ich aber reiz' ihn auch, den frohen Wiederhall:
Er nennt mir Daphnen: bessres Glück!

Daphne.

Stolz ahmt der Wiederhall Philens Gesänge nach;
Doch wenn des Hirten Brust vor Freuden überfließt,
So bin ich stolzer noch: ich sage still dem Bach,
Daß mein Philen der beste Schäfer ist.

Philen.

Philen.

Todt iſt die Flur, der Lenz iſt todt,
Es trauern Hirt und Heerd', und milchleer ſind die Euter;
Doch Daphne kömmt, ſchön, wie das Morgenroth:
Und Lenz und Flur erwacht, des Hirten Aug' iſt heiter,
Der Heerd' entflieſſet Milch, und Lämmer werden fett,
Und Korn und Obſt und aller Wuchs geräth.

Daphne.

Süß iſts, und alles fühlt Entzücken,
Wenn, nach des Winters Traur, der frohe Lenz erwacht,
Die Sonn' am Himmel wieder lacht:
Doch dich, Philen, nach langer Nacht,
Am Morgen wieder zu erblicken,
Iſt ſüſſer, als das Licht des Tages zu erblicken,
Mehr, als den ſchönſten Tag des Frühlings zu erblicken.

Philen.

O du mein Glück, mein Stolz, o Herz voll ſanfter Milde,
Aus dem ſich lauter Freud' ergießt!

Dein Kuß ist mir, was lechzendem Gefilde,
Was Morgenthau den dürren Wiesen ist.

Daphne.

Du bester Hirt, wie lieb' ich dich!
Ach, unaussprechlich lieb' ich dich!
O Herz, aus dem sich lauter Freud' ergießt,
Dein Kuß ist lieblicher, als Most und Honig ist.

Drittes Idyll.

Philen.

Sieh da, Menalk! du ruheſt hier
Am ſchattigten Gebüſch', indeß ſich deine Heerde
Zerſtreuet? Was für Gram, Menalk, was für Beſchwerde
Drückt deine Bruſt? — Gewiß hat Liebe dir
Die Stirne ſo gefurch't! Ich hör' auch deine Flöte
Nicht mehr ertönen, ſchon ſeit vielen Tagen nicht.
Wie, junger Schäfer, Purpurröthe
Umfließt dein weinerlich Geſicht!
O ſchäme dich der ſüſſen Triebe nicht,
Der Triebe, die ſich auch in Götterherzen regen:
Pan ſelber lächelt oft den Nymphen gütig zu.
Vergebens, Freund, arbeiteſt du
Dem Strome der Natur entgegen.
Durch Liebe wird ſich deiner Flöte Klang,
Und dein anmuthiger Geſang
Veredeln; in dein Herz kömmt durch ſie ſchöne Milde.

Oed' und verſengt iſt das Gefilde,
Wo Liebe nie geherrſcht: kein balſamreicher Duft
Entflieſſet

Entflieſſet da der Blum'; und herbe ſind die Reben:
Geſchmacklos iſt ihr Saft, er perlt nicht Freud' und Leben.
Da reift kein ſüſſes Obſt; kein Lamm ſpringt da; die Luft,
Die daher kömmt, führt Gift auf ihren Schwingen.
Und wo die Liebe herrſcht, da blühen Hayn' und Flur,
Und ſtreun Gerüch' umher; die Nachtigallen ſingen
Ihr himmliſch Lied daſelbſt; ganz Freud' iſt die Natur.
Sey mir geſegnet, holde Flur,
Mein väterliches Thal! Hier iſt der Liebe Spur!
Sie hat hier oft verweilt: drum ſeh ich dort Getraide;
Drum rieſelt hier ein Silberbach;
Drum ſeufzt der Wiederhall verliebten Flöten nach;
Drum haucht die Blume Scherz und Freude.
Sieh rund umher, Menalk, wie glänzet der Natur
Und muntrer Arbeit Frucht! wie fühlt ſich dieſe Flur!
Menalk, das iſt der Liebe Spur!
Denn iede Blume duftet Freude.

Die

Die Lieb' ergötzet allemal,
In ihrem Ernst, in ihren Scherzen
Gefällt sie jugendlichen Herzen.
Sie lagre sich in ein beblümtes Thal,
Und lehr' am Bach im Schäferkleide
Die Heerden und die Hirten Freude:
Wer fühlt nicht schnell der Liebe Glück? —
Itzt leitet sie, auf ungebahnten Wegen,
Den Wanderer zur schönen Braut zurück;
Er weiß, die Theure blickt ihm schmachtend schon entgegen,
(Die Liebe flüsterts ihm ins Ohr) und eilt und strengt
Sich an! und sieht sie nun! — sie, die ihn treu umfängt.
Verhüllt in losen Frühlingswesten,
Lädt sie zuweilen auch in einen stillen Hayn
Ein paar Verliebte zärtlich ein.
Da schüttelt sie von blühtenvollen Aesten
Vertraulichkeit und Spiel und Scherz
Herab in der Verliebten Herz,
Und trägt alsdann auf pfeilgeschwindem Flügel
Gespräch, Vertraulichkeit, und Kuß und Spiel und Scherz
Weit übers Meer und über ferne Hügel.
Auch zeigt sie oft ein wenig Grausamkeit,
Und gießt in eines Jünglings Seele
Die Schmerzen ihrer Philomele,

Treibt

Treibt ihn an einen Fels, und nährt sein stummes Leid:
Bis, wenn sie gütig wird, sie plötzlich allen Kummer
Dem Jünglinge benimmt, und ihm in sanftem Schlummer
In blendender Gestalt erscheint, und an der Hand
Das rasche Mädchen führt, das er so spröde fand.
Der Jüngling wacht dann auf, voll Hoffnung und Verlangen,
Und o! sein Mädchen kömmt gegangen,
Und Wonne, Wonne strömt ihm zu! —
O Liebe, wie ergötzest du!
Auch ich, auch ich bin voll von deinen Trieben:
Wer kann wol mehr, als ich und Daphne, lieben?

* * *

Beschlöß des Schicksals Vater doch,
Daß nach Jahrtausenden, dir, holde Flur, zur Ehre,
Philens und Daphnens Liebe noch
Der Hirten Lied und Muster wäre.

Sie sängen dann: "Ein zärtlichs Paar
"Verschönerte vordem dieß Thal und diese Weide;
"Philens und Daphnens Liebe war
"Des ganzen Thales Glück und Freude.

"Philens Gesang, schön durch Natur,
"Entzückte iedes Herz, er sang nur, was er fühlte;
"Sein Mädchen sang er, und die Flur
"Frohlockt', und glaubte, Phöbus spielte.

"Seht dort den Quell, an dem er saß,
"An dem er oft den Lenz und seine Freuden haschte,
"Sich oft in süsser Gluth vergaß,
"Bis Daphnens Kuß ihn überraschte.„

Dann, treue Götter, laßts geschehn,
Daß manche Seele mich im Elisäer Felde
Erfrag', und nach Jahrtausenden
Mir noch mein Lob auf Erden melde.

Es sage, wer mir dann erscheint:
"Philen und Daphne sind noch unsers Tha-
les Ehre;
"Man nennt die Namen kaum, und weint
"Schon eine stille Freudenzähre.

"Und iedem Paare wünschet man
"Philens und Daphnens Glück, itzt Hymens
seltne Gabe;
"Noch zeigt man euer Grab uns an,
"Und Rosen duften auf dem Grabe."

So werde Zärtlichkeit belohnt!
Ich flehe, laßts geschehn, ihr Geber alles
Guten!
Euch Göttern soll auch ieden Mond
Ein fettes Lamm zum Opfer bluten.

Der Hypochondriſt.

Funfzehntes Stück.

Freytags, den 9 April, 1762.

A *Chriſtian* is the higheſt Stile of Man.
And is there, who the bleſſed Croſs wipes off,
As a foul Blot, from his dishonour'd Brow?
If Angels tremble, 'tis at ſuch a Sight.

YOUNG.

Ein Chriſt! — Siehe, das iſt der höchſte Titel des Menſchen. Und giebt es einen, der das heilige Kreuz, als einen Schandfleck, von ſeiner entehrten Stirne abwiſche? Wofern Engel zittern, ſo geſchieht es über einen ſolchen Anblick.

Der heutige Tag iſt mir zu heilig, und das Andenken der dem menſchlichen Geſchlechte an demſelben wiederfahrnen Wohlthat zu koſtbar, als daß ich meine Leſer mit andern, als ernſthaften Betrachtungen, mit Betrachtungen, die ſich darauf beziehen, unterhalten ſollte. Unſer beſter und göttlichſter Freund in den Händen ſeiner Feinde, an einem Kreuze, und endlich in einem Grabe — was läßt ſich von einem Herzen denken, welches hier nichts fühlt! ich ſage noch zu wenig, welches hier nicht ganz Gefühl iſt? — "Bey einem ſolchen Gegenſtande," ſagt

eben der vortreffliche Schriftsteller, von dem ich die obige Stelle entlehnet habe, "als die Reli-
"gion, und zwar ihr edelster Theil, die Lehre
"von der Erlösung, ist, ist es gottlos, ruhig zu
"bleiben. Affekt ist hier Vernunft: hier ist
"Entzückung Gelassenheit."

In der That ist es mir immer unbegreiflich gewesen, wie die meisten von denen, die sich Christen nennen lassen, unter dieser und den übrigen Wochen ihres Lebens so wenig Unterschied machen, oder, wenn sie selbige auch in äusserlicher Stille feyern, so bald in dem Tumulte ihrer Leidenschaften und Lüste sich selbst und ihre Gelübde wieder vergessen können. Sind das Gläubige: o so haben die Ungläubigen schon mehr als halb gewonnen!

Ich weiß nicht, ob ich vielleicht nicht so unglücklich gewesen bin, einige meiner Leser durch die Gedanken, die ich in meinem neunten Stücke über die Scheinheiligkeit geäussert, eben in demjenigen Punkte wider mich einzunehmen, worinn ich sie am liebsten auf meiner Seite haben möchte! Vielleicht hält man mich für keinen Orthodoxen, oder gar für keinen Christen mehr, nachdem ich es gewagt habe, der Welt öffentlich zu erklären, wie sehr ich allen denjenigen gram bin, die orthodox in ihrem Glaubensbekenntnisse, und heterodox in ihrem Wandel sind, und die nur deswegen in ihrem Aeusserlichen viel Religion von sich blicken lassen, damit man nicht merken möge, daß sie in ihren Herzen keine haben. Ich leugne es nicht,

ich

ich habe mich damals mit einer Art Leute eingelassen, mit denen es nach mehr als einer Absicht vortheilhaft ist, in gutem Vernehmen zu stehen. Die meisten von ihnen wissen, wenn man sie angreift, sich so schlau zu vertheidigen, ihre Batterien so versteckt anzulegen, so wohl zu treffen, ohne wieder getroffen werden zu können, daß es immer Klugheit ist, sie nicht anzugreifen. Moliere machte in seinen Lustspielen bald den Hof, bald die Stadt lächerlich: Hof und Stadt drängten sich herzu, ihn zu bewundern. Fast in iedem Thoren, den er schilderte, erwarb er sich einen neuen Mäcen. — Er brachte einen Tartüff auf die Bühne: und alle Tartüffe seiner Zeit vereinigten sich, vor dem gefährlichen Manne die Bühne zu verschliessen. —

Es ist deswegen gar meine Meynung nicht, mit der Scheinheiligkeit in Unterhandlungen zu treten. Lieber will ich von keinem Scheinheiligen mehr gelesen werden, (so sehr auch mein Verleger dabey zu kurz kommen möchte,) als diesem Geschlechte im Ernste eine Lobrede halten. Ich werde vermuthlich nicht der einzige seyn, den es Wunder nimmt, daß man so selten den Scheinheiligen von dem Christen unterscheidet. Ist etwa der Contrast nicht groß genug? Wie läßt sich von einer frommen Mine, einem leisen Ton der Stimme, einem schleichenden Gange, u. s. w. auf ein reines Herz schliessen! Die Schwachen nehmen von dieser Verwechselung zweener so entgegen gesetzter Begriffe Anlaß, sich entweder zu ärgern, oder sich ihres Christenthums zu überheben.

Und die Feinde der Religion, die starken Geister, wie sie sich selbst nennen, erhalten eben dadurch die schädlichsten Waffen wider sie. Ist es doch besser, ein Unchrist zu seyn, wenn die so gerühmten Tugenden des Christen nicht mehr Wesentliches haben.

Ich bin ein Christ! Andere mögen sich dieses Bekenntnisses schämen; ich suche meine Ehre darinn. Ich schreibe es keinesweges den Vorurtheilen meiner Erziehung, oder den Eingebungen meiner Hypochondrie zu, daß ich einen Gott, einen Erlöser, und eine Ewigkeit glaube. Vielmehr dünke ich mir nie mehr Philosoph und weniger Hypochondrist zu seyn, als wenn ich mich diesen grossen Gegenständen mit meinen Betrachtungen nähere. Ich bin weit davon entfernt, auch nur das Aeusserliche der Religion zu vernachlässigen. Man kann sich, oder ich müßte sehr irren, in der Beobachtung desselben von dem Scheinheiligen merklich unterscheiden. Zween beten: der eine am liebsten in seiner Kammer, um nur von Gott gehört, der andere am liebsten in einer öffentlichen Versammlung, um von Menschen gesehen zu werden. Der eine verläßt sein Betzimmer, den Pflichten des irdischen Berufs und der christlichen Liebe mit desto grösserm Eifer obzuliegen, nachdem er dazu neue Stärke von oben herab erhalten hat. Der andere hört auf zu beten: und mit eben der Zunge, mit der er betete, verleumdet er; und mit eben den Händen, die er vor dem Gott der Liebe faltete, weiset er seinen darbenden Bru-

der

der lieblos von sich weg. So sichtbar ist dieser Unterschied überall. Der Scheinheilige muß es schon sehr weit in seiner Kunst gebracht haben, wenn nur Gott seine Blösse sehen soll.

Indessen halte ich es für meine Schuldigkeit, für den innern Gottesdienst zuerst zu sorgen. Eine Reformation, die nicht bey dem Herzen anfängt, will nach meinem Begriffe nicht viel mehr sagen, als etwa das Trauerkleid eines begünstigten Erben. Es ist schon so viel Herablassung von Gott, daß er das Opfer unsers Herzens nicht verschmähet, daß er sich unmöglich noch weiter herablassen, und mit andächtigen Geberden und Leibesstellungen zufrieden seyn kann. Meine Religion hat ihren Sitz in mir: meine Handlungen sind nur matte gebrochene Stralen von diesem göttlichen Lichte. Für alle Schätze der Welt möchte ich meinen höchsten Wohlthäter durch meinen Wandel nicht vorsetzlich verleugnen: aber mein Herz bekennt ihn doch zuerst.

Meine Leser kennen mich nun auch von dieser pichtigen Seite, von der Seite des Glaubens; und sie werden mir hoffentlich die Erlaubniß nicht ersagen, die ein Steele und Addison sich in dem Vaterlande der Freygeister nahmen, daß ich von Zeit zu Zeit eine oder die andere Lehre des Christenthums, zu ihrem und meinem Vergnügen, abandle. Ich würde es nie gewagt haben, als Schriftsteller in einem Lande aufzutreten, dessen Monarch seinen Ruhm und seine Freude darinn ucht, unter allen seinen Unterthanen der erste Un-

terthan Gottes zu seyn, wenn ich ein Mann ohne Religion wäre. Und was hiesse es, Religion zu haben, und nicht davon reden zu mögen!

Mit Freuden bediene ich mich daher der Gelegenheit, die mir der heutige Tag darbietet, über die größte unter allen biblischen Geschichten, über die Geschichte von dem Leiden des Erlösers einige Betrachtungen anzustellen. Ich will hier dieses Leiden nicht von seiner verdienstlichen Seite ansehen. Unstreitig ist es von dieser Seite am ehrwürdigsten und süssesten: aber von welcher Seite wird es auch mehr gemisbraucht? Wie mancher, der seiner Uebelthaten wegen davor zittern sollte, freuet sich nicht desselben! Ich kenne Leute, die den Namen des Heilandes beständig im Munde führen, und von nichts, als Blut und Wunden, reden. Allein, wenn man ihnen auch die unedlen und niedrigen Ausdrücke, die sie davon brauchen, verzeihen könnte, so sind ihre Handlungen so voll Eigennutz und Hinterlist, daß iede Seele in der That zu bedauren ist, die in ihre fromme Netze fällt. Ich überlasse es denen, die im eigentlichern Verstande Lehrer des Christenthums sind, die verdienstliche Kraft des Leidens Jesu bekannt zu machen, und anzupreisen. Mein Beruf, seit dem ich ein Wochenblatt schreibe, ist Geschmack und Tugend zu befördern: aus diesem letztern Gesichtspunkte will ich itzt meinen Lesern dieses Leiden so vorstellen, wie ichs mir selber vorgestellet habe. Die Scheinheiligen werden viel dabey verlieren, — genug, wenn nur der Christ nichts dabey verliert.

Derje-

Derjenige Gesetzgeber handelt erst recht gnädig, der von denen, welchen er Gesetze giebt, weiter nichts fordert, als wovon er ihnen selber ein Vorbild läßt; der selber zuerst iede Pflicht ausübt, die er ihnen auszuüben befiehlt. Was kann man sich also grösseres, als die Gnade Jesu, gedenken? Billig ist sein Gesetz, und vollkommen sein Beyspiel. Sind aber überhaupt Beyspiele zu Regierung des Herzens und des Wandels mächtiger, als Gründe: wie viel muß denn das Beyspiel eines Gottes über Menschen nicht vermögen! Das Betragen des Erlösers in seinem letzten Leiden, dessen Andenken die Kirche heute feyert, ist ein vollständiges System der Sittenlehre: es lehret uns leben, es lehret uns sterben. —

Er weiß zu leben! — Was heißt das in der Sprache der Welt? Gewiß das nicht, was es in der Sprache des Evangeliums heisset, oder vielleicht gar das Gegentheil davon. Wenn alle Menschen so lebten, wie der Gottmensch Jesus lebte; wenn man sich durchgehends gegen seine Vorgesetzten, seine Freunde, seine Feinde so verhielte, wie er sich, noch in den letzten und traurigsten Stunden seines Lebens, gegen sie verhielt: o die ganze Schöpfung würde Geselligkeit und Freude seyn! Engel würden öfters ihren Himmel eine Zeitlang verlassen, um sich mit ihren Brüdern, den Menschen, zu erfreuen.

Jesus war der beste Sohn, der beste Unterthan. Wie wird er von einer Gerichtsstäte zur andern hingestossen! Sein Wandel ist Unschuld!

Selbst die wider ihn gedungenen Zeugen reden ihm das Wort. Unterdessen zieht er ein edelmüthiges Stillschweigen einer hitzigen Vertheidigung vor. Freylich, es sind ungerechte Richter: aber es sind doch seine Richter. — Und wie zärtlich nimmt er sich noch sterbend seiner Mutter an! Ihre Versorgung ist selbst unter den peinlichsten Schmerzen sein Augenmerk. In dem Jünger, den er am meisten liebt, giebt er ihr einen Sohn wieder. — Möchte dieses Beyspiel in allen grössern und kleinern Gesellschaften befolget werden! Der Geist der Widerspenstigkeit und des Aufruhrs breitet seine Herrschaft weiter aus, als man denkt. Auch der beste Vater muß oft über seine Kinder seufzen. Und so mancher Regent, der sein Volk glücklich machen will, hat das Unglück, daß seine wohlthätigen Absichten nicht erkannt, oder gar hintertrieben werden. Er eifere nur wider das Laster: er hat gleich an dem Lasterhaften einen getreuen Unterthan weniger. Zwar der Verlust ist nicht groß: die Treue eines Lasterhaften ist allemal verdächtig. Jesus litte unschuldig, und seine Treue wankte nicht.

Das Betragen Jesu gegen seine Freunde ist eben so nachahmungswürdig. Ein Haufe bewaffneter Bösewichter stürmt auf ihn ein: er verlangt nicht zu entfliehen; aber für seine Jünger ist er besorgt. Sucht ihr mich, so lasset diese gehen! In der That, sie waren eines so zärtlichen Beschützers nicht werth. Wie wenig rührte sie der Anblick seiner Angst, seiner Thränen! wie gleichgültig sahen sie

ihn

ihn mit dem Tode ringen! Da seine ganze Seele in Arbeit war, schliefen sie, und alle seine Aufmunterungen zur Wachsamkeit waren umsonst. — Wir, die wir so viel von unsern Freunden fordern, die wir uns schon durch den geringsten Kaltsinn von ihrer Seite beleidiget finden, wie viel können wir hier nicht von ihm lernen! Laßt uns die Menschen nehmen, wie sie sind: sind wir doch selbst nicht fehlerfrey. In einer Welt, wie diese ist, sind Undank und Untreue nichts ausserordentliches.

Jesus wird als ein Uebelthäter fortgeführt, und nun verlassen ihn auch seine Busenfreunde. Die Zeit ist nicht mehr, da er durch seine Lehren und Wunder iedermann an sich zog, und sie sich viel damit wissen konnten, seine nähere Vertraute zu seyn. Das ist das Loos der Tugend: es fehlt ihr nicht an Bewunderern, so lange sie angesehen und glücklich ist; aber wer mag es mit der verfolgten Tugend halten? Wie wenig ahndet er indessen ein so unverzeihliches Verbrechen! Noch an seinem Kreuze ist seine Liebe gegen seine Jünger so unverändert, daß er einem von ihnen das kostbarste, das er auf der Welt zurück läßt, anvertraut. — So mag mir mein Unglück immer meine Freunde rauben, sie mögen bey der letzten Wohlthat, die ich ihnen erweisen konnte, vergessen, daß ich ihr Wohlthäter war: ihre Schwäche schützt sie vor meinem Hasse, und ihre Reue versichert ihnen meine alte Freundschaft wieder.

Der einzige Petrus scheint mehr Muth, als die übrigen, zu haben. Er geht mit Jesu; wäre er

doch zurück geblieben! warum begiebt er sich in eine Versuchung, der er nicht gewachsen ist? Man frägt ihn: bist du nicht auch einer von dieses Menschen Jüngern? Für ihn konnte diese Frage nichts anders bedeuten, als: bist du nicht auch einer von denen, die durch das Evangelium den Erdkreis erobern, die Götzenaltäre umstürzen, die Weisheit der Welt stumm machen, und allen Völkern das Heil antragen sollen? bist du nicht auch einer von denen, die dort auf zwölf Stühlen sitzen, und die zwölf Geschlechte Israels richten sollen? Und so vieler Grösse, so hoher Ehre schämt der schwache Jünger sich. Er hat seiner Lehre, seiner Wohlthaten, seiner Wunder ganz vergessen. Es scheint so gar, als erinnere er sich seines Namens nicht mehr. Ich kenne des Menschen nicht. Nichtsdestoweniger sieht sich der leidende Heiland nach ihm um; und der Ernst, und die Hoheit, die aus seinem Blicke hervor leuchten, sind durch Zärtlichkeit und Menschenliebe gemildert. Einem so beredten durchdringenden Blicke kann Petrus nicht widerstehen. Er geht hinaus, und weinet bitterlich. — Nein, die Menschen sind nicht so arg, als mancher Sittenlehrer sie schildert. Es ist wahr, sie beleidigen oft ihre besten Freunde; aber man bleibe nur immer gelassen: will man ihnen ihr Unrecht zu erkennen geben, so thue man es nicht bitter, sondern liebreich. Endlich werden ihnen die Waffen aus der Hand fallen; eine edle Scham wird, statt des vorigen Unwillens, ihre Wangen färben; sie werden hingehen und weinen,

und

und ihre Thränen werden der Menschlichkeit Ehre machen.

Doch man hat schon so viel Regeln der Freundschaft; vielleicht sieht man diese für überflüssig an. Ich will immer wünschen, daß sie in der That überflüssig seyn mögen: aber gegen die Feinde, wie beträgt man sich da insgemein? bedarf die Welt da auch keiner Regeln, keines Beyspiels? Hier wird sie doch gewiß nicht leugnen können, daß ihre Sittenlehre sehr mangelhaft ist. Die Feinde nicht nur nicht hassen, sondern sie auch gar lieben, das ist die Sittenlehre Jesu; und in seinem Exempel zeigt er, daß und wie dieses möglich sey. Indem seine Feinde damit umgehen, sich seiner zu bemächtigen, zückt der hitzige Petrus sein Schwerdt, und bringt einem von ihnen eine Wunde bey. Der Erlöser billiget nicht nur diese Vertheidigung seiner Person nicht, die doch unstreitig mehr gerecht, als blutdürstig, war; er wird so gar der Arzt seines verwundeten Feindes. Doch ich hätte billig unter seinen Feinden seinen Verräther zuerst nennen sollen. Ist es nicht bis zum Erstaunen frevelhaft, daß ein Mensch, der immer ein Gefährte seiner Reisen, ein Vertrauter seiner Geheimnisse, ein Zeuge seiner Unschuld und seiner Wunder gewesen war, und den er nur eben erst an den Tisch mit genommen hatte, wo er das Gedächtniß seines Todes stiftete, daß der sich an die Spitze seiner Verfolger stellt, und das vornehmste Werkzeug seines Todes wird? Unterdessen ist alles, was er ihm sagt, da er ihn tückisch

auf

auf sich zukommen sieht: Juda, verräthest du des Menschen Sohn mit einem Kuß? Ist das ein Verweis: so ist er doch so sanft, so zärtlich, daß dieser Treulose gar kein menschliches Herz haben mußte, da er hier nicht zu seinen Füssen hinsank, und sich in Thränen badete. Allein, Jesus thut noch mehr; er bittet so gar auch am Kreuz für seine Feinde. Sie wollen seinen Tod, und er will ihre Begnadigung. Sie begehren, daß sein Blut zum Gerichte über sie komme, und er flehet, daß es zum Leben über sie kommen möge. — Welch ein Muster der Großmuth! Hier fällt alles weg, was die Unversöhnlichkeit zu ihrer Vertheidigung anzuführen pflegt. Schützt der Beleidigte etwa seine Hoheit vor? — Wir wollen immer seines Standes nicht vergessen: vergässe er doch nur auch des Standes Jesu nicht! Ein Gott kann verzeihen; und der Mensch kann es nicht? Ist die Grösse der Beleidigung der Vorwand? — So groß ist die uns wiederfahrne Beleidigung doch gewiß nicht, als die, die Jesu wiederfuhr. Was man uns nehmen kann, ist immer nur wenig. Und vielleicht haben wir eben das Kreuz, worüber wir am meisten seufzen, uns selber aufgelegt. Macht man endlich unter dem Vergeben und Vergessen einen Unterschied? — Jesus weiß von einem solchen Unterschiede nichts. Er vergiebt und vergißt zugleich. Die Seligkeit seiner Feinde ist fast sein letzter Gedanke.

Allein, so schwer auch die mannigfaltigen Künste in ihrer Art seyn mögen, welche die Menschen erfun-

erfunden haben, sich die Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Freuden dieses Lebens zu verschaffen: so ist es doch noch eine schwerere Kunst, wohl zu sterben. Und sie ist eben so nothwendig, als sie schwer ist. Die andern Künste brauchen wir wenigstens nicht alle; wir brauchen vielleicht nach unsern Umständen keine einzige davon zu verstehen: aber wir müssen alle sterben; und von der Beschaffenheit unsers Todes hängt unser ganzes ewiges Schicksal ab. — Von wem aber wollen wir nun diese so schwere und nothwendige Kunst lernen? von denen, die schon zittern, wenn sie den Tod nur nennen hören? oder von denen, die sich in dem Ungestüm ihrer Lüste mit verschlossnen Augen ins Grab stürzen? Begebt euch, Sterbliche, zu dem Kreuze hin, woran der Heiligste, der Sohn Gottes, stirbt: Er lehrt sterben. Sterben, wie er starb, ist der seligste Tod.

Ihn überfiel dieser letzte und fürchterlichste Feind gewiß nicht unbereitet. Er unterredete sich oft und gerne mit seinen Jüngern von seiner Vollendung durchs Leiden. Nicht allein, da er auf dem Wege nach Jerusalem begriffen war, wo schon das Kreuz seiner wartete, auch auf Thabor, von Strahlen der göttlichsten Herrlichkeit wiederglänzend, mit Moses und Elias in Gesellschaft, dachte er an den Tod. Daher kams, daß er nachmals am Kreuze seiner so mächtig blieb, daß er noch sterbend für seine Freunde sorgen, und für seine Feinde beten konnte.

Ich kann unmöglich dieß grosse Muster so sehr empfehlen, als es empfohlen zu werden verdient. Wer doch auch den Tod in Zeiten kennen lernte! Wer doch auch in guten Tagen schon darauf dächte, sein Haus zu bestellen! Den meisten kömmt diese Beschäfftigung so schwer, so traurig vor, daß sie derselben, so viel sie nur können, ausweichen. Sie stehen in dem Wahne, alles Vergnügen des Lebens würde dadurch aufgehoben; auch die ausgesuchtesten Ergötzungen würden unschmackhaft dadurch; auch die Umarmungen der besten Freunde würden dadurch vergiftet. Man muß freylich der menschlichen Schwachheit etwas zu gute halten. Allein, was für Vergnügen findet alsdann wol statt, wenn man dem Gedanken des Todes den Zutritt zu sich verwehret? Ach, er drängt sich dem Menschen auch wider seinen Willen auf. Mit Bildern der Sterblichkeit von allen Seiten umgeben, wie könnte man sich da wol für unsterblich halten! Warum will man also nicht lieber von selbst an etwas denken, woran man denken muß? Und an den Tod denken müssen — das ist mehr, als Tod. — Vielleicht gesteht man, daß die Bereitung zum Tode nöthig ist; aber warum denn eben eine frühe Bereitung? Ist es nicht noch immer Zeit genug, darauf bedacht zu seyn, wenn er sich nähert? — Solche Trugschlüsse macht der Mensch, der unter der Botmässigkeit der Lüste steht. Ist es alsdann noch Zeit genug, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, wenn man von dem

Feinde

Feinde schon fast zu Boden geworfen wird? Ist es alsdann noch Zeit genug, sich um Muth und Hoffnung zu bekümmern, wenn man sie schon gebrauchen muß? — Ewiger, der du meine Tage zählst, laß doch mich meine Ewigkeit nicht so leicht aufs Spiel setzen!

Und was soll ich zuletzt von der Freudigkeit sagen, die den Tod des Erlösers verherrlichet? Wie willig bezeigt er sich, sein Leben zu lassen! Wie fest hält er mit seinem Vertrauen an dem Vater, der ihm alle seine Tröstungen entzogen hatte! Wie gewiß in seiner Hoffnung empfiehlt er ihm sterbend seinen Geist. —

Diese Freudigkeit ist es, die ich mir und allen meinen Lesern in unsern letzten und bängsten Stunden wünsche. Er war freylich Gott, und wir sind Menschen: allein, wie vielen, die Menschen, wie wir, waren, ist es nicht durch seine Kraft gelungen, über alle Schrecken, die der Tod in seinem Gefolge hat, aufs herrlichste zu siegen! Ich sage: sie waren Menschen wie wir? ich irre mich: sie waren heilig, und wir sind Sünder. Welcher Uebelthäter entsetzt sich nicht vor der Stunde, in welcher der Stab über ihn gebrochen werden soll?

Hier will ich meine Leser ihren eigenen Betrachtungen überlassen. Unser Leben ist ein so kleiner Tropfe von dem Oceane der Ewigkeit: wie bald kann er nicht zerrinnen! Der Tod sey also immer der Vorwurf, oder noch besser, das Fest unserer Gedanken. Unser Wandel verkündige

den Tod desjenigen, der für uns ſtarb, und unſer Ende werde, wie ſein Ende war.

Er, Jeſus, ſtarb: o Sünder, zittre!
Er ſtarb für dich! — ſein Tod erſchüttre
Dein ganzes ſündliches Gebein;
Bey ſchwarzen Thaten deines Lebens,
O Jammer! wird ſein Blut vergebens
Für dich am Kreuz vergoſſen ſeyn!
Wird dir ſein Tod nicht Leben ſeyn!

Er, Jeſus, ſtarb: frohlockt, ihr Frommen!
Heil iſt durch ſeinen Tod gekommen,
Hörts, Chriſten, jauchzt! — durch Jeſu Tod.
O lebt und ſterbt zu ſeiner Ehre!
Es iſt, wenn er auch nicht Gott wäre,
Gewinn im Leben und im Tod:
Doch — jauchzt, ihr Welten! — er iſt Gott.

P.

Der Hypochondriſt.

Sechszehntes Stück.

Sonnabends, den 17 April, 1762.

——— ——— Des Reines ſans couronnes
Font rougir la fortune, en meritant des trônes;
Quand vous repreſentez, o femmes, les vertus,
Les peintres n'ont pas tort, ces honneurs vous ſont dûs.

BAR.

Ich habe mich geirrt, das ſchöne Geſchlecht in unſerer Stadt beſteht nicht aus lauter ſolchen Geſchöpfen,

Die nur durch Lächeln oder Putz
Der Männer Augen an ſich ziehen,

wie ich es mir einbildete, als ich das dritte Stück ſchrieb. Vor ein Paar Tagen kam ich von ohngefähr in ein Haus, das ganz voll von blühenden witzigen Mädchen war, und der Anblick ſo vieler ſüſſen Kinder machte, daß ich beynahe alle Hypochondrie verlor. Die eine ſpielte eben auf dem Klaviere, die andere ſang, die dritte nähte, die vierte — las den Hypochondriſt. Es iſt, auch bey Frauenzimmern, wider meine Gewohnheit, viel Ceremoniel zu beobachten, ſo groß auch ſon-

ſten die Ehrerbietigkeit iſt, die ich für ſie habe, und zum Glück fand ich in dem Bezeigen dieſer Schönen eben die Freymüthigkeit, mit der ich mich ihnen näherte, wodurch wir denn bald in ein Geſpräch geriethen, als ob wir uns ſchon ſeit langer Zeit gekannt hätten. Was glaubt man wohl, an welche ich mich ſo gleich addreſſirte? Das iſt leicht zu rathen, an die Leſerinn. "Was leſen Sie "denn da für artige Sachen, ſchöne Mamſell?„ Es iſt der Hypochondriſt, ſagte die kleine Brunette, ein vortreffliches Blatt! — War dieſe Antwort nicht genug, die ganze Geſellſchaft für witzig zu halten, wenn ſie es auch nicht geweſen wäre? Beynahe hätte ich mich, zumal da die andern ebenfalls ihre Lobſprüche hinzufügten, entdeckt, und ich hätte hier gewiß mehr Urſache, als Gellert bey ſeinem Holzhauer, dazu gehabt. Ich that es indeſſen nicht, vermuthlich, um das Vergnügen des unerwarteten Beyfalls, den ich itzt erhielt, noch ein Weilchen in der Stille zu empfinden, und den lauten Ruhm, den ich hernach einzuerndten hoffte, deſto vollſtändiger zu machen. Aber wieder auf den Hypochondriſten zu kommen, ſo befragte ich die eine Schöne um den Inhalt dieſer Blätter.

Die Schöne. Das letzte Blatt iſt ganz ernſthaft, und freylich, der Verfaſſer ſchrieb es am Charfreytage; aber in den andern Stücken iſt er immer ein wenig loſe, und nicht ſelten ſtichelt er auch ziemlich auf unſer Geſchlecht.

Ich. Iſt er ſo wenig galant? Nach meinem Begriffe, werden dergleichen Schriften auch hauptſächlich fürs Frauenzimmer geſchrieben, und da ſollte doch die gefällige

Mine

Mine hervorstechen. Ja so! der Skribent ist hypochondrisch!

Die Schöne. Wenn dieser hypochondrische Mann nicht auf alles Frauenzimmer, ohne Unterschied, satyrisirte, so würde ich mit seinen Sticheleyen sehr zufrieden seyn. Es ist wahr, man beurtheilt uns gemeiniglich nur nach unserer äusserlichen Seite, ich weiß nicht warum; und das mag wol den Hypochondristen verdriessen; denn, die Wahrheit zu sagen, es verdrießt mich selbst. Man rühmt, habe ich einmal irgendwo gelesen, einen Windhund wegen seiner Geschwindigkeit, nicht aber wegen seines Halsbandes; einen Falken wegen seines Flugs, nicht aber wegen der Haube und wegen der Schellen. Warum schätzt man denn ein Frauenzimmer nicht auch wegen der innern Gaben?

Ich. Ey, schönes Kind! Sie haben so gar den Montagne gelesen? Gewiß, er hätte, Ihnen zu Gefallen, ein anderes Gleichniß gewählt, wenn er vorher gesehen hätte, daß ein so schöner Mund seine Sprüche dereinst hersagen würde.

Die Schöne. So will ich denn, Ihnen und meinem Geschlechte zu Gefallen, lieber sagen, daß ein artiges Frauenzimmer, die es nur durch ihren Putz und durch eine siegende Mine ist, der fürstlichen Dame auf der Bühne gleicht; sie müssen beyde hinter dem Vorhange betrachtet werden, wenn man sie genauer kennen soll.

Ich. Dieß Gleichniß ist allerliebst. Ich glaube, ich werde wieder jung, wenn Sie mir Erlaubniß geben, Sie oft zu sehen. Könnte man aber nicht auch sagen, der Diamant habe zwar allemal seinen Werth in sich selbst, allein die Fassung müsse ihn erst glänzend machen? Ich würde dann, wenn ich jünger wäre, als ich bin, Ihren innern Gaben zwar alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; aber unter der Fassung würde ich diese wohlge-

wählte Blume auf ihrer Stirne, dieses glänzende himmelblaue Rollen in Ihren Augen, dieses cythereische Lächeln, und alle die Annehmlichkeiten verstehen, die den Werth Ihrer Person so sehr erheben. Doch Sie werden ganz ernsthaft, wie ich merke, und freylich meine Einfälle und meine Runzeln widersprechen sich einander. Ich muß mich wieder zu Ihrem Hypochondristen wenden. Sind auch zuweilen Gedichte unter den Aufsätzen dieses Schriftstellers?

Die Schöne. Drey Stücke, das achte, das dreyzehnte und das vierzehnte, bestehen ganz aus Poesien. Hier diese beyden Blätter gefallen mir ungemein; aber mit Einem Idyll im vierzehnten Blatte bin ich nicht völlig zufrieden. Mir deucht, man sieht es ihm an, daß der Verfasser krank gewesen ist, da ers gemacht hat. Denken Sie, er giebt der Gesundheit den Vorzug vor der Freundschaft! Ich würde sagen, Hypochendrist und Misanthrop hätten einen verschwisterten Charakter, wenn er in den beyden folgenden Gedichten nicht wieder ganz Menschenfreund wäre. Doch ich irre mich; es sind, wie es heißt, die Arbeiten seines Neffen. Ich möchte wol wissen, ob das nur eine Erfindung des Autors ist, oder ob er wirklich einen solchen Neffen hat?

Ich. Der Autor ist vermuthlich — —

O verzweifelt! da unser Gespräch recht interessant für mich wurde, klopfte ein Freund an die Thüre, der mich bat, ihm eilends zu folgen, weil er mir Dinge von Wichtigkeit zu sagen hätte. Ich mußte mich also geschwind empfehlen. Unterwegens erfuhr ich von ihm, daß die Erziehung, die diese kleinen Schönen in diesem Hause genössen, das Werk der großmüthigen Charitina von Issoph wäre, einer Dame, die, weil sie selbst keine Kinder habe,

— sich

ſich die Freuden einer Mutter dadurch erſetze, daß ſie von Jahren zu Jahren die Töchter vieler Andern erziehen laſſe. Sie giebt ihnen, wie mir mein Freund ſagte, Tiſch, Wohnung, Kleidung, und läßt ſie im Nähen, im Franzöſiſchen, im Tanzen und in allen ſchönen Wiſſenſchaften unterrichten. Ob ich nun gleich ſchon vieles von den reizenden Eigenſchaften dieſer Dame wußte, ſo war mir doch dieſer Zug noch unbekannt geblieben, und ich konnte nicht umhin, ihr desfalls in meinem Herzen alle die Bewunderung zu widmen, die man einer ſo großen Seele ſchuldig iſt. Vielleicht habe ich einige Leſer und Leſerinnen, die eben ſo, wie ich, denken, und ich hoffe daher, daß es insbeſondere denenjenigen, die nicht die Ehre haben, dieſe liebenswürdige Dame zu kennen, nicht unangenehm ſeyn werde, wenn ich ihnen heute einen kleinen Abriß von ihrem vortrefflichen Bilde vorlege.

Ich will keinen Charakter aus der ſchönen Natur zeichnen, ſondern mich getreu an das Original halten, welches ich copiire. Ich werde zu dem Ende nicht nöthig haben, kunſtreich zu ſeyn; ich darf nur das ſagen, was ich empfinde. Es iſt möglich, daß mich hiebey die Uebelgeſinnten für einen Schmeichler halten: ich verſichere ſie aber, daß ich Charitinen keine Lobrede ſchuldig bin. Zwar, weil der hohe Rang fähig iſt, ſowol den Tugenden als den Laſtern derer, die ſie ausüben, eine erhöhte Geſtalt zu geben, und weil es alſo für einen Skribenten immer Klugheit iſt, die Fehler einer vornehmen Perſon eben ſo ſehr zu verbergen, als die

vornehme Person selbsten Ursache dazu hat; so könnte man leicht eine iede Schilderung von Personen vom Stande für verdächtig halten. Allein ich weiß nicht, ob es nicht unbillig ist, daß deßwegen über den Ruhm eines Privatmannes ein günstigeres Geschick wachen soll. Laßt die Skribenten redliche Leute seyn, und sie werden von unrühmlichen Grossen schweigen; von rühmlichen aber müssen sie reden dürfen. Das ist freylich eine schwere Sache, zu sagen, wer Ruhm verdiene: denn sie ist wenigstens eben so schwer, als den Schein von dem Wesen zu trennen. Tausend gute Handlungen, die wir von Einem Menschen sehen, überreden uns ohnfehlbar, daß dieser Mensch selbsten gut sey; aber wer kennt den Grund seiner Handlungen? Indessen ist es auch gewiß, daß unsre Urtheile oft eben so betrüglich sind, als das Gewand, in welches sich die menschlichen Handlungen verhüllen. Sehr viele suchen dadurch Proben ihres Witzes an den Tag zu legen, daß sie den Werth der vortrefflichsten That zunichte machen. Aber diese Herren sind, deucht mir, nicht die klügsten. Wo ich nicht irre, so gehört nur ein wenig Imagination dazu, um aus der Quelle unsers eigenen Herzens alle die Absichten herzuleiten, welche wir gern mit den Handlungen Anderer verknüpft sähen. Und sollte sichs nicht auch öfters zutragen, daß wir die starken Kräfte eines Geistes zu keck nach dem Maaßstabe unsrer kleinen Seele abmessen? Dieß thun, glaube ich, die mehresten, ohne daß sie böse dabey denken. Der

Name

Name des Königs in Preussen, z. E. könnte zum Probiersteine dienen. Nach dem einstimmigen Urtheile des gröſsten Haufens thut dieser Monarch alles aus eigennützigen Absichten. Warum fällt man aber dieses Urtheil? Weil sein Geist über die Sphäre unserer Kräfte zu sehr erhaben ist, als daſs wir ihn mit unsern Ideen verfolgen könnten. Es gehört eine Fülle von Weisheit dazu, um die Quellen seiner Entwürfe auszuspähen, so wie seine Verehrer einen Enthusiasmus von Einbildungskraft und Empfindung haben müssen, um diejenige Saite des Ruhms zu treffen, die mit seinen Verdiensten harmonisch ist. Deswegen sind nur einige Genies so glücklich gewesen, ihre Muse bis zu seinem Ruhme zu begeistern, und zwar denselben nicht etwa höher oder niedriger auszudrücken, sondern ihn allemal in gleicher Gröſse, aber mit verschiedenen Farben, und in mancherley Lichte zu zeigen.

Doch ich wollte von der glorwürdigen Charitina von Issoph reden, von einer Dame, die das Geschäffte der Groſsmuth, welches mich zu ihrem Lobe veranlaſst, unstreitig am wenigsten aus Eigennutz beginnet. Es zwinge sich immer das Laster, die Gestalt der Tugend anzunehmen, sie behält doch eigene feine Züge, die nur die Würde ihrer Vertrauten ausmachen, und die ein scharfsichtiges Auge von dem Gepräge des Betrugs und der Nachahmung unterscheidet. Könnte Charitina stolz seyn, so wäre ihr Stolz wahrhaftig der edelmüthigste, der je in eine erhabene Seele gekommen ist: "Ich will künftige Thränen stillen,

"und noch alsdann nützlich seyn, wenn mein voll-
"endeter Geist in höhern Sphären wallet!„ Allein, dieses ist es nicht, denn ihre Bescheidenheit redet ihr das Wort. Diese Eigenschaft ist so sehr die ihrige, daß ich selbst dadurch, daß ich itzt öffentlich von ihren Vorzügen rede, derselben zu nahe zu treten glaubte, wenn ich der Tugend durch mein Gemälde nicht einen oder zween Verehrer mehr zu verschaffen gedächte.

Und wer hätte wohl eine so fühllose Seele, die alles Einflusses unfähig wäre, den ein Herz voll Großmuth und Menschenliebe zuweilen auch in die wildesten Gemüther hat! Charitina besitzt ein solches Herz. Die Vorsehung scheint ihr nur deswegen eine hohe Geburt gegeben zu haben, damit die Güte ihres Herzens einen desto schönern Schmuck hätte. Ich weiß wohl, man hält es gemeiniglich für Schuldigkeit, wenn man Personen vom Range irgend eine löbliche Handlung unternehmen sieht. Sie sind im Stande, sagt man, das zu thun, und es ist also gewissermaassen schon deswegen ihre Pflicht. Der Satz faßt viel wahres und nützliches in sich; er muß aber bestimmter ausgedrückt werden. Es giebt Fälle, da das, was Pflicht zu seyn scheinet, das ehrwürdigste Verdienst ist. Ist nicht die Tugend um so viel göttlicher, je mehr sie Hinderniße zu bestreiten findet? Und eine Person von Stande, — mit welch einer Menge von zweydeutigen Wesen ist sie nicht meistentheils umgeben? mit wie viel schalen Köpfen? mit wie viel elenden Schmeichlern,

lern, die ihre Ohren vor allen andern guten Influenzen verstopfen? Der Wohlstand gebietet ihr, Aufwartungen anzunehmen, die ihr zuweilen sehr verhaßt sind; sie muß länger speisen, als sie hungert, und sie hat bey dem Ueberflusse, der sie umgiebt, wenig Gelegenheit, die Bedürfnisse einzelner Personen zu erforschen. Das, was man vor ihren Augen thut, ist nicht Liebe; man ist es ihrer Würde schuldig, und ihre Person kann sich also dessen nicht annehmen. Alles Vergnügen, das ihr gemacht wird, bezieht sich auf das Vergnügen oder das Interesse derer, die es machen. Die wenigsten reden so, wie sie denken, sondern wie sie beurtheilt seyn wollen. Alles ist Maskerade um sie herum. — Wenn eine Person, die in solchen Umständen ist, keine Hindernisse findet, allemal ihrer Tugend gemäs zu handeln, so weiß ich nicht, wer mehr daran verhindert werden könne. Ist aber eine Seele so groß, daß sie dennoch durch diese Schwierigkeiten hindurch bricht, so verdient sie eben das, was Young von der Gräfinn Salisbury sagt, alles, ausser der Anbetung. —

Charitina hätte ohne Zweifel diese Grösse, wenn sie unter ähnlichen Umständen wäre. Bey ihr aber ist es noch ein Glück, daß der vorzüglichste Theil ihrer Gesellschafter und Gesellschafterinnen auch edelmüthige, und solche Leute sind, die sie vielmehr in ihren glorwürdigen Gesinnungen unterhalten, als davon abziehen. Daher kömmt es, daß sie der Pflichten ihrer Bestimmung ieder-

zeit eingedenk ist. Sie begrenzt ihre Menschenliebe nicht mit kalten und unfruchtbaren Wünschen, sondern sie fühlt selbst alle die Widerwärtigkeiten ihres Nächsten. Sie reicht dem Unglückseligen hülfreich die Hand, und vermehrt, wo es ihr möglich ist, selbst die Wohlfahrt des Glückseligen; ja vielleicht breitet sie zuweilen ihre Gutherzigkeit selbst über die Vorschrift ihrer Pflichten aus. Sie untersucht nicht genau, wer ihre Milde verdient. Die Ausbrüche ihres Herzens sind wie der Thau des Morgens: er befruchtet den Acker des Redlichen, und die Gefilde des sträflichen Mannes zugleich. Sie handelt selbst gut: deswegen vermuthet sie nicht leicht, daß iemand böse handle. Sie ist geneigt, den Menschen immer von seiner besten Seite zu betrachten, und ihre Fehler sind also selbst liebenswürdig. Ein gewisser Herr von ** erzehlte mir neulich, daß ihr Rabener deswegen misfallen hätte, weil er den Adel mit allzuschwarzen Farben abschilderte. Aber der Herr von ** hatte ihr geantwortet: Madame, die Thorheiten einiger von meinen Ordensbrüdern gehen über die Einbildungskraft einer gutgesinnten Dame.

—— —— La noblesse est un titre qu'on donne
A quiconque à propos fait valoir sa personne;
Mais que nos jeunes foux, ni nos vieux scelerats
Ne me detournent point de marcher sur les pas
De ces hommes d'honneur —— ——

So menschenfreundlich denkt sie bey einer ieden Sache. Ein weises und unschuldiges Wesen, das

sich

sich in allen ihren Gesinnungen äussert, ist eine Anzeige ihrer reinen Absichten. Sie weiß, daß sie einen würdigen Gemahl hat, und bestrebt sich daher, ohne daran zu denken, ihm zu gefallen, und sich um ihn verdient zu machen. Wenn man zweifelt, daß es gewisse Fälle giebt, da man die Frucht eines Gemüthes, welches von zarten Regungen voll ist, von der Arbeit eines Menschen zu unterscheiden weiß, der aus Nebenabsichten gut handelt, so darf man nur ihre Handlungen wahrnehmen. Diese verrathen niemals einigen Zwang, sondern fliessen natürlich aus der Veranlassung her, wodurch sie hervorgebracht worden.

Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die schönen Wissenschaften durch ihre holden Einflüsse dieses Herz so veredelt, und zu einem so feinen Gefühle alles dessen, was gut, wahr und groß ist, ausgebildet hätten. Ich habe in einem meiner Blätter gesagt, daß das Vergnügen, das wir in den Werken des Geschmacks empfinden, ein allgemeines Vergnügen an der Vollkommenheit in unserer Seele entflamme, und Charitina beweiset es durch ihr Beyspiel. Sie besitzt den feinsten Geschmack, und die Kunst, von der Empfindung des Schönen den besten sittlichen Gebrauch zu machen. In der Musik kennt sie ieden schmelzenden Ton, der das Gemüth in Flammen setzt, und spielt das Klavier selbsten vortrefflich. Sie malt sehr schön. Die Freyheiten der Dichtkunst kennt sie bis zur Kritik, und sie weiß sogar alle charakteristischen

teristischen Eigenschaften anzugeben, die diesen Autor von jenen unterscheiden. Ich habe Briefe von ihr gesehen, die unnachahmlichschön waren, und die ihre Stärke in der Dichtkunst und Kritik zur Verwunderung an den Tag legten. Nur mögte ich wünschen, daß die französische Litteratur keinen andern Werth bey ihr hätte, als den man derselben zugestehen muß, und daß ihr auch einige unserer deutschen Werke bekannter wären.

Bey allen diesen Vorzügen würde Charitinen unstreitig etwas wesentliches fehlen, wenn sie damit schimmern wollte, und wenn sie nicht diejenige liebenswürdige Eigenschaft zugleich besässe, deren ich vorhin schon erwehnt habe, die anmuthige Bescheidenheit. Grosse Eigenschaften besitzen, und sich dieses Besitzes bewußt seyn, sind Dinge, die nicht leicht von einander können getrennt werden; aber derjenige hat eine grosse Eigenschaft mehr, der zugleith weiß, daß alle unsre Vorzüge nur wegen der Art, wie wir sie anwenden, schätzbar sind. Man hat bemerkt, sagt ein gewisser Schriftsteller, daß sowohl die Maler als die Bildhauer alle Tugenden unter weiblichen Bildungen vorstellen; allein woferne eine unter allen dieses Geschlecht verherrlichet, so ist es die Bescheidenheit. Ich möchte hinzusetzen, woferne eine unter allen eine vornehme Person noch vornehmer macht, so ist es dieselbe. Sie erhebt den Glanz der Tugend, wie der Schatten ein Gemälde. Ohne sie erregt selbst die Schönheit Unwillen, und der, den auch keine Schönheit

rührt,

rührt, läßt ſich durch ſie überwinden. Von ihr wird die ſanfte herablaſſende Mine der Freundlichkeit gebildet, die die Ehrerbietung der Niedrigen beſeelt. Sie iſt eine Vertheidigerinn der Unſchuld, und giebt der Verleumdung kein Gehör. Der erbärmliche Witz, der ſo gerne triumphiren möchte, und ſich Satyre nennt, indem er die Fehler und Schwachheiten Anderer boshaft aufdeckt, verſtummt eben ſo vor ihr, wie der Mund des Schmeichlers. Eine erhabene Seele kann zwar ihre Gröſſe empfinden, wie ich ſchon geſagt habe, aber die Beſcheidenheit lehrt ſie mit dieſem Gefühle zufrieden zu ſeyn, und die eitlen Lobſprüche zu verachten, die ihr der Thor macht. Das iſt die Urſache, warum Charitina ſich lieber an denjenigen Eigenſchaften vergnügt, die ſie an andern erblickt. Die Beſcheidenheit bringt bey ihr ſelbſt die Titel ihrer Ahnen in Vergeſſenheit, und preiſet ihr das als die höchſte Ehre an, den Namen einer Chriſtinn zu führen.

Doch ich erwähne einer Eigenſchaft, die Charitinens gröſte Zierde iſt, und die ich alſo billig zuerſt hätte bemerken ſollen. Vielleicht hat mich der Gedanke zurück gehalten, daß die Religion in unſern Tagen beynahe ſo verächtlich geworden iſt, daß man es für einen Fehler wider den Wohlſtand hält, wenn man Perſonen von Stande oder von groſſen Talenten dieſelbe beymißt. — Doch nein, eben deswegen iſt es Ruhm, Religion zu haben. Gehört nicht eine gewiſſe Höhe des Geiſtes dazu,

um ſich über die Urtheile der Welt hinwegzuſetzen, und eine Entſchloſſenheit, lieber den Verdacht einer gemeinen Denkungsart wider ſich zu erwecken, als die Stimme Gottes und des Gewiſſens bey ſich zu erſticken? Hat aber eine Perſon von Range ſich einmal in dieſe Entſchloſſenheit geſetzt, ſo werden die Bemühungen der Thoren, ſie irre zu machen, gewiß von ſelbſt aufhören. Was der geringſte zu freye Gedanke bey dem Anblicke eines ſchönen, aber tugendhaften Frauenzimmers iſt, das iſt die Mine des Spötters in Gegenwart einer Perſon von Stande, die Religion hat. Beyde ſind von keinen Folgen, und verlieren ihre Kraft, ſobald ſie entſtehen. Ich ſage noch mehr, der Spötter wird im Geſichte derſelben aufmerkſam auf die Religion werden, und endlich Geſchmack daran finden. Denn vorausgeſetzt, daß die vornehme Perſon Verſtandeskräfte genug hat, um durch das, was ſie unternimmt, auch die Aufmerkſamkeit des Weiſen zu erregen, ſo iſt es beynahe unbegreiflich, daß man den Werth der Religion alsdann nicht erkennen, und die Andacht liebenswürdig finden ſollte, wenn man dieſelbe Perſon, in deren Gewalt es ſteht, ſich alle Wollüſte dieſes Lebens zu Nutz zu machen, ſich ſolcher freywillig entſchlagen, und mit den unſichtbaren Gegenſtänden des Himmels beſchäfftigen ſieht; wenn man ſieht, daß ihre Seele öfters ſterbliche Gegenden gleichſam verläßt, ſich ihrem Geburtsorte nähert, und jenſeits den Wolken ihre Nahrung ſucht.

Charitina hält bey diesen Gesinnungen die Religion so wenig für eine Feindinn oder Störerinn des Vergnügens, das ihr die Welt anbietet, daß sie vielmehr alle Ergötzlichkeiten derselben ohne den Besitz der Freude in Gott geschmacklos und mangelhaft findet. Da sie aus einem Hause entsprossen ist, welches sich von jeher durch den Dienst Gottes eben so glorreich, als durch andere Vorzüge, gemacht hat; so gereicht es ihr zu einem besondern Ruhme, daß sie die Eindrücke ihrer gottseligen Erziehung beständig bey sich hat wirken lassen. Es ist nicht nur iederzeit eine ihrer Hauptbemühungen gewesen, in der Erkenntniß ihrer Pflichten zu wachsen, sondern sie ist auch aufs lebhafteste überzeugt, daß sie Gott deswegen in einen höhern Stand gesetzt hat, damit ihr Bezeigen einen vortheilhaften Einfluß auf diejenigen haben möge, die die Ehre haben, sie zu kennen.

Ihren innerlichen Gottesdienst hält sie aber nicht für hinlänglich; er ist ihr vielmehr der stärkste Antrieb zum öffentlichen. Sie erscheint in den Versammlungen der Christen mit der feyerlichsten Ehrerbietung, und voll von dem Gefühle und der Gegenwart dessen, dem sie das Opfer ihres Herzens darbringt. Hier äussert sie recht sichtbar ihr Verlangen nach den Gütern des Heils, die auch für sie der Grund aller Hoffnung, und die Quelle aller Glückseligkeit sind.

Diese Denkungsart und diese Handlungen der Gottesfurcht sind der Grund ihrer freudigen Gemüths-

müthsart. Ein Herz, das ſo unſchuldig iſt, als die lachende Natur in ihren mannigfaltigen Ergötzungen, kann faſt nicht anders denken. Zufrieden mit den weiſen Führungen ſeines Gottes, überläßt es den peinigenden Kummer und die niederſchlagende Traurigkeit denenjenigen, die weniger Urſache haben, ſich alles Gute von Gott zu verſehen. Daher iſt Charitina ſelten misvergnügt. Keine niedrige Sorge, die ſich gar öfters auch in ein Herz ſchleicht, das Purpur deckt, umwölkt den reinen Himmel ihrer Seele.

Aber was könnte ich nicht noch alles von einer Dame ſagen, die die Ehre unſerer Zeit iſt, wenn es mir die engen Grenzen dieſes Blattes erlaubten!

Elle fût reſervée ſans doute pour les cieux,
Un hazard très heûreux en embellit la terre.

J.

Der Hypochondriſt.

Siebzehntes Stück.

Sonnabends, den 24 April, 1762.

—— Videmus
—— Polyphemum, —— —— ——
Monſtrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademtum,
Trunca manum pinus regit, et veſtigia firmat.
Clamorem immenſum tollit, quo Pontus et omnes
Intremuere vndae, penituſque exterrita tellus
Italiae, curuiſque immugiit Aetna cauernis.

VIRGIL.

Gedichte im orientaliſchen Geſchmacke ſchreiben, oder auch nur den Geſchmack der heiligen Skribenten annehmen, iſt eine Sache, die, wenn ſie gelingt, eben nicht ſehr belohnt, und, wenn ſie miſslingt, den Dichter allem Unglimpfe ausſetzt. Man beurtheilt den Werth eines Gedichts mehrentheils nach denſelben Grundſätzen, die man in einer Sprache und bey einem Volke angenommen hat, ohne den Abſtand zu erwägen, der zwiſchen unſern Sitten, und den Sitten eines fremden Volks, iſt; und daher

kömmt es, daß selten iemand an Gedichten, die einen Anstrich des Orients haben, Vergnügen findet. Ein Skribent, der sich in dieses Feld wagt, kann aber auch leicht irren, und folglich leicht Tadel verdienen. So bald er nur einen Fuß ausser die Grenzen der Bibel setzt, — und er muß es oft thun, obgleich sein Gegenstand nur biblisch ist, — so bald hat er einen schlüpfrigen Weg vor sich, einen Weg, auf welchem der blosse Geschichtschreiber leicht straucheln kann, und der also gar nicht für eine Muse gemacht zu seyn scheinet.

Indessen herrscht doch, nach Youngs Zeugnisse, in den Psalmen und Propheten mehr Genie und Beredtsamkeit, als in allen übrigen weltlichen Schriftstellern, und es ist also, eben desselben Ausdrücken zufolge, der Mühe schon werth, diesen Fußtapfen nachzuspühren. Ich meines Orts bewundere die biblische Schreibart in ieder Gattung der Dichtkunst. Ich finde hier, in Ansehung der Schäfergedichte, ein so schönes Arkadien, als die Dichter Griechenlandes und Roms gewiß nicht gehabt haben. Im Hohen Liede finde ich so viel zärtliches, als in einem Daphnis immer seyn kann; und in der Geschichte Hagar ist, deucht mir, eben so viel rührendes, als in Lodonens Schicksal. Die Erzehlungen sind alle voll Leben und Natur. Wer kann die mosaische Erzehlung von Joseph ohne Thränen lesen? Wo findet man das schöne

Naive

Naive und das Empfindungsvolle besser ausgedrückt? Bey der Elegie eines Jeremias blutet unser ganzes Herz, und die kühne Davidische Ode giebt, meines Erachtens, dem Schwunge eines Horaz nichts nach. Ich habe vor einer Stunde die beyden letztern Dichter ein wenig durchblättert; ich will doch meinen Lesern die Stücke anzeigen, die ich, zuweilen nur nach einigen Stellen, mit einander verglich . habe.

Ps. 17. Hor. B. 1. Od. 22. Integer vitae
— 18. — — 2. — 19. Bacchum in remotis
— 22. — — 1. — 15. Pastor cum traheret
— 29. — — 1. — 21. Dianam tenerae
— 68. — — 1. — 37. Nunc est bibendum
—100. — — 1. — 2. Jam satis terris

Sollte der Römer nicht hin und wieder seinen Rang unter dem andern Dichter nehmen müssen? Mit einem Worte, wenn wir in das Feld der heiligen Schrift kommen, so betreten wir, wie Jemand gesagt hat, einen geweihten Boden, auf welchem lauter unverwelkliche Blumen wachsen.

Rechtschaffenen Lesern darf ich hierbey nicht sagen, daß man mich sehr unrecht verstehen würde, wenn man glaubte, ich hielte die Bibel nur für ein Werk des Geschmacks. Aber es ist eine Zeit, da gewisse Leute ihren Unglauben dadurch zu verstecken suchen, daß sie eine iede Schrift,

die sich auf die Offenbarung bezieht, und nicht vom Glauben handelt, hämisch beschreyen, oder verketzern.

E cosi auen che l'animo ciascuna
Sua passion sotto il contrario manto
Ricopre, con la vista hor' chiara, hor' bruna.

Petrarch.

Diesen zu Gefallen muß ich wiederholen, was schon so viele andere gesagt haben, daß uns in der Bibel eigentlich der Weg zur Seligkeit geoffenbart sey, und daß wir das sinnliche Vergnügen, welches wir bey Lesung derselben empfinden, als etwas zufälliges anzusehen haben. Allein man braucht mir dieses zufällige Vergnügen, des wesentlichern wegen, nicht zu nehmen, wenigstens so lange nicht, als ich Schönheiten in der Bibel finde, die mit den Reizen eines ieden andern Werks von Geschmack allemal um den Vorzug streiten können, gesetzt, daß sie solche nicht übertreffen. Es kann seyn, daß unsre besten Dichter in verschiedenen Stücken den heiligen Skribenten gleichkommen; das behaupte ich aber, diejenigen Stücke betreffend, die Gott und seine Eigenschaften zum Vorwurfe haben, ist es einem Abendländer unmöglich, sich zu dem göttlichen Enthusiasmus sowohl der Einbildungskraft, als der Empfindung, zu erheben, der die orientalische Denkungsart von der unsrigen unterscheidet. Man versuche es, ein Gebet, oder einen Lobgesang auf Gott zu machen, ohne aus den

Quellen

Quellen der heiligen Schrift zu schöpfen: wie matt, wie kalt werden unsre Empfindungen gegen die Empfindungen der biblischen Dichter seyn. Man zeige mir ein einziges vortreffliches Stück, das diesen Stempel nicht hat. Ich kenne wahre Dichter, die sich vornahmen, bey dergleichen Aufsätzen ihren eigenen Kräften zu folgen; aber sie merkten bald ihre Schwäche, und änderten unter der Ausarbeitung ihren Vorsatz.

Ich bin also der Meynung, daß uns diese Dichtungsart nicht ganz unbekannt werden sollte, und daß man es eben nicht gleich für einen verderbten Geschmack halten müsse, wenn ein Skribent den biblischen Styl nachahmt, oder wenn er überhaupt sich in die Zeiten der Morgenländer versetzt. Man beurtheile den Dichter mit Empfindung, nach der Absicht des Dichters, und nach dem Gegenstande, den er bearbeitet; nicht nach einer gewissen abstrakten Theorie, oder gar nach der Ueberschrift eines Gedichts. Der Kritikus muß, so zu sagen, ein zweyter Autor werden. So wie der Autor seine Einbildungskraft nur dadurch tödten würde, wenn er sich, indem er arbeitet, mehr den Regeln, die ihm die schönen Künste vorschreiben, als dem Genie, überliesse, oder wenn er aus Furcht vor der Kritik seinem Genie zu einer Zeit Gewalt anthun wollte, da er von einer ausserordentlichen Idee begeistert wäre: eben so muß der Kritikus ohne voreiligen Entscheidungseifer dem Skribenten freundschaft-

lich nachempfinden, und alsdann erst mag er Zirkel und Maaßstab in die Hand nehmen, und untersuchen, ob das Werk des Dichters die Probe der Kritik aushält. Einer unsrer größten Dichter sagt sogar, die Kritik sollte sich von rechtswegen fast nicht einlassen, alle Ursachen aufzusuchen, warum uns etwas gefällt, oder misfällt. " Sie sind von so verschiedenen Fein-
" heiten, und diese haben ein so mannichfaltiges
" Verhältniß unter einander, daß es unendlich
" schwer ist, sie alle mit Richtigkeit zu entwickeln.
" Und wenn sie entwickelt sind, so untersucht sie
" der Leser von tlefsinnigem Geschmacke zwar
" gern; allein der Poet wußte sie schon, und
" wußte noch mehr, als diese; oder, wenn er
" auch etwas Neues lernte, so würde er doch
" nicht mehr Poet dadurch. " Daher kömmts, daß Leute, die mehr gesunde Vernunft, als Wissenschaft, besitzen, und insbesondere Frauenzimmer, ein Gedicht gemeiniglich am glücklichsten beurtheilen. Die natürliche Harmonie, die zwischen den Begriffen des Verstandes und unsern Empfindungen ist, entdeckt das Schöne oder das Fehlerhafte einer Sache ohne Regeln der Kunst. Eine einzige Seite im Virgil oder Homer enthält, wie eben derselbe Dichter behauptet, oft mehr wahre und gemeinnützige Kritik, als ganze Bände von ästhetischen Untersuchungen.

Wenn diese Anmerkungen für viele Kunstrichter gerecht sind, so muß ich sagen, daß sie es unstrei-

unstreitig noch mehr für diejenigen sind, die eine Poesie beurtheilen wollen, welche ein orientalisches Ansehen hat. Ich habe indessen, da ich meine Leser heute mit einem Gedichte von der Art unterhalten will, nicht gesucht, mir durch dieselben etwa selbst ein Compliment zu machen, — eine Sache, die mir kein vernünftiger Leser zutrauen wird, — sondern blos einige allzuwitzige Köpfe behutsam zu machen, denen biblische Empfindungen misfallen, vielleicht nur deswegen, weil sie biblisch sind.

* * *

Das Wechsellied der Jungfrauen.

Tausend schlug Saul.

Da, wo Araloth stolz empor schwillt, ein Traubengebirge
Ueber Gilgal, (es zeigt da die Stadt ihr lachendes Antlitz
Ganz; an der östlichen Seit', in der Ferne, durchrauschet der Jordan
Lustiges fruchtbares Land, und Palmenwälder verbreiten,
Abendwärts, sich bis nach Jericho hin) hier kamen vertraulich
Hagith und Egla, so nennt die Geschichte zwey Mädchen aus Gilgal,
Liebliche Mädchen, geschickt zu singen, die Laute zu spielen;
Diese kamen, die Laut in der Hand, am Hügel zusammen.

Denn itzt kehrete Saul und David in hohem Triumphe
Wieder vom Schlachtfeld zurück, vom Eichthal,— der Araloth führte
In das Eichthal,— allwo die Gathiter bey Tauſenden lagen,
Und der Rieſe von Gath: da wollten die Mädchen den Jüngling,
Welcher den Rieſen bezwang, mit Lied und Saytenſpiel ehren.
Freuſt du, Geliebte, dich auch, rief Hagith, daß nun der Empörer
Liegt? der Schreckliche! Ha! nun hat er zu trotzen vergeſſen.
Aber der Jüngling? — Iſt der nicht Allen ein Wunder? — Er iſt es,
Sprach mit ſanftem Accent die Andr', und glühender wurde
Schnell die Roſe der Pracht in ihrem Geſichte! (verſchämte
Liebe zeugte die Gluth; ſchon lange hatte des Mädchens
Buſen der Liebe geklopft, doch heimlich, der edelſten Liebe
Gegen David: allein noch wagte ſie vor der Geſpielinn
Kein Geſtändniß, ſie zwang ſich, ſo viel es die kunſtloſe Seele
Litt, unentflammt zu ſcheinen: doch blieb noch ſchmachtendes Lächeln,

Da

Da von der Liebe geformt, im holden bläulichen Auge,
Unauslöschbar, zurück! —) Ich komme, Freundinn, fuhr Egla
Fort, dem Jüngling Triumph, dem Könige Wonne zu spielen.

Hagith.

Ja, wir wollen den Held begrüssen, — er liebet Gesänge, —
Mit verdientem Gesang, und — ach, wie kränkt mich es, Egla,
Daß ich nicht Mann bin! nicht in die Feinde mit nervigtem Arme
Furchtlos zu stürzen vermag! — ein männlicher Helm auf dem Haupte
Wär mir ein herrlicher Schmuck! und der blinkende Speer, und die Tartsche! —
Oder schlüg ich als Weib! — mein Name würde wie Jaels
Name den Enkeln bekannt — sie ließ ihn unter dem Mantel
Sanft entschlummern, und schlug ihn, durchbohrte Sisseras Schädel.
Aber wohlan! von den Kriegern ein Lied! wohlan, bis der König
Und der Tapfere kömmt! ein Lied von den Helden, Geliebte.

Jtzt ertönte die Laut', und die Quellen horchten den Wohlklang
Jhres Liedes, der Hall an den Wänden Araloths ahmte
Lange das Saytenſpiel nach! — Und nicht unbelohnt ſangen die Mädchen
Davids beglückten Triumph: ſie wurden, ſo wollt' es das Schickſal,
Davids Gattinnen noch: — Sie ſangen gegen einander:

* * *

Hagith.

Tauſend ſchlug Saul, und Triumph! und Triumph! zehntauſend ſchlug David.
Lieblich iſt Davids Geſang, ſein Harfenſpiel ſüſſer, als Honig:
Aber, ihr Völker, ſein Arm — ſein Arm iſt das Schrecken der Helden.

Egla.

Schallet, ihr Sayten, dem Sohn Jſai, dem edelſten Jüngling.
Frieden gab er dir, Land, dem Könige Leben und Wonne,
David mit bräunlicher Wang', und ſchönem Auge, der Schönſte
Seiner Brüder dem HErrn, wie das Fette vom Opfer, geheiligt.

Hagith.

Hagith.

Tausend schlug Saul, und Triumph! und Triumph!
zehntausend schlug David.
Wer ist stärker, als er? wer scherzet mit Löwen, als
jungen
Böcken? wer scherzt mit dem Bär, als einem säu-
genden Lamme?

Egla.

Schallet, ihr Sayten, dem Sohn Isai, dem edelsten
Jüngling.
Er ist mein Stolz und mein Lied, vor Tausenden
ist er gefällig,
Leicht wie der Adler, und schnell wie der Hirsch auf
den Höhen Gilboa.

Hagith.

Aufgethan wurde der Schatz Jehovens, ein Pfeil
aus dem Köcher
Des Allmächtigen bist du, du tapferster unter den
Streitern.

Egla.

Die ihr im Eichthale geht, den Weg nach Ekron
und Socho,
Oder ein prächtiges Roß da reitet, frohlockt da
gen Himmel!

Haltet

Haltet da still, und sagt: die Verlaßnen in Israel siegten
Ueber Gewaltige, hier bezwang David den brüllenden Krieger.

Hagith.

Sprach er, so schauderten Roß und Reuter, die Stimmen des Donners
Schmettert nicht anders ins Meer, es heulte das Wasser im Eichthal,
Und die zerrissene Luft erbebte: doch bebte nicht David.

Egla.

" Keinem entfalle der Muth, ihr Männer von Israel, keinem
" Wegen des Trotzigen, ich, ich schlag ihn im Namen Jehova. "

Hagith.

Goliath stampfte den Berg! — "ein süsser, lächelnder Knabe! —
" Flucht, ihr Männer von Gath, flucht meinem Gestirne! — mit Stecken
" Kömmt er, als wär ich ein Hund! — o Dagon! ich gebe den Vögeln
" Unter dem Himmel sein Fleisch! und seinen Namen den Winden! —"

Egla.

Egla.

Aber er fiel, und vergaß, dem lächelnden Knaben zu schaden.

Hagith.

Also zerberstet ein Fels, kracht nieder, und füllet ein Thal aus.
Mit der Schleuder traf er ihn scharf, er schleudert' ihm Kieseln
Aus dem Bach auf die Stirn', und schleuderte Tod auf die Stirne.

Egla.

Also zerberstet ein Fels: noch liegt er im Eichthal, wie Sturmwind
Brausts in den Höhlen umher, als er fiel, in Araloths Krummen.

Hagith.

Tausend schlug Saul, und Triumph! und Triumph! zehntausend schlug David.
Riese, was half dir der Helm? was half dir der schreckliche Panzer,
Und die Ceder des Hayns, zum Schafte des Spiesses gehauen?

Egla.

Schallet, ihr Sayten, dem Sohn Isai, dem edelsten Jüngling.
Wolltest du deinen Stul doch, Verwegner, über die Sterne

Gottes

Gottes erhöhen, und in den Himmel steigen: du stürztest
Aber vom Himmel herab zur Hölle, zur untersten Hölle.

Hagith.

Und sie erschrack, als er kam, die Hölle mit ihren Bewohnern;
Augenblicke zwar nur! dann traten schleunig die kühnsten
Ihrer Sklaven hervor, die Erobrer sonst waren, und riefen
Lachend: auch du bist wie wir geschlagen! — o Wollust! o Wollust!
Siehe, du wardst in die Hölle gestürzt, o Wollust! o Wollust!

Egla.

Heil uns! dem Jünglinge Heil! er schlug den Riesen, die Starken
Werden der Jungfrauen Spott, den Nacken unter der Ferse
Israels: Cymbel, ertön', ertöne nun, Saytenspiel, wieder.

Hagith.

Alle fliehn sie zurück, die Verzagten, sie waren durch Einen
Weg gekommen, itzt fliehn sie durch sieben schimpfliche Wege.

Egla.

Egla.

Feyert den kommenden Held! Triumph dem Beſten! er ſchützet
Land, dich ſchützt er für Schmach, und Iſraels Töchter für Schande.

Hagith.

Gürte des Trotzigen Schwerdt an deine Seite, du Sieger.

Egla.

Bringt, ihr Töchter des Volks, bringt David, dem Helden, Geſchenke.

Hagith.

Tauſend ſchlug Saul, und Triumph! und Triumph! zehntauſend ſchlug David.
Jauchzet, und ſpielet ſein Lob, er wird noch König! ich ſehe,
Länder keimen dereinſt vor David, und küſſen ſein Zepter.

Egla.

Schallet, ihr Sayten, dem Sohn Iſai, dem edelſten Jüngling.
Köſtlich kleidet er dann uns in Scharlach, in flammenden Purpur,
Giebt uns Perlen und Gold, ſchmückt alle Jungfrauen köſtlich.*

Hagith.

* Rothe Kleidung, und inſbeſondere Purpur, war vor Zeiten eigentlich nur eine königliche Tracht; die jüdiſchen Könige erlaubten aber bisweilen aus beſonderer Gnade den Frauenzimmern, dergleichen zu tragen. Daher bemerkt es David 2 Sam. 1, 24. als eine Art königlicher Freygebigkeit, da er von Saul meldet, er habe das Frauenzimmer prächtig gekleidet.

Hagith.

Laß uns des Göttlichen Haupt mit duftenden Roſen bekränzen,
Laß uns, Egla, den Pfad, den er wandelt, mit Palmen beſtreuen.

Egla.

Laß uns am ſilbernen Bach' ihm, Hagith, täglich Geſänge
Spielen in rothem Gewand, mit langen gepflochtenen Haaren.

Hypochondriſt.

Achtzehntes Stück.

Sonnabends, den 1 May, 1762.

Erkenne dich ſelbſt!

Wenn meine Mottos zu den vorigen Stücken einigen Leſern zuweilen unverſtändlich geweſen ſind: ſo werden dieſe Leſer durch das gegenwärtige hinlänglich ſchadlos gehalten. Es iſt ſchon dergeſtalt zum Sprüchwort geworden, daß alle Welt es im Munde führt, ohne etwas dabey zu denken; und ich wundere mich ſehr, wie Anton Panſa von Mancha, dieſer würdige Sammler und Commentator der Sprüchwörter des ſeligen Sancho, es hat überſehen können, da es durch den täglichen Gebrauch, den man davon macht, eben ſo ſehr von unſern itzigen güldnen Zeiten zeugt, als der Spruch, **Ehrlich währt am längſten**, oder **Kleider machen Leute**, oder irgend ein anderer weiſer Spruch, der in ſeiner Sammlung, oder in der Leipziger Sprachkunſt zu finden iſt.

Ernſthaft von der Sache zu reden — ich ſehe nicht, wie Apollo ſeinem Altare eine edlere Zierde hätte geben können, als durch die Aufſchrift dieſer zwey Worte. Selbſterkenntniß iſt, wie man

ſchon in meinen vorigen Blättern wird bemerkt haben, ein ſo wichtiger Artikel in meiner Moral, daß ich in den letzten dreißig Jahren meines Lebens faſt nichts gethan habe, als dieſes Kapitel zu ſtudiren, ohne es dennoch bis hieher erſchöpft, oder auch nur einigermaaſſen vollſtändig gefaßt zu haben. — Ich, wenn ich mich ſelbſt betrachte, ein ſo ſeltſames zweydeutiges Ding! täglich neue Falten meines Herzens entwickelt, die ich vorher nicht gekannt hatte! täglich neue, und mehrentheils nicht allzuangenehme Bewegungsgründe zu meinen Handlungen entdeckt, die ich vorher für ziemlich lobenswürdig gehalten hatte! Muß ich nicht über mich ſelbſt hypochondriſch werden? Was ſoll ich mit mir anfangen?

Als ich auf Reiſen war, erkannte ich ſchon, wie nöthig es ſey, in meinen Buſen zu greifen, und alle Regungen deſſelben bis auf ihren erſten Urſprung zu erforſchen. Es ſtieſſen mir in dem Umgange mit der Welt viele widerſinniſche Vorfälle auf, die ich keinesweges zu erklären wußte; derjenige, der mich in den erſten acht Tagen aufs freundſchaftlichſte umarmt hatte, war nach acht Tagen der kaltſinnigſte Menſch von der Welt; wer meinen Verſtand, meine Fähigkeiten, meine Naturgaben Anfangs in lauter übertriebenen Lobſprüchen bewundert hatte, fand ſelbſt die bekannteſten, die ausgemachteſten Dinge, die ich vorbrachte, ſeines Widerſpruchs würdig, blos, weil ſie aus meinem Munde gekommen waren; heitere Geſichter verhüllten ſich ringsum in Wol-

ken, wenn ich in das Zimmer trat; und kaum hatte man noch die Gefälligkeit, meine Scherze für witzig zu halten. Wie nun, dachte ich zuweilen, die Welt ist närrisch geworden, oder die Schuld muß an mir liegen. Getroffen! das letzte war eben der Knoten! Ich hatte nicht Aufmerksamkeit genug auf mein eigenes Betragen gehabt; ich kannte die Welt, nur mich kannte ich nicht. Seit dieser Zeit fing ich an, einen **Unterricht für mich selbst** aufzusetzen, der sich nicht selten mit einer **Satire über mich selbst** endigen mußte. Meine Leser sollen, wenn sie Lust haben, von beyden eine Probe sehen, um daraus abzunehmen, ob die Methode, die ich ergriff, nachahmungswürdig sey, oder nicht. Viele Proselyten werde ich nicht machen: das weis ich voraus; denn habe ich mir nicht mit meinen vorigen Blättern dieser Art so gar Feinde gemacht? Sind nicht die Stutzer, die witzigen Leserinnen, die Pedanten, die Dummköpfe unserer lieben Provinz halb rasend geworden, wenn ich sie in meiner wohlgemeinten Laune von ohngefähr einmal getroffen habe? Wie sind sie nicht nach dem weinerlichen Klange meiner Laute vor Wuth herumgesprungen, als wenn sie von einer Tarantel verletzt wären, oder haben getobt gleich dem Löwen beym Hagedorn, (wenn man anders Thiere, die sich in eine Löwenhaut verhüllen, mit Löwen vergleichen kann,) den der Stich einer heroischen Mücke schäumend machte? — doch dieses ist ja das allgemeine Schicksal moralischer Schriftsteller.

Wir ſchreiben für alle; wir wünſchen von wenigen beurtheilt zu werden; und wir haben Urſache mit unſern Abſichten zufrieden zu ſeyn, wenn hie und da ein rechtſchaffenes Gemüth, dem ſeine Denkungsart nicht gleichgültig iſt, ſich ein gutes Wort nicht umſonſt geſagt ſeyn läßt. Ich darf alſo das gegenwärtige Blatt nicht für verloren halten, wenn ich auch nur einen einzigen Nachahmer finde! Eine einzige Seele auf ſich aufmerkſam zu machen! — gütiger Himmel! wenn ich ſo glücklich ſeyn könnte! —

* * *

Unterricht für mich ſelbſt.*

Geſchrieben zu Paris 1740.

Du biſt misvergnügt mit der Welt, Zacharias Jernſtrup! du findeſt ſie nicht ſo, wie du ſie hinter dem groſſen Ofen auf Jernſtrups Hof gedacht hatteſt! du findeſt Fehler unter allen Nationen;

* Es iſt im ſechsten Stücke des Hypochondriſten ein wunderliches Verſehen vorgegangen, für deſſen Anzeige ich dem Unbekannten aus Altona, der darüber an mich geſchrieben hat, ſehr verbunden bin. Herr Schnwalitz hatte uns mit ſeiner gewöhnlichen Gabe, einen Spaaß à la Ruſſe zu machen, vielleicht auch in der Abſicht, ſich mit des Pfauen Federn zu ſchmücken, glücklich eingebildet, daß die bekanntgemachte Reiſebeſchreibung von ihm wäre. Ich hatte die Willebrandiſchen Reiſen in langer Zeit nicht geleſen, und bemerkte daher den Betrug nicht, ob ich gleich, wie man geſehen hat, die Aehnlichkeit der Methode gar bald wahrnahm. Ich bekenne demnach vor der ganzen Welt, daß die Reiſenmerkun-

tionen; Freundschaft, Offenherzigkeit, Großmuth, *edle Gesinnungen* findest du nicht! Was hast du in deinem eigenen Herzen gefunden, scharfsichtiger Sterblicher! untersuche dich! wer bist du?

Unparteyisch davon zu urtheilen, — ein Ding, wie die witzigen Köpfe mit Hallern und Popen sagen, das vielleicht in einer gewissen Absicht etwas bessere Eigenschaften hat, als eine Kuh, ein Pferd, ein Elephant, das aber selbst nicht recht weiß, was es ist, und dennoch mit der größten Zuversicht sich für den Hauptzweck der Schöpfung hält, und die ganze übrige Welt nur nach dem Verhältnisse betrachtet, wie sie diesem vorgegebenen Hauptzwecke untergeordnet ist; ein Ding, das weder seinen Sinnen, noch seinem Instincte trauen darf, das folglich in diesem Fall weit schlechter dran ist, als ein Thier, und mit seinem Verstande größtentheils nur über die Oberfläche der Dinge

merkungen im frechoten Stücke von Wort zu Wort aus den Reisen des beliebten Herrn Willebrands ausgeschrieben sind, den ich wegen meines unschuldigen Plagiats um Verzeihung bitte. Zugleich ergreife ich diese Gelegenheit, diejenigen tadelsüchtigen Leser hier zu beschämen, die über die gedachten Reiseanmerkungen gespottet haben, weil sie nicht vermutheten, daß ein solcher Schriftsteller der Urheber derselben sey. Die gegenwärtigen Anmerkungen haben mit jenem dieses gemein, daß sie abgerissene Beobachtungen enthalten: wer Gefallen findet, seinen satirischen Witz daran zu üben, hat itzt völlige Freyheit dazu, da ich gleich zum voraus erkläre, daß sie blos aus meinen eigenen, und zwar aus meinen ältesten Papieren niedergeschrieben sind, und also keinesweges etwas von den Ahndungen irgend eines andern deutschen Pascals zu befürchten stehet.

hinwegſieht, und, wo es tiefer durchdringen will, ſich nur allzuoft irrt: oder, um weniger allgemein zu reden, ich bin ein Geſchöpf, das von allem, was um mich herum iſt, eine ſehr ſchlechte, und nur von ſich eine ſehr gute Meynung hat. Aus dieſer verkehrten Idee ſind alle meine Fehler entſtanden; ich habe mein eigenes Betragen zu unterſuchen vernachläſſigt, und bin deswegen, auch wo ich unſchuldig war, von andern um deſto ſtrenger beurtheilt worden.

Ein Hauptfehler iſt, daß ich von einem ieden, den ich hochſchätzen will, verlange, er ſoll ſich durchaus eben die Begriffe vom Werth einer Sache machen, die ich davon habe. Thut ers nicht, ſo bedaure ich ſeinen Verſtand, ohne zu denken, daß er vielleicht Mitleiden mit dem meinigen hat.

Das ſicherſte Mittel, ſich in einer Geſellſchaft um ſein Anſehen zu bringen, iſt, wenn man zu ſehr von den gewöhnlichen Meynungen der Welt abweicht. Wenn ich ſage, zu dieſer oder jener Verrichtung wird mehr ein mechaniſcher als ein tiefdenkender Kopf erfordert; jener kleine Mann braucht zu ſeinen unanſehnlichen Beſchäfftigungen mehr Genie, als jener groſſe Mann, der ſo viel Lärmen im Lande macht; jene Handlung wird lächerlich gefunden, ſie iſt aber edel: ſo kann ich zwar Recht haben; man wird mich auch wohl im Anfange bewundern, zuletzt aber werde ich mich gewiß unerträglich gemacht haben.

Bey der Kenntniß eines Menſchen ſind drey Punkte zu beobachten: wie er im Umgange mit

seines gleichen, mit Vornehmen oder Mäcenaten, und mit geringern oder gleichgültigen Personen zu handeln gewohnt ist. Ein vierter Punkt ist, wie er handelt, wenn man ihn nicht beobachten kann; dieser ist der wichtigste, man kann aber nicht darauf rechnen. Ich habe Leute gekannt, die ich lieben mußte, wenn sie blos mit mir zu thun hatten: bey andern fand ich sie entweder grob oder kriechend. Hätte ich die eigentliche Triebfeder ihres Betragens gewußt, so würde ich mich darüber nicht gewundert haben.

So oft ich aus gewissen Ursachen eine zweydeutige Aufführung habe annehmen müssen, so haben mich selbst meine wahren Freunde von einer schlimmen Seite beurtheilt. Wie geht das zu? Sie hätten doch eben so leicht etwas gutes, als etwas böses, von mir vermuthen können.

Spotte über niemanden. Ist der Spott fein, so lacht man darüber; traut aber dem Spötter nicht, scheut seine Scharfsichtigkeit, und haßt ihn. Ist er es nicht, so wird er verächtlich.

Ein kluger Mann ist nie achtsamer auf seine eigne Art zu handeln, als wenn eine Veränderung in seinen Glücksumständen vorgeht. Alle Welt wirft die Augen auf ihn, um aus einem etwas merklichen Unterschiede seines itzigen Betragens, in Ansehung des vorigen, einen nachtheiligen Schluß zu ziehen.

Entziehe niemanden, auch nicht einmal in einer guten Absicht, das Lob derjenigen Fähigkeit, die er besitzt. Wenn ich zu einem guten Tänzer

ſage: du tanzeſt ſchlecht, ſo werde ich ihn dadurch nicht demüthigen, ſondern ich bringe ihn wider mich auf; denn er iſt überzeugt, daß ich eine Unwahrheit ſage.

Kein Verhältniß iſt delicater, als das Verhältniß eines Vorgeſetzten gegen ſeinen Untergeordneten. So bald jener in ſeinen Vorrechten nur im geringſten über die Schranken ausweicht, ſo fühlt ſich dieſer, er wird entweder verdrießlich, oder untreu. Iſt es überhaupt nöthig, einem ieden die Ehre zu erweiſen, die ihm gebührt; ſo iſt es am allernöthigſten, gegen geringere darinn ein wenig punktlich zu ſeyn, um demſelben die Laſt der Abhängigkeit zu erleichtern, die eine der unleidlichſten unter allen Bürden iſt, vornehmlich wenn der Geringer eine beſſere Art von Menſchen iſt, als ſein Oberer.

Begegne einem ieden mit einer gewiſſen Hochachtung. Es iſt beſſer einen Narren **mein Herr** zu nennen, als ihn zu reizen, daß er mich ſelbſt für einen Narren halte.

Wer ſeine eigne Art zu handeln hat, der kann ſicher ſeyn, daß übel von ihm geurtheilt wird, geſetzt, daß dieſe Art auch nicht gezwungen, ſondern nur edel ſey. Erhabene Seelen werden ihn zwar lieben: aber für zwey oder drey Leute handelt man nicht.

Sprich nicht viel von dir ſelbſt: um deſto mehr ſprich von deiner Geſellſchaft.

Kein Verdienſt leuchtet ſo helle, das nicht durch den Anſchein des Stolzes verdunkelt wird. Man hält dafür, daß derjenige ſich ſchon ſelbſt für ſein

Gutes

Gutes bezahlt macht, der sich etwas darauf einbildet.

Wer erst einmal im Verdacht des Stolzes ist, hat nicht einmal seine Worte in seiner Gewalt. Jedes scheint verfänglich zu seyn, weil ein ieder sich fürchtet, verachtet zu werden.

Um nicht für stolz gehalten zu werden, muß ich auf meine geringsten Leibesgeberden acht geben. Man macht Anmerkungen über meinen Gang, über die Bewegung meiner Hände, meiner Augen, meines Kopfs, und wird so gar in meinem Niesen und Husten eine gewisse Hoheit wahrnehmen, weil man sich einmal vorgesetzt hat, diese Schwäche bey mir zu suchen.

Es giebt einen Stolz, der mit keiner Verachtung anderer verbunden ist: das weiß alle Welt. Dieser Stolz zeigt sich z. E. in einer gewissen Erröthung, wenn man mir etwas niederträchtiges zutraut; und er ist sehr untadelhaft. Laß aber niemand wissen, daß du ihn besitzest: er wird, wenn seine Grundsätze nur einigermaassen schlecht sind, einen ganz kurzen Sprung machen, um sowohl die fehlerhafte als gute Seite des Stolzes an dir wahrzunehmen.

Hüte dich, sagt ein sehr scharfsinniger Schriftsteller unserer Zeit, daß dich niemand beleidige. Viele fahren blos deswegen fort zu beleidigen, weil sie einmal damit angefangen haben. — Nichts ist wahrer. Der Verdruß, Jemanden Unrecht gethan zu haben, ist eine Art von Erniedrigung für den Beleidiger, der er sich ungern unterwirft.

Er wird lieber alle andere Abſichten, als ſeine Eitelkeit, aufopfern, damit er nur nicht ſcheine, ohne Grund beleidigt zu haben. u. ſ. w.

* * *

Satire über mich ſelbſt.

Geſchrieben in eben dem Jahre.

Allerliebſter Jernſtrup! —

Den Augenblick erhalte ich einen Brief von Herrn Jeoffry dem Britten,* der mir ſo intereſſant iſt, daß ich meine Satire hier abbrechen muß. Dieſes thue ich ungern, weil meine Freunde und Anhänger daraus ſchlieſſen möchten, man könne in den Satiren über ſich ſelbſt nie zu kurz ſeyn: allein wenn aus Einem Bogen nicht wieder anderthalb werden ſollen, wie mir ſchon einmal wiederfahren iſt, ſo muß ich mich dießmal noch ſchonen. — Man wird aus dem Briefe meines Freundes abnehmen können, warum er eben hier ſeinen Platz findet. Die unangenehmen Anmerkungen über unſer theures Publikum am Ende ſeines Briefes behalte ich mir vor, in einem meiner folgenden Stücke nach der Strenge zu beantworten.

Schreiben

* Siehe das ſechste Stück, Seite 81 u. f.

Schreiben von Herrn Jeoffry.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

M — — den 8ten April.

Sir Zacharias,

Sie haben Wunderdinge mit ihren beyden Stücken von der Selbſterkenntniß gethan. Die Satiriker im Schreiben, die Satiriker im Umgange nehmen itzt alle ihre Originale aus ihrem eigenen Buſen, und verſchönern ſie nur mit den Zügen, die ſie bey andern finden. Die Stutzer ſelbſt ſind unerſchöpflich an Witz geworden, denn ſie dürfen wieder von ſich ſelbſt reden, ſie dürfen böſes davon reden, und kein Menſch darf es ihnen übel nehmen. Das ſchöne Geſchlecht wird nie mehr über Zeitvertreib klagen; es wird den Schooshund und den Fächer weglegen, und mit ſanftem Lächeln eine Satire über ſich ſelbſt machen, um doch etwas zu erzehlen. Das iſt Ihr Werk, mein theurer Freund! Wie vergnüge ich mich an ihren unſterblichen Thaten!

Ich war geſtern zu der jungen Wittwe — — gebeten, die Sie kennen, wo ich eine zahlreiche Geſellſchaft antraf, weil es ihr Geburtstag war. Wie wir gegeſſen hatten, die Spieltiſche zurecht geſetzt waren, und wir andern, die wir nicht ſpielen wollten, im Saal herumgingen, und bald hie bald da eine Unterredung einleiteten; ſo zog mich die Wittwe ans Fenſter, und redete mich folgendergeſtalt

ſtalt an: Was macht ihr guter Freund, der Herr Jernſtrup? Iſt er nicht ein wenig unruhig, daß er von der Fräulein, die ihm den Liebesantrag gethan,* noch keine weitere Nachricht erhalten hat? Er denkt wohl nicht, der ehrliche Mann, daß ich dieſes Fräulein bin? — Wie, Madam? — Freylich, mein Herr! — Ich ſehe, Sie erſtaunen: aber Sie ſollen noch mehr wiſſen, denn ich verlange Ihren Rath. Kurz, Herr Jeoffry, ich habe mich nach den Regeln des Hypochondriſten und nach ſeiner Beantwortung meines Briefes geprüft, ich habe mich ſelbſt erkannt, und gefunden, daß ich nie einen andern heirathen werde, als ihn. Lebhaft will er mich haben, tändelnd, zärtlich, wollüſtig — Ha! (und hier ſah ſie in den Spiegel) bin ich denn etwa nicht lebhaft? Schalk, (indem ſie an ihre Bruſt ſchlug) biſt du nicht lebhaft, tändelnd, zärtlich, wollüſtig, alles auf einmal? Ich muß Ihnen geſtehen, mein Herr, es bringt mir einen ſehr hohen Begriff von den Fähigkeiten ihres Freundes bey, daß er ſo ſehr auf dieſe Eigenſchaften dringt: ich hoffe, ich will ihn befriedigen. Aber, werden Sie ſagen, Jernſtrup erwartet ein kleines ſechszehnjähriges Fräulein in mir zu finden, und ich bin über zwanzig Jahre, und eine Wittwe. — Poſſen! um deſto lieber werde ich ihm ſeyn. Geben Sie mir nur Ihren Rath, wie ich es anfange, mich ihm zu entdecken. — — Ich machte eine ungeſchickte Wendung, um von ihr abzukommen, weil ich alle Augenblicke fürchtete, daß ſie mir ſelbſt

eine

* Siehe das ſiebente Stück, 110 Seite.

eine Liebeserklärung machen möchte, und dankte dem Himmel, daß ein paar Stutzer so eben heran traten, mich von ihr zu befreyen. Hat man je eine solche Coquette gesehen? Glücklicher Zacharias! welche Eroberungen machen Sie!

Kaum hatte ich mich in der äussersten Verwirrung von ihr losgemacht, als mich Jemand beym Aermel zupfte, der eine Schreibtafel in der Hand hatte, und mich bat, eine Satire über die ganze Gesellschaft anzuhören, die er gleich itzt niedergeschrieben hätte. Es ist das größte Meisterstück, sprach er, das ich iemals gemacht habe: unter dem Scheine, als ob ich diese Gesellschaft charakterisiren wolle, charakterisire ich mich selbst, welches meiner Satire Wahrheit und zugleich Abwechselung giebt, da ich mich nach den verschiedenen Subjecten, die ich vorstelle, von verschiedenen Seiten habe malen können. Dieses Geheimniß habe ich Ihrem Freunde zu danken; und ich weiß ihm meine Dankbarkeit nicht besser zu beweisen, als daß ich ihm meine Arbeit darbiete, sie in sein Blatt einzurücken. Nächstens werde ich ein kritisches Werk in Geschmack des Batteux, eine Einschränkung der Satire auf ein einziges Urbild, abfassen, welches ich ihm, als dem Erfinder dieser Kunst, dediciren will. Aber erst hören Sie meine Satire. — Ich antwortete ihm ganz kurz, er möchte die Meynung des Hypochondristen wohl nicht recht eingesehen haben, ich zweifelte sehr, daß Herr Jernstrup von seiner Arbeit Gebrauch machen werde, da ich wüßte, daß er keine Beyträge

annehme.

annehme. — So geben Sie ihm denn dieses Verzeichniß von Personen, die sich selbst erkannt haben; mein Gott! Sie dürfen es ja nur anhören. Ich wußte mich nicht von ihm zu retten, und hörte:

Den 16ten März erkannte sich Jungfer B. und fand, daß sie zu vollblütig sey, um nur Einen Mann in ihrem ganzen Leben glücklich zu machen: sie entschloß sich also, sich ihrem Liebhaber, dem Hrn. C. in die Arme zu werfen, der gleichfalls erkannt hatte, daß der Stand der Freyheit viele geheime Vorzüge vor den Fesseln des Ehestandes voraus hätte. Sie genieſſen ihr Glück bis auf diese Stunde, und segnen Herrn Jernstrup für die Erfindung der Selbsterkenntniß. — —

Ich wollte nicht länger hören. Mit zornigen Augen sprang ich vom Stul auf, und rief: Behalten Sie Ihre Verzeichnisse für sich, mein Herr; können Sie einen ehrliebenden Mann mit dieser schändlichen Verdrehung sittlicher Begriffe unterhalten? Und Sie schämen sich nicht, diese Bosheiten auf die Rechnung eines Mannes zu schieben, der die edelsten Wahrheiten unter der Gestalt einer leichten Ironie zu lehren beflissen ist? Sie bringen mir eine sehr mittelmässige Meynung von Ihrem Verstande bey, mein Herr; ich wünschte, daß ich nicht hinzu setzen dürfte, auch von Ihrem Herzen. Und hiermit verließ ich ihn, der wie vom Donner gerührt war, daß er seine Satire und sein Verzeichniß umsonst sollte gemacht haben.

Was ſagen Sie dazu, mein wertheſter Herr? Sie haben wohl nicht geglaubt, daß Sie ſich ſolcher Proſelyten rühmen könnten. O weh! wie bedaure ich euch deutſche Skribenten, daß ihr ein ſolches Publikum habt. Was meynen Sie, wenn Steele und Addiſon dergleichen Leſer gefunden hätten, als ſie anfingen, einen Tätler, einen Spectator, einen Guardian zu ſchreiben! — Würden ſie es wohl gewagt haben, die ſeltſame Maſke vorzunehmen, unter der ſie ſich mit ſo vielem Ruhme verbargen? Würden ſie nicht 100 armſelige Spötter aufgeweckt haben, die aus blödſinnigem Geiſte den Mund weit aufgeriſſen hätten, anſtatt in ihren innern Charakter hineinzudringen? Und wo würden die Meiſterſtücke des Genies geblieben ſeyn, womit ſie ihre güldnen Blätter verherrlichten? Halten Sie mich alſo für eitel, oder wofür Sie wollen, ich bleibe dabey, daß England allein wahre Skribenten zeugen könne, und daß ein Publikum, wie das Ihrige, einen ieden Keim des Witzes erſticken müſſe. Ey, verſuchen Sie es doch einmal, ſich ſo weit in das Feld der Fiction, der Allegorie, der Charakteriſtik hineinzuwagen, als meine beyden Landsleute gethan haben, und ſehen Sie, ob man nicht mit Fingern auf Ihre Blätter weiſen wird: Denn wer ſoll ſie verſtehen? Eine Ironie, eine Wendung, eine Naivität blendet ſchon das ſtumpfe Geſicht Ihrer meiſten Leſer: können Sie ſich wohl für ſchadlos halten, daß hin und wieder ein einzelner Kenner Sie mit ſeinem Beyfall belohnt?

Das iſt es, was ich mir vorgenommen hatte, Ihnen nach meiner geſtrigen Viſite zu ſchreiben. Zürnen Sie nun, wenn Sie belieben, auf den falſchen Patriotiſmus

Ihres

redlichen Freundes und gehorſamen Dieners

Jeoffry.

Druckfehler.

Seite 251 Zeile 29 lieſ Feindheiten.

Hypochondriſt.

Neunzehntes Stück.

Sonnabends, den 8 May, 1762.

—— —— Die Lieb iſt unſer Glück,
Und ohne ſie wird uns die gröſte Luſt betrüben.

Gellert.

Ich theile heute meinen Leſern ein Fragment der Geſchichte Euphemons und Cynthiens mit, denn ihre Geſchichte iſt hold und lieblich. Euphemon hatte einen Bruder, mit dem ich auf Reiſen geweſen bin, und von dem habe ich die Geſchichte im Manuſcripte erhalten. — Euphemon war ein Dichter, und liebte Cynthien, ein Mädchen, das zu ihrer Zeit alle andere Schönheiten in R*** übertraf. Die unvergleichliche Cynthia war, wie leicht zu erachten, ſpröde, und blieb bey ſeinen Seufzern lange genug taub. Ein Poet, der erobern will, hat in ſeiner Rüſtkammer ſo viel Grazien, Nektar, Frühlings-Weſte, Pfeile, lächelnde Blicke, Gräber und andere Maſchinen in Bereitſchaft, daß er den verborgenen Weg zu dem Herzen einer Schönen gemeiniglich leicht findet. Er fing ſeine Operation mit folgendem Gedichte an.

Unruhen der Liebe.

—— Haerent infixi pectore vultus,
Verbaque: nec placidam membris dat cura quietem.
VIRGIL.

Entflieh, der Trauben Gott! ruh, vormals frohe Laute!
Kein Luſtlied ſchützt vor ihr, vor Cynthien kein Wein.
Ich trank den Unmuth fort. Sie kam. Mein Auge ſchaute:
Und mir entfiel das Glas, und Liebe nahm mich ein.
Schon klang mein ſeufzend Spiel. Antiorpheiſch ſchreckte
Das Spiel ſie plötzlich weg. So ſchüchtern würden nie
Dianens Nymphen fliehn. Sie floh. Tiefſtarrend ſtreckte
Ich meinen Hals umher, doch — ich vermißte ſie.
Vom Dichterzorne voll klang itzt die Laute wieder,
Ich höhnte Cynthien, und trotzte Lieb und Kuß,
Und donnerte den Gott aus Knidos vor mich wieder,
Und fühlte — was? — daß ich ſie ewig lieben muß.
Mich liebt die Stolze nicht, nur ich weiß dieſe Züge,
Dieß Zauberlächeln nicht gelaſſen anzuſehn;
Nur mich erniedrigen des ſchwarzen Auges Siege,
Bezwungen ſtürz ich hin, und Herz und Lippen flehn.
Philoſophie und Harm, die ihr den Clevelanden
Geduld, Einſiedeley und Abentheuer gabt!
Entreißt durch eure Kraft mich dieſes Mädchens Banden,
Und ſchenkt die Weisheit mir, — wenn ihr ſie ſelber habt.
Lehrt mich die edle Kunſt, der Zärtlichkeit zu lachen,
Die Kunſt, geſchickt zu ſchmähn, des Kaltſinns Blaſphemie.
Ich lerne. Dieſer Reiz kann Thoren ſklaviſch machen,
Doch in des Weiſen Herz drang ſein Triumph noch nie.

Was iſt das runde Kinn? der Mund voll Schmeicheleyen?
Das fürchterliche Haar, das Amors Pfeil verſteckt?
Was iſt es? — kann man wohl die Kleinigkeiten ſcheuen? —
Ein übertünchter Staub, der bald in Gräbern ſchreckt.
Schweig, Läſterer! denn ſie kömmt. Rauſcht ehrfurchtsvoll, ihr Blätter,
Verſtumm, des Uhu Lied! Weſt, ſäuſle ſanft! ſie kömmt,
Stolz, wie des Zevs Gemahl, die Königinn der Götter,
Hold, wie Cytherens Mund, der ſich in Nektar ſchwemmt!
Wie ſchlägt mein liebend Herz! Mit ausgeſtrecktem Arme
Ganz Gluth, ganz Zärtlichkeit, ſchleich ich mich hin zu dir.
Ach, Cynthia, befrey, befrey mich von dem Harme,
Und lächle Freundlichkeit, und fühl einmal mit mir.—
Schon tritt ſie näher her, ihr Auge ſieht mich zittern,
Erröthend ſieht ſie mich, ſo liebreich ſah ſie nie —
Ach! Reizendſte! mein Herz — Gleich ſchwarzen Ungewittern
Umwölkt ihr Auge ſich, und zürnend flieht ſie.
Unmenſchliche! du fliehſt? und fliehſt die reinſte Liebe?
Fliehſt ſie, da du ſie ſchufſt? fliehſt ſie, da ſie dir glüht?
Erklärt ich mich zu ſchwach? Bleib! meine zarten Triebe
Lehr ich dich noch einmal — doch nein! die Spröde flieht! —
Die ihr ein weiches Herz in eurem Buſen traget,
An meinem Tode nehmt ein ſchmerzhaft Leiden ab;
Und wenn ihr Gräbern nicht ein menſchlich Ach! verſaget,
So klagt um mein Gebein, und weinet auf mein Grab.

* * *

Ich weiß nicht, war es wirklich jüngferliche Kälte, oder war es ein bischen Stolz, (denn Cynthia ſtammte aus einem vornehmen reichen

Hanse, und Euphemon hatte ausser seinem Namen und seinen Versen weder Titel noch Güter;) oder war es Wollust, den armen Dichter schmachten zu sehen; oder war es eine andere Ursache, daß diesesmal der Angriff fehlschlug. Mein Buch giebt hievon nicht die geringste Nachricht; die Gründe einer solchen Unvollständigkeit soll der geneigte Leser in der Folge noch erfahren. Euphemon wußte sich indessen darein zu schicken, und weit gefehlt, daß er gestorben wäre, wie er in den vier letzten Zeilen seines Gedichtes verspricht, so gebot er den Musen von neuem, ihn zu begeistern, und dem Saitenspiele, zu schallen. Ich irre mich, er hatte nichts mehr mit Grazien und Musen zu thun. Es war ihm von ohngefähr eingefallen, Cynthia möchte sich vielleicht lieber einen Engel, als eine Grazie, nennen lassen, und sogleich wurde seine Laute mit andern mythologischen Blumen bekränzt. Er veränderte auch aus weiser Sorgfalt die Füsse seiner Verse, und siehe da — doch wir wollen erst die Verse selbst hören.

Gesang an die Nacht.

Warum decket der Schmerz mit mitternächtlichem Flügel
Dann mein Haupt, und begräbt mich hinab in die Schlummer des Todes,
Wenn ich, daß sie mich nicht liebt — den trüben Gedanken! entfalte?

Klopstock.

Traurige

Traurige Nacht, du kömmſt,
Ach, du kömmſt ſchon wieder,
Lange, traurige Nacht!
Weh mir! dein Flügel rauſcht
Wie der Flügel des Todes.

Schreckniſſe ruhn auf ihm,
Träume voll Verzweiflung,
Gram und Marter und Tod.
Wilder iſt Cynthia,
Als die brauſende Nordſee.

Aber — o Göttliche!
Gieb mir Freud' und Leben,
Gieb mir Welten in dir.
Warum, Natur, Natur,
Warum ſchufſt du mich zärtlich?

Ohne die Göttliche
Haß ich deine Milde,
Daß du zärtlich mich ſchufſt;
Hauch ihr Gefühl für mich
In die himmliſche Seele.

Sag ihr, ein edles Herz
Ohne ſanfte Liebe
Sey ein Aug in der Nacht;
Sag ihr, es ſey ein Stern
Unter dickem Gewölke.

Lieblich iſt ihr Geſpräch,
Wie der Nachtviole
Balſamträufelnder Duft;
Spräch ſie von Zärtlichkeit:
Dann, dann fühlt ich den Himmel.

Aber ich fühle Tod!
Schwarz, wie dieß Gefilde,
Herrſchet Trübſinn in mir.
Prüft ſie vielleicht mein Herz? —
Prüf es, Cynthia! prüf es.

Himmel, geböt ſie mir,
Elend zu erdulden:
Lachend ſtünd ich es aus;
Schreckliche Todesqual
Würd' ich lachend erdulden.

Tauſend bey Tauſenden
Schaun die Engel Gottes
Aus den Sternen herab:
Segnet, ihr himmliſchen,
Dieſen Engel der Erde.

Zeiget der Schatten dir,
Cynthia, dein Bildniß:
O da ſiehſt du auch mich!
Ueberall, wo du gehſt,
Geht mein Genius mit dir.

Höreſt du ein Geſeufz,
Wie wenn Menſchen ſterben:
Das kömmt, Theurſte, von mir;
Gütige Winde wehns
Hin zu deinem Gemache.

Seufzer, erweicht ſie doch,
Sprecht: " o lieb' Euphemon,
" Der ſo zärtlich dich liebt;
" Zärtlich, bis dir ſein Herz
" Todes Engel entreiſſen.

" Zärtlich wird dann ſein Blick
" Dir noch einmal lächeln,
" Und dann iſt er nicht mehr!
" Lächelnd umarmt er dich
" In den Schauern des Todes.

* * *

Vor einiger Zeit gehe ich einmal auf die Jagd, und da findet es meine Haushälterinn für gut, drey oder vier Bogen mitten aus dieſer Geſchichte herauszureiſſen, und ſolche zum Umſchlage einiger Paſteten anzuwenden. Unſer Herr, hatte ſie geſagt, die drey oder vier Bogen herausreiſſend, wird das alte Papier doch nicht mehr brauchen! — Es thut mir alſo leid, daß ich meinen ſchönen Leſerinnen nicht ſagen kann, wie

lange eigentlich Cynthia ihren Anbeter noch habe seufzen lassen. Genug, sie war zuletzt gütig geworden. Aber sollte man sichs wunderlicher vorstellen können, ihr Onkel, bey dem sie sich aufhielt, ein strenger Mann, war unvermuthet hinter diese Liebe gekommen, und sie sollte doch ein Geheimniß seyn. Er schrieb an die Mutter der Schönen — hundert Meilen wohnte die Mutter von N** — und Cynthia krigte Befehl, wieder zu ihrer Mutter zurück zu kehren. Wie sich Euphemon hiebey verhalten habe, davon giebt folgende Ode Unterricht.

Ode,

als Cynthia in ihre Heimath zog.

Nun, Jüngling, welche finstre Höhle
Wird künftig deine Wohnung seyn!
Zu stark ist dieser Schmerz, o Seele,
Zu stark, mein zitterndes Gebein!
Da geht sie hin! — ach, ihre Blicke!
Ach, Aermster, sie ists selber — sie! —
Sprich, warum sterb ich nicht, Geschicke?
Was nützt mir Leben ohne sie?

Ach! ihr seyd todt, ihr holden Stunden —
Doch, schön im Tod, sankt ihr ins Grab;
Ihr sankt, mit Ros' und Myrth' umwunden,
Ins Meer der Ewigkeit hinab.

Lebt

Lebt auf, ihr Stunden! seyd, ihr Scenen!
Ein Gott hat mich mit ihr vereint! —
Kehrt wieder mit den Freudenthränen,
Die ich an ihrer Brust geweint.

Hier hang an dieser Wand, o Laute,
Und spiele keine Lieder mehr;
Du schalltest nur für die Vertraute,
Und nun — nun schallest du nicht mehr.
Zwar lacht der Sohn des Himmels wieder,
Der Lenz, mir aber lacht er nicht;
Zur Lust stieg er zur Welt hernieder,
Er sieht ein trauriges Gesicht.

Dort geht sie noch! — nur Augenblicke:
Und dann, dann seh ich sie nicht mehr! —
Ist das mein Loos? — o täuschend Glücke,
Wie stürmst du gegen mich daher!
Ich habe doch nicht viel begehret,
Nicht Ehr' und Gold: ich bat um sie! —
Zu stolzer Wunsch, den ich ernähret,
Du warst zu groß: ich bat um sie! —

Gott, willst du mir sie wieder geben —
Ach, diese Hoffnung ist zu schön! —
Ach, dann leb' ich mein süsses Leben
Dir, Himmel, dir und Cynthien.

Dein Lob will ich dann froher ſtammeln,
Und froher tönt ihr Lied darein;
Dann wirſt du unſre Thränen ſammeln,
Die wir dir und der Freude weihn.

* * *

Vermuthlich werden die Leſer nun wiſſen wollen, ob die Liebe dieſer Leutchen noch glücklich geworden ſey, oder nicht. Das erſte iſt geſchehen. Allein wie Euphemon ſeine Göttinn in ihrem Vaterlande aufgeſucht, wie er erſt durch tauſend Unglücksfälle, zu Land und zur See, dieſes Ziel erreichet, und wie er ſich endlich mit ihr vermählt, und eine mit drey Söhnen geſegnete Ehe geführt hat, das alles war freylich ſehr ſchön und rührend zu leſen: ich kann aber, wegen des verdrießlichen Zufalls mit den Paſteten, nichts davon ſagen, und meine Leſer mögen daher allenfalls dieſe Lücken aus vielen andern ſchönen Ritterbüchern ergänzen. Itzt wollen wir uns ſeinem Sterbebette nähern: denn bis hieher, ſo wollte es das Schickſal, durfte meine Kunigunda ihre grauſamen Hände nicht ausſtrekken. Vielleicht bekömmt das Fragment dieſer Geſchichte noch ein recht feyerliches Anſehen durch dieſe Scene.

Der sterbende Euphemon und seine Cynthia.

Euphemon.

O du, vor deſſen Thron mich Engelſtimmen rufen!
Mich Cynthien entziehn! der Engelgleichen! — ihr! —
Vergieb! hier bebt der Chriſt! — Vor deines Thrones Stufen,
Theils Erde, theils verklärt, wind ich mich hin zu dir.
Da ſteht ſie, die mir blüht! — Tod ſchwimmt in ihrer Zähre,
Mehr Tod als mein Gefühl! — Gott betend ſteht ſie da!
Die Thräne, die ſie weint, ſpricht noch Euphemons Ehre!
O zürne nicht auf ſie: ſie iſt ganz Cynthia! —
Das Grab erſchreckt mich nicht. Laß Staub den Körper decken:
Er ward aus Staub gemacht, und iſt zum Staub' erſehn.
Für dich nur, Cynthia, wird mir das Grab voll Schrecken:
Ich ſoll aus deinem Arm in andre Welten gehn!

Cynthia.

Euphemon! —

Euphemon.

Göttlichs Herz! erleichtre dieſe Scene!
Der Tod iſt feyerlich! ſey ruhig! —

Cynthia.

Cynthia.

Kann ichs ſeyn? —
Du ſtirbſt! — ach! Theuerſter! — Nein! das Gebeth der Thräne
Nimmt, nimmt den HErrn des Tods, den Ewgen für mich ein.
Ach! Freund, entzieh mir nicht dieß Angeſicht voll Tugend,
Dieß Auge voll Gefühl, ach! Freund, entzieh mirs nicht!
Du kehrſt es weg von mir? — o Gott! Gott ſeiner Jugend,
Es bricht! glänzt noch einmal! wird dunkler, ſtark und bricht!

* * *

Sie fährt betäubt zurück, ſtürzt ſprachlos auf ihn nieder! —
Von Furcht und Phantaſie ward doch ihr Blick getäuſcht:
Sein Auge brach noch nicht, nur auf die Augenlieder
War Seelenſchmerz geprägt, Schmerz, den die Liebe heiſcht.

Sie

Sie aber ſtürzt dahin! ihr Geiſt will auch da ſchweben,
Wo ihr Geliebter iſt, will auch Euphemons Glück.
Indeß umarmt er ſie, und ruft ſie in das Leben,
Und ruft mit einem Kuß den flieh'nden Geiſt zurück.
Sie hebt ihr Aug' empor, und ſieht das Tagslicht wieder,
Auch ihn! — ſonſt hätte ſie das Licht des Tags gehaßt.
Euphemon! — fing ſie an — ich ſeh, ich ſeh ihn wieder! —
Und hielt den Lebenden entzückungsvoll umfaßt.
Er iſt noch! ſehts, er iſt! er kann mich nicht verlaſſen!
Mich, die ihn ewig liebt, mich ſeine Cynthia! —
Der Frevler und der Thor, der Unmenſch mag erblaſſen,
Nicht der, den Gott der Welt zum Schmuck, zum Ruhm erſah.
Der du das Herz gemacht, und ſein Herz! — kannſt du ſtrenge
Und unempfindlich ſeyn? — o hilf mir, ich bin ſchwach,
Zu ſehr erſchüttert mich ſo banger Leiden Menge!
Gott, ſchlage minder hart! o unſer Gott, laß nach!

Euphemon.

Nein, Cynthia, zu viel! o fürchte deinen Kummer!
Gott wird zu leicht geſchmäht, wenn unſre Schwermuth ſpricht;
Dieß Leben — ach! was iſts? — des Todes Vorſpiel! Schlummer!
Pflicht, giebt es unſer Gott, und nimmt ers, Sterben Pflicht.
Sieh her! mein Innerſtes iſt ganz für dich zerriſſen!
Wie wallt mein zärtlich Herz nach deinem Herzen hin!
Noch einen ſanften Kuß! — o fühls an meinen Küſſen,
Daß ich im Tode ſelbſt noch dein Euphemon bin.

✣ ✣ ✣

Die Gottheit wuchs in ihm, des Sterbenden Entzücken
Sprach lauter, Ruhe kam in der Geliebten Bruſt;
Euphemons Seligkeit theilt' ihren naſſen Blicken
Den Glanz des Himmels mit, des Himmels reine Luſt.

Euphemon.

In unſer Herz ward nicht die Lieb' umſonſt geprägt,
Dieß Glück, dieß himmliſch Glück iſt nicht des Zufalls Kind.
Ein Gott iſts, der ſie ſchuf. Ein Herz, das Tugend heget,
Darf drum nicht rauher ſeyn, als ſeine Triebe ſind.
Gott, welch ein ſelig Loos iſt uns durch dich beſchieden!
Wie groß iſt nicht der Menſch, da du ihn zärtlich ſchufſt!
Zwar öfters ſchändet er den innern goldnen Frieden,
Entheiligt ſeinen Trieb, und hört nicht, wenn du rufſt.
Der Menſch, halb Gottes Bild, und halb das Bild der Erde,
Verſchmäht ſein Göttliches, arbeitet, Staub zu ſeyn,
Eilt in der Wolluſt Arm, damit er glücklich werde,
Und glaubt ſich nun beglückt, und ſieht ſein Leid nicht ein.
In beſſern Welten wohnt der Liebe holder Segen,
Dort, Gütigſter, wohin dein Wink mich huldreich zieht;
Wo nie die Tugend ſeufzt, wo mit verdienten Schlägen
Uns nie die Wolluſt peitſcht, weil alles reiner glüht.

O Cynthia, dein Herz verdient dir dieſe Freuden!
Klimm höher, als die Welt, und ſieh mir jauchzend nach.
Wenn uns die Tugend ſchmückt, ſo heiſcht ſie bey den Leiden
Den Wunſch nach höherm Gut, als dieſe Welt verſprach.
Zerfließ, mein Geiſt, zerfließ in ewiges Entzücken,
Tod und Unſterblichkeit! wie ſeyd ihr mir ſo nah.
Umfaß mich! laß mich dich an meine Seele drücken!
Erhebe dich mit mir! ſey — du biſt Cynthia! —

Der Hypochondriſt.

Zwanzigſtes Stück.

Sonnabends, den 15 May, 1762.

Stultitia eſt, morte alterius ſperare ſalutem.

Cato.

Vor acht Tagen habe ich meine Leſer mit einer Geſchichte in Verſen unterhalten; itzt will ich ihnen eine in Proſa mittheilen, und zwar in Briefen. Unſere Zeiten kennen aus der Pamela, Clariſſa und dem Grandiſon eine Art der Erzählung, die vor der gewöhnlichen, welche ich die epiſche nennen möchte, ſo viel Vorzüge hat, daß ich ſchon längſt gewünſchet, auch im Deutſchen einige Originale von eben der Gattung zu haben. Die Leidenſchaften können nie ſo ſtark und lebhaft erregt werden, als wenn die eingeführten Perſonen in ihren ungewiſſen Umſtänden, da ſie ſelbſt noch von ihrem Schickſale gerührt ſeyn müſſen, an einander ſchreiben, und dadurch den Leſer mitten in ihre Geſchichte führen. Ich bin von dieſer Wahrheit ſo überzeugt, daß ich einen Verſuch gemacht habe, die folgende kleine Erzählung von einem Spieler,

welche ſich in England, wo dergleichen Dinge häufig vorgehen, wirklich begeben hat, briefmäßig vorzutragen. Diejenigen meiner Leſer, die urtheilen können, mögen urtheilen, ob ich glücklich darinn geweſen bin.

Schreiben des William an James.

Liebſter Freund,

Ich bin beſchämt, da ich Ihnen ſchreibe. Wie ſoll ich meine Thorheiten bey Ihnen entſchuldigen? Und wenn Ihr liebreiches Herz mir dabey auch zu Hülfe käme, mit welcher eiſernen Stirne ſoll ich eine Bitte von der Art an Sie wagen, wie die meinige iſt? Es iſt wahr, Sie ſind der gütigſte, edelſte Freund! Sie haben mir Proben gegeben, liebſter James — Aber bin ich nicht eben deswegen Ihrer ſchon unwürdig geworden? Doch ich will Sie nicht aufhalten. Wiſſen Sie alſo, daß mich meine verdammte Neigung zum Spiel — ja wohl verdammt! Denn gewiß das Spiel muß eine Erfindung der Hölle ſeyn, um die armen Menſchen ins Elend zu ziehen. Aber ich Elender! wie ich mit meinen Gedanken herumfliege! Kurz, ich bin ſo unglücklich geworden, daß ich kein Mittel vor mir ſehe, aus dem Verderben herauszukommen, wenn nicht Ihre Freundſchaft, liebſter redlichſter James, ein Wunder thut. Laſſen Sie mich das Wort nicht ausſprechen, James! ich ſchäme mich, bey

Gott!

Gott! ich ſchäme mich vor mir ſelbſt. Gott verdamme mich, wenn ich weiß, wie mir zu helfen ſteht. Aber ich raſe. Zürnen Sie nicht, mein Geliebter. Ich bin des Todes, wenn Sie mir Ihre Hülfe verſagen. Leben Sie wohl, wertheſter James, leben Sie wohl!

Eben deſſelben Schreiben an John Boald acht Tage nachher.

Bruder,

Meine Hoffnung iſt vergebens geweſen. James hat mir nicht einmal geantwortet. Bey dem Himmel, mein Freund, ich weiß nicht, was aus mir werden ſoll. Denn bey dieſen Umſtänden wollte ich lieber morgen am Galgen hangen, als noch acht ſolche Tage haben. Alle meine Bekannten verachten mich. Karl, der Schurke, der ſo geſchmeidig war, als er mein Brodt eſſen konnte, lacht mich aus, und ſtellt ſich, als kennte er mich nicht. Simon, der Lumpenhund, macht es nicht beſſer. Ich bin meines Lebens müde. Womit ſoll ich bezahlen, Bruder, Bruder. Der Termin rückt heran. Du biſt ſo ein witziger Kopf. Rathe mir, Bruder. Aber du biſt auch der gottloſeſte Kerl in ganz England! Nein, ich mag deinen Rath nicht. Doch Gott weiß, was aus mir werden wird.

Antwort des John Boald.

Als ich in die groſſe Welt kam, war ich ſo dumm, daß ich bey meiner Seele darauf ſchwur, ein Prieſter könne nicht lügen. Ich danke es meinen Freunden, daß ich von dieſen Vorurtheilen geheilet bin. Die Welt iſt voll Narren, das iſt mein Wahlſpruch; und wenn das wahr iſt, wie es denn ſo gewiß wahr iſt, als ich ein armer Sünder bin, wollen wir denn beſſer ſeyn, als die übrigen? Glaube mir, Bruder, unſere ſchrecklichſten Unglücksfälle ſind Kinderſpiele, wenn wir nur keine Dummköpfe ſind, und Muth haben, etwas zu wagen. Auch das muß ich Dir ſagen, was die Pfaffen gemeiniglich Bosheit nennen, iſt eine Chimäre, oder, wenn ſie es nicht iſt, wenigſtens nichts, als eine Narrheit. Und iſt denn das ſo etwas beſonders, wenn alle Welt voll Narrheit iſt? — Was ich mit dieſer Anmerkung ſagen will? Nichts, als dieſe paar Worte: Nimm ein paar Piſtolen, gehe auf die Landſtraſſe, bitte dem erſten, der dir begegnet, um ſeine Baarſchaft: und dann gehe hin, und bezahle. Ich will dir beyſtehen, Bruder, denn ich habe eben itzt etwas Geld nöthig, weil ich einem guten Freunde verſprochen habe, ein Spielchen zu machen. Antworte mir durch den Ueberbringer.

Antwort des William.

Ich dachte es gleich, daß aus deinem verruchten Herzen nichts als ein verruchter Rath kommen konnte. Ich hätte nicht mit dir bekannt werden ſollen, oder, da ich es ward, dich nicht in meine Angelegenheiten hineinziehen ſollen. Was biſt du für ein ſchändlicher Kerl! Wie? Bruder! zum Straſſenräuber willſt du mich machen? Mich, der ich bey deinem Vorſchlage erröthe! Wenn nur der geringſte Same des Guten in mir wäre, ſo müßte ich dir für deinen Rath beyde Ohren abſchneiden: aber ich bin ein Niederträchtiger, ein Unmenſch. Und warum, wenn ich es bin, mache ich mir dennoch Bedenklichkeiten? Warum betäube ich nicht mein Gewiſſen? Denn das mußt du nicht glauben, Kerl, daß deine albernen Gründe mich gewiſſenlos machen können. So dumm bin ich noch nicht, daß ich deine Einfälle für ſcharfſinnig halten ſollte. Wenn du mich überwindeſt, ſo habe ich es völlig mir ſelbſt zu danken. Und Gott verzeih es mir, mich dünkt, meine Verzweiflung macht mir deinen Vorſchlag, den ſchwarzen Vorſchlag, ſo anmuthig, daß ich mich faſt ſollte überreden laſſen. Doch nein. Nein, Satan! ich will kein ſchandbarer Menſch ſeyn.

Zweyte Antwort.

Ich bin in wunderlichen Umſtänden. — O James, James, wer hätte dich für einen untreuen Freund halten ſollen. Aber giebt es denn in der Welt auch Freunde? Ja, eine Grille! und wenn es denn keine giebt, will ich beſſer ſeyn?

Dritte Antwort.

Bringe mir die Piſtolen, Bruder. Morgen wollen wir auf die Landſtraſſe gehen. Wie geſagt, ich will lieber hangen, als ſo leben. Und das wird auch der Erfolg ſeyn: ganz gewiß! Denn umſonſt iſt mir das Herz nicht ſo ſchwer, als wenn es zerſpringen wollte. Erſchrecklich fürchterliche Ahndungen, böſe Träume, Anſatz von Raſerey — die Piſtolen her, Bruder.

Schreiben eines Prieſters an die Frau James.

Liebſte Madam,

Ich will Sie nicht tröſten, da ich Ihnen die traurigſte unter allen Nachrichten bringe. Ich will mit Ihnen weinen, und das ſchreckliche Schickſal meines Freundes — — Gott, wie ſoll ich Ihnen die Nachricht mittheilen? Legen Sie hier meinen Brief weg, und verſuchen Sie, liebſte

liebste Madam, ob die Religion Ihr Herz recht stark machen könne, eine traurige Nachricht zu hören.

Ihr lieber Mann ist — ist todt. William, zu dem er abreiste, um ihn, wie Sie wissen, aus seinen Schulden zu ziehen, ist der Mörder. Hören Sie, wenn Sie können, die wunderbarste, fürchterlichste Geschichte. William hatte an der Hülfe seines Freundes gezweifelt, und wird von einem seiner Brüder — ein schändlicher Name! — verführt, die Landstrasse zu besuchen, um sich zu retten. Ihr Mann begegnet ihnen, in einen Reiserock, wegen des schlimmen Wetters, gehüllt. Schiesse, rief der Verführer. (Er hieß John Boald.) Sey kein Weib, alter Narre! wie er da zittert. Ich kann nicht, rief William, die Rache Gottes hält mir den Arm! — So will ichs, Feiger! und John schoß, aber der Schuß ging vorbey. Ihr Mann zog den Degen, und sprengte auf den William, den er nicht erkannte, und der ihm itzt das Pistol entgegen hielt, und ihn niederschoß. William sprang vom Pferde herunter, sah seinen Freund vor sich liegen, und erfuhr, indem ihn Herr James gleichfalls erkannte, daß er ihm, seinem Mörder, beyzustehen geeilt war. William taumelte in sprachlosen Schrecken zurück, blaß wie eine Leiche, und halb unsinnig. Mit der zweyten Pistole schoß er den John Boald zur Erde, und mit dem Degen durchstach er sich selbst. Einige Bauern, die kurz nachher da vorbey fuhren, nahmen die drey Leichname mit,

und

und da ſie in dem William noch einiges Leben verſpürten, lieſſen ſie mich rufen. Die Wunde des William war tödtlich, und er hatte kaum Zeit, mir die erwähnten Umſtände zu erzählen, und ſich zum Tode vorzubereiten. Er ſtarb fürchterlich. Die einliegende Summe, liebſte Madam, die ihm Herr James hatte geben wollen, ſchicke ich Ihnen wieder zurück. Leben Sie wohl. Das Schrecken macht mich eilfertig, der ich mit Zittern dieſe Zeilen geſchrieben habe. Leben Sie wohl, und bitten Sie den Allmächtigen um Troſt.

Nachricht.

Ich bin heute nicht aufgelegt, mehr zu ſchreiben; meine Leſer ſollen alſo den halben Bogen, der hier fehlt, noch zu gute haben.

Der Hypochondriſt.

Ein und zwanzigſtes Stück.

Sonnabends, den 22. May, 1762.

Wollt ihr Könige und Fürſten ſeyn, ſo haltet die Weisheit in Ehren. Was aber Weisheit iſt, und woher ſie kömmt, will ich euch verkündigen. Der Weisheit Anfang iſt des HErrn Furcht.

Salomon.

Die Religion hat in einem ieden Geſichtspunkte, aus dem wir ſie betrachten können, ſo viel groſſes und reizendes, daß es allemal herrliche Belohnung iſt, ihren Pflichten Genüge zu thun, und daß keine Empfindungen ſo ſüß ſind, als die Empfindungen, die ſie uns einflöſſen. Die vernünftigſten Beſchäfftigungen können uns zuletzt Ueberdruß und Ekel verurſachen; aber Religion beſitzen, und aus ihr Anlaß zu Betrachtungen nehmen, das ermüdet niemals. Alles Glück, alle Freuden der Welt ſind leere Namen; wir ergreifen einen Schatten, wenn wir ſie ohne Religion erlangen: ſo wie wir unſerm Glücke und unſern Freuden nur durch ſie allererſt etwas weſentliches ertheilen. Selbſt die angeſehenſten unter den Menſchen handeln nur durch ſie ihrer Beſtimmung gemäs; ohne Religion verdienen ſie kaum, in der Geſchichte bemerkt zu werden. Ich rede

von denen, die Kronen und Fürſtenhüte tragen, und ich bin willens, meinen Leſern heute zu zeigen, daß allein die Religion denenſelben ihre wahre Gröſſe verſchaffe.

Aber welche Religion vermag ſolches? Iſt es dieſes künſtliche Gewebe von geoffenbarten Wahrheiten und von Lügen, welches der Aberglaube in einer unglücklichen Gemeinſchaft mit dem Geiſte der Herrſchſucht betrüglicher Weiſe angelegt hat, um ſchwache und leichtgläubige Seelen nicht ſowohl mit Gott zu verbinden, als vielmehr ſie in die eigennützigen und ganz und gar fleiſchlichen Abſichten der Cleriſey einzuflechten? Iſt die Religion, von der ich rede, jener Zuſammenhang von Menſchenſatzungen, und von denjenigen mehr als weltlichen Maximen, die, indem ſie die Vernunft und die Freyheit der Chriſten durch das fälſchlich gerühmte Verdienſt eines blinden Gehorſams und Glaubens feſſeln, die Groſſen dieſer Welt, dieſe wahren Statthalter des Höchſten, erniedrigen, um nur jenen Menſchen zu Rom, jenen erdichteten Statthalter des Erlöſers, über alle menſchliche Hoheit zu erheben? Iſt es dieſe Religion, welche das Blut derjenigen auf die grauſamſte Art vergießt, für welche der Sohn Gottes das ſeinige vergoſſen hat? — Spötter unſerer Tage! woferne dieſes die chriſtliche Religion wäre, die ihr bekrieget, ſo würdet ihr eure Waffen zur Ehre des Himmels und zum Heil der Erde führen; ihr würdet nicht dem Volke Gottes, ſondern dem Aberglauben, Hohn ſprechen; ihr würdet nur

wider Götzen, nicht aber wider den Gott der Wahrheit, streiten! Nein, die Religion, wovon ich behaupte, daß sie allein die Fürsten wahrhaftig erhebe, ist jenes göttliche Licht, welches Jesus, da er den Thron seiner Majestät verließ, mit sich auf die Welt brachte; dieses Licht der ewigen Wahrheit, welches allenthalben auf der Welt die Nebel der Irrthümer zerstreuete, die Laster, diese unseligen Kinder der Finsterniß, verjagte, die Tugend den Völkern in ihrem eigenthümlichen Glanze zeigte, die Menschen zuerst wieder mit ihrem Schöpfer, und hierauf auch mit sich selber durch die vestesten Bande der allerstärksten Liebe vereinigte: diese Lehre endlich, die, weit entfernt, daß sie die Rechte der Vernunft unterdrückt hätte, sie vielmehr, unter den billigsten Einschränkungen, in den vollkommenen Besitz derselben wieder einsetzte.

Man verlasse itzt mit mir diese glücklichen Staaten, worinn wir leben; man vergesse auf einige Augenblicke dieses unermeßliche Heil, daß wir unter christlichen Regenten stehen, und man versetze sich in Gedanken in die alten Zeiten des Heidenthums, darinn der, welcher herrschte, sowohl, als derjenige, welcher gehorchte, Gottheiten anbetete, die selbst, nach der Lehre der Priester und nach dem Inhalte der zum Dienste der Tempel verfertigten Gesänge, alle menschliche Schwachheiten an sich hatten, und solchen Lastern ergeben waren, welche öffentlich auszuüben sich diejenigen selber schämten, die einen Jupiter, einen Merkur, oder eine

Venus göttlich verehrten. Man ſtelle ſich vor, daß die Völker ihre Könige für Statthalter dieſer laſterhaften Gottheiten erkannt haben: welche Sicherheit konnten ſich die Fürſten von dieſer Meynung verſprechen? Konnten ſie wohl glauben, daß Jupiter diejenigen beſtrafen werde, welche einen Fürſten vom Throne ſtürzen würden? dieſer Jupiter, der ſelber ſeinen Vater, den Saturnus, aus ſeinem Reiche verjagt hatte? Konnten die tugendhaften Fürſten ſich auf den Schutz einer Gottheit verlaſſen, die, wenn ſie von einem Sterblichen um die Veränderung oder Verbeſſerung ſeiner unglücklichen Umſtände angerufen ward, nach dem Zeugniſſe unzähliger Stellen beym Homer und Virgil zur Antwort ertheilte: daß ihr die Hände durch das Schickſal, durch eine unbezwingliche Nothwendigkeit gebunden wären?

Oder was für einen Gehorſam konnten ſich wohl dieſe Prinzen bey aller ihrer Macht von ihren Unterthanen verſprechen, von ihnen, die ſo wenig, als ſie ſelbſt, die Allgegenwart und Allwiſſenheit eines höhern Weſens glaubten? Setzten gleich ihre Leibwachen ſie wider einen offenbaren Angriff in Sicherheit; waren ſie gleich zwiſchen ihren veſten Mauern vor einer äuſſerlichen Gewalt verwahret: ſo mußten ſie doch allemal befürchten, daß ein Menſch, den keine Furcht vor dem allſehenden Auge Gottes beherrſchet, unter ſeinem Kleide einen Dolch bis in ihre geheimſten Zimmer tragen könne. Und was iſt es nöthig, hier Gründe zu häufen, da ſo unzählige Beyſpiele reden. Sind nicht die allermeiſten

meisten römischen Kaiser unter den Händen der Meuchelmörder gestorben?

Diese Kaiser, wird man sagen, waren Tyrannen. Auch dieses eingeräumt, so ziehe ich eben daraus einen Beweis für die Wahrheit desjenigen Satzes, den ich behaupte, daß nämlich eine abergläubische Religion keine wahre Regenten, keine Väter ihrer Völker, nein, nur Tyrannen, nur Geisseln der Länder mache. Allein heißt dieses nicht die Fürsten unendlich weit erniedrigen? Ein Mensch, den irrige Religionsbegriffe, den falsche und verführerische Grundsätze verderben, dem sie lasterhafte Neigungen eingeflößt haben, lebt zur Schande der Menschheit, oder vielmehr, er verliert sie ganz und gar. Wenn aber dieser Lasterhafte noch dazu eine grosse Gewalt zu schaden in die Hände bekömmt, so wird er den reissenden Thieren ähnlich, die in dem ganzen Bezirke ihres Aufenthaltes blutige Fußtapfen zurück lassen. Was für fürchterliche Bilder könnte ich nicht hier einschalten, wenn ich die Originale dazu aus der Geschichte der alten Zeiten hernehmen wollte! Dank sey dem göttlichen Stifter derjenigen Religion, welche die Fürsten und die Könige zugleich gebessert hat! Dank sey der Vorsehung, daß die christlichen Staaten nicht mehr von Neronen, sondern gröstentheils von Trajanen und Titussen regiert werden.

Wenn es aber im Gegentheil in einigen christlichen Staaten noch Clements, noch Damiens,

noch solche Ungeheuer giebt, die ihre Hände nach den Gesalbten des HErrn ausstrecken: werdet ihr, die ihr euren Gift wider die christliche Religion ausschäumet, werdet ihr, unselige Feinde eures Erlösers, Verwegenheit genug haben, zu behaupten, daß die Lehre Jesu die Thronen der Mächtigen nicht genug beschütze? Werdet ihr so boshaft seyn, und wider eure eigene Ueberzeugung behaupten, daß die christliche Religion solche unnatürliche Anschläge einflösse? Oder müßt ihr nicht selber gestehen, daß nur die Maximen derjenigen Leute diese Ungeheuer zeugen, welche ganz und gar die Religion Jesu verkennen, und von dem Augenblicke an, da sie keine Religion mehr hatten, fähig gewesen sind, die ärgsten Bosheiten, unter dem Scheine der Religion, auszuüben? Verdammet nicht die ganze Sittenlehre Jesu diese Jesuiten, welche nimmermehr vor einiger Zeit sich wider das Leben eines unschuldigen Königes würden verschworen haben, wenn sie den für ihren Gesetzgeber erkannten, der gesagt hat: **Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist,** und wenn sie nicht ganz und gar von der Lehre der Gesandten Jesu abgefallen wären, welche die vortrefflichen Lehren gaben: **Ehret den König! Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat?**

Diese Grundsätze der christlichen Religion sind es, die den Thron der Grossen bevestigen, die ihn als ein Heiligthum vorstellen, das nicht entweihet, nicht mit befleckten Händen angerührt werden darf.

darf. Selbst die göttlichen Gesandten Jesu, die doch dem dieneten, der über alle Fürstenthümer und Herrschaften erhöhet war, selbst diese Bothschafter Gottes suchten bey ieder Gelegenheit die Würde der Mächtigen auf Erden vester zu gründen, und dauerhafter zu machen.

Wenn demnach die Fürsten groß sind, wenn die Völker ihre Macht verehren, wenn sie vor dem Schwerdte derselben erzittern, und wenn unsre Gesalbten vor den Nachstellungen und Anfällen der Gottlosen sicher sind: so werden sie es weder ihrer Weisheit und ihren klugen Anstalten, noch ihren Kriegsheeren, zuschreiben können. Nein, sie werden ihre Kronen vor Jesu Christo niederwerfen. Sie werden gestehen, daß er sie ihnen sowohl gegeben, als erhalten habe.

Es ist also gewiß, daß die christliche Religion, so wie wir sie oben beschrieben haben, die Thronen und die Hoheit der Götter dieser Erde bevestige. Aber wie bedaurenswerth würden sie seyn, diese sichtbaren Götter, wenn die Religion der Christen die Kronen, diese prächtigen Lasten, auf ihren gesalbten Häuptern blos erhielte, nicht aber zugleich ihnen Kräfte mittheilte, dieselben zu tragen! Wie wenig Zufriedenheit würden die Statthalter des Höchsten, mitten unter allen diesen Zeichen ihrer Hoheit, in ihren Seelen schmecken, wenn diese Religion ihnen zwar eine äusserliche, nicht aber auch zugleich eine innerliche, Gröſſe mittheilte!

Nur jener unglückliche Mensch, welcher, um den Thron der Fürsten zu bevestigen, auf den lächerlichen Einfall gerathen ist, daß man vorher das Ansehen der Religion niederreissen, und daß man die Macht der Könige auf die Trümmern des Heiligthums bauen müsse, nur dieser unglückliche Mensch, der zur Schande seiner Zeiten und des menschlichen Geschlechts geschrieben hat, Machiavell, sage ich, ist dieses thörigten Einfalls fähig gewesen, daß, wenn die Fürsten groß werden sollten, Gott vorher erniedriget werden müßte, und daß die Gewalt seiner Statthalter nicht bestehen könnte, so lange sie noch selber eine höhere Gewalt fürchteten; daß es ungerecht sey, diejenigen an die Gesetze des Himmels zu binden, welche der Erde Gesetze geben sollten. — So von den Grossen der Welt denken, heißt, sie auf einmal klein machen; das heißt, die Mauren, welche sie beschirmen sollen; das heißt, die Stützen ihres Ansehns niederreissen; das heißt, dem Geiste der Rebellion eine völlige Freyheit einräumen, wider diejenigen sich zu empören, die nicht durch eine höhere Hand, sondern entweder durch das Schicksal, oder durch die Gewalt ihrer Waffen, und blos durch ihren eignen Willen, über andere Menschen erhaben sind; das heißt endlich, ihrer hohen Würde alles göttliche, was sowohl ihr Amt, als ihre Personen, heilig und unverletzlich macht, auf einmal entziehen. Der Ewige sey gelobet, daß dieses Ungeheur der Gottlosigkeit selbst von königlichen Händen ist

erlegt

erlegt worden;* daß sich die Vernunft mit der Religion, und die Weisheit der Fürsten mit der Gottesfurcht der Unterthanen wider diesen Thoren vereiniget hat. Ein edeldenkender König bauet der Religion ihre Altäre neben dem königlichen Throne, und die Opfer des Gehorsams und der Treue, die er von seinem Volke annimmt, sind eben die, welche er Gott selber darbringet. Er will nur groß durch Gott seyn, und er verlangt keine andere Ehre, keinen andern Gehorsam, als den die Religion, diese Stimmen des Himmels, dem christlichen Volke, nicht sowohl als eine Pflicht, sondern als die größte Wohlthat, auflegt; er ist groß durch seine Macht, noch grösser durch seine Aehnlichkeit mit dem höchsten Beherrscher der Welt; den Nachbarn verehrungswürdig durch seine Weisheit, und seinem Volke höchst liebenswürdig durch Gerechtigkeit und durch väterliche Huld.

Und welches vollkommnere Muster, als Gott selber, könnten sich die Könige wohl erwählen! Sollen sie sich diese Weisen zur Nachahmung vorstellen, die in dem engen Bezirke eines ruhigen und stillen Privatlebens ihre Handlungen nach der Vorschrift der Gesetze, und nach den Umständen der Zeit eingerichtet haben? Was für ein unendlicher Unterschied zwischen der Vorsorge für seine eigene Wohlfahrt und zwischen der Vorsorge für das Beste so vieler tausend Menschen! Wie klein ist die Zahl von Regeln, nach welchen ein

* Von dem erhabenen Verfasser des Anti-Machiavells.

kluger Hausvater eine mäßige Familie vernünftig regieret, gegen die wichtigen Maximen, nach welchen ein grosser Staat und iede Provinz desselben in Flor gebracht, und sowohl im Frieden blühend erhalten, als im Kriege wider den Ueberfall der Feinde sicher gestellt werden muß. Sollen die Gesetzgeber, sollen die höchsten Richter der Völker zuerst selber Orakel der besten Vorschriften und der Gerechtigkeit seyn, hernach aber auch ihre Unterthanen nach unverbesserlichguten Grundsätzen der Billigkeit und des Rechts regieren? Wo finden sie auf der Erde diese grossen Geister, nach deren Verhalten sie sich in der Verwaltung der Gerechtigkeit aufs zuverlässigste richten könnten? Sollen die Souverains den besten Gebrauch, den sie von ihrer grossen Macht zum Heile der Staaten machen können, einsehen lernen: wo werden sie unter denen, die ihnen gehorchen, und die selbst von ihnen die Gesetze, recht zu handeln, empfangen, diese Muster einer wohlthätigen Herrschaft und eines vortheilhaften Gebrauchs der königlichen Gewalt hernehmen?

Nur der, der die Könige einsetzet, der ihnen ein Theil seines erhabenen Amtes und seiner über alle Geschöpfe ausgebreiteten Herrschaft anvertrauet hat, nur der ist das Gesetz, und sowohl durch seine vollkommensten Eigenschaften, als durch sein heiligstes Verhalten ist er das Muster seiner Statthalter. Aus seinen Händen empfangen sie ihre Gewalt, aber auch von ihm lernen sie, wie sie dieselbe nicht anders als zum Besten der Menschen anwen-

anwenden können. Und diese Schätze, diese Reichthümer, welche er ihnen durch die Natur anvertrauet, müssen sie nothwendig reitzen, seiner Macht nachzuahmen, die sie nur erschuf, um dem Geschlechte der Sterblichen wohlzuthun; derjenigen Macht, welche selten durch ihre Donner die Erde erschüttert, Menschen tödtet, und Städte verwüstet, täglich aber die Länder und die Meere mit den Schätzen ihrer Freygebigkeit anfüllet. Sie werden nach dieser Gerechtigkeit ihre Gesetze einrichten, welche nichts unmögliches von den Menschen fordert, und ihnen nichts vorschreibt, als was sie selbst für die bequemsten Mittel ihrer Wohlfahrt erkennen müssen. Ja, von diesem Gott werden die Fürsten diejenige Weisheit erflehen, die um seinen Thron ist; von ihm werden sie es lernen, die Welt mit Heiligkeit und Gerechtigkeit zu beherrschen. Das Laster wird vor diesen sichtbaren Handhabern seiner Rechte und seiner Gewalt erschrecken, die Tugend hingegen wird in ihnen sein liebenswürdiges Bild mit Entzücken und mit Bewunderung verehren.

Sehet hier, ihr, die ihr keine andere Grösse kennet, als die der Glanz der Würde mit sich führet, und vor keiner andern Macht erzittert, als allein vor derjenigen, welche sich durch die Gewalt der Kriegsheere furchtbar macht: sehet hier den Begriff einer Grösse, die nichts eingebildetes, nichts erzwungenes, nichts blendendes oder gewaltthätiges hat. Die Religion, die wahre Religion ist es, die den Thronen ihre Grösse giebt.

Aber

Aber warum wendeten doch vormals einige Fürſten unglücklicher Weiſe alle ihre Kräfte an; um die allerheiligſte Religion von der Erde zu verdrängen, die, wenn ſie die gemeine Regel aller Völker wäre, plötzlich alle Schwerdter in Pflugſchaaren verwandeln und auf einmal den Geiſt der Rebellion und der Zwietracht von der Welt verbannen, die Städte blühend, Künſte und Wiſſenſchaften ausgebreiteter machen, und jene erſten Zeiten der Unſchuld wiederbringen würden? Warum haben doch die Prinzen dieſe Religion mit Feuer und Schwerdt verfolgt, und wider ſich ſelber und wider ihre eigene Staatsvortheile gewütet? Wat es, o HErr, dein Gericht über dieſe Pharaos, oder eine gerechte Beſtrafung der Sünden ihrer Völker? Hatten die Laſter ihre Thronen ſo ſtark umgeben, daß die Wahrheit, welche Jeſus mit ſich vom Himmel brachte, nicht bis vor dieſelben dringen konnte? Doch es ſey das eine oder das andere, ſo iſt es billig, daß wir, ohne deine unerforſchlichen Gerichte zu ergründen, nur deine Barmherzigkeit erheben, welche das Herz unſerer Könige mit deinem Licht und Recht durch den ewigen Hohenprieſter ausgeſchmückt hat.

Entfernet euch demnach, ihr falſchen Staatsklugen, oder vielmehr, kommt, und betet die Güte des Allmächtigen an. Gebet ihm die Ehre, und bekennet, daß allein die wahre Religion die Fürſten weiſe, gerecht und gütig, die Völker aber biegſam, verſtändig, getreu, und um des Gewiſſens willen gehorſam mache. Erwäget, daß ſie allein

es

ſt geweſen, welche dem Volke Gottes einen David, einen Salomon, einen Ezechias, einen Joſias, und einen Theodoſius gegeben, einen Prinzen, der durch eine der weiſeſten und frömmeſten Prinzeſſinnen, durch eine Pulcheria gereizt, den Hof in einen wahren Tempel verwandelt hat.* Ja, was für eine glänzende Reihe der beſten Könige könnte ich hier nicht aufſtellen? Welche Zierden könnte ich nicht aus den proteſtantiſchen Häuſern hernehmen, um zu zeigen, daß die göttliche Lehre unſers Erlöſers die größten Könige im Frieden, und die größten Helden im Kriege gebildet habe? Allein welch ein Glück für mich, und welch eine Ehre für die Religion ſelber, daß ich hier befürchten muß, zu weitläuftig zu werden!

Das ſind die Vorzüge, welche die chriſtliche Religion den Königen, die ihr gehorchen, ertheilet, und das ſind die wichtigen Dienſte, welche die Grundſätze derſelben den Staaten erweiſen.

Groſſe und wahrhaftig erhaben denkende Fürſten thun aber eben ſo viel für die Religion. Zwar ich weiß es, was der göttliche Stifter derſelben vor einem ſtolzen Römer, vor einem Richter, der nur an Eroberung und an Blutvergieſſen dachte, wenn man mit ihm von der königlichen Hoheit ſprach, ich weiß es, daß er zu dieſem Richter geſagt

* Siehe Sebaſtian le Nain de Tillemont memoires pour ſervir à l'hiſtoire eccleſiaſtique de ſix premiers Siecles, tom. XV. pag. 171.

sagt hat, mein Reich ist nicht von dieser Welt: ich weiß es, daß er sich zur Ausbreitung derselben nirgends der Kriegsheere und der Macht der Könige bedienet, sondern sich die Völker allein durch den Dienst seiner unbewaffneten Bothen, die er mit Wahrheit und mit Wundern, mit diesen mächtigen Beweisen des Geistes und der Kraft, bewaffnete, unterworfen habe. Aber wenn ich bedenke, daß der Geist der Weissagung die christlichen Könige mit dem erhabenen Titel der Pfleger der Kirche, und die Fürstinnen mit dem liebenswürdigen Namen der Säugammen der Kinder des Glaubens beehret habe; wenn ich erwäge, daß dieser Apostel, welcher so grosse Eroberungen für das Reich Jesu machte, die Glaubigen ermahnet, daß sie vor allen Dingen selbst für die damals noch ungläubigen Könige beten sollen, damit die Christen in einer stillen Ruhe leben mögen; und wenn ich mir vorstelle, was die großmüthigen und unüberwindlichen Bekenner zur Zeit der Reformation für die reine Lehre des Evangelii gethan haben: so muß man sagen, daß es ein ausnehmender Vorzug der Götter dieser Erde sey, daß sie der HErr aller Herren würdiget, daß sie mit ihren königlichen Händen sowohl die Höhen des falschen Gottesdienstes zerstören, als auch, mit jenem weisesten unter den Königen, dem Gott ihrer Väter das Heiligthum bauen. Ihre weise und fromme Vorsorge bestellet die Wächter, welche auf den Mauern Zions stehen; sie geben der Heerde des Erlösers würdige Hirten, und solche

Männer,

Männer, welche, indem ſie die heiligen Gefäſſe Gottes in reinen und unbefleckten Händen tragen, die Wahrheit in ihrem himmliſchen Glanze darſtellen, und indem ſie die göttliche Kraft derſelben an ihrem eigenen Beyſpiele durch reitzende Tugenden beweiſen, mehr durch ihr nachahmungswürdiges Beyſpiel, als durch den Donner ihrer Gerechtigkeit, das Heer der Ungläubigen von den Grenzen der chriſtlichen Staaten entfernen. Sie ſind es, die die Ehre des Allmächtigen vertheidigen, indem ſie den reiſſenden Strömen der Ruchloſigkeit und der herrſchenden Laſter ſtarke Dämme entgegen ſetzen, und die Tugend der Chriſten wider die Verachtung des Pöbels und dieſer niederträchtigen Seelen ſchützen, die ihr Gift durch England und Frankreich ausgebreitet haben. Die Fürſten ſind es, die, indem ſie ihre Höfe heiligen, der Gottſeligkeit eine allgemeine Herrſchaft über ganze Völker, ohne Gewalt, ohne Blutvergieſſen, blos durch die glänzende Stelle, von welcher ſie dem Volke ſichtbar wird, ertheilen. Sie endlich ſind es, welche ihre Flotten mit den Schätzen des Evangelii beladen, um damit jene arme und unglückliche Nationen zu bereichern, welche an den Küſten von Tranquebar und dem äuſſerſten Norden in der Finſterniß und dem Schatten des Todes ſitzen. Und was häufe ich die Beweiſe, da ich in einem Staate ſchreibe, in welchem man täglich ſo viele redende Beweiſe mit Entzücken und einer heiligen Freude ſowohl von demjenigen ſiehet, was Gott und ſeine Religion für die Fürſten

und die glücklichen Unterthanen thut, als auch was die Gesalbten des HErrn für Gott und für die Religion thun. Zeuget, die ihr Diener der Religion seyd, und ihr freudigen Einwohner dieser Provinzen. O Land, das der HErr liebet, erzehle die Wunder des Höchsten! schätze dein Glück, oder vergleiche wenigstens deine glücklichen Umstände mit jenen Völkern, die die Früchte einer milden Regierung nicht geniessen können, so lange noch diese unedle Menschen durch ihre geistliche Herrschsucht den Thron der Könige erschüttern; so lange sie die Gewissen der Fürsten und der Unterthanen fesseln; so lange sie noch die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, und, daß ich alles auf einmal sage, so lange sie weder die da herrschen, noch die da gehorchen, zu dem Besitze ihrer Rechte, und ihrer von Jesu Christo erworbenen Freyheiten werden kommen lassen. O, ihr noch immer glücklichen Bewohner unsers Vaterlandes, blicket in jene Gegenden eurer Nachbaren, in jene öden und verwüsteten Gegenden, die von dem Feuer eines verderblichen Krieges rauchen! Blicket hin nach jenen Gefilden, welche die erschlagenen Gebeine eurer Brüder verdecken! Noch, noch seyd ihr glücklich! Erkennet euer Glück; danket weinend der Vorsehung dafür, und bittet sie um die Fortdauer desselben. O.

Druckfehler.

Seite 290. Zeile 7. ließ Tiefstammend.
— 292. letzte Zeile, ließ enthalte.
— 300. Zeile 6. ließ starrt.

Hypochondriſt.

Zwey und zwanzigſtes Stück.

Sonnabends, den 29 May, 1762.

O daß nur das groß iſt, was unnachahmbar iſt!
Zimmermann vom Nationalſtolz.

Ich behaupte immer, daß es durchaus kein feineres, einſichtsvolleres, beſcheidneres Publikum geben könne, als das Publikum in unſerer Provinz, und daß ich, ungeachtet des höhniſchen Briefes von Herrn Jeoffry im 18ten Stücke, unmöglich beſſere Leſer für mein Wochenblatt hätte antreffen können, als eben hier. Hier hätte Addiſon ſchreiben ſollen, und der Zuſchauer würde ein beneidenswürdiges Werk geworden ſeyn. Seine Träume, ſeine Allegorien, ſeine Mährchen, ſeine Auctionsverzeichniſſe, ſeine Societäten, und wer weiß, was für andre wilde Geburten des brittiſchen Gehirnes hätte man zwar nicht gefunden; (denn ich bitte, wozu dienet

doch dieses Zeug?) dagegen würde er, mit weit geringerer Anstrengung seines Witzes, und, was das beträchtlichste ist, zur grossen Bequemlichkeit seiner Leser, auf eine deutliche, vernehmliche, gründliche, aber angenehme Art die ganze Topik der Moralphilosophie, so wie sie auf unsern hohen Schulen gelehrt wird, in eine wöchentliche Encyclopädie gebracht, und dadurch dem Gedächtnisse keinen geringen Dienst geleistet haben. Es dient daher zu meiner wahren Zufriedenheit, daß einige meiner Leser schon tabellarische Entwürfe über meine Blätter gemacht haben, um die Methode dieses Werks desto besser übersehen, und mit den Systemen der Professoren vergleichen zu können. Ich werde ihnen in dieser Beschäfftigung zuweilen hülfliche Hand bieten, und einen Wink geben, so oft ein Kapitel zu Ende ist, oder ein § kömmt, den man einmal brauchen kann.

Dem ohngeachtet, ich muß es nur gestehen, fallen doch beym Detail manchmal einige Urtheile vor, die mich kränken, weil ich daraus schliessen muß, daß man mich nicht allerdings für den aufrichtigsten Schriftsteller hält. Noch vor kurzem, da ich einen Besuch bey einem meiner Anverwandten ablegte, hörte ich einen Bekl. d. sch. W., der seit zwey Monaten von Leipzig herunter ist, ohne Umschweife darthun, ich könne unmöglich hypochondrisch seyn, weil ich lachte, und er berief sich deswegen auf die

Zeug-

Zeugnisse der Aerzte,* die des Lachens unter den Symptomen der Hypochondrie niemals Erwäh-

 nung

* Ich dürfte zu meiner Vertheidigung nur anführen, daß meine Hypochondrie niemals von der stärksten Art gewesen ist, und daß ich schon deutlich genug angezeiget habe, wie selten ich damit beschwert sey: aber es ist nicht das einzigemal, daß die Herren Aerzte sich irren. Einer der größten Doctoren im Herrn von Pourcraugnac hat eine Erklärung dieser Krankheit gegeben, die ich hier den Lesern zu Gefallen, welche mich schon lange um eine Erläuterung meiner Krankheit befragt haben, weil sie meine Schrift anfangs für ein medicinisches Wochenblatt hielten, mittheilen will, die aber nichts weniger als vollständig ist, und sich durch das Beyspiel vieler hypochondrischen Personen widerlegen läßt, welche ihre feinsten Scherze im Paroxismus niedergeschrieben haben, wovon ich eine Menge Vorreden zum Beweise anführen könnte, wenn hier der Ort dazu wäre: was würde die Facultät, deren Mitglied dieser bewundernswürdige Doctor war, nicht erst herausgebracht haben, wenn sie die spaßhaften und anmuthigen Einfälle gesehen hätte, die jüngst ein hypochondrischer Gesell der Weidemannischen Handlung, ein Zunftgenosse und vertrauter Freund meines weiland Herrn Mävins, in 18 Bogen unter dem Titel: Anmerkungen für Kunstrichter, nebst andern Wahrheiten, durch den Druck gemeinnütziger gemacht hat! Je l'appelle mélancolie hypocondriaque, sagt der Doctor, pour la distinguer des deux autres; car le celebre

Galien

nung thun. Dieſer Fehler, ſetzte er hinzu, iſt in dem gegenwärtigen Fall deſto wichtiger, weil der

Galien établit doctement à ſon ordinaire trois éſpéces de cette maladie, que nous nommons melancolie, ainſi appellée non ſeulement par les Latins, mais encore par les Grecs; ce qui eſt bien à remarquer pour nôtre affaire: la premiere, qui vient du propre vice du cerveau, la ſeconde, qui vient de tout le ſang, la troiſieme, appellée hypocondriaque, laquelle procede du vice de quelque partie du bas ventre, & de la region inferieure, mais particulierement de la ratte, dont la chaleur & l'inflammation porte au cerveau de notre malade beaucoup de ſuligines épaiſſes & craſſes, dont la vapeur noire & maligne cauſe depravation aux fonctions de la faculté princeſſe, & fait la maladie hypocondriaque. Qu'ainſi ſoit, pour diagnoſtique inconteſtable de ce que je dis, Vous n'avez qu'à conſiderer ce grand ſerieux que Vous voyez; cette triſteſſe accompagnée de crainte & de défiance, ſignes pathognomiques & individuels de cette maladie ſi bien marquée chez le divin vieillard Hippocrate; cette phyſiognomie, ces yeux rouges & hagards, cette grande barbe, cette habitude du corps menuë, grêle, noire, & veluë, leſquels ſignes le denotent très-affecté de cette maladie, procedant du vice des hypocondres: *laquelle maladie par laps de*

tems

der Verfasser einen Hauptgrundsatz des Geschmacks, nämlich die Wahrscheinlichkeit, dadurch beleidigt; zu geschweigen, daß es unverzeihlich ist, erst die Würde eines Autors durch einen so seltsamen Charakter zu verletzen, und nachher diesen Charakter nicht einmal behaupten zu können.

Ein junges verheirathetes Frauenzimmer nahm das Wort auf, um ihn zu widerlegen, oder vielmehr mich auf einer noch unendlich empfindlichern Seite anzugreiffen. Ich weiß nicht, hub sie an, ob das Lachen von den Aerzten verworfen wird, wenn jemand hypochondrisch seyn soll; wir Frauenzimmer können von solchen Krankheiten nicht urtheilen: das aber weiß ich gewiß, wenn Herr Jernstrup in seinem Leben nicht hypochondrisch gewesen wäre, so war er es doch sicher, da er Klopstocken für den größten Dichter in Deutschland ausgab. Ein Mann, der sich ein Vergnügen daraus macht, in einem Buche Verstand aufzusuchen, was nicht geschrieben ist, um verstanden zu werden, und der alsdann noch vorgiebt, es sey das bewundernswür-

tème naturaliſée, envieillie, habituée, & ayant pris droit de bourgeoiſie chez lui, pourroit bien degenerer en manie, en en phtiſie, en en apoplexie, en même en furie, phrenesie & fureur.

digste, was ie in eines Deutschen Sinn gekommen: so ein Mann — — man nenne ihn, wie man wolle, ich nenne ihn hypochondrisch.

Schöner Mund, wollte ich mit Zittern ausrufen, ist es möglich, daß von englischen Lippen solche Gottschedische Worte fliessen können! — — als ich mich geschwind besann, daß ich mich verrathen würde; ich beschloß aber, nach dem Exempel unsers grossen Lehrers Sokrates, durch Nachgeben eine so witzige Schöne zu überwinden.

Neben mir saß meine kleine Nichte am Rahmen, und stickte.

Liebes Christianchen, fing ich an,* mir deucht, Sie sind mit Ihrer Arbeit nicht recht zufrieden?

* Ich darf wohl nicht erst erinnern, daß das folgende Gespräch nicht für Kenner geschrieben ist: Die Kenner sind über den Werth der Messiade schon einig genug, als daß man ihnen darüber etwas neues sagen könnte. Wenn man so billig ist, zu glauben, daß die hier beantworteten Einwürfe wirklich noch bis auf diese Stunde unter uns bey den sogenannten Personen von Geschmack im Gange sind, so glaubt man zwar etwas — was nicht allerdings zu unserer Ehre gereicht, was aber meinen Vorsatz, sie zu beantworten, rechtfertigen kann.

frieden? Sie ſind ja ganz eifrig geworden: Können dieſe ſanften gallfreyen Herzen auch in Feuer gerathen?

Chriſtianchen. O gewiß, antwortete ſie, das Blatt hier macht, daß ich alle Geduld verliere: ſchon ſeit einer Stunde verfehle ich die Natur, und noch iſt mir kein einziger Stich gelungen.

Jernſtrup. Wenn das iſt, ſo ſind Sie mit einer ſehr undankbaren Arbeit beſchäfftigt: denn ich glaube ſchwerlich, daß man Ihnen ein groſſes Verdienſt daraus machen würde, wenn Sie auch keinen einzigen Fehler gemacht hätten. Ich wenigſtens würde die vollkommenſte Stickerey von der Welt ſehr kaltſinnig aus der Hand legen.

Chriſt. Kein Wunder! Sie haben ſich vermuthlich niemals die Mühe gegeben, die Vollkommenheit, deren eine Stickerey fähig iſt, zu unterſuchen. Wenn Sie aber einige Aufmerkſamkeit auf die Rundung, die freye Zeichnung, die Gleichheit des Stiches, auf die ſymmetriſchen und abſtechenden Schönheiten, auf die Simplicität der Figuren, auf ihre beſcheidene Verzierung, auf die Schwierigkeiten, alles dieſes mit der Nadel hervorzubringen, gewandt hätten: ſo würden Sie vielleicht we-

niger flüchtig darüber hinwegſehen. Und doch würden Sie noch immer einen ſehr unvollſtändigen Begriff davon haben, ſo lange ſie nicht ſelbſt Hand angelegt hätten: glauben Sie mir das auf mein Wort.

Jernſtr. Wie? Sie wollen mir ſolche weitläuftige Unterſuchungen zumuthen, um eine Stikkerey ſchön zu finden?

Chriſt. Warum nicht? So bald es Schönheiten ſind! Haben Sie mir nicht ſelbſt geſagt, man müſſe Schönheiten verglichen, über Schönheiten nachgedacht, und ſelbſt Verſuche angeſtellt haben, wenn man ein Urtheil davon fällen wollte?

Jernſtr. (halb leiſe) Loſes Mädchen! Sie ſagen da etwas, was Madame übel nehmen könnte. (laut) Ich wollte wohl wetten, Madame, daß Sie ganz anderer Meynung ſind, als Chriſtianchen. Nicht?

Madame. Keinesweges! Es geht darinn, wie mit der Muſik. Die feinſten Reizungen erfodern ein erfahrnes, gelehrtes Ohr, und ein Unwiſſender wird lauter Mistöne hören, wo der Kenner in Entzücken geräth. Freylich muß man Schönheiten verglichen und darüber

über nachgedacht haben, wenn man davon urtheilen will.

Jernstr. Das ist mir leid; denn auf die Art hat Klopstock schon halb gewonnen, wenn so viele Umstände nöthig sind. Erinnern Sie sich, wertheste Madam, was Sie kurz vorher sagten.

Mad. Ich erinnere mich dessen sehr wohl; der Fall ist aber verändert: denn wenn man schreibt, so muß man die Absicht haben, verstanden zu werden, sonst hat man umsonst geschrieben.

Jernstr. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen widerspreche. Wozu denn die feinen Schönheiten der Stickerey, und der Musik, wenn man voraus weiß, daß nur wenige sie bemerken werden? So bald wir das Eine annehmen, müssen wir das andere auch zugeben. Wir können immer vermuthen, daß der Fehler vielleicht an uns selbst liege, und daß hundert andere dasjenige mit allem Recht schön finden, was uns lauter Chaos und Dunkelheit scheint. Sie werden mir einräumen, daß ein ieder Skribent in der Welt seine verhältnißmäßige Dunkelheit und Deutlichkeit habe, und Sie werden mir kein einziges Buch nennen können, was nicht für irgend eine Gat-

tung von Menschen unverständlich seyn sollte. Wie vielmehr müssen wir dieses also von poetischen Werken behaupten, die ihre Züge aus einer ganz andern Reihe der Dinge hernehmen, und eine Phantasie voraus setzen, die sich mit dem weitläuftigen Gebiete der Schönheit fast eben so sehr bekannt gemacht hat, als die Phantasie ihres Nachahmers, des Virtuosen in der schönen Natur.

Mad. Gewiß Sie werden mir nicht zutrauen, daß ich von einer solchen Art der Deutlichkeit rede: ich müßte ja aus einem Dichter einen prosaischen Reimer machen, alle malerische Ausdrücke, mythologische und historische Anspielungen, kurz, alle schöne Ideen aus der Dichtkunst verbannen wollen. Nein, mein Herr, das ist es nicht; ich will aber, daß man keine Dunkelheit affektiren, und, wo man kann, eben so deutlich und verständlich schreiben soll, als Gellert und Hagedorn. Denn wenn es auch ausgemacht wäre, daß dasjenige wirklich erhaben und groß ist, was ich ungeheuer, dunkel und widersinnisch nenne; so wird mir doch niemand übel nehmen können, daß ich zu meinem Vergnügen — und zum Vergnügen ist ja die Dichtkunst eben bestimmt, — lieber etwas faßliches, leichtes, angenehmes lese, als etwas, das mir Kopfschmerzen macht, wenn ich darüber nachdenken soll. Das heißt das

Ver-

Vergnügen ein wenig theuer verkaufen, wenn man ganz wohlfeil, ohne alle Kosten, dazu gelangen könnte.

Jernstr. Sie haben so mancherley vortreffliche Einsichten, liebe Madam, daß ich Ihnen nicht erst erklären darf, in wie viele Gattungen sich die Dichtkunst vertheilen läßt, und welche Sprache einer ieden davon eigenthümlich zugehört. Die äsopische Fabel erlaubt sich gar keine Kühnheit im Ausdrucke, weil sie blos unterrichten will; die lyrische Poesie, die Tragödie, die Epopee nehmen die stärksten Farben an, die man ihnen nur geben will, denn sie sind für die Phantasie, die Empfindung, und die Leidenschaften bestimmt, welche sich durch eine ganz andere Art des Ausdruckes äussern, als der blosse Verstand. — Auf Ihren zweyten Punkt läßt sich freylich nichts antworten. Herr Klopstock selbst ist, bekanntermaassen, so galant, daß er Sie recht sehr bitten würde, ihn nicht zu lesen, so bald er Ihnen die geringste Beschwerde im Kopfe machte. Nur wäre noch die Frage, ob Sie bey einem ernsthaften Versuche nicht gerade das Gegentheil empfinden, und anstatt des erwarteten Verdrusses ein überaus lebhaftes und edles Vergnügen geniessen würden, ein Vergnügen, um welches hundert Damen Sie beneiden würden, wenn es nicht allzuwahr wäre, daß

nur

nur wenige Seelen desselben fähig sind, und der gröſte Hause den Mangel dieses Vergnügens ganz gleichgültig zu ertragen weiß — weil er es nie geschmeckt hat. — Das Vergnügen überhaupt ist keine Sache, die sich durch Gründe erzwingen läßt; es kömmt vieles auf die Lage der Seele an. Und Sie selbst, Madam, würden es ohne Zweifel für überflüßig halten, Jemanden zur Lesung der Gellertischen Fabeln aufzumuntern, der sich in den Kopf gesetzt hätte, sie verdammlich zu nennen. Wenn Jemand mir sagt, daß er mehr Vergnügen an der Geschichte des Lanwell, als an der Geschichte des Jones, findet, so ziehe ich mich zurück: denn wozu würde mirs helfen, ihm etwas ins Ohr zu schreyen, was er nicht hören kann. — Ich denke aber, ich falle Ihnen mit meinem Geschwätze beschwerlich.

Mad. Glauben Sie ja nicht, daß ich Sie so fahren lasse. Wir sind noch lange nicht auseinander, und Sie müssen nicht erwarten, daß ich Ihnen schon gewonnen gebe. — Was Sie bisher gesagt haben, beweiset weiter nichts, als daß ich Gellert und Hagedorn in diesem Fall sehr unschicklich zum Exempel anführte: aber wie? wenn ich mich auf Voltären berufe? Sie werden doch nicht läugnen, daß Voltaire ein Genie ist, das mit grossem

grossem Ruhme in dem Felde der Epopee gearbeitet hat, und daß er dem ungeachtet selbst für uns Frauenzimmer ungemein verständlich ist?

Jernstr. Mit andern Worten, Madam, daß Voltäre, ungeachtet aller Anstrengung seines Genies, noch immer ein Franzos bleibt. Freylich! wenn blos die Franzosen den Streit entscheiden sollen, wenn weder die alten, noch die witzigen neuern Nationen in Anspruch kommen dürfen, wenn auf den Unterschied der Sprachen, der Denkungsart, des Nationalcharakters gar nicht geachtet werden soll: so haben Sie Recht, und ich darf kein Wort mehr verlieren. Ich ersuche sie nur um die Gefälligkeit, mir das einzuräumen, was die scharfsinnigsten Franzosen selbst gestehen, nämlich, daß ihre Sprache so unbiegsam und eigensinnig, so gedrechselt, so eingeschränkt ist, daß ihre Poesie sich blos deswegen nicht halb zu der Höhe schwingen kann, zu der sie bey den Alten, den Engländern, und selbst bey einigen unter uns gelangt ist. Daher dürfen wir bey ihnen keine andere Meisterstücke suchen, als in den Werken des eigentlich so genannten Witzes: so bald sie die wahre Sprache der Natur in Leidenschaften und malerischen Zügen treffen sollen, so fühlen sie ihre Fesseln, und bleiben weit hinter ihren

Nach-

Nachbarn zurück. Ueberdem fehlt ihnen die anhaltende Aufmerksamkeit auf die innern Bewegungen der Natur, und wenn sie von ohngefähr auf einen neuen und edlen Zug gerathen, so liegt die Schuld an ihrer Einsicht, daß sie ihn nicht zu vollenden wissen. Ich berufe mich auf einen ieden, der mit der englischen Poesie hinlänglich bekannt ist, ob Voltäre, der kühnste und vortrefflichste Dichter unter den Franzosen, auch nur einigermaassen den edlen Nachdruck, die erhabne Grösse und Tiefe der Gedanken, die reine und ungezwungene Schreibart hat erreichen können, welche man, ich will nicht sagen im Spenser, Shakespeare und Milton, (der Abstand wäre zu unermeßlich) sondern blos im Addison und Pope findet. Und wer verehret den Addison und Pope mehr, als Voltäre selbst? Ich darf Sie überhaupt nur auf Voltärs eignes Geständniß zurückführen, um Ihnen darzuthun, daß andere Nationen in einigen Gattungen der Dichtkunst unendlich grosse Vorzüge vor den Franzosen besitzen, Vorzüge, deren Voltäre bey seinem Aufenthalt in England seine Muttersprache fähig zu machen suchte, ob er gleich mit Aergerniß bekennet, daß es ihm nicht hat gelingen wollen.

Mad.

Mad. Ich erinnere mich dieser Stellen; ich sehe aber nicht, was sie daraus auf Klopstocks Heldengedicht schliessen wollen.

Jernstr. Dieses, daß Voltärs Henriade durchaus zu keinem Muster angeführt werden kann, wenn man sie mit andern bessern Werken vergleicht.

Mad. Bessern! bessern! — Haben wir denn schon zugegeben, daß die Klopstockiade ein besseres Werk ist? Affektirt er nicht, wie ich schon vorher sagte, seine mehr als cimmerische Finsterniß?

Jernstr. Bey Leibe nicht! Was Sie Affektation nennen, ist ein Werk der vortrefflichsten Einsicht, und eine ganz ungewöhnliche Stärke des Genies; es ist die malerische Haltung in einzeln und die Gruppirung in verschiedenen Figuren, die grosse Gabe, Licht und Schatten zu rechter Zeit und auf die gehörigen Gegenstände zu vertheilen, eine Gabe, die Spensern, dem erhabnen Geiste, der nebst Chaucere fast allein das Genie des Shakespeare bildete, gefehlt hat, die Tasso und nicht selten auch Ariost mitten in dem Vaterlande der Malerey vermißte, und die unter den Alten vielleicht nur Virgil, wiewohl bey einer weit geringern Fruchtbarkeit des Genies, vollkommen besaß.

Nicht

Nicht alle Gegenſtände müſſen in gleichem Lichte ſtrahlen: ſo wie ſie ſich aus unſerm Geſichtskreiſe allmählig verlieren, oder eine andere Stellung gegen uns annehmen, oder dem Auge beſchwerlich fallen, verhüllen ſie ſich in eine ſanfte Wölkung, oder in ein dickes Gewölk. Bewundern Sie hier, liebe Madam, mit welcher Kunſt unſer Dichter ſeine Figuren gruppiren läßt. Gott iſt ein Weſen, das von unſerer Einbildungskraft wenig oder gar nicht erkannt wird; der Dichter hütet ſich alſo, in ſeiner heiligen Begeiſterung einen kühnen Zug zu wagen, oder ihn zu ſehr in der Nähe zu zeigen; er bedient ſich des mäßigen Lichts, was die heil. Schrift ſelbſt auf den größten aller Gegenſtände ſtreut, und läßt das übrige in feyerlichem Dunkel prangen. Der Meſſias wird uns ſchon in mannigfaltigen Erleuchtungen, der Offenbarung gemäß, vorgeſtellt, und mußte es als die Hauptfigur im Vorgrunde ſeyn, (wenn ich mich anders ſo pittoreſk ausdrücken darf.) Engel und Geiſter ſind nicht unmittelbar der Vorwurf der Religion; ſie eröffnen alſo dem Verſtande ein weites Feld, ſie in den beſten Verhältniſſen gegen die Geiſter von niederer Ordnung, die Menſchen, mit allem Reichthume einer durch die Offenbarung ſelbſt geleiteten Phantaſie, bald lichthell, bald umſchattet, abzubilden, ie nachdem ihr Einfluß auf die Handlung mehr oder weniger merklich

seyn sollte. Zu diesem Ende bietet der Dichter alle Kräfte der heiligen Allegorie, der poetischen Malerey, und der gereinigten Weltweisheit auf. Was konnte er grössers thun?

Mad. Ich gestehe es, diese Anmerkung ist wichtig: aber seine Sprache! seine Sprache! — O weh! hat er uns nicht eine Sprache gebaut, von der vor ihm kein Deutscher wußte, und die noch itzt dem größten Theile der Nation lächerlich vorkömmt! —

Jernstr. Wie? wenn ich Sie aber überzeuge, daß er eben durch seinen Sprachbau, wie Sie es zu nennen belieben, die größten Verdienste um uns besitzt, und daß wir, mit Ihrer Erlaubniß, ein wenig undankbar handeln, dieses nicht zu erkennen?

Mad. Das möchte ich hören!

Jernstr. Ich weiß nicht, wertheste Freundinn, ob Sie es der Mühe werth gehalten haben, die Streitigkeiten, die vor etwa zwanzig Jahren unter unsern Sprachkünstlern und Kritikern entstanden sind, kennen zu lernen. Sie verlieren wenigstens nicht viel daran, wenn Sie sie nicht kennen. Nur das würden Sie vielleicht anmerken, daß die sächsische Partey den

Beyfall der besten Köpfe in Absicht auf die Sprache, so wie die Schweizer in Absicht auf die Poetik, erhielten. Die Schweizer haben zwar selbst in ihrer Sprache viele wahre philosophische Vollkommenheiten, und einen weit grössern Reichthum an neuen und schönen Ideen, als sich die Leipziger rühmen konnten: man muß aber einräumen, daß der sächsische Dialekt mehr Harmonie, Leichtigkeit und Annehmlichkeit besitzt, und da überdem unsere schönsten Geister Ober- und Niedersachsen waren, so darf man sich nicht wundern, daß die Leipziger Sprachkunst in den feinsten Ausarbeitungen stillschweigend zum Grunde gelegt wurde, wodurch sich unvermerkt eine gewisse französische Aengstlichkeit im Ausdrucke einschlich, welche dem Originalgeiste durchaus zuwider war, und uns auch in der That das Ansehen französischer Nachahmer gab. Klopstock suchte sich eine eigne Bahn auf. Er bereicherte sein grosses Genie mit der Kenntniß der besten alten und neuern Sprachen, verglich sie mit der unsrigen, und trug kein Bedenken, neue Ausdrücke und Wendungen aus jenen in diese herüber zu nehmen, so bald er versichert war, daß er uns dadurch einen Vortheil schaffte, der uns fehlte. Man muß gestehen, daß er dazu ein völliges Recht hatte, da die lebenden Sprachen ohne dieses das Schicksal haben, sich

in sehr kurzen Perioden zu verändern, und man also unmöglich behaupten konnte, daß keine höhere Stufe der Vollkommenheit denkbar sey, als die wir etwa schon besässen. Zugleich erkannte er die Mängel unsers monotonischen Versbaues, und entwandte der griechischen Prosodie ihren Hexameter, der einem wohleingerichteten und musikalischen Ohre unter allen die meiste Gnüge thut. Hier war es allerdings sehr natürlich, daß die Neuerungen eines ganz unbekannten Mannes ein grosses Geschrey veranlassen würden; Stolz und Vorurtheil mischten sich gleichfalls ein; Klopstock war nichts geringers, als ein Jakob Böhme und ein Schwärmer. — Man hatte ihm das Schicksal schon geweissagt. Herr B., dem er in L. einige Stellen aus seiner Messiade vorlas, rief aus: o das ist vortrefflich! nur fürchte ich sehr, daß man Ihre Sprache nicht verstehen wird. — Ich werde also, versetzte Klopstock ganz kaltsinnig, so viel hineinlegen müssen, daß man genöthiget sey, sie verstehen zu lernen: eine Antwort, die eines so grossen Geistes würdig ist. — Er hat sich auch, diesem Entschlusse gemäß, von jeher sehr ruhig dabey verhalten, und das Vergnügen gehabt, die besten Schriftsteller unserer Nation seine Lobredner zu sehen, obzwar nicht ohne den Verdruß, von unzähligen schlechten Köpfen in allen Gattun-

gen der Dichtkunst mit ungleichem Erfolg nachgeahmet zu werden, indem sie, sehr unvernünftig, dasjenige auf ihre ganz verschiedenen Arbeiten anzuwenden suchten, was nur hier der Materie und der Grösse des Gegenstandes angemessen war, und überdem kein einziges von den Talenten besassen, die zu einem Originale erforderlich sind. Die deutsche Sprache selbst aber gewann dabey. Was vorher fremd und seltsam schien, ward, da man auch anfing, die auswärtigen Schriftsteller mit mehr Einsicht zu lesen, für gut und untadelhaft erkannt, und wir würden in dieser Absicht vielleicht nicht halb so viele Original-Skribenten haben, als wir itzt unleugbar, besonders unter den prosaischen, aufweisen können, wenn Klopstock nicht seinen Einfluß auf sie gehabt hätte. Ich frage Sie also, liebe Madam, ob ein Dichter, der in ieder Absicht so viel Aufmerksamkeit verdient, nicht billig von einer so schönen Seele, wie die Ihrige ist, vorläufig einige genaue Untersuchung erwarten kann, ehe Sie ihn so schlechtweg verdammen. Sie finden die Begriffe zusammengedrängt! kurze Ausrufungen! hohe orientalische Bilder! kühne Wendungen! — aber in welchen Stellen am meisten? wo das Herz, wo die Affekten reden! Lesen Sie die Reden des Philo, des Nikodemus und anderer; und wenn Sie das geringste antref-

fen,

sen, was der Natur der Affektensprache nicht im höchsten Grade und auf eine bewundernswürdige Art angemessen ist, so will ich kein Wort mehr verlieren.

Wir gingen hierauf auf ihr Verlangen die angeführten Reden mit einander durch, und ich hatte das Glück, sie zu überführen, daß man diese nicht ohne Rührung lesen könne, und daß so mächtige Wirkungen von der Kunst eines wahrhaftig grossen Dichters zeugten. Vielleicht theile ich unsere Kritik dem Leser einandermal mit; für das heutige Blat ist es zu weitläuftig. Alsdann fuhr ich weiter fort:

Jernstr. Eins befremdet mich, wertheste Madam, —

Mad. Und was?

Jernstr. Daß Sie Klopstocken die Heiligkeit seiner Materie nicht zur Last legen, derentwegen ihn einige zum Ketzer, und andere zum Schwärmer machen wollen.

Mad. Ich? ich wüßte nicht, warum? Er ist ja nicht der einzige, der heilige Gegenstände gewählt hat; die Dichtkunst kann auf keine würdigere Art angewandt werden, als wenn sie

fromme und gute Empfindungen in uns hervorbringt, das, deucht mir, iſt augenſcheinlich; ob ich gleich deswegen die ſcherzhafte Poeſie doch für ſehr unſchuldig erkenne.

Jernſtr. Aber die Erdichtungen, die er eingeflochten hat —

Mad. Ich merke, mein Herr, daß Sie mich ſchon für ein verächtliches Frauenzimmer halten, da Sie mir ſolche Einwürfe zutrauen. Wenn er in ſeinen Erdichtungen, wie Sie vorher ſagten, die heilige Schrift ſelbſt und die vernünftigſten Muthmaaſſungen unſrer Gottesgelehrten zum Grunde legt, ſo ſehe ich nicht ein, wie er dadurch der Ehre Gottes etwas entziehen könne, beſonders, da er es als Dichter für Erdichtung ausgiebt; und alſo mit Recht von uns fodern kann, daß wir ihn hierinn eben ſo beurtheilen ſollen, als wie wir es bey andern Fictionen zu thun pflegen.

Jernſtr. Ja gewiß! — und noch um ſo viel mehr, da in allen ſeinen Fictionen wahrſcheinlicher Weiſe mehr philoſophiſche Richtigkeit iſt, als man bey dem erſten Anblicke glauben ſollte. Kein Dichter, ich darf es ſicher behaupten, hat die Würde ſeiner Materie beſſer gekannt, und auf eine ſo erhabne, ſo anſtändige

ständige Weise bearbeitet, als eben dieser unvergleichliche Dichter. In dieser Beziehung verliert sich Milton gänzlich vor ihm; und um sich einen Begriff von der Grösse seiner Ideen in Absicht auf die Majestät und Heiligkeit Gottes zu machen, darf man nur seine Kritik über einige Gemälde Raphaels im Nordischen Aufseher nachlesen, wo man mit Verwunderung bemerken wird, wie weit er diesen unsterblichen Maler selbst in dem Theile der Kunst, worinn man ihn für den größten unter allen gehalten, hinter sich zurückläßt. Die Messiade ist voll der ungemeinsten Gemälde; hierinn ist er unnachahmlich; diejenigen, die etwas ähnliches versucht haben, haben uns Coricatur gegen die Klopstockische Malerey geliefert. Einer meiner Freunde pflegt zu sagen, daß er Frankreich über nichts so sehr beneide, als über ihren Eifer, die Gemälde der Dichter durch Pinsel und Grabstichel zu verherrlichen, wie sie es mit rühmlichem Aufwande noch vor kurzem mit den Fabeln des la Fontäne, so wie die Italiäner mit dem Anakreon, vorgenommen haben. Um einen Raphael oder Giuglio Romano unter uns hervorzubringen, sagt er, dürfte man nur die mancherley Gemälde der Messiade in eine Gallerie bringen; der Dichter hat fast alle Züge vollende';

endet; und der Maler würde sich verewigen, wenn er nur ein treuer Nachahmer wäre. Man wird mit meinem Freunde sehr einstimmig seyn, wenn man die malerischen Betrachtungen lieset, die der Graf Caylus in eben dieser Absicht über den Homer angestellt hat, der den Griechen das war, was uns und unsern Enkeln Klopstock ist, und beständig bleiben wird.

Hypochondriſt.

Drey und zwanzigſtes Stück.

Sonnabends, den 5 Jun. 1762.

Vixitur parvo bene, cui paternum
Splendet in menſa tenui ſalinum.

Horat.

Herr Jeoffry, mein Freund, noch ein andrer Engländer von edlem brittiſchen Charakter, Namens Simon Wighby, und ein ſchon etwas betagter Italiäniſcher Edelmann, der ſich in ſeinen jungen Jahren eine geraume Zeit in England aufgehalten hat, gaben mir vor einigen Tagen die Ehre ihres Beſuchs. Wir laſen von ohngefehr den ſcharfſinnigen Brief des Herrn v. Bar an ſein Vaterland, und meine Gäſte geriethen unvermerkt durch die Betrachtungen, zu welchen er uns veranlaßte, in ein ziemlich lebhaftes Geſpräch. Sehr natürlicher Weiſe komme ich auf den Einfall, dieſe Unterredung drucken zu laſſen, zumal da ich gemerkt habe, daß dieſe Methode, deren ich mich im vorigen Stucke bedienet, vielen meiner Leſer nicht unangenehm geweſen iſt. Zuvor muß ich melden,

daß der Italiäner ein Mann von einer offenen Gemüthsart iſt, völlig von den Fehlern ſeiner Landsleute befreyt, obgleich ein heftiger Sittenrichter der brittiſchen Nation. Nie kömmt er, wie mir Jeoffry ſagte, zu den beyden Engländern, daß er nicht mit ihnen in eine kleine Streitigkeit über ihre Nationalfehler gerathen ſollte, die aber gemeiniglich durch eine Schale Punſch ganz freundſchaftlich wieder geendiget wird. Doch meine Leſer ſollen von ihren Geſprächen ſelbſt urtheilen.

Sie ſehn heute ſehr kaltſinnig aus, redete Sir Simon unſern Italiäner an; iſt Ihnen etwas begegnet, mein Herr? — Nicht das geringſte, verſetzte der Italiäner, aber ich bitte Sie, fragen Sie, fragen Sie nicht weiter.

Sir Simon. Ihre Tiefſinnigkeit zeigt alſo entweder ein ſehr groſſes Geheimniß, oder eine ſehr geringe Kleinigkeit an, welches von beyden, mein Herr?

Der Italiäner. Wie, Sir Simon? das letztere. Ich habe eben mit Hrn. Jernſtrup in den Briefen des Bar geblättert, und zwar, wie ich Ihnen geſtehe, den Brief an ſein Vaterland mit vielem Vergnügen, obgleich nicht ohne Verwirrung, geleſen. Da mich der Umgang mit Ihnen in die Verfaſſung geſetzt hatte, dieſe Liebe zum Vaterlande für etwas zu halten, wozu weder ich noch meine Nation edel und fühlbar genug wäre.

Sir

Sir Simon. Ich geſtehe Ihnen alſo, daß Ihre Verwirrung Ihnen rühmlicher wäre, als Ihr Vergnügen.

Der Ital. Ich vermuthete dieſe Anmerkung, Sir Simon. Aber ernſthaft zu reden, der Herr von Bar hat Recht, und zwar mit allen Eigenſchaften des Herzens, die groß und erhaben ſind, Recht! Ich möchte ſehen, was Sie dagegen einwenden wollten.

Sir Simon. Ich, mein Herr? Alles! Bar ſucht immer das Sonderbare auf Koſten der Wahrheit, und verbrämt es mit Scheingründen.

Der Ital. So wundert es mich, daß es ihr Leibautor ſeyn kann.

Sir Simon. Dafür habe ich ihn nie ausgegeben, ob er mir gleich aus andern Urſachen ſehr ſchätzbar iſt. Aber ich bitte, was haben Sie denn ſo merkwürdiges bey ihm gefunden?

Der Ital. Gedanken von der äuſſerſten Erhabenheit. Wenn Bar blos die Schwachheit der Gründe bekämpft hätte, womit man bisher die Liebe zum Vaterlande vertheidiget hat, ſo würde ich ſein Gedicht ſchwerlich meiner Aufmerkſamkeit würdig geachtet haben. Allein wie edel und wahrhaftig anſtändig iſt alles, was er ſagt? "Wider " meinen Willen,„ ſpricht er, "komme ich " in dieſe verkehrte Welt. Aber weil ich ein- " mal darinn bin, ſo bin ich ein Bürger des " Ganzen, ein Kosmopolit, wie Diogenes,

" und umfaſſe mit meiner Liebe das menſch-
" liche Geſchlecht. — Was wenden Sie da-
wider ein?

Sir Simon. Nichts, als daß ich noch weit edler denke, ein rechtſchaffener Mann müſſe die ganze Welt lieben, aber doch ſo ſehr nicht, als ſein Vaterland. Bey Gott! ich wollte in dieſer Minute für Britannien ſterben!

Der Ital. Sie reden wie ein Engländer, und wie ein braver Soldat. Aber — vergeben Sie mir — weniger erhaben, als nach Vorurtheilen, Vorurtheilen der Geburt, der Erziehung, der langen Gewohnheiten. — Leſen Sie doch einmal dieſe Stelle des Clericus, die der Dichter hier in der erſten Anmerkung anführt. Der Tod für das Vaterland ſchien den Römern etwas ſehr ſchönes, weil ſie bey dieſen Wörten ich weiß nicht was für einen hohen und geheiligten Begriff hatten. Aber was verſtanden Sie doch unter dem Worte Vaterland? Den Römiſchen Boden? Warum ſoll es rühmlicher ſeyn, für dieſen Boden zu ſterben, als für Aſia und Amerika? Gehört uns wohl der Erdſtrich deswegen mehr oder weniger zu, weil wir auf ſolchem gebohren ſind, und müſſen wir lieber für dieſes Land ſterben, weil es etwa gegen Morgen liegt, als in einem andern mit Bequemlichkeit leben, das am Nordpole grenzt?

Sir Simon. Mit dem Anſehen des Clericus werden Sie bey mir nicht viel ausrichten. Ein

Mann,

Mann, der die Unverſchämtheit hat, in der gleichnächſtfolgenden Stelle zu behaupten, daß die größte unter allen Republiken, daß das göttliche Rom nichts als eine Räubergeſellſchaft geweſen ſey: ein ſolcher Mann verdient, daß ich ihn von ganzem Herzen verachte. Wer bewundert nicht den unvergleichlichen Brutus? den vortrefflichen Cato? ſo viele andere verewigte Helden, die für ihr Vaterland ſtarben? Niemand hat aber wohl noch die Thorheit begangen, ihren Tod einen Tod der Räuber zu nennen.

Der Ital. Eine Wahrheit verliert deswegen nichts von ihrem Werthe, weil der, welcher ſie ſagt, ſich an einem andern Orte geirrt hat; ob ich gleich noch vieles für ihn anzuführen hätte, wenn es ſo nöthig wäre, mich mit ſeinem Anſehn zu ſchützen. Aber Sir Simon, ich kann nicht anders, als mich über das Schickſal der Menſchheit betrüben, die mit ſo unglücklichen Vorurtheilen gebohren wird, die ihr jeden Augenblick ihren Ruin zu drohen ſcheinen. Wie viel Elende würden nicht glücklich geweſen ſeyn, wenn dieſer verwünſchte Irrthum ſie nicht ins Verderben geſtürzt hätte, dieſe Liebe zum Vaterlande! Eine Art von Raſerey hat ganze Schaaren dieſer Betrogenen auf die Schlachtbank geführt; die Liebe des Vaterlandes trieb ſie zur Ungerechtigkeit, zum Haſſe ihres Nebenmenſchen; ſie plünderten, tödteten und lieſſen ſich tödten — Warum? weil etwa zwanzig Meilen hinter ihnen eine andere Nation wohnte, die von der ihrigen

unterschieden war. Heißt nicht das, wie unser Dichter spricht, mit seinem Vaterlande Abgötterey treiben?

Sir Simon. Ich weiß nicht, ob es Abgötterey oder Frömmigkeit heißt. So viel weiß ich, daß ich einen braven Kerl, der, wenn es die Noth erfodert, für sein Vaterland stirbt, millionenmal höher schätze, als eine niederträchtige Freyheit, die sich mit der Larve der Tugend zu decken sucht.

Der Ital. Ich hoffe nicht, daß Sie mich beleidigen wollen, Sir Simon?

Sir Simon. Ich kann es nicht wollen, mein Herr. Man hat Sie auch niemals für feig oder niederträchtig gehalten.

Der Ital. So gestehen Sie denn, daß Bat Recht hat, wenn er sagt: Ich meines Theils habe vielleicht der weisen Frau, die meine Mutter von mir entbürdete, viele Verbindlichkeit, aber meinem Vaterlande keine einzige.

Sir Simon. Soll ich durch dieses Geständniß Ihre Tapferkeit rechtfertigen?

Sir Jeoffry, (der mit einigem Lächeln sich näherte.) Eine Schale Punsch her! der Streit fängt wieder an, heftig zu werden. Punsch her, um ihn zu decidiren.

Der Ital. Was? Sir Jeoffry! können Sie leugnen, daß ich Recht habe?

Sir

Sir Simon, (zu gleicher Zeit.) Habe ich Unrecht gehabt, Sir Jeoffry? Reden Sie, ich bitte Sie darum.

Sir Jeoffry. Sie haben beyde Unrecht.

Der Ital. Wie, Sir Jeoffry?

Sir Simon. Was, Sir Jeoffry?

Sir Jeoffry. Ich bitte Sie, meine Herren, hören Sie mich aus.— (zum Italiäner.) Sie, mein Herr, haben den Fehler begangen, ſich von einem Irrthum hinreiſſen zu laſſen, der ſeiner Erhabenheit wegen ſo liebenswürdig iſt, daß er eine Wahrheit zu ſeyn verdiente.— Ein wenig Geduld, mein Herr, ich will mich erklären. Glauben Sie wirklich, Ihr Einwurf, daß die Liebe zum Vaterlande Räuber und Böſewichter mache, beweiſe das, was er ſoll? Die beſte Sache von der Welt iſt dem Misbrauche unterworfen. Aber unterſcheiden Sie nur. Welchen Pflichten werden Sie wohl in einer Colliſion den Rang geben, den Pflichten gegen die Geſellſchaft, von der Sie ein Glied ſind, oder den Pflichten gegen ſolche Menſchen, mit denen Sie nur in einem entfernten Verhältniſſe ſtehen?

Sir Simon. Bravo, bravo, darauf antworten Sie einmal!— Heiliger Name des Vaterlandes! Nein, die Luft iſt nirgends ſo rein, die Bäche nirgends ſo heiter, als im Vaterlande. Der Saphir glänzt minder, als jene Himmel, die uns im Vaterlande erleuchten.

Der Ital. Sie fangen an, Verſe zu machen, Sir Simon. Aber um auf die Frage zu antworten, meine Herren, wie wollen Sie aus meiner Antwort, die ohne Zweifel ſo ausfallen würde, wie Sie es zu wünſchen ſcheinen, beweiſen, daß die Liebe zu meinem Vaterlande von derjenigen unterſchieden ſey, die ich für ein iedes Land haben muß, wenn meine Sicherheit geſchützt wird? Sie können höchſtens daraus nur ſchlieſſen, daß ich verbunden ſey, meinem Vaterlande keinen Schaden zuzufügen, und hat Bar jemals etwas anders behauptet?

Sir Jeoffry. Wenn das iſt, ſo ſind wir einig.— Sie aber, Sir Simon, ſuchten Ihre Sache mehr durch Enthuſiaſterey, als Beweiſe, zu führen.

Sir Simon. Und Sie, Sir Jeoffry, haben allzuviel eingeräumt. Aber, Sir Jernſtrup, iſt der Punſch noch nicht fertig?

Hypochondriſt.

Vier und zwanzigſtes Stück.

Sonnabends, den 12 Jun. 1762.

Des Witzes Fürſt, Homer, ſingt ſeiner Gottheit Rechte.
Wer iſt ſein Zevs? ein Gott, der ich nicht werden möchte.
Ihn kleide noch ſo ſchön die Pracht der Dichtkunſt ein,
Ich bin zu ſtolz, ſein Freund, und auch er ſelbſt, zu ſeyn.
Doch welchen Gott der Macht erheben Davids Chöre?
Warum verkündigen den Gott nicht die Homere?

Gellert.

Die folgende Hymne iſt ein Theil eines langen bibliſchen Gedichtes, das Laubhüttenfeſt betitelt, welches einer meiner Freunde vorlängſt verfertiget, und mir itzt verbeſſert mitgetheilt hat, damit ich es in meine Blätter einrücken möchte. Ich habe ſchon im 17ten Stücke meine Gedanken über dieſe Art von Gedichten entworfen, und mir deucht, es ſey nöthig, den Leſer wieder daran zu erinnern, um einigen Vorurtheilen zu begegnen, welche man beym Anblicke derſelben gemeiniglich äuſſert. Freylich, einem ehrlichen Manne, der da weiß, daß ſo Viele aus der Religion eine Modemine machen, und daß ieder Säugling des Witzes, der noch nicht einmal ein rechter Menſch iſt, und von Glück zu ſagen hätte, wenn er ein erträgliches Lied über eine Phillis ſingen könnte, ſich unterfängt, den Allmächtigen zum Vorwurf ſeiner

übeltönenden Harfe zu nehmen, — dem ſind dergleichen Vorurtheile eben nicht zu verdenken. Selbſt einer von denjenigen Vielen, welche nicht hätten ſingen ſollen, unterſtützt, als Kritikus, gewiſſermaaſſen das, was ich hier behaupte. "Es iſt billig, " ſagt er, daß ein Dichter, der eine heilige Materie " bearbeitet, mit der Anſtändigkeit und mit der " Majeſtät rede, welche ihr gebühret, und eigen iſt. " Der Mangel deſſen hat gemacht, daß verſchiedene Gedichte, die auf die wahre Religion ge" gründet waren, mit allem Rechte getadelt wor" den. Es iſt wider die Vernunft, und wider die " Heiligkeit der Religion, daß man ſich hierüber " ſo viel Freyheit heraus nehme, als Virgil ſich " genommen hat, da er von ſeiner Religion redet. " Eine ſolche Materie will deßwegen von einem " Kopf traktirt werden, der die mythologiſchen " Hülfsmittel der alten Poeten nicht nöthig hat, " um ſeinen Geiſt zu erhitzen, und ſein Talent auf" zuwecken." Das Gedicht meines Freundes iſt, wie ich glaube, mit jenen ſündlichen Hymnen der Dichterlinge im mindeſten nicht zu verwechſeln. Ob ich aber, aus andern Geſichtspunkten, völlig damit zufrieden bin? — das iſt eine andere Frage. Ich ſage mit Vorbedacht, ich bin nicht völlig damit zufrieden. Als G. von Lichtwehrs Fabeln vor dem Drucke ſein freundſchaftliches Urtheil eröffnen ſollte: ſo durchſtrich er ſie von einem Ende zum andern, und man hielte dieſes für ein bon mot. Nachher fand man, daß G. einiger ſchlechten Stücke wegen das ganze Buch

für

für ſchlecht gehalten — und ſich geirrt hatte. Ich würde mich vor einer ſo übereilten Kritik in Acht nehmen, wenn ich die Abſicht haben könnte, das Gedicht zu beurtheilen, da ich es, ſeiner Länge wegen, meinen Leſern nicht ganz vorlege. Die Scene, nämlich das Gebirge Gibeon, der Herbſt, der heitere Himmel, der Bau der Lauben, die ſüſſen Gerüche, die umher ziehen, die Verſammlung der Prieſter und des Volks, die feyerliche Anbetung, die Opfer, eine Hymne, ein feſtliches Mahl, ein Tanz — dieſes ſind die Hauptgegenſtände, welche der Dichter, bisweilen als ein Genie, bisweilen aber nur flüchtig, geſchildert hat.

Ich finde bey einem alten holländiſchen Dichter ein Leichenfeſt des ägyptiſchen Gottes Apis, welches mit dieſem Laubenfeſte viele Aehnlichkeit hat. Zuerſt wird die Pracht derjenigen beſchrieben, die von allen Orten herbey kommen, dieſes Feſt zu feyern. Dann geht das Feſt vor ſich, und es werden Wechſellieder geſungen. Hier ſind einige Stellen aus dieſem Gedichte. "Die Rit-
" terſchaft in ihrer fürchterlichen Geſtalt, mit
" blinkenden Schwerdtern umgürtet, nahet her-
" bey: eine zwiefache prächtige Ordnung von
" Iſis Prieſtern, mit Hirſchfellen bekleidet; der
" König, und ſein Hofſtaat; die reizende Köni-
" ginn mit ihrer Schleppe und ihrem glänzenden
" Putze, mit dem Schleyer ums Haupt, und den
" Thränen auf den Wangen. Die Luft iſt von
" Leichengeſängen erfüllt, und vom prieſterlichen

" Geläute, von Trommeln, Siſtern und Cym-
" beln. Hohe Spieſſe erfüllen die Gaſſen, mit
" Myrthen gekränzt, und hin und her geſchleu-
" dert. — — Morgen aber, wenn die Sonne,
" mit Gold geſchmückt, ihr Haupt aus den Wel-
", len erhebt, um der Erde ihren göttlichen Glanz
" mitzutheilen; erhebt ganz Memphis ſeine
" Stimme, und jauchzt wie aus Einem Munde:
" Geſegnet ſey der Tag, der uns den Gott Apis
" wiederbrachte! — Dann werden die goldnen
" Gefäſſe aus den geheiligten Behältniſſen her-
" vorgehölt, Waſſer, Erde, und Mehl wird
" vermiſcht, u. ſ. w. " Dann wird folgendes Wechſelliedchen im Namen der Iſis und des Apis geſungen:

Iſis.

Och, Apis, och wat haet
Bracht u ſoo jammerlick om't leven!
Wat wraeck, wat ſchrickelyck verraet
Heeft u tet punt in't hart gedreven,
Ja't hart ugt uwen boſem noch
Al lillende geſneen
En't lyf gehackt zoo kleen.
Och! och! och! och! och! och!

Iſis.

Ach, Apis, weſſen Haß hat dich ſo jämmerlich ums Leben gebracht! Weſſen Rache, weſſen ſchrecklicher Verrath hat dir die Spitze ins Herz geſtoſſen!

geſtoſſen! Hat dir dein Herz, da es noch zu leben ſchien, aus der Bruſt geſchnitten, und deinen Leib zerhackt! Ach! ach! ꝛc.

Apis.

Och, Iſis, Iſis, treurt niet meer &c. &c.

Apis.

Ach, Iſis, Iſis, meine Schweſter, traure nicht mehr, laß den Gram fahren! Zu weich iſt dein Herz, und zu zart: ſpare dieſe eitlen Thränen um den, der gerne die Erde für ſolch ein himmliſches Loos verwechſelt. Traure nicht um einen Gott! Glücklich! wer alſo ſtirbt!

Iſis.

Och, Apis, Apis, och zoo lang &c. &c.

Iſis.

Ach, Apis, Apis, ach! ſo lange die Sonne ihren Glanz aus Oſten erneuert, will ich meine Leichenklagen fortſetzen. Weder Gott noch Menſch kann mich tröſten! Was für ein ſchrecklicher Betrüger unternahm dieſen unerhörten Mord! Ach, ach! ꝛc.

u. ſ. w.

Das Gedicht iſt lang, und enthält wirklich viel vortreffliche Stellen.

* * *

Hymne aus dem Laubhüttenfeſt.

Ein Vorſänger.

Lobet, ihr Völker, den Herrn mit Frohlocken, der Gibeon werde
Lauter Wonn' und Geſang, zur Ehre des Gottes der Götter.

Erſtes Chor.

Jauchzet, da kömmt er, der Tag des Jauchzens! vom Aufgang der Sonne
Bis zum Niedergange jauchzt! — Mit freudeflammendem Antlitz
Steigt er von Oſten herauf! — Frohlockt, ihr Gefilde, dem Ewgen.

Zweytes Chor.

Feyert, die Zeit des Geſangs iſt erſchienen! Frohlocket, ihr Lauben!
Alle Hügel, frohlockt mit Gibeon! — ſtolzes Gebirge,
Sing', und jauchze, du biſt zum Paradieſe geworden.

Vorſänger.

Wer iſt wie Gott, der Iſraels Gott iſt, ſo groß und ſo gütig?

Erſtes Chor.

Hoch iſt ſein Thron, er umſpannt mit ſeiner Rechten die Himmel,
Aber er ſiehet herab auf den Niedern, den Armen im Staube.

Zweytes

Zweytes Chor.

Siehet herab, und erhebt ihn, und ſetzt den Armen im Staube
Neben die Fürſten des Volks, den Geringen, den Armen im Staube.

Vorſänger.

Als wir Aegypten entflohn, da ſahn wir des Ewigen Treue,
Unſer Führer war er, war Jehova, der Jakob erlöſte.

Erſtes Chor.

Friedlich ſchaute das Meer — wir kamen! — es ſchaute Verwundrung
Um ſich, und floh! der Jordan vergaß, als wir kamen, zu ſtrömen.
Berge hüpften vor Luſt, wie die hüpfenden Lämmer; wie junge
Schafe, das glänzende Thal und die liederreichen Gefilde.

Zweytes Chor.

Sprich, was war dir, du Meer, daß deine brüllenden Wogen
Plötzlich verſtummten? und dir, daß du ſtandſt, du furchtbarer Jordan?
Warum hüpftet ihr, gleich den Lämmern, ihr blumichten Berge?
Und du glänzendes Thal? und ihr liederreichen Gefilde?

Vorsänger.

Glücklich vollbracht er sein Werk, der starke Helfer in Juda,
Sieg und Ehre behielt die Rechte des Gottes der Götter.
Feyert Feste dem HErrn, dem Gewaltigen, feyert dem Guten.

Erstes Chor.

Aus der Wüste heraus, durch einsame, traurige Wege
Hat er Juda geführt, er umschwebte mit Flügeln der Liebe
Sein geheiligtes Volk, wie ein Adler mit schützenden Flügeln
Seine Jungen umschwebt, und trugs auf den Flügeln der Liebe.
Feyert Feste dem HErrn, dem Gewaltigen, feyert dem Guten.

Zweytes Chor.

Nährendes Honig entfloß — sonst hätten wir müssen verschmachten! —
Honig den Steinen, und Oel den Felsen im klüftigen Lande.
Schnell entwinkt' er den Gram, er gab uns Lämmer und Widder,
Gab uns Weizen und Most, bis wir Kanaans Schätze besassen.
Feyert Feste dem HErrn, dem Gewaltigen, feyert dem Guten.

Vor-

Vorſänger.

Heil uns! nun athmen wir Glück, nun ſind wir wo Honig und Milch fleuſt!

Erſtes Chor.

Kanaan, himmliſches Land, ſey geſegnet, Ueberfluß kömmt uns
Von dem Acker zur Tenn', und zur Kelter von den Gebirgen.

Zweytes Chor.

Sey geſegnet, o Land, du Füllhorn der Herrlichkeit Gottes,
Zeuge der ewigen Macht, wie lieblich ſind deine Geſchenke!

Vorſänger.

Preiſet den Geber, den HErrn, aus ſeiner Tiefe des Reichthums
Quellen die Himmel hervor, und die Erde mit ihren Gewächſen.

Erſtes Chor.

Preiſet, ihr Völker, den HErrn, den groſſen Ernährer, wir leben
Alle von ihm, der Menſch und das Vieh, und die Thiere des Waldes.
Schaut, ſein Fußtritt iſt fett, ſein glänzender Fußtritt bezeichnet
Garbenvolle Gefild', und luſtige Thäler und Hügel.

Zweytes Chor.

Gott, du krönest das Jahr mit Gedeyhen, die Erndte mit Segen.
Bring doch, du Geber, o Gott, bring Freude dem künftigen Jahre!
Saat und Erndte sind dein! Befeuchte die Erde mit deinem
Thau des Himmels, und gieb uns immer Erndten voll Freude.

Vorsänger.

Heilig, heilig ist Gott, der Vater der Engel und Menschen,
Alle Lande sind voll von der Ehre des Gottes der Götter.

Erstes Chor.

Heilig, heilig ist Gott, der Vater der Engel und Menschen,
Alle Lande sind voll von der Ehre des Gottes der Götter.

Zweytes Chor.

Heilig, heilig ist Gott, der Vater der Engel und Menschen,
Alle Lande sind voll von der Ehre des Gottes der Götter.

Vorsänger.

Siehe, wir kommen zu dir, zu dem Heiligen, unserm Erlöser,
Und wir beten dich an, dich, HErr! HErr! so lange wir leben.

Erstes

Erſtes Chor.

Gott iſt der HErr, den beten wir an, ſonſt kei-
nen in allen
Himmeln als ihn, in dem Meer', und unter der Tiefe
des Meeres
Keinen, vor ihm nur zerſchmilzt die ſchauernde Seel'
in Entzückung.

Zweytes Chor.

Warlich, ihr ſehet umſonſt zu Hügeln, umſonſt
zu Gebirgen,
Und zu Meeren umſonſt; wir haben keinen Erbarmer,
Keinen Helfer, als Gott! von Alters her iſt ers ge-
weſen.

Vorſänger.

Bringt, bringt Ehr' und Triumph dem mächti-
gen König der Ehre.

Erſtes Chor.

Wem gebühret Triumph? Wer iſt der König
der Ehre?
Er iſts, der HErr, der die Himmel umſpannt, der al-
les vollendet,
Alles herrlich und groß vollendet, ohne Gehülfen!
Prächtig, wie Libanon, iſt er, doch ſeine Gnad' iſt wie
Carmel,
Wie nach dem Regen das Gras iſt, wie lieblicher
Morgenthau glänzet
Auf dem Kraute: ſie lacht in die Seel' uns ewiges
Leben.

Zweytes

Zweytes Chor.

Wem gebühret Triumph? Wer iſt der König der Ehre!
Er iſts, der HErr, der ſein Wort und ſein heiliges Zeugniß beſtätigt;
Der zu Jeruſalem ſpricht: ſey bewohnt! zu den Städten in Juda:
Seyd gebauet! — Er wills, und Wüſten ſind luſtige Haine,
Meere vertrocknen: er wills! — Das iſt der König der Ehre.

Vorſänger.

Mache den Heiden dich kund, laß deinen herrlichen Namen
Offenbar werden dem Volk an den letzten Enden der Erde.

Erſtes Chor.

Daß du den Himmel doch, HErr, zerriſſeſt, und ſichtbar hernieder
Fährſt! es zerflöſſen alsdann vor dem flammenden Antlitze deiner
Herrlichkeit alle Gebirg', und die Heiden müßten dann zittern.

Zweytes Chor.

HErr, das thatſt du vordem: da zerriſſen die bebenden Himmel!
Sichtbar fuhrſt du herab: da zerfloſſen die Berge! da zagten
Alle Völker, und ſahn die flammende Herrlichkeit Gottes.

Vorſänger.

Wenn uns Angſt iſt, ſo hilft er, Gott hört die Stimme des Flehens.

Erſtes Chor.

Angſt des Todes umgab uns, das ganze Schrekken der Hölle
Fuhr in unſer Gebein, wir wollten verzagen, und ſchrieen:
Ach Gott hat uns verlaſſen, der HErr hat unſrer vergeſſen.

Zweytes Chor.

Aber der Ewige ſprach: kann eine Mutter auch ihres
Kindes vergeſſen, und wird ſie ſich über den ſchreyenden Säugling,
Den ſie gebohren hat, nicht erbarmen? — Doch ob ſie deſſelben
Auch vergäſſe: ſo will ich doch deiner, mein Volk, nicht vergeſſen.

Vorſänger.

Lobet, ihr Frommen, den HErrn, und danket ihm, die Gnade des Höchſten
Iſt entzückend, ihr Maaß iſt Ewigkeit: danket ihm ewig!

Erſtes Chor.

Dankt von Herzen dem HErrn, er iſt freundlich, ſo ſage der Fromme,
Iſrael ſag es, der HErr iſt freundlich, und voller Erbarmung.

Zweytes

Zweytes Chor.

Aaren, des Ewigen Knecht, und wer sein Zeugniß verehret,
Sagt, wir danken dem HErrn, er ist freundlich, voll Wahrheit und Gnade.

Vorsänger.

Hilf uns ferner, o HErr, laß wohlgelingen, Hosanna!

Erstes Chor.

Hilf uns ferner, o HErr, laß wohlgelingen, Hosanna!

Zweytes Chor.

Hilf uns ferner, o HErr, laß wohlgelingen, Hosanna!

Vorsänger.

Das sind Tage, die Gott macht, wohlauf! es sollen sich alle
Hände regen, o Volk, und alle Lippen frohlocken.

Erstes Chor.

Schmücket das Fest mit Mayen bis an die Hörner des Altars,
Alle Bäume sind froh, und alle Zweige der Bäume.

Zweytes Chor.

Singt vom Siege des HErrn in den Hütten der Frommen mit Freuden,
Lustvoll auf Gibeons Höh vom Siege des Gottes der Götter.

Vor-

Vorsänger.

Danket dem HErrn, Halleluja, die Huld des Höchsten ist ewig.

Erstes Chor.

Danket von Herzen dem HErrn, er ist freundlich, so sage der Fromme,
Israel sag es, der HErr ist freundlich, und voller Erbarmung.

Zweytes Chor.

Aaron, des Ewigen Knecht, und wer sein Zeugniß verehret,
Sage, wir danken dem HErrn, er ist freundlich, voll Wahrheit und Gnade.

Vorsänger.

Halleluja dem HErrn! mit tausend Zungen Hosanna!

Erstes Chor.

Halleluja dem HErrn! mit tausend Zungen Hosanna!

Zweytes Chor.

Halleluja dem HErrn! mit tausend Zungen Hosanna!

Vorsänger.

Jauchzet, ihr Himmel, der HErr hats gethan, rufs, Erde, hinunter
In die Hölle, frohlockt, ihr Gefilde, frohlocket, ihr Berge.

Erstes

Erſtes Chor.

Sagts, der Ewige herrſcht! ihr Myriaden, frohlocket!
Jauchzet ſein Lob, denn Gott iſt König, frohlocket, ihr Himmel,
Morgenſtern, jauchze du nach! der HErr, der Ewige herrſchet!

Zweytes Chor.

Seyd, ſeyd lauter Geſang, ihr Myriaden, frohlocket,
Groß iſt ſein Name! — ſo ſchallts in allen Himmeln, die Sterne
Gottes tönen darein, und der Seraphim goldene Harfen.

Hypochondriſt.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Sonnabends, den 19 Jun. 1762.

An den Verfaſſer des Hypochondriſten.

Mein, liebſter Freund, der Wegneriſche Horizontmeſſer, deſſen ich neulich erwehnte, und wünſchte, daß man ſich deſſelben, wenigſtens bey allen wichtigen Aufmeſſungen, bedienen mögte, iſt kein Neutrum, kein Meſſer zu Planirung gebirgigter Gegenden. Die Felder behalten alle ihre Höhen und Tiefen. Nur die durch ſie wegſtreichende in ihnen verborgene Horizontallinie, die ſonſt, bey Anwendung aller bis hiezu üblichen Inſtrumente, ſo mühſam, und dennoch in vielen Fällen nicht zuverläßig zu finden iſt,

wird, vermittelst solcher Maschine, mit kaum glaublichem Vortheile der Zeit und Mühe, folglich auch der Kosten, und zwar in so genauer Richtigkeit bestimmt, daß es kaum verantwortlich wäre, wenn nicht, nach würdiger Belohnung des Erfinders, eine eigentliche Werkstäte errichtet würde, um alle diejenigen mit dergleichen Maschinen zu versehen, welchen Aufmessungen von einiger Erheblichkeit anbefohlen werden.

Ich will versuchen, werther Freund, Ihnen dieses nützliche Werkzeug einigermaassen zu beschreiben:

Zuförderst stellen sie sich ein Rad vor, dessen Umfang mit einem wohlgehärteten eisernen Bande belegt seyn, und aufs genaueste, wo nicht ganzer zehn decimal Schue der Landesruthe, doch wenigstens eine gerade Anzahl derselben, halten, auch ieder solcher Schue, an den Felgen des Rades, durch Zentrallinien bemerkt, und in zehn Zolle getheilt seyn muß.

Um dem Rade einen Umfang von recht zuverlässiger Richtigkeit zu geben, wird es gleich Anfangs lieber um ein weniges zu groß, als zu klein

gemacht,

gemacht, und hierauf, nach wiederholter Befahrung einer, durch mehr als eine Meſſungsart, ſehr genau beſtimmten Linie, von etwa 1000 Ruthen, ſo lange auf der Drechſelbank verkleinert, bis es die Probe hält.

Die Nabe des Rades iſt in halb ſo viele gleiche Theile getheilet, als deſſen Umfang Schue hält, und in ieden dieſer Theilungspunkte wird ein ſtarkes gehärtetes Blech ſo eingeſchlagen, daß es etwa um einen Zoll hervorraget.

Das Zapfenlager für die Axe des Rades iſt in den beyden Backen oder Wänden ſeines Geſtelles angebracht.

Es hat aber dieſes Geſtell faſt die Form einer Lavete; doch iſts mit zweyen zu beyden Seiten der Nabe beveſtigten Stangen oder Handhaben verſehen, die drey Fuß lang ſind, und eben ſo hoch über dem Schwanzriegel des Geſtelles, faſt in horizontaler Richtung, liegen. Doch der äuſſerſte untere Punkt des Geſtelles am Schwanzriegel iſt genau zwey decimal Fuß von demjenigen Punkte der Horizontallinie entfernt, welcher von

einem aus dem Mittelpunkte des Rades herabgelassenen Bleylothe bestimmt wird.

Auf eben diesem Stücke der Horizontallinie, neben dem linken Zapfen der Axe, stehet eine hölzerne Säule senkrecht, so etwa 1 Zoll dick und doppelt so breit ist, an deren oberem 5 Fuß über dem Horizonte erhabenem Theile, in Form eines Parallelopipedi, eine Kapsel bevestiget ist, deren Maaß etwa 3, 5 und 7 Zoll seyn kann. Eine ihrer kleinsten Flächen (3. 5) ist niederwärts gerichtet, und eine der größten (5. 7) nach der Breite der Säule bevestiget, als welche Breite mit der Länge der Maschine gleiche Richtung hat. Die Kapsel enthält ein Räderwerk, nebst zubehörigen Federn, und an der zweyten ihrer größten Flächen (5. 7) siehet man 7 Zahlscheiben mit deren Zeigern. Unten, in (3. 5) hat die Kapsel eine doppelte Oeffnung. Aus einer derselben geht ein starker eiserner Drat, mitten an der Breite ebengedachter Säule, fast bis zur Nabe des Rades herunter, als woselbst der Drat dergestalt gebogen ist, daß obenbemeldete Bleche der Nabe, bey Umgehung des Rades, den gebogenen Theil fassen, und den Drat, gegen den

Zug,

Zug, einer an deſſen obern Ende beveſtigten Feder, faſt um einen halben Zoll niederziehen können.

Da nun die Nabe halb ſo viele Stifte, als der Umkreis des Rades Schue enthält, ſo geſchiehet dieſes Niederziehen des Drates grade bey iedem 2ten Schue des Weges, den das Rad befähret.

Durch zehn ſolcher Züge wird ein Rad der Kapſel mit ſeinem ſichtbaren Zeiger nach und nach an einer in 10 Theile getheilten Zahlſcheibe völlig herum bewegt; wenn alſo dieſes geſchehen iſt, hat das Meßrad 20 Schue zurückgelegt.

Erwehntes Rad der Kapſel greift in ein anderes, welches, nebſt ſeinem Zeiger, an deſſen zehntheiliger Zahlſcheibe nur einmal herum kommt, wenn jenes ſich zehnmal herumgedrehet hat, und alſo einen Weg von 200 Schuen, oder 20 decimal Ruthen andeutet.

Mit dem 2ten iſt auf ganz ähnliche Art ein 3tes, ihm gleiches, verbunden, ſo folglich 2000 Schue oder 200 Ruthen anzeigt.

Und endlich greift noch dieses 3te in ein dergleichen 4tes Rad, welches solchemnach ganzer 20000 Schue, oder 2000 Ruthen angiebt.

Alles, was ich bis hiezu gesagt habe, würde nur einen bequemen Wegemesser beschreiben, wodurch sich zwischen zween Oertern die Länge der auf- und niedergehenden Linie, nicht aber ihre horizontale Entfernung, ausmessen liesse: wiewohl auch schon eine solche Maschine zu grösser Erleichterung und Verkürzung der Arbeit dienen könnte, wenn etwa, wie vermuthet wird, in königlichen Landen die Poststations näher sollten berichtigt werden.

Denn selbst durch trigonometrische Aufmessungen ist dergleichen Absicht nicht so vollkommen, als durch die bis hiezu bekannten wiewohl mangelhaften Meilenmesser, zu erhalten, deren man sich bey Setzung der Wegesäulen in Sachsen und andrer Orten bedienet hat.

Doch nun sollen Sie auch so viel, als ich zu entdecken mich noch zur Zeit befugt halte, von derjenigen, mir sonst völlig bekannten und aufrichti-

gen

gen geometrischen Lehrsätzen gegründeten Einrichtung erfahren, vermöge welcher die Wegnerische Maschine den Namen eines Horizont-Messers mit höchstem Rechte verdient:

Erinnern Sie sich, daß sich an der untern Fläche (3. 5) der Zeigerkapsel zwey Oeffnungen finden. Vor der ersten runden, durch welche, schon beschriebenermaassen, der Drat bis zur Nabe heruntergeht, ist die 2te etwa 3 Zoll lang, der Länge der Maschine parallel, eingeschnitten.

Aus dieser hängt ein Perpendikel an der Säule herunter, dessen eiserner Drat 2 Fuß lang, und das an selbigem bevestigte etwa dreypfündige Gewicht Linsenformigt ist.

Dieser Perpendikel macht nun mit der Horizontallinie beständig einen rechten Winkel, die an dem Gestelle der Maschine bevestigte Säule mag sich, wegen Abhängigkeit der Gegend, noch so sehr vor- oder rückwerts neigen.

Neben obigen 4 Zahlscheiben der Kapsel sind noch drey dergleichen angebracht, deren iede eben-

falls in 10 Theile getheilt, und mit Zeigern versehen ist.

Diese stehn nun, vermöge der innern Anordnung des Räderwerks, ganz unbeweglich, wenn die Linie, welche man mit der Maschine befährt, recht horizontal ist, und also der Perpendikel an der sodann vertical stehenden Säule grade herunter hängt, ohne mit selbiger einen Winkel zu machen.

Sobald aber gedachte Linie von der horizontalen Richtung abweichet, und folglich auch die zugleich sich neigende Säule mit dem Perpendikel einen Winkel macht, (als welcher stets dem Abweichungswinkel gleich ist) bewegen sich auch die Zeiger an ebengedachten 3 letzten Zahlscheiben nach und nach herum. Dieses geschiehet nun bey iedem Auszuge obenbemeldeten Stahldrates, und zwar um desto merklicher, je stärker die befahrne Linie von der Horizontallinie abweichet. Und eben hiedurch wird denn aufs genaueste bestimmt, um wie viele decimal Ruthen, Schue und Zolle die befahrne auf- und niedergehende Linie länger sey, als die eigentlich verlangte Horizontallinie.

Durch-

Durchläuft nämlich der Zeiger der unterſten von letztgedachten dreyen Zahlſcheiben nur $\frac{1}{10}$ ihres Umkreiſes, iſt die befahrne Linie nur um 2 Zoll länger als die zubehörige Horizontallinie. Auf gleiche Weiſe geben $\frac{5}{10}$, oder die Hälfte des Umkreiſes, 10 Zolle oder einen Schu, und alſo der ganze Umkreis dieſer untern Scheibe 20 Zolle oder 2 Schue, zum Unterſchiede der befahrnen und ihrer Horizontallinie.

Das Rad, welches dieſen Zeiger regiert, greift in ein 2tes, welches nur einmal herumkommt, wenn jenes ſich zehnmal herumgedrehet hat. Geſchiehet ſolches wirklich, giebt alſo der Zeiger des 2ten Rades, an ſeiner 10theiligen Scheibe, einen Unterſchied von 200 Zollen oder 20 Schuen an.

Weil aber auch dieſes 2te Rad in gleicher Verhältniß noch ein drittes bewegt, ſo kann durch deſſen Zeiger, an ſeiner zehntheiligen Zahl-Scheibe, der Unterſchied, zwiſchen der befahrnen und horizontal Linie, bis zum 2000ſten Zoll, das iſt, bis zur 20ſten Decimal-Ruthe, beſtimmt werden.

Und auf gleiche Weise würde, wenn es nöthig wäre, vermittelst eines 4ten Rades, auch sogar ein Unterschied von 200 Ruthen anzugeben seyn, welches doch gar selten nöthig seyn dürfte.

Dieses ist nun alles, was man wissen darf, um den Gebrauch und Nutzen dieser Maschine zulänglich einzusehen.

Will man nämlich, sowohl die auf- und niedergehende, als die Horizontallinie, zwischen zween Oertern messen, wird zuvörderst der Punkt des Meßrades dergestalt niederwärts gestellt, daß er den äussersten Punkt der Linie berührt, die beyden Handhaben der Maschine aber, nach der zu befahrenden Linie, gerade hinterwärts gerichtet seyn. Hierauf werden auch die für sich beweglichen Zeiger aller Zahlscheiben, auf o gestellt.

Sodann tritt der Führer dergestalt hinter die Maschine, ihre Handhaben fassend, daß er den 2ten Punkt der zu messenden Linie gerade vor sich habe. Kann er selbigen, vermittelst eines Objekts, sehen, darf die Linie nicht einmal

durch

durch Zwiſchenbaaken abgeſteckt werden; welches aber freylich, im widrigen Falle, geſchehen muß.

Hierauf geht er, die leicht fortrollende Maſchine dergeſtalt vor ſich her ſchiebend, daß deren hinterer Theil am Schwanzriegel ſchleppe, gerade auf den 2ten Punkt der Linie zu. Falls dieſe nicht über 2000 Ruthen lang, und es nicht etwa um Zwiſchenentfernungen zu thun iſt, darf er ſich um nichts bekümmern, bis er ſeinen ganzen Weg zurück gelegt hat: als worauf er nur anzeichnet, wie viele Ruthen und Schue die Zeiger der erſtgedachten 4 Scheiben angeben, und welcher Zoll des Meßrades den letzten Punkt der Linie treffe, ſo weiß er die Länge der auf- und niedergehenden Linie genau. Von dieſer Decimal-Zahl zieht er diejenige ab, ſo von den Zeigern der letzterwehnten 3 Scheiben, an Ruthen, Schuen und Zollen, bemerkt werden; ſo bleibt auch die richtige Länge der horizontalen Entfernung übrig.

Sind

Sind etwa auch Zwischenentfernungen zu bestimmen, hält er nur erforderlicher Orten stille, und bemerkt, auf eben gedachte Art, wie weit ein ieder derselben von dem ersten Punkte der Linie entfernt sey; so hat er seine ganze Absicht erreicht, ohne auch nur der sonst erforderlichen Baaken- und Plocktäger, geschweige denn der übrigen, so mühsamen als mißlichen Weitläuftigkeiten, benöthigt zu seyn, die doch selbst auch dann nicht zu entrathen sind, wenn man mit dem sonst vortrefflich-sinnreichen Instrumente versehen ist, welches im Bande der Schwedischen Abhandlungen, zu richtiger Bestimmung horizontaler Entfernungen, angegeben wird.

Es sind nun fast 6 Jahre, wie ich verschiednen Probeversuchen beyzuwohnen Gelegenheit hatte, die mit dem Wegnerischen Horizont-Messer, zum Theil, in Gegenwart des Königl. General-Lieutenants und Chefs der Artillerie, Sr. Excellenz von der Pfordten, auch andrer Generals-Personen, angestellt wurden;

Man

Man ſteckte iedesmal zwo gleich lange Linien aus, die eine auf ganz horizontaler Fläche, die zweite auf einer ſolchen, die Abwechſelungsweiſe viele Höhen und Tiefen hatte. Beyde wurden ſo lang, und ſo nahe neben einander genommen, als die Beſchaffenheit der Gegend nur immer verſtatten wollte.

Nachdem man nun die in der ebenen Fläche ausgeſteckte Linie, zu wiederholtenmalen, mit möglichſter Behutſamkeit, vermittelſt der Meß-Kette gemeſſen, und die für ihre Länge demnoch etwas unterſchieden heraus kommende Zahlen, gewöhnlichermaaſſen, abgeglichen hatte, ward auch die hoch- und tieflaufende Linie mit der Maſchine befahren, dieſes erforderte kaum den 16ten Theil der Zeit, den jenes gekoſtet hatte. (Wie groß würde aber nicht der Unterſchied der Zeit geweſen ſeyn, hätte man zu Beſtimmung der horizontalen Länge auch dieſe krumme Linie, nach gewöhnlicher Art, über alle Hügel, und durch alle Thäler, fortmeſſen wollen.) Gleich-

wol

wol zeigte ſich ſtets die genaueſte Richtigkeit, ſo daß öfters beyde Aufmeſſungen, auch ſogar in Anſehung der Zolle, übereinſtimmten.

Ich habe gleich zu Anfange dieſer Beſchreibung gewünſcht, daß zu Verfertigung dieſes Horizontmeſſers eine eigene Werkſtäte mögte errichtet werden. Dieſe müßte aber unter Direction des Erfinders ſtehen, als welcher bey der Königlichen Kadetten-Akademie zu Kopenhagen, als Ober-Conducteur und erſter Lehrer ſteht, und in der Mathematik nicht nur eine gründliche Theorie beſitzt, ſondern auch ein ſo geſchickter Handmechanikus iſt, daß Er obige feine Maſchine, ohne einige fremde Beyhülfe, eigenhändig verfertigt hat. Wie ſehr wünſchte ich, wie ſehr wäre er werth, daß Sie, liebſter Freund, ihn kennten. Er hat das redlichſte, das edelſte Herz, iſt der angenehmſte Geſellſchafter, und der gefälligſte Freund. Doch itzt nur noch etwas von ſeiner Maſchine. Verſähe man mit dergleichen, aus vorgedachter

dachter anzuordnenden Werkstäte, nur vorerst diejenigen Ingenieurs, welche vom Könige zu Aufmessung ganzer Provinzen befehligt sind, würde solches nicht nur an den Diätengeldern, die ihnen während solcher bis hiezu so langwierigen als mühsamen Arbeit beygelegt sind, ein weit erheblichers gesparet werden, als der etwa 100 Rthlr. betragende Preis dieser Maschine machen könnte; sondern es würden gewiß auch Auswärtige sich dergleichen kommen lassen, sobald man nur deren Einrichtung, vermittelst einer gedruckten Beschreibung, bekannt machte. Wenigstens wird gewiß keine der auswärtigen Akademien der Wissenschaften dieselbe entbehren wollen, da sie ihnen von gar zu erheblichen Nutzen seyn wird. Gleichwohl ist dieses nicht die einzige Erfindung, welche die praktische Geometrie, und vermittelst selbiger auch die Astronomie dem Ober-Conducteur Wegener zu danken hat. Auch ein Winkelinstrument hat er erfunden, welches die Winkel in Grade, Minuten und Secunden aufs richtigste angiebt, auch alle Vortheile in höhe-

rer

rer Vollkommenheit mit einander vereiniget, welche man ſonſt von den beſten Aſtrolabien, Menſuln und Scheibeninſtrumenten (wenn auch erſtere nach Grahamſcher, letztere nach der vollkommenſten Zollmannſchen Art eingerichtet ſind) nur einzeln, und dennoch mangelhaft, zu erhalten pflegt.

Doch ehe ich Ihnen auch von dieſer wichtigen Erfindung Nachricht gebe, erwarte ich zu vernehmen, ob Ihnen obige Beſchreibung des Horizontmeſſers, ungeachtet des Mangels der Zeichnung, deutlich genug geweſen ſey.

Ich bin und bleibe

Ihr ꝛc.

Inhalt der Stücke.

Erſtes Stück.

Einige charakteriſtiſche Züge von Steele, dem Erfinder moraliſcher Wochenſchriften; nebſt einer kurzen Prüfung ſeiner Nachahmer.

Urſachen von der Hypochondrie des Verfaſſers: eine Liebesgeſchichte.

Nachricht von einem hieſigen Stadtpoeten, deſſen Neujahrswünſche acht Schilling koſten.

Zweytes Stück.

Von der Ehrlichkeit.

Balanz der Ehrlichkeit nach dem Kameralſtil, und dem moraliſchen Stil.

Ariſt und der Herr Baron, ein paar Charakterſtücke.

Patriotiſcher Entwurf einer Staatshaushaltungskunſt.

Wird durch das Beyſpiel des neuern Heroiſmus vereitelt.

Drittes Stück.

Einfluß des Geschmacks auf die innere Schönheit des Frauenzimmers.

Ein paar Worte von Fräulein * * die sich mit einem Seufzer des Hypochondristen endigen.

Viertes Stück.

Zeitvertreib des Müssiggangs, eines Universalmittels.

Ein Buchladen für Kranke, in einem merkwürdigen Briefe und Bericht des Herrn Mävius beschrieben.

Herr David Mävius legt Ehre und Schande mit diesem Buchladen ein.

Er geht davon.

Fünftes Stück.

Von der guten Absicht der Schriftsteller.

Von dem Geheimnisse des Hypochondristen, nichts auszustreichen, was einmal geschrieben ist.

Anschlag, wie eine Satire über sich selbst allgemein zu machen sey.

Rettung des Verfassers wider eine ihm aufgebürdete Ungerechtigkeit.

Sechstes

Sechstes Stück.

Einige Bekanntschaften des Hypochondristen, die aus den Veränderungen des Wetters herzuleiten sind.

Plagiat eines Russen, aus der Willebrandischen Reisebeschreibung. (S. d. Anm. im achtzehnten Stücke, Seite 276.)

Vorrede zum Hypochondristen von einem grossen Bewunderer der Hamannischen Schreibart.

Unterricht, diese Vorrede zu verstehen.

Siebentes Stück.

Streitfragen über den moralischen Sinn des Worts Liebe.

Ein paar Scenen aus dem Otway und Shakespeare zur Erläuterung.

Liebesantrag zweyer Frauenzimmer an den Hypochondristen.

Spröde Antwort des Hypochondristen.

Achtes Stück.

Lyrische Empfindungen über die Unermeßlichkeit Gottes.

Anmerkungen über das Gewissen heiliger Dichter.

Neuntes Stück.

Zween Aufsätze über die Scheinheiligkeit, worunter der letzte der gelehrteste ist.

Erster Aufsatz. Gründe wider die Scheinheiligkeit.

Zweyter Aufsatz. Lob der Scheinheiligkeit.

Zehntes Stück.

Die Tugend ist keine Furie, sondern eine sehr sanfte und liebenswürdige Matrone.

Gesellschaftliche Satiren über sich selbst fürs Frauenzimmer, nebst einem Probestücke dieser Erfindung, welches gut ausfällt.

Eilftes Stück.

Untersuchung, in wie fern das Wort Glück einen Einfluß in die Sitten habe.

Wird mit einer Fabel aus dem la Motte beschlossen.

Zwölftes Stück.

Ein Tento vieler deutſchen und lateiniſchen Verſe, imgleichen Romanenbriefe, verliebte Enthuſiaſtereyen, verliebte Gedichte, verliebte Geſpräche, verliebte Verzierungen eines Cabinets in anderthalb Bogen: alles aus dem Liebesarchiv des jungen Jens Jerneſtrup; mit kritiſchen ernſthaften Anmerkungen des Hypochondriſten.

Dreyzehntes Stück.

Ode auf des Königs Geburtsfeſt.

Vierzehntes Stück.

Zweyte Sammlung der verliebten Schriften aus dem erwähnten Archiv, drey Idyllen enthaltend.

Erſtes Idyll. **Philen und Menalk**, vom höchſten Gute der Schäfer, nach theokritiſchen Zuſchnitt.

Zweytes Idyll. **Philen und Daphne**; ein Wechſelgeſang.

Drittes Idyll. **Philen**; welches auch das Glück der Liebe heiſſen könnte.

Funfzehntes Stück.

Passionsbetrachtungen über das lehrreiche Betragen des Heilandes.

Sechszehntes Stück.

Gespräch des Verfassers über die Schönheit seiner Blätter.

Charitina von Issorh, ein Porträtstück.

Siebzehntes Stück.

Orientalischer Wechselgesang: Tausend schlug Saul. (In diesem Stücke S. 271 lies kneten anstatt keimen.)

Achtzehntes Stück.

Erkenne dich selbst.

Satire über mich selbst; welches vielleicht die kürzeste Satire ist, die man bey irgend einem alten oder neuen Schriftsteller finden wird.

Ein Brief an den Verfasser von Herrn Jeoffry, dem Britten, aus dem Englischen übersetzt. Der Verfasser behält sich vor, den Schluß dieses Briefes zu widerlegen.

Neun-

Neunzehntes Stück.

Wie soll ich diß Stück überschreiben? Es ist ein Ungeheuer unter den Romanen!

Zwanzigstes Stück.

Noch ein Roman in Briefen.

Ein und zwanzigstes Stück.

Wirkungen der Religion auf das Herz eines Regenten.

Vorzüge eines christlichen Helden.

Zwey und zwanzigstes Stück.

Unterredung über die Messiade.

Drey und zwanzigstes Stück.

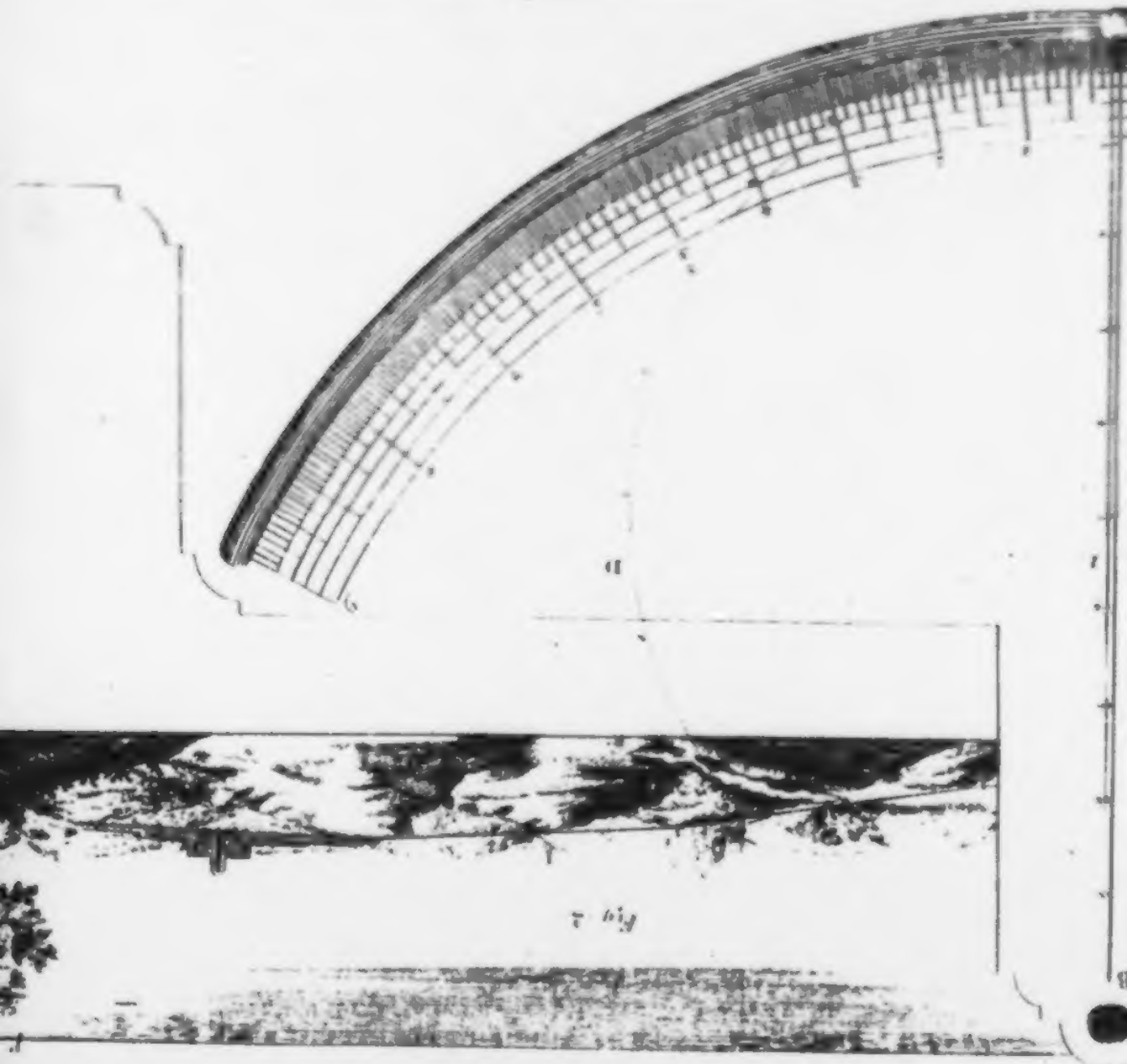
Gespräch über die Liebe zum Vaterlande, das zum Glück nur einen halben Bogen beträgt.

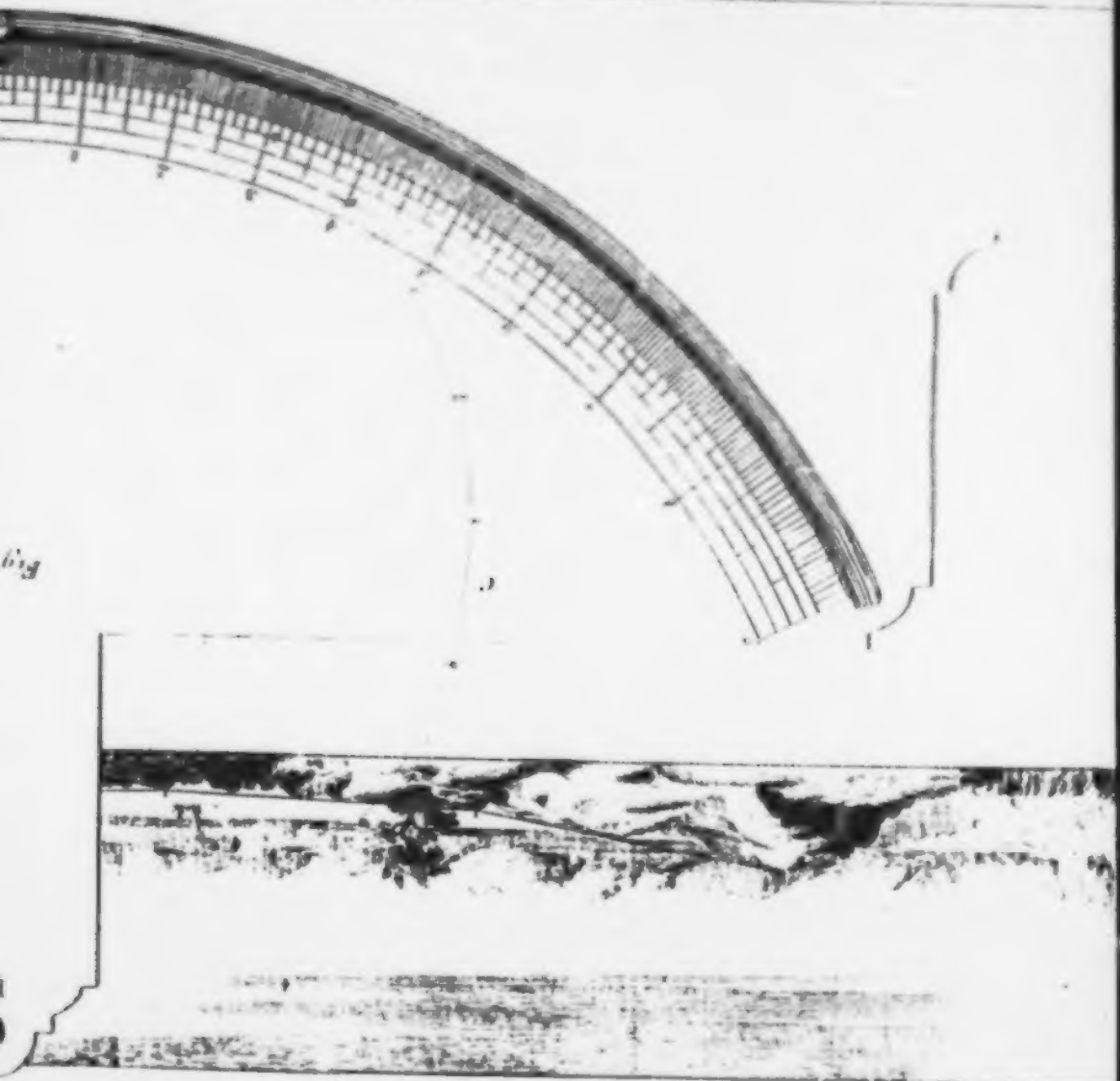
Vier und zwanzigſtes Stück.

Eine jüdiſche Hymne, am Laubhüttenfeſt zu ge-
brauchen.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Schreiben an den Verfaſſer, eine mathematiſche
Erfindung betreffend.





SAMMLUNG

DER

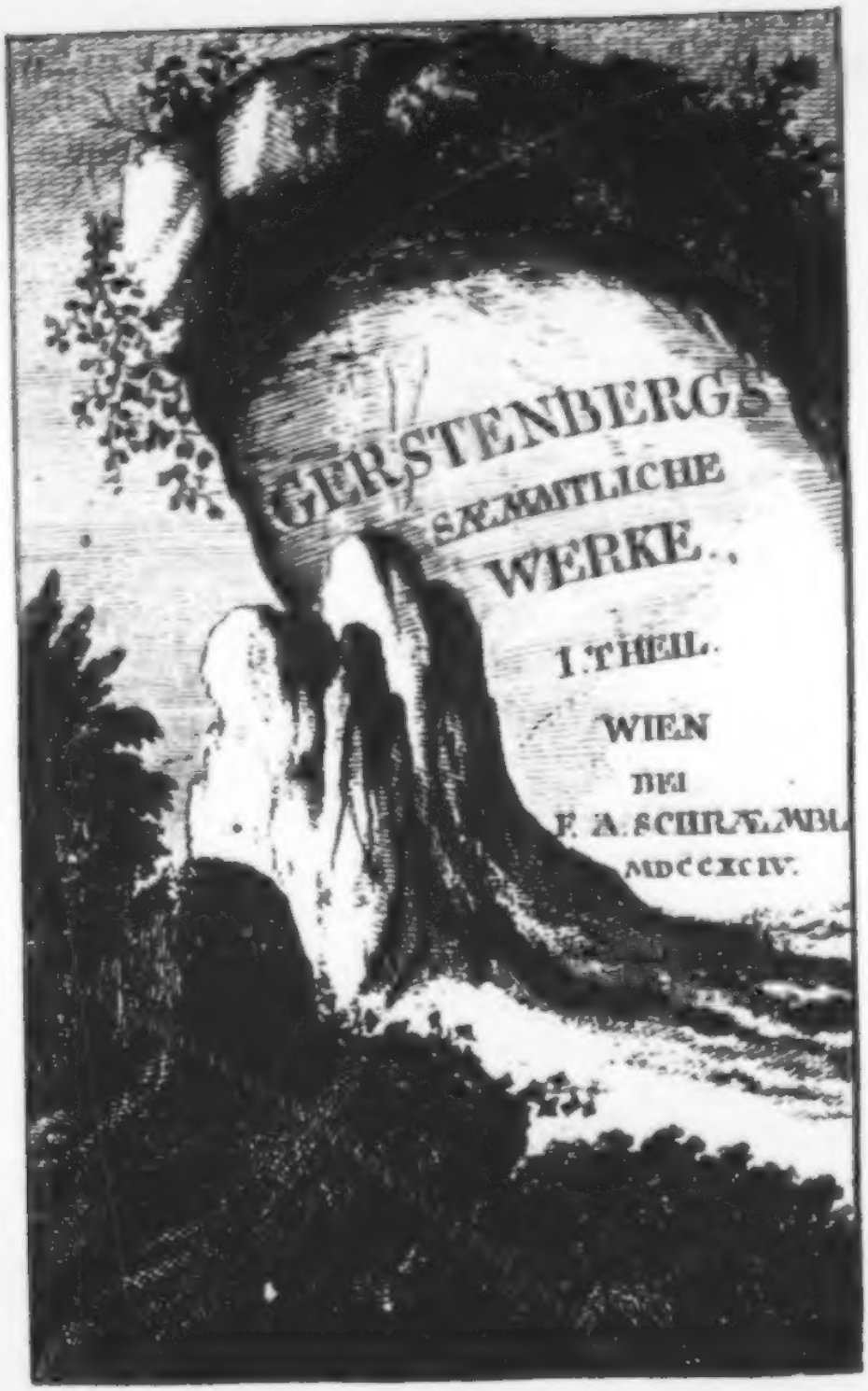
VORZÜGLICHSTEN WERKE

DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN.

XXXVIII. BAND.

GERSTENBERG


GERSTENBERGS
SAMMTLICHE
WERKE.
I. THEIL.
WIEN
BEI
F. A. SCHRAMBL
MDCCXCIV.

SÄMMTLICHE

POETISCHE SCHRIFTEN

VON

[...] JOH. WILHELM VON

GERSTENBERG.

I. Theil.

VOLLSTÄNDIGE AUSGABE.

WIEN

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX
DONO
UCKERMANN

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
MDCCXCIV.

VORBERICHT.

So wenig ich es schicklich finde, bey den Lebzeiten eines Schriftstellers mit seiner förmlichen Biographie vor dem Publicum aufzutreten; so halte ich es doch für eben so anständig, als nützlich, den Leser wenigstens mit den litterarischen Eigenheiten des Mannes näher bekannt zu machen, von dessen Geistesproducten man der Welt einen Beweis aufstellen will. In dieser Rücksicht habe ich bey dieser bisher *einzigen* Sammlung der sämmtlichen poetischen Werke Gerstenbergs gegenwärtigen Vorbericht voraus zu schicken für nöthig gefunden.

Johann Wilhelm von Gerstenberg, vordem Rittmeister und Secretär der Conferenz zu Kopenhagen, nun aber Königlich-Dänischer Consul und Resident zu

Lübeck, ist im J. 1737 zu Tondern im Herzogthum Schleswig geboren.

Die Schriften, wodurch sich dieser geistvolle lyrische und dramatische Dichter und eben so vortreffliche Litterator in seinem Vaterlande Ruhm erwarb, sind bereits dem geschmackvollern Theile des Publicums zu bekannt, als dafs sie hier noch einer besondern Anempfehlung bedürften. Um aber seinen Platz unter den classischen Dichtern Deutschlands auch vor denen zu rechtfertigen, welche mit seinen Verdiensten um unsere vaterländische Litteratur minder bekannt sind; so ist es nöthig, hier eine kurze Charakteristik aller seiner Schriften aufzustellen, und uns in der Anzeige derselben an die chronologische Ordnung zu halten, in der sie erschienen sind.

Die ersten seiner poetischen Producte, die er noch als Jüngling, und ohne seinen Namen, dem Publicum mittheilte, sind seine *Prosaischen Gedichte*, die im Jahre 1759 zu Altona bey David Iversen erschienen. Fast alle derselben sind mythologische Dichtungen in poetischer Prose,

und in ihrer Art dem unsterblichen Gefsner, dessen Schriften eben damals mit so allgemeinem Beyfalle gelesen wurden, nachgebildet. Allein selbst in diesen noch jugendlichen Versuchen erkannte man schon manche der Reifsfeder eines la Fage würdige Darstellung; obschon sie übrigens nur eine Handvoll noch zarter schwachduftender Märzenveilchen waren, denen bald ein schönerer und vollerer Frühlingsstrauſs nachfolgte. Es erschienen nämlich noch in eben diesem Jahre seine *Tändeleyen:* ein Werkchen von ungefähr 4 Bogen, das ihn sogleich als einen der feinsten und geschmackvollesten Dichter der Nation, kurz, als den würdigsten Sänger der Grazien, ankündigte. Von diesen niedlichen Dichtungen erschienen bald darauf zwey verbesserte Ausgaben, die eine im Jahre 1760 und die andere im Jahre 1765. In einer jeden benützte Gerstenberg die Kritik der scharfsinnigsten Kunstrichter Deutschlands auf das sorgfältigste, und erst in der letztern Ausgabe, nämlich in der vom Jahre 1765, erhielt diese ganz eigene Gattung von Idyllen jene liebliche Cultur und Anmuth, die jeden wahren poetischen Kunst-

kenner so sehr an ihnen entzückt. So feine Fictionen, so zarte Empfindungen, gepaart mit einem ungekünstelten Witze, waren damals überhaupt eine noch seltene Erscheinung in Deutschland, und der Verfasser erntete mit allem Rechte die Lorbern eines Deutschen Gresset ein.

Im Jahre 1761 kam zuerst die Holsteinische Wochenschrift: *Der Hypochondrist* heraus, an der Gerstenberg nicht nur den vorzüglichsten Antheil nahm, sondern, man darf sogar sagen, auch der Herausgeber derselben war. Es finden sich in diesem Wochenblatte viele schätzbare, theils satyrische, theils moralische, theils auch litterarische Aufsätze und Poesien von ihm, von welchen letztern man viele unter dem Artikel: *Vermischte Gedichte*, der seine hier und da in den ältern und neuern poetischen Sammlungen und Almanachen zerstreuten Gedichte enthalten soll, eingeschaltet finden wird. Auch dieses Product seines Geistes erhob sich durch seinen innern Gehalt über das gewöhnliche Schicksal ähnlicher ephemerer Blätter; denn es ward noch lange nach der Zeit

seiner Erscheinung mit Vergnügen gelesen. Dieſs bewiesen die beyden Auflagen, die bald nachher von demselben veranstaltet wurden, und wovon die erstere zu Frankfurt und Leipzig im Jahre 1767, die letztere aber, durchaus verbessert, zu Hamburg und Schleswig im Jahre 1771 in zwey Theilen ans Licht trat. In eben diesem Jahre erschien auch von ihm noch ein anderes, zwar nicht hierher gehöriges Werk, das wir aber doch auch, um das Verzeichniſs seiner Schriften vollständig zu machen, hier anzeigen müssen, nämlich: *Ohle Madsens Handbuch für Reiter*, Altona 1763.

Im Jahre 1765 gab er zu Kopenhagen bey Rothens Witwe und Proft eine Übersetzung der *Braut*, einer Tragödie von Beaumont und Fletscher, nebst kritischen und biographischen Abhandlungen über die vier gröfsten Dichter des ältesten Brittischen Theaters, mit einem angehängten Schreiben an Hrn. Weiſse in Leipzig, heraus. Diese wohlgerathene Übersetzung sowohl, als die derselben beygefügten aus dem Englischen übersetzten Abhandlungen

verdienen vorzüglich denen empfohlen zu werden, die den grofsen Geist eines Shakespear, B. Johnson, Beaumont und Fletscher näher zu kennen wünschen. Da diefs Werk übrigens kein Originalproduct der Gerstenbergischen Muse ist, so hat man aus demselben nur das, was eigentlich dem Übersetzer angehört, nämlich: *die Maskerade*, an seinem gehörigen Platze in dieser Sammlung eingeschaltet.

Die ganz eigene Art, mit der Klopstock statt der bisher unter den Dichtern üblichen Griechischen Götterlehre unsere alte vaterländische in seine Gesänge zu verweben wufste, erweckte in Gerstenberg die Idee, ein durchaus im Geiste der alten Barden gedichtetes Product zu verfassen. So entstand nun sein *Gedicht eines Skalden*, welches zu Kopenhagen, Odensee und Leipzig im Jahre 1767 bey Gabr. Rothens Witwe und Proft heraus kam. Obwohl der weichen Lydischen Flöte, der er bisher so süfse Töne zu entlocken wufste, die rasche nordische Telyn ganz entgegen gesetzt ist; so gelang ihm doch der Saitengriff auf derselben nichts desto weniger so

vortrefflich, dafs man dieses ganz eigene Product seiner Muse auch nachher unter die vorzüglichsten Muster dieser Gattung von Poesie zählte. Es herrscht in diesem kraftvollen Bardengesange ganz die schöne, den alten Deutschen Gesängen eigenthümliche Unordnung, aus der aber doch ein regelmäfsig angelegter Plan durchblickt. Auch wird es der Leser nicht müde, von einem schönen Naturgemählde zum andern, und von einer Empfindung in die andere überzugehen, gerade darum, weil er die Absicht des Dichters, diese oder jene Gegend zu mahlen, diefs oder jenes Gefühl zu erwecken, auch nur im geringsten zu vermuthen nicht im Stande ist. Zum bessern Verständnisse dieses Gedichtes und dessen Anspielungen ist es nöthig, den Leser zu erinnern, die demselben vorgesetzte Erläuterung der nordischen Götterlehre ja nicht zu überschlagen, und dann, dafs die Scene ein Grabhügel in der Gegend von Sandholm, einem Landsitze des Hrn. Hofpredigers Cramer ist. In eben diesem Jahre zeigte sich Gerstenberg dem litterarischen Publicum abermal von einer neuen rühmlichen Seite. Es erschienen

seine *Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur* in zwey Sammlungen, Schleswig und Leipzig bey Joach. Fridr. Hansen, die auch noch für den jetzigen Litterator vortreffliche Bemerkungen über den Geist der vorzüglichsten Griechischen, Römischen, Englischen und Deutschen Schriftsteller enthalten, und ein rühmlicher Beweis nicht nur seiner genauen Kenntnifs der Alten, sondern auch seines richtigen, feinen und geläuterten Geschmackes sind. Die *Fortsetzung* dieser Briefe, oder die *dritte* Sammlung, die über die *neuere Litteratur* handelt, kam im Jahre 1767 zu Riga bey Hartknoch, und endlich die *vierte* Sammlung zu Hamburg und Bremen im Jahre 1770 heraus. Noch andere kritische Aufsätze und Beurtheilungen über neuere Schriften, die damals erschienen, liefs er nachher auch in die neue *Hamburgische Zeitung* einrücken.

Im Jahre 1767 erschien zu Kopenhagen seine *Ariadne auf Naxos*, eine tragische Cantate mit *Schlegels Prokris und Cephalus*, componirt von Herrn Scheiben. Der Gang und die Sprache der Leiden-

schaft ist in derselben trefflich ausgeführt, und auch dieses musikalische Monodram ward unter die vorzüglichsten Gedichte dieser Art, deren Deutschland ohnehin nur sehr wenige aufzuweisen hat, gezählt. Die bey dieser Ausgabe in Form eines Sendschreibens an den Hrn. von Gerstenberg angehängte Vorrede des Hrn. Scheiben enthielt, aufser einer deutlichen Anweisung, wie diese beyden Cantaten aufzuführen sind, viele sehr gegründete Lehren für Sänger und Componisten über den Unterschied und den Gebrauch der Recitation und Declamation. Übrigens ist diefs Monodram nach den von dem Dichter selbst gemachten wichtigen Verbesserungen, mit denen es im 1. Stücke des *Theaterjournals für Deutschland* erschien, hier abgedruckt.

Im Jahre 1768 erschien zu Hamburg und Bremen *Gerstenbergs Ugolino*, eine Tragödie in 5 Aufzügen. Der Inhalt ist aus des Dante *Divina Comedia* bekannt. Obschon sich der Dichter durch den Stoff selbst die Hände gebunden hatte, so bearbeitete er dennoch diesen un-

fruchtbaren Gegenstand mit aller möglichen Kunst und als Mann von Genie. Die Charaktere sind stark und mit Shakespearisch-wildem Feuer, ja, fast möchte man sagen, oft zu gräfslich (denn die ästhätische Kunst hat auch in diesem Stücke ihre Grenzen) gezeichnet. Die Sprache ist, auch wenn man sich in die Italiänische Denkart versetzt, nicht selten zu geblümt. Gleichwohl verräth es bey allen seinen Fehlern und übertriebenen Situationen einen Geist der ersten Dichtergröfse; und wenn es gleich wegen seiner Untauglichkeit für die dramatische Vorstellung keine vortreffliche Tragödie genannt werden kann, so bleibt es doch immer ein vortreffliches dramatisches Gedicht.

In den nachfolgenden Jahren erschien, aufser einigen einzelnen Gedichten, die Gerstenberg in Vofsens Musenalmanachen einrücken liefs, kein gröfseres Product seiner Muse.

Sein neuestes und letztes Werk ist: *Minona, oder die Angelsachsen, ein tragisches Melodrama in 4 Acten*, Hamb.

bey B. G. Hoffmann 1785. Der Stoff dieses Melodrams ist ganz von der Erfindung des Dichters. Die Handlung desselben ist nach Britannien in den Zeitraum des fünften Jahrhundertes versezt, wo die Bewohner dieser Insel gegen ihre Feinde, die Picten, keinen hinreichenden Schutz von dem durch die Einfälle der Barbaren selbst allenthalben gedrängten Römern mehr fanden, und also ihre Zuflucht zu den Angelsachsen, einer Deutschen Nation, nahmen, die ihnen zwar beystanden, aber auch hierdurch den gröfsten Theil der Oberherrschaft und ihres Landes an sich rissen. So sehr der Dichter durch die Wahl seines Gegenstandes ganz freye Hand hatte, denselben in der Behandlung zu dem möglichsten Interesse einzuleiten; so wenig sind doch die einzelnen Theile seiner dramatischen Fabel gehörig mit einander in Verbindung gesetzt. Die meisten Personen lösen sich ganz aufserwesentlich von der Hauptbandlung des Stückes ab; auch verstiefs sich der Dichter nicht selten in der Zeichnung der Charaktere sowohl, als in der Sprache gegen das Costum seines Zeitalters. Man kann also

seine *Minona* mit dem *Ugolino* keinesweges in eine Classe setzen. Die Ähnlichkeit zwischen beyden besteht eigentlich nur darin, dafs die erstere eben so wenig als der letztere, wiewohl aus ganz verschiedenen Gründen, zu einer theatralischen Vorstellung geeignet ist. Doch finden sich auch in diesem dramatischen Gedichte nicht gemeine Schönheiten und vortreffliche Charakterzüge, worin man das grofse Genie eines Gerstenberg unmöglich verkennen kann.

Mit der Erscheinung dieses Werkes scheint dieser würdige Deutsche Schriftsteller seine litterarische Laufbahn geschlossen zu haben, und geniefst den Ruhm seines Vaterlandes an dem bereits oben erwähnten Orte seiner Bestimmung nun in einem stillen, nur für die Würde seines Charakters nützlichen Privatleben.

Das Verdienst, Gerstenbergs noch durchaus ungesammelte Werke den Liebhabern der Deutschen Dichtkunst in einer vollständigen Sammlung in die Hände liefern zu können, verdanke ich zween Freunden der

vaterländischen Litteratur, wovon einer selbst als Schriftsteller rühmlichst bekannt, und der andere, Hr. Joh. Ruprecht, mit thätigstem Eifer Kenner und Beförderer derselben ist.

Das Bildnifs des Dichters ist nicht nach dem sehr schlecht gestochenen, dem Vofsischen Musenalmanache vom Jahre 1777 vorgesetzten, sondern nach dem von Hrn. Schreyer in Dresden, unter der Direction des Hrn. Schulze schön gearbeiteten Kupferstiche verfertiget worden, welcher übrigens, was die Ähnlichkeit betrifft, dem Vofsischen Almanachporträte gleich ist.

Wien, den 31. März 1794.

Schrämbl.

INHALT

DES

ERSTEN THEILS.

PROSAISCHE GEDICHTE.

Seite.

Cypern 3
Der Abend 13
Der Tabak 22
Die Hochzeit der Venus und des Bacchus 32
Naide 48

TÄNDELEYEN.

Paphos 56
Amors Geburt 59
Der Gott der Eifersucht 64

Seite.

Der Priester der Venus 67
Der Geschmack eines Kusses 70
Amors Triumph 73
Das Kennzeichen der Untreue 78
Lob der Treue 81
Die Göttinn der Liebe 84
Parthenope 87
Die Nymphe Dianens 90
Bacchus und Amor 94
Die Grazien 96

KLEINERE TÄNDELEYEN.

Ein Gespiele der Tändeleyen aus dem Gefolge der Venus 101
Der Knabe 102
An eine Rose 103
Das schlafende Mädchen 104
An den Maler 105
Kriegslist des Amors 106
An Amorn 107
Ode 108
Lied eines Mohren 110
Geschichte des Hyas 112

GEDICHT EINES SKALDEN . . . 115

PROSAISCHE
GEDICHTE.

1759.

CYPERN.

Trage mich auf deinen kühlenden Flügeln, schneller Boreas, nach Cypern hin, wo Bacchus neue nektarische Reben pflanzt, und die Liebesgötter am Traubengeländer trinken lehrt. Hervor, hervor, schneller Boreas, aus dem äolischen Kerker! denn, o Lenäus! mich durstet nach deinem Wein, in Cypern gepflanzt, wo die Liebe herrscht. Zu lange schon säuselt mir in dem bekränzten Haare der träge West: ein Wunder, wenn er ein leichtes Band über die Scheitel empor gehaucht! Hervor, hervor, schneller Boreas, aus dem äolischen Kerker! Meine tobende Brust schmilzt von flatternden Flammen; nur Cyper Wein kann diese Brunst löschen. Treibe mich hin über die fetten Fluren, dafs mein hurtiger Fufs nicht auf den Spitzen des Grases oder den bunten Köpfchen der Violen verweile, und Rosenduft vor

mir her durch den weichenden Äther wandle. Trage mich weg über die furchtbaren Wogen, dafs der aufkochende Schaum meine Zehen nicht netze! vor der staunenden Scylla vorüber, wenn ihr sechsfacher Rachen dem nahen Raube sich öffnet, und fürchterlich hinter mir brüllt, dafs er vergebens sich öffnete.

Er kömmt, er kömmt, einem schwarzen Gewitter gleich, das hinter sonnenrothen Klippen fernher sich aufthürmt; da rollt er hin über den fliehenden Horizont, meinem Blicke schon näher.——Nein, es ist Bacchus, von Tiegern gezogen! Sey mir gegrüfst, heiliger Vater des Weins! sey mir gegrüfst: meine tobende Brust schmilzt von flatternden Flammen des Durstes — des Durstes nach Cyper-Wein, wo die Liebe herrscht.

Evan Evoe! er steigt herab, und trägt mich hinauf in den luftigen Wagen! Da schwimmen wir hin durch den zerrifsnen Himmel, vor seinen schallenden Sphären schnell vorüber, dafs ihr Reigen nur Augenblicke in dem aufmerksamen Ohre ver-

weilt. Die libysche Tiegerhaut rauscht ausgespannt über meiner Schulter, und trotzt dem Sturme, der gegen ihn braust. Schon steigen schraffe Felsen mit moosigtem Haupt aus dem blauen Abgrunde hervor; schon stehn sie in ihrer ganzen ehrwürdigen Schöne nackt vor mir da; und itzt ruht der Wagen auf cyprischem Gestade. Bacchus nennt mir den heiligen Ort. O Evan Evoe!

Ich eile, von schwellender Freude getrieben, in jene blumigte Grotte, wo mir der Becher winkt. Stille Wellen von Weinbächen nagen den Saum der geweihten Grotte; Rebenhügel träufeln ihren güldnen Thau auf ihn herunter. Hier sitzen die Amors um den Rand des Bechers, und lernen Wonne vom Wein, und freye Dithyramben, und den begeisternden Rausch. Schüchtern wagen sie sich itzt vom Rande des Bechers hinab, und schweben über der flüssigen Ebne, und kosten den Wein mit ihren kleinen Lippen, und klatschen mit schwererm Fittig in den labenden Trank. Plötzlich fällt einer der Amorn in die Tiefe des Bechers, vom frohen Taumel her-

unter gestürzt, und lachend heben die Götter den nassen Freund wieder heraus. Itzt sitzt er furchtsam auf der Handhabe des Bechers und schauert, bis neue Freude ihm aus dem perlenden Most entgegen duftet, und er mit verspreiteten Flügeln einen süfsen Regen auf die lachenden Trinker herab schüttelt.

Reicht mir den seligen Becher, ihr Liebesgötter! denn ich bin der Schüler des Bacchus, und er hat mich auf flüchtiger Achse hieher getragen, dafs ich trinken sollte.

Neugierig sehen die Götter mich trinken, und schauen verwundernd in den leeren Becher, leer auf einen einzigen Zug.— Süfser ist nicht der liebliche Saft, den Jupiter auf den Festtagen der Götter zecht, mit Ambrosia gewürzt; aber ach! Vater Lyäus! zu klein ist der Becher. Einen gröfsern Pokal, oder ich schwöre, ich stürze mich in diesen Weinbach, bis ich in dem reizenden Quell mir den Tod trinke!— Aber winkt mir dort nicht ein gröfserer Pokal, mit Rebenlaube bekränzt? und nun—

ach, süfser Wein! wie schlupft er mir den Busen hinunter!

Wie ein fröhlicher Gems auf spitzigen Gipfeln hoch im Nebel daher hüpft, so hüpf' ich durch die tanzenden Wiesen, und über das wankende Gestade, und unter die spielenden vervielfältigten Bäume des idalischen Hains. Die Eichen laufen hinter mir her, aus ihren Wurzeln gerissen, und die Dryaden hinter den Eichen, voll Bestürzung, dafs ihre Wohnungen entfliehen. Taumelnd flattern die trunknen Nachtigallen im Laub auf beseelten Ästen, und singen Trinklieder.

Wohin diese schreyende Nymphe, die dort durchs Gebüsche flieht, und den Gürtel hält, dafs er sich nicht in den Rosenhecken verwickle? Ein berauschter Faun läuft stolpernd mit dem vollen Kruge hinter ihr her, dafs der verschüttete Most an dem Riedgrase herab tropft, und er ruft: Verzieh! schöne Nymphe, verzieh! ich will aus diesem Kruge die Liebe dich lehren. Trink! schöne Nymphe, trink! denn da ich trank, empfand ich, dafs ich dich

liebte. Sieh her, ich will trinken!—Der Faun setzte den Krug an den durstenden Mund; aber der Most lag im Riedgrase. Als er wieder aufsah, war die Nymphe verschwunden; und nun schalt der Betrogne zornig die Nymph' und den leeren Krug, und warf ihn an einen Baum, dafs die Scherben umher flogen.

Allein ich habe die Nymphe gesehn, da sie flob. Ich will sie verfolgen, die Lose, bis ich sie bey ihrem Gürtel ergreife, und sie freundlich zurück sieht; und denn will ich plötzlich sie küssen. Da steht sie am Gestade, und spiegelt sich stolz in der Fluth wie eine Tethys; denn sie sieht mich nicht, wie ich leise zu ihr schleiche, und itzt hinter ihr stehe, und itzt zufahre, und itzt ihren Gürtel— —ach Boshafte!—nichts als den Gürtel in der Hand halte, ein luftiges Kleid, das wie Blumenduft unter meinen Fingern verfliegt. Wie bin ich beschämt! Die Arglistige! sie sprang in die Fluthen, und ehrerbietige Wogen trugen sie weit von mir hinweg, von Delphinen verfolgt.

Der Abgrund des Meeres eröffnet sich. In erheiterter Majestät erhebt Neptun den hohen Dreyzack, und spaltet die schwarzen gethürmten Wogen. Nereus, der Tethys blühender Sohn, steigt aus den Wogen. Hinter ihm folgen Tritonen im lauten Triumphe krummer Trompeten, und Äol und die Schönen des Meeres; denn die Göttinn dieser Insel hält ihren glänzenden Einzug. Auf ihrem vielfarbigten Muschelwagen fährt sie lächelnd daher, wie da, als der gebärende Schaum sie ans Gestade trug, und der holdselige Embryo, königlich schon in seiner Geburt, an das Ufer sprang. Gehorsam schwieg das brausende Meer, und warf sanfte musikalische Wellen an den Strand, der jungen Göttinn ein feyerlicher Lobgesang. Von nahen Zweigen grüfsten die Vögel sie, und Flora schuf fühlende Blumen unter ihren Tritten, die sich gefällig hinschmiegten, von ihr betreten zu seyn. Die Löwen des Waldes, und die keichenden Tieger, und die gefleckten Parder krochen ehrfurchtsvoll zu ihren Füfsen hin, und leckten den heiligen Staub, auf dem sie ging.

Sie fährt daher, die Göttinn, und um sie herum die Grazien, die Freuden, die Buhlereyen, die so gerne in den Grübchen schalkhafter Mädchenwangen wohnen, und die gefälligen Scherze. Amor beschliefst den feyerlichen Trupp, und wirft Meerblumen unter das holdselige Gefolge der Venus, und schiefst sie mit seinen leichtesten Pfeilen. Aber die Nymphen sehen sich spöttisch um, und rufen: Hat Amor keine gröfsere Pfeil' im Köcher?

Wo soll ich zuerst, wo zuletzt hinsehen, die frohen Gegenstände zu betrachten, die von allen Seiten her meine begeisterte Seel' erfüllen? Hinter mir rauscht das hohe Saitenspiel der seligen Bewohner dieser Insel, und ihr harmonischer Gesang, und der laute Jubel, der den herauf gestiegnen Pomp und die Königinn der Liebe begrüfst. Schamhafte Mädchen in Blumenkleidern tanzen am Gestade neben der majestätischen Cypris, in mäandrischen Wechseltänzen stampfen sie auf den duftenden Boden. Venus nähert sich ihnen, und wählt die schönsten zu Nymphen ihres Gefolgs.

Welche glühende Achse rollt dort auf dem donnernden Boden? Bacchus ist's, der Gott des cyprischen Weins. Entzückte Mänaden eilen mit aufgelöstem Haar vor ihm her, flammende Fackeln in der Hand, und peitschen den Rücken der schäumenden Tieger, die den Wagen ziehen. In lächerlichem Aufzuge laufen bockfüfsige Satyrn dem zu schnellen Wagen von ferne nach, und keichen vom ermüdenden Rausche, und stofsen sich lärmend durch das Gebüsch; indefs Bacchus die Göttinn liebreich bewillkommt, sie mit blühenden Rebenkränzen umhängt, und langsam mit ihr über die bunten Hügel zu jenem Tempel fährt, dem Heiligthume der Cypris. Tanzend eilt das Gefolg in feyerndem Pomp ihr nach. Mit glättern Rücken tragen die Hügel die himmlische Last. Die Oreaden und die belaubten Napäen des idalischen Hains, und die schlanken Najaden hüpfen ihr singend entgegen, und Jupiter schwebt hoch im Gewölk auf seinem stolzen Adler über der prächtigen Scene. Schon fliegen die Pforten des Tempels aus ihren Angeln zurück, und schon dampft der Opferrauch über die goldne Decke hinaus. Anbetend

knien die geweihten Diener der Göttinn vor ihr hin, und bespritzen das Pflaster aus den heiligen Opferschalen: Tibull und Flaccus, und der tejische Greis, unsterbliche Sänger der Vorwelt, in verklärter Gestalt.

DER ABEND.

Der Abend treibt die stillen Schatten vor sich her auf die Wiesen, und über die güldnen Häupter der Berge. Flüssiges Silber schwimmet auf der schuppigten Quelle und den Blättern jener bejahrten Eiche, die sich über die Quelle beugt, dafs die Nymphe, die in ihren Zweigen sitzt, sich in dem erhellten Gewässer spiegeln könne. Heere von Ephemeriden, mit der Morgenröthe dieses Tages geboren, schweben über der Fläche des Bachs, und scherzen den Abend ihres Lebens hinweg, und trinken scherzend in seinen Wellen den nahen unvermeidlichen Tod. So war es im Buche des Schicksals beschlossen; denn die Ephemeriden sind Seelen verstorbner Trinker, der treusten Schüler des Weingotts. Wenn bey vollem Becher und bacchantischen Liedern ihre Seele verfliegt, so vergönnt es ihnen Jupiter, selbst ein ge-

schäftiger Trinker beym Kelchglas der Liebe, dafs jede Morgendämmerung sie gebäre, damit sie sich in jeder Abenddämmerung den lieblichen Tod trinken.

Mit olympischen Muschen verziert, strahlt der Diane frostiges Nachtgesicht traurig durch die Ebne des blauen Himmels, und blickt sehnsüchtig herunter ins dicke Gebüsch, ihren Endymion auszuspähen, der indefs mit den Nymphen der Göttinn hinter dem Schatten des Waldes lauscht, und vertraulich mit ihnen scherzt, der keuschen ehrwürdigen Göttinn lachend. Der Untreue! Sie wird noch in der furchtbaren Stunde der Mitternacht mit schmachtenden Blicken über dem Walde hängen und schwermüthig seufzen, dafs der Liebling verzieht; aber wenn er nun unter dem Gebüsche betrügrisch hervor kömmt, wie wird die Arme dem Heuchler entgegen lächeln und mit verliebtem Zorn ihn strafen, dafs er so lange verzog! Ich eilte hinter einem pfeilgeschwinden Damhirsch, wird er sagen, mit dem ich morgen deinen Tempel ausschmücken wollte. Da streicht er hinter den Buchen!

Über den Dünsten des Horizonts steigen wolkigte Phantomen hervor, von Titans letzten Strahlen geröthet: anmuthige Bilder dem scharfsichtigen Auge der Fantasie. Es sind die Träume des Morpheus, der auf seinem magischen Wagen vor ihnen herfährt, mit Mohnblumen um die ätherische Schulter behangen. Sie gaukeln muthwillig um seinen Wagen herum: itzt Seepferde mit geharnischten Fischschwänzen; itzt gethürmte Paläste voll spielender Mädchen, vom schlummernden Jünglinge gesehn, der mit schwerer Hand sie zu haschen glaubt; itzt belastete Schiffe dem fröhlichen Geiz, oder dem bestürzten Seehelden, der sie träumend für Kriegsschiffe hält.

Eifersucht entflammte die Königinn des Olymps, als sie Jupiters Schöne, die angenehme Kalisto, und ihre göttliche Geburt in Bären verwandelte, und sie an die nächtlichen Schneeschauer des starren Nordpols fesselte, von da sie niemals — ach niemals! in die entfernten Wellen des Oceanus hinab steigen können, wenn der übrige Himmel sie verläßt, und froh in

den Fluthen sich badet. Wie schüchtern das bange Mädchen an der blauen Ebne dahin eilt, vom nahen Bootes verfolgt, der eine Bärinn zu jagen glaubt! Grausam streckt er die ungeheure nervigte Faust nach ihr aus: nun wird er seinen zitternden Raub erhaschen, und nicht auf das Winseln des erschrocknen Kindes achten, das um seine Mutter jammert, und Thränenthau auf die Blumen der Erde weint, auf die glühende Rose und auf die buhlerische Tulpe, die mit den Zephyrn scherzt, und wenn sie einen flatterhaften Zephyr herbey gewinkt hat, listig in ihre zusammen gefalteten Blätter ihn einkerkert.

Aber tönt nicht dort ein wollüstiges Saitenspiel in die Harmonie eines tejischen Liedes? Welcher schalkhafte Jüngling, schlank und von balsamischen Düften umflossen, sitzt dort in der schattigten Grotte, und lehrt vielleicht ein lächelndes Mädchen—vielleicht eine Grazie des weiblichen Geschlechts—Amors verräthrische Triumphe? Ach! wer weifs, ob die Holdselige nicht gleich jetzo den Glücklichen mit ih-

ren sanften Händen streichelt, und mit ihren weichen Lippen freundlich ihn küfst, indefs das entzückende Lied von der Laute strömt.—Nicht also hat mir einst die barbarische Chloe gelächelt, als ich in Liebe für die Unmenschliche zerfloſs, und zärtlicher Schmerz mich zu ihren Füfsen niederriſs, daſs ich einer Grausamen flehen muſste, die meine Klagen verlachte.—Allein, ihr Götter! da seh' ich das Mädchen!—Chloen!——O Boshafter! der du in dieser Grotte das Herz des verstocktesten Mädchens zu untreuen Empfindungen schmelzest: mein ist das Mädchen! Ich habe für sie geseufzt, ehe dein verräthrisches Spiel sie erweichen konnte.—Tückischer! —Ach! es ist Amor in Jünglingsgestalt. Da steckt mir der Pfeil schon im Herzen!— Mit verlängerten Fersen flieh' ich über den weichenden Boden hinweg, hinweg über die schmalen Sümpfe, durch das dicke Gehölz, und will hier auf dem Hügel am Meer ruhen. Bacchus! Bacchus! räche diese Schmach des ungetreuesten Mädchens. Aus der Weinflasche, die an meiner Seite herab hängt, will ich Stolz und Vergessenheit trinken, daſs ich die Grausame

verachten könne. O meine Weinflasche! mein Trost!

In neuer Begeistrung steh' ich hier auf dem Hügel am Meer, und seh' in die unermefsliche Tiefe hinab, weit hinab in die azurne Veste, bis wo sich die äufserste Grenze des Himmels schliefst. Was fühl' ich, ihr Götter? Heiliger Enthusiasmus rückt meine Seele zu den fernsten Gestirnen hinüber, die über meinem Haupte und in den Fluthen unter meinen Füfsen monarchisch daher rollen. Ihre weit ausgedehnten Lasten schiffen schnell die unabsehliche Bahn, wunderbar durch einander geschlungen wie die Wege des kretischen Gartens, das Werk des Dädalus. Sonnen wälzen sich glühend daher: Oceane voll flammender Wogen — ein niedriges Bild! Auf ihrem Pfade lassen sie, unvermifst, Oceane von Feuer zurück. Kleinere Welten — aber Welten mit Sonnen verglichen — tanzen an dem Gestade des Äthers hinweg, dafs die fortgerissene Luft stürmisch hinter ihnen braust, wie wenn der Donner die Atmosphäre des Erdkreises zerreifst: ein prächtiger Reigen, einst von dem sa-

mischen Greise gesehn, als der symphonische Schall der klingenden Veste sein zärteres Ohr berührte, und ihn in der Stille der Mitternacht auf einsiedlerische Gipfel der Berge lockte. Auch ich, auch ich sehe die tanzenden Riesenkörper, Welten hinter Welten, dicht neben einander gesäet, dem Auge stets gröfser und stets unübersehbar.

Wo streust du deine diamantenen Strahlen umher durch das weite Feld des Himmels, schöner Hesperus, Lieblingserde der hohen Cythere? Schon lange sucht dich mein neugieriges Auge, als wenn es seine Heimath sehen wollte. Klinge daher auf der sapphirnen Bühne, wie ein zartes Liebeslied, von Sappho gesungen, dafs ich dich unterscheide, und in deine Geheimnisse sehe. Der Schalkhafte! Da rollt er sanfttönend dahin, als wenn er die Lesbierinn wäre. Mit starken Schlägen, wie wenn es Freunden entgegen schlägt, schwillt mein Herz hoch hinaus über den engen Busen, und drängt, und drängt sich, die Freuden dieser seligen Sphäre zu geniefsen, dieser Sphäre der Venus—kein leerer Name! Jupiter gab ihr die Herrschaft

des reizenden Abendsterns, dessen sanfte Strahlen manche stolze Brust in der kühlen Abendstunde siegreich zur Lieb' erwärmten. Oft steigt die Göttinn von Paphos oder Knidos hinauf, und sieht von ihrem glänzenden Thron auf die besiegte Majestät spröder Mädchen, die am Mittage vorher den Jünglingen trotzten. Dann kehrt sie zu ihren seligen Unterthanen, den Bewohnern dieser Sphäre, zurück, und lächelt Huld ihren treuen Päanen. Unsterbliche, selige Menschen, die die Sphäre der Venus bewohnen! Ewige Jugend beseelt ihren himmlischen Leib, und streut Blumen über jede Minute, die sie hinweg küssen. Nicht Eifersucht, nicht hämischer Neid, die schwarzen Geburten des Tartarus, vergällen ihre Tage. Eine Schöne küßt ihren Liebhaber im Rosengesträuch. Fröhliche Jünglinge kommen singend daher, und blühende Mädchen scherzen in ihren umschlingenden Armen. Schnell grüßen sie die beiden Verliebten im Rosengesträuch mit freyen Küssen, und setzen sich um sie herum, und vertauschen sich ihre Schönen, und singen der Lieb' ein Lied. Das Lied lockt andre Mädchen her-

bey, die, von Liebesgöttern belauscht, unter den Zweigen schlummerten. Sie springen hervor unter den Zweigen, sehen die singenden Jünglinge, schmiegen sich in süſsen Empfindungen an den Busen der Jünglinge, thauen stille gefühlvolle Zähren auf das Rosenlager, und küssen die geliebten Sänger. Dann glühn die Herzen, und die Purpurlippen, und die beredten Wangen; dann ist die ganze Wonne der Zärtlichkeit in ihre Brust gesammelt. Schöner schnäbeln sich die Turteltauben um sie her auf den Ästen, schöner athmet der ambrosische Strauch, schöner funkelt der goldne Tag.

Königinn der Liebe! wann werd' ich in diesen Himmel von Wollust entrückt werden? Du hast mir deine theuersten Freuden aufgehoben; aber ach! wenn sie auf meinen Tod warten, warum sterb' ich nicht itzt auf dem Hügel am Meer?

DER TABAK.

Hinweg, ihr Unheiligen, aus der geweihten Atmosphäre, die diese Tabakswolke um mich her macht*! Ich hasse den Anblick der Frevler, welche die balsamische Pfeife schmähen, und treibe sie weit von mir weg. Wohin, Gott des Tabaks! wohin entrückst du mich, der ich voll von dir bin?** In welche Himmel, zu welchen Sonnen treibst du meine neuerschaffne Seele schleunig hinauf, dafs mein Haupt unter Wolken ruht, und der Fufs die zu niedrige Erde verächtlich hinunter stöfst, die mein stolzes Auge vergebens weiter sucht, bis es endlich einen Atomus in der dunkeln Ferne findet!

* Odi profanum vulgus et arceo.

HORAT.

** Quo me, Bacche, rapis tui
Plenum! quae nemora aut quos agor in specus
Velox mente nova!

HORAT.

Wie allmächtig, o Tabak, sind deine Kräfte! allmächtig wie die Herrschaft des Weins! Von deinen Düften umflossen, dünk' ich mich ein Herr der Erde zu seyn, und sehe Könige zu meinen Füfsen, klein, als wenn sie Insekten wären. Dann erscheint mir die Muse mit allen ihren strahlenden Reizungen, und küfst mich anmuthiger, wenn ich rauche, und hauche den aromatischen Dampf schöpferisch in meine Nase bis in die Zirbeldrüse hinauf, die zu hohen Begeisterungen ihn ausbrütet, und das klingende Sylbenmafs mit dem neuen Wesen beseelt. Dann schallt das mächtige Tabakslied, wie wenn Flaccus dem Weingott singt. Oder ich sink' in tiefe Betrachtungen hin, und sehe Monaden im Chaos schwimmen, und sehe den leeren Raum vor mir ausgespannt, und freue mich, dafs ich ihn sah. Schnell weckt mich das scherzhafte Rütteln meines Mädchens aus der tiefen Betrachtung, das erschrocken da steht, und mich auf die Achseln schlägt—erschrocken von meinen convulsivischen Freuden.

Auch oft läuterst du mein jugendlich

Herz, wenn es fromme Lehren aus deinen Blättern zieht, und Weisheit mit deinen Düften verschluckt. In deiner glimmenden Asch' erblick' ich diesen sterblichen Leib, der aus Staube gebaut ward, um minutenlang über der Erde zu wallen. Unwürdig eines ewigen Tages wird er bald in den Trümmern der Vergessenheit ruhen und den Wandrer schrecken, der einsam über mein Grab geht. Elender! du bist Erde, bist verächtlicher Staub——und blähest dich mit deinen Ruinen!——Wenn der Rauch aus dem Feuerhalse der Pfeife fährt, dann, dann erst empfind' ich, wie eitel ihr alle seyd, ihr menschlichen Ehren, und du, tollkühner Stolz, der du dich auf zerbrochnen Rohrstäben stützest. Sey deiner Erniedrigung eingedenk, armes hochmüthiges Herz! Prahle nicht mit deinen Titeln, dem hohlen Schalle, der schwach bey dem Ohre des Schmeichlers vorüber streift, obgleich seine verrätherische Demuth zum Gott dich künstelt. Zittre, zittre vor dem circäischen Zaubertrank, welcher dich in einen gefährlichen Schlummer wiegt, und bald, allzu bald! in die unermefsliche Tiefe dich stürzt, an

deren Rande deine kriechenden Schmeichler sich plötzlich wieder erheben, und frohlockend und hohnvoll auf den gestürzten Gott hinab sehen, der sich im Elende windet. — — O du weisester unter allen Lehrern, mein Tabak! dir dank' ich diese güldnen Erkenntnisse. Sey mir gesegnet, verewigtes Kraut mit deinem Schatze von Wahrheiten! So fand einst der unsterbliche Dechant von Dublin ein ganz moralisches System in dem wunderbaren Besenstiele!

Wie lieb' ich doch deine heilsamen Ausflüsse, du bestes der Kräuter, Werk des erhabnen Nikots! — Des Nikots? Verlafst den schimpflichen Wahn! Jahrtausende vor ihm haben die Götter des Olymps sich mit dem noktarischen Rauche gelabt, und Gluth aus der schmalen Pfeife gezogen, und den belebenden Rauch getrunken. Das ist die himmlische Flamme, die Prometheus den Göttern stahl, dafs sie jenen todten Körper, die Kunst seiner Hände, beseelen sollte. Thörichter Irrthum, dafs der Künstler ein leeres Feuer geraubt hat, da die Sonne freywillig ihre warmen Strahlen auf

Myriaden unbelebter Naturen, auf Pflanzen, und Stauden, und Bäume, gieſst, und doch noch keines beseelte. Glühenden Tabak nahm Prometheus den Göttern, und ward an den felsigten Kaukasus schreckbar geschmiedet.

In wie viele Geheimnisse dringt ein Verstand, vom Tabak verklärt, die vor den ungeweihten Blicken der Verächter mit ewigen Riegeln verschlossen sind! Lachend reicht mir die Muse die entzündete Pfeife. Zu welchen neuen Gesichten lädt mich die Himmlische ein? Ernsthaft und voll Erwartung sitz' ich da, und trinke mit langsamen Zügen den labenden Rauch, und schon fühl' ich den nahen Gott. Alle die schwarzen Schuppen, die der Menschheit blödsichtiges Auge verfinstern, fallen mir von den Augenliedern herunter, und neue Welten—unerforschte Wunder!—enthüllen sich mir, wie aus dichtem Nebel Hügel und Königsstädte heraufsteigen, wenn Titans Strahlen den Dunstkreis durchbohren.

Der Gott des Tabaks—Telesphorus ist sein himmlischer Name—sitzt mit ernstem

Anstand auf seinem wolkigten Thron, eine klafterlange Pfeife in der Hand, das Scepter des Gottes. Wie ein zweyter Jupiter sitzt er da, und nimmt die demüthigen Opfer an, die aus allen unzählbaren Tabakspfeifen, von Morgen und Abend und Mittag und Mitternacht, in seine vom feinsten Stoff gewebte Nase steigen. Hinter ihm stehen seine Diener mit goldnen Schalen, Behältnisse des lieblichen Krauts, das unaufhaltsam in seinem Munde dampft. Er winkt, und die Schalen sind da!— Neben ihm steht der Tempel der Vesta, seiner vertrauten Schwester, die gleich ihm aus der Pfeife raucht, und die verheiratheten Schönen den Gebrauch der telesphorischen Panacee lehrt. Auf ihrem Altare brennt ein unauslöschliches Feuer, von sechs keuschen Jungfrauen gehütet, die aufmerksam die Pfeife der Göttinn und ihres Bruders bewachen, und Feuer den Gottheiten bringen, wenn der laute Befehl ertönt. O Nachwelt, glaub es dem Dichter, der ein Liebling des Telesphorus war, und die Geheimnisse der Götter besser kannte, als das Alterthum mit seinen erträumten Fabeln.

An dem Throne des Gottes hangen Kränze herab, aus Tabaksblättern geformt: ruhmvolle Preise jenen einsichtvollen Kennern, die neuen Tabak erfinden. Mit unvergänglichen Buchstaben prangen ihre grofsen Namen in den telesphorischen Jahrbüchern: der Erfinder des brasilischen, des türkischen Tabaks, der Erfinder des Schnupftabaks—ein heiliger Name den Deutschen, die sonder ihn in ihren Gesellschaften dahinsterben würden—und der Erfinder des Knasters! O du scharfsinnigster unter allen Erfindern, du Erfinder des Knasters! lafs mich mein Knie vor deinem ehrwürdigen Namen beugen. Heil dir, du weisester Mann! Dein verewigtes Schurzfell mufs über Beliadens Locke, oder dem schimmernden Hauptschmuck der Berenice, durch alle Stufen der Folgezeit glänzen! Kein hohnsprechender Stier trete frevelnd auf deine Gebeine hin! In feyernden Schauern schleiche das Lastthier, mit gesenkten Ohren und seufzend, vor deiner Asche vorüber!

Knaster entzückt den schmachtenden Geist. Knaster rauchen die Götter im

Olymp bey ihren festlichen Zusammenkünften. Fröhlicher setzen sie sich um die Göttertafel herum, und erzählen sich die Thaten ihrer Jugend und ihre witzigen Ränke.

Ich muſs der Erfindung noch lachen, spricht Jupiter, da ich in einen güldnen Regen zerfloſs, die keusche Danae zu hintergehen. Das unschuldige Kind glaubte einen groſsen Schatz in der ausgebreiteten Schürze zu empfangen, und, beym Styx! der Schatz war ein artiger Knabe. O Mädchen, Mädchen! warum verhärtet ihr euch den Wünschen der Götter, wenn blendendes Gold euch täuschen kann?

Den Göttern, spricht Phöbus, ist vermuthlich die Geschichte der Klytia bekannt, die ihre stolzen Hoffnungen auf den Gott der Sonne zu richten wagte. In ihrer Vermessenheit fand sie ihre Strafe. Mit sehnsüchtigen Blicken hing sie unaufhörlich an meinem Wagen, wenn ich über den Horizont fuhr—bis meine Strahlen und ihre brennende Liebe das Mädchen verzehrten, daſs sie in eine Sonnenblume zusam-

menwelkte. Die Unkeusche sieht noch als Blume mir nach, und liebt mein unempfindliches Herz.

Vielleicht nicht so unempfindlich, als Phöbus vorgibt, fängt der kriegerische Mars an. Aber verwünscht sey die Liebe, wenn sie in schimpfliche Netze schmiedet, wie sie mir es gethan hat. Allein ich schwöre bey meinem Schwert, ich will den Frevel des Mulcibers rächen!

Und die Götter lachen laut über den Zorn des Mavors, und scherzen mit seiner lustigen Gefangenschaft, als wenn er noch itzt im Netze sich krümmte, und sprachlos vor Scham wäre, und mit geballter Faust dem Mulciber drohte. Dann zünden die Götter ihre Pfeifen an, die über dem Lachen verloschen waren.

Eine feurige Wolke, geziert mit langem haarigtem Schweife, wandelt durch die Dünste des Himmels—ein Drache, wie der Pöbel sie nennt. Es ist der Wagen des Telesphorus; ein Wagen aus Tabaksrauche zusammengesetzt, der zwischen den

Lippen seiner Verehrer in die Atmosphäre hinaufsteigt. Telesphorus sieht herunter auf die rauchende Welt, und segnet sie ungesehen mit seinem himmlischen Blicke u. s. w.

DIE HOCHZEIT DER VENUS

UND

DES BACCHUS.

Die Muse wandelt nicht immer neben der bemoosten Hütte des Landmanns, oder in stolzen Städten unter Sybariten, oder in den stolzern Palästen der Könige dieser Erden—niedrige Scenen! welche die Begeisterung der Muse tödten, die vom Himmel herunterkam, mich ihre Harmonien zu lehren. Oft steigt sie glühend, die Laut' in der Hand, zu ihrer Geburtsstadt empor, und wohnt den Festen der Götter bey, und erzählt mir die heiligen Geschichten, von keinem menschlichen Ohre jemahls gehört, und leiht mir die Laute, dafs ich den Menschen sie spiele.

Die liebreizende Mutter jener jungen Göttinn, welche den Mulciber zu ihrem

Gemahl erkor, und Amors und Grazien—aber nicht ihm—gebar—die unsterbliche Venus ward von dem Weingott geliebt, der für sie die schönsten der Reben nach Cypern, der Insel der Liebe, brachte, und bessern Nektar der Göttinn pflanzte. Schon oft hatt' er sie auf die süfsbelasteten Hügel geführt, und sie alle die unaussprechlichen Reize des Weins gelehrt, die ich in deinem Arm, o Chloe! fühle—nektarischer Wein in einer zärtlichen Brust!—

Empfindungsvoller schlug der Göttinn das himmlische Herz, Wonne hauchte der entbrannte Mund, blendender strahlte der bezaubernde Leib, aus Silberlichte gewebt, beseelt in jedem unmerklichen Zuge. Wie wallten, wie wallten—ach Muse! wie kann ich den Gedanken in der überfliefsenden Seel' ertragen!——ihre verliebten lebendigen Brüste, begeistert vom Wein, und von dem feinsten Gefühle bewohnt! Keine Sterbliche rühme sich eines solchen Busens! Von künftigen ungebornen Liebesgöttern schwoll er so hoch!—o Bacchus!—

Mit halbem verschämtem Seitenblicke sah Bacchus auf die wallenden Brüste, sah er auf ihre Purpurwangen, die aus jedem Grübchen Ermunterung ihm winkten, und auf die lachenden Augen; und nun zwang sich Bacchus nicht mehr. Ermattet vom Anblicke so vieler Schönheiten sank er auf den weichen Busen, der willig ihn wiegte. Göttliche, sprach er, ich bin der Vater des Weins. Ich habe die geheimsten Freuden des Weins durchgekostet. Alle die zärtesten Saiten meines Herzens waren zu jeder Empfindung harmonisch gespannt; und es schlug, dieses Herz, von mächtigem Gefühle schlug es. Aber was ich itzt empfinde, das hab' ich nie empfunden! Göttinn, das hab' ich nie empfunden! Sieh in die Tiefe meiner verwundeten Seele! Sie strömt, sie strömt von Thränen der Freude; und wird itzt—itzt dieses Aug' überschwemmen, diese Flammen des verliebten Auges tödten! Und du schweigst, Venus?—du zürnst?—

Nein, Bacchus, sprach die Himmlische, ich fühle gleich dir.—Und wie schwach muſs ich fühlen, wenn ich nicht mehr füh-

le!—Ach! Bacchus hat kein so empfindbares Herz als Venus!

Bacchus. Räche dich, Göttliche, wenn du in einer einzigen Ader ein halbes Feuer—wenn du nicht die aufgeblasene volle Gluth der Entzückung in jeder bemerkst! Und deinen Besitz soll ich entbehren? dich Königinn der Liebe?—Himmel! ich will nicht!——

Venus nannte die glückliche Stunde, die ihren Besitz ihm erlauben sollte. Eine frohe Röthe floſs über ihre Wangen, und höher flatterte das Gewand um ihren Busen. Sie schlang ihren—hier darbt die Sprache!—ihren Arm liebkosend um seinen Nacken, küſst' ihn—mit dem ersten Kusse!——Hasse mich, verachte mich, Muse! nur wünsche nicht, daſs ich Ohnmächtiger diese Scene beschreibe.

Er ist da, der festliche Tag! der Tag des Bacchus! mit seinem heitersten Lichte geschmückt. Allen feindlichen Strahlen, die sonst die Kleehäupter tief im Grase versengten, hat er aus freundschaftlicher Sorg-

falt ihre verderbliche Macht geraubt, und ihnen blofs zu glänzen, und sanft zu erwärmen, und farbigten Schmelz über die Blumen zu streuen erlaubt. Erquickende Gerüche ziehen durch die verdünnte Luft. Meine Brust athmet leichter, und haucht selbst Balsam über die Gegend.

Schon krachen die schweren Donner hinter rothen Blitzen zur Linken; schon öffnen die tanzenden Stunden mit schnellen Händen des Olymps unermefsliche Thore; und ich seh', ich seh' in die hohe Versammlung der Götter! Sie bereiten sich zu den nahen hochzeitlichen Vergnügungen vor, und Hymen und Komus und die Scherze führen den glänzenden Zug herab an das cyprische Gestade, wo Cupidons, von Myrtenkränzen umflochten, sie mit schalkhaftem Ernst empfangen, und in den Palast der Liebe begleiten.

Jupiter, von Wolken gezogen, die um ihn her donnern, und eine Krone von Flammen über seinen Schlaf ordnen, eröffnet den prächtigen Aufzug. Zu seinen Füfsen sitzt der schöne Ganymed, auf den

ausgebreiteten Fittigen des Adlers. Neugierig sieht Jupiter herab auf die Nymphen der Venus, die am Gestade spielen.

Ihm zur Seite fährt Juno fürstlich daher auf dem Pfauenwagen, hinter welchem Iris den vielfarbigten Regenbogen betritt. Mifstrauisch sieht sie ihren Gemahl an, und bewacht seine behutsamsten Blicke.

Zur Rechten des Donnergottes wird die Königinn des Olymps, die ehrwürdige Berecynthia, von Löwen gezogen, die das Klappererz der Korybanten fürchterlich die olympische Bahn herabscheucht. Tiefsinn und Überlegung sitzt anständig auf ihren Wangen.

Hinter ihnen fährt die geharnischte Pallas auf dem Rücken einer Sphynx, und unterrichtet den wilden Merkur, der neben ihr fliegt, und gedankenvoll zuhorcht, als wenn er ihre Lehren tief in sein Herz grübe, da er indefs auf die Beute sinnt, die er von den Mädchen in Cypern erhaschen will.

Hinkend eilt Vulcan dem entfernten Pompe nach, und ruft, daſs die Götter verziehen sollen. Das Lachen der Götter, die zurücksehen, durchschallt das weite Leere, begleitet vom lauten Lachen des Schmiedegotts.

Weit vor ihm prangt Latone, der die Göttinn der Jagd und Apollo, ihre jugendlichen Kinder, nachfolgen.

Aurora und Mars und Bellona beschlieſsen den langen majestätischen Zug.

Unter dem Horizont kömmt die milde Ceres heraufgefahren, mit Ähren bekränzt. Schambafte Schwermuth ist mit eisernen Zügen auf ihre Stirne gegraben, Schwermuth über jene arkadische Geschichte, da Neptun in Pferdegestalt die Göttinn zur Liebe entbrannte.

Der gehörnte Pan, und die groſse Pales, und der wollüstige Gott der Gärten kommen mit ihr unter dem Horizonte herauf.

Jenseits dem cyprischen Gestade stehen die gethürmten Wogen gleich festen Mauern zusammengedrängt. Seepferde ziehen den Muschelwagen des bärtigen Neptunus, der mit gewaltigem Dreyzack den Wassern zu ruhen gebeut.

Die fröhlichen Nereiden tanzen um ihn her auf den Wellen, und umschlingen sich mit rosenfarbigten Armen.

Tritonen blasen in ihre Muschelhörner, dann ruhen sie aus, und schlüpfen scherzhaft unter die Meernymphen.

Doch wie? eröffnet die Erde den grauenvollen Schlund, dafs sie die Unheiligen verschlinge, die an diesem Festtage den Boden betreten? Wessen finstres Haupt steigt dort aus der gespaltnen Erd' hervor, die rothes Feuer über die Ebne wirft? Es ist der graue Pluto mit seiner Proserpina. Ungewohnt des neuen Tages, blinzt er mit den Augen, und schüttelt den Kopf. Heitrer eilt er zum Jupiter hin, schlägt seine schwere Hand in die Rechte des Bruders, und ruft: Bruder, Jahrtausende sind's, seit

ich dich zuletzt gesehn! Zwar der Tartarus liegt weit hinter den äuſsersten Grenzen der Zeit, und der Umlauf des Tages ist mir ein neuer Anblick.—Ich hoffe, daſs Bacchus seine Weine nicht sparen wird; denn, beym Styx! wenn ich heute nicht fröhlich seyn kann, so will ich mich ewig in meine Staaten verschlieſsen.—Aber warum sieht Ceres so zornig mich an? Wenn es um Proserpinen ist, so geb' ich ihr willig die Tochter zurück; denn was sind die Göttinnen anders, als reizende Qualen ihren Männern? Du weiſst's, Bruder Jupiter!— Jupiter erröthet, und sieht mit abbittendem Aug' auf Juno.

Der schmetternde Klang der Trompeten, in die sanften Accorde des Saitenspiels gemischt, ruft die Götter zur Tafel. Oben an der Tafel sitzt das himmlische Paar, mit jeder überschwenglicher Reizung der Natur geziert, unaussprechliches Gefühl aus ihren Augen blitzend, und beredt in dem ganzen Antlitz, als wenn es mit zehntausend Zungen spräche. Die Entzückungen der Venus und des Bacchus theilen sich der erhabnen Versammlung mit, daſs

selbst Vulcan und Pluto sich fühlen. Halbgötter, und die schönsten cyprischen Knaben und Mädchen warten an der ambrosischen Tafel auf; aber Ganymed und Hebe reichen die vollen Pokale herum. Und nun strömt die Lust unaufgehalten durch die Versammlung. Ernst und fesselnder Anstand entfliehn, und der laute Scherz erfüllt den frohlockenden Speisesaal. Apollo nimmt die geweihte Leyer, und singt in die bebenden Saiten. Aufmerksame Stille verschliefst die stürmenden Götterlippen. Er singt:

Rauschet dahin, ihr Jubel der feyernden Natur, dafs die ganze Schöpfung nur Ein melodisches Lied werde! Vollendet euren einträchtigen Tanz, alle Welten des hohen Olymps! und du, geschwätzige Nymphe bey den Felsen, halle mir nach!

Feyert, feyert, ihr Himmel, ihr Meere, ihr schwarzen Thäler des Erebus! feyert das Fest des Bacchus und der Venus!

Singt den Vater des Weins, der die

Flüsse bändigt, und die blutigen aufrührischen Wogen des indischen Meers *.

** Als das Heer der Giganten den Pelion und Ossa zusammenthürmte, und des Olympus unersteigliche Höhen ruchlos betreten wollte, hast du, o Vater des Weins, den Rhökus in Löwengestalt furchtbar heruntergeschreckt, und ihn aus deinen weitgeöffneten Klauen in des Phlegetons brennende Tiefe geschleudert.

*** Der grimmige Cerberus liebkoste dir sanftmüthig mit dem unschädlichen Schwanze. Als du in die Oberwelt zu-

* Tu flectis amnes, tu mare barbarum.

HORAT.

** Tu, cum parentis regna per arduum
Cohors gigantum scanderet impia,
Rhoecum retorsisti leonis
Unguibus horribilique mala.

HORAT.

*** Te vidit insons Cerberus aureo
Cornu decorum leniter atterens
Caudam, et recedentis trilingui
Ore pedes tetigitque crura.

HORAT.

rückeiltest, leckte seine dreyfache Zunge schmeichlerisch dein göttliches Knie, und berührte gebändigt die festgeheftete Ferse, die auf seinem Rücken ruhte.

* Aber tanzet, tanzet, ihr Knaben und Mädchen! Mit euren lilienweifsen Füfsen stampft dreymal den schallenden Boden, wie Mavors Priester ihn stampfen.

Die Königinn der Liebe hat den Helden besiegt; mit mächtigen Fesseln hat sie den Helden gefesselt.

** Reinerer Glanz, als der Glanz des Parischen Marmors, hat ihn entzündet. Die Unsterbliche hat Cypern verlassen, und ist ganz in den Weingott gestürzt.

* Illic bis pueri die
Numen cum teneris virginibus tuum
Laudantes, pede candido
In morem Salium, ter quatient humum.
HORAT.

** Urit me Glycerae nitor
Splendentis Pario marmore purius.
In me tota ruens Venus
Cyprum deseruit.
HORAT.

Singt die Siegerinn und den glücklichen Besiegten! So schön überwunden zu seyn ist lorbeerwerther als Sieg, mit Millionen Thyaden erfochten.

Er schwieg, der blonde Sohn der Latone. Lange verstummten die Götter mit tiefzurückgehaltenem Athem nach dem geendigten Liede.—Plötzlich winkte Venus neun Mädchen aus ihrem Gefolge hervor, die sich um die Göttertafel vertheilten, und Wechsellieder ins Spiel der bekränzten Lauten sangen.

Sie sangen, wie die Heliaden ihrem vorwitzigen Bruder heimlich den Sonnenwagen anspannten, und wie die Rosse wild von der gewöhnten Bahn aussprungen, und der Jüngling sich ängstlich über ihren Rücken beugte, spornte, peitschte, schrie. Umsonst! der Wagen flog schreckbar die Tiefe hinab, und verbrannte die mauritanischen Fluren und Afrikens barbarische Völker. Zornig sah Jupiter den verwegnen Jüngling die Erde zu Staub brennen, und

rächerische Blitze bestraften die That. Itzt weinten die Heliaden um ihren unseligen Bruder, und erfüllten den Olymp mit ihren Klagen. Schnell verwandelte sie der entrüstete Gott in Pappelbäume, und ihre Thränen in Agtstein.

Ferner sangen sie die Thaten des Silenus, der den Bacchus unterwies. Als die Titanen den Himmel bekriegten, kam Silen auf seinem Esel herbeigeritten, und sang ein fröhliches Lied, und that den letzten Zug aus der geraumigen Flasche. Berauscht kam er daher, und sah die Titanen auf den Bergen klettern und den Himmel stürmen. Lange hatt' er dem Trotze der Riesen kaltsinnig zugesehen; aber nun zerrt' er seines Esels Ohren, dafs er schreyen mufste; und es schrie, das furchtbare Thier, dafs die Krieger erschrocken zusammenfuhren, und rasselnd den Berg hinunterstürzten.

Auch sangen sie die List des Jupiters, der sich in einen Vogel verwandelte, die spröde Juno zu gewinnen. Durchnäfst vom träufelnden Regen, und zitternd vor er-

starrender Kälte kam der anmuthige Vogel zu ihren Füfsen geflogen, und senkte die demüthigen Flügel, und schmiegte sich vor der Göttinn, als ob er um Erbarmen ihr flehte. Mitleidig hob die Göttinn ihn auf, und erwärmt' ihn an ihrem Busen, und streichelte mit ihren zarten Händen den schönen Vogel. Nun sang der Schlaue ein zärtliches Lied, und erweichte die Göttinn, dafs sie ihn küfste. Aber wie erschrak die Getäuschte, da ihre Lippen sich auf den Mund des Jupiters drückten, der schnell sich wieder in ihren Armen verwandelt hatte, den Kufs selbst zu geniefsen. Endlich besänftigte Jupiter die erzürnte Göttinn, und machte sie zur Gebietherinn des Olymps.

So sangen die Mädchen; und Juno erinnerte sich der schalkhaften That, und lächelte freundlich dem Jupiter zu, als ob sie eine Braut wäre. Neue Liebe schleicht sich in das Herz der Göttinn. Wenn der Tag in die Fluthen sinkt, wird sie sich in dem verjüngenden Kanathus baden, und den frohen Gemahl liebreizend noch einmal erfreuen.

Aber die Götter gaben den neun Mädchen die Unsterblichkeit, und widmeten sie zu Sängerinnen der Lieb' und des Weins auf dem Helikon an dem permessischen Quell.

NAIDE.

Wie anmuthig ist es auf diesem krystallnen See! Hügel hinter Hügeln, die mit ihren waldigten Häuptern, wie ein langer herabgeneigter Berg, über einander hervorragen, bis sie sich mit dem Gesichtskreise in blaues Dunkel verhüllen, bekränzen das Aug' auf der einen Seite. Ihnen gegenüber trauert ein einsamer Tannenwald in schwarzen Schatten, nur selten von mattem Lichte durchbrochen. Die Sonne bringt mit täuschender Kunst den Wald näher ans Ufer, und zeigt ihn dem ermüdeten Wandrer, der an dem Fuſse des Hügels steht, in umgekehrter Pracht unter dem stillen Gewässer. Beblümte Fluren, wie ein buntes Amphitheater um den Rand des Ufers gebaut, vergnügen den gesättigten Blick mit ihrem tausendfarbigten Schmelze. Blitzende Thautropfen, von des Morgens letzten Fuſsstapfen zurückgelassen,

schmücken die belasteten Grasspitzen, die sich freundschaftlich zum niedern Klee herab beugen. Hinter den Fluren beschliefsen die erhabnen Kornähren der Äcker, die unter des Windes leichtem Fittig wallen, die mannigfaltige Aussicht. Auf der Fläche des Wassers spielen muthwillige Fischgeschwader, von der Sonne heraufgelockt, sich in dem erquickenden Glanze zu baden. Von den Rudern, die den schnellen Kahn über die Ebne jagen, stürzen Goldwellen herunter, und ein funkelnder Regen.

Hier war es, in diesen ruhigen Wellen, an diesem liedervollen Gebüsche, wo ich einst die Theuerste meines Herzens, meine Naide, verlor. Ach unsterbliche Götter! und mufst' ich die Schönste der Mädchen, mufst' ich sie so grausam verlieren? Unter jener Eiche hat mir die Himmlische zuerst ihr unschuldiges Herz geschenket. Dort, dort hat der erste beneidenswürdige Kufs gerauschet, der erste, den ich mit sanftem Zwange von ihren widerspenstigen Lippen nahm. Aber ungesehen glühte mir ihr empfindungsvoller Busen: in ihr Auge, in ihre geistige Wangen schlug er seine gün-

stigen Flammen empor; und sie redte für mich, sie redte für mich, die sanfte Zärtlichkeit ihres Herzens, und sie gestand mir das süfse Gefühl. Überrascht von unaussprechlicher Entzückung sank ich mit ausgebreiteten Armen um ihren Hals, den blendenden Hals, der die Reizungen alle schändet, die Cytherens Gürtel verbirgt— und ich sprach nicht, starb in wollüstigen Freuden, schmolz dahin an ihrer Brust in Zähren überschwenglicher Wonne. Seligste Stunde meines Lebens! warum mufstest du so geschwinde verfliegen? Warum wurdest du nicht zu einer Ewigkeit von unzerstörbarer Lust verlängert? Ein schändlicher Gott hat mir die Theure geraubt: Priap oder der gehörnte Pan! Zitternd entrifs sich die Schöne seinen verruchten Armen, und sprang in die Fluthen, und— — schmettre mich nieder, fürchterlicher Gedanke! meine Seele erträgt dich nicht.—

O du scheufslichster unter den Göttern, warum hast du mir mein Herz aus dem Leibe gerissen, und es in die Wogen geworfen, wo es zappelt, und in dem erstorbnen Blute sich krümmt? Es war mein

Herz! Dieser leere, dieser geängstigte Busen vermifst den unwiederbringlichen Schatz.

Verdorrt, ihr Wälder an dem beschilften Ufer! Verdorrt, ihr Blumen der Flur, und werft einen giftigen pestilenzialischen Aushauch über die todte Gegend, über die Hügel, und die Anger, und die Kornähren der Äcker! Die Luft müsse den singenden Vogel in seinem Flug ermorden, und das Gras auf den Feldern sey der Tod der hüpfenden Thiere!

Verruchter! und du bist ein Gott? Prahle nicht mit dem hochtönenden Namen! Du wärst der schandbarste unter den Menschen gewesen!

Ich fluch' euch, ihr Götter, wenn Freveltaten die Unsterblichkeit bringen. Ich veracht' eure Himmel, wie eure Blitze, und spotte des rächerischen Donners des Jupiters. Da mir alle meine Freuden geraubt sind, warum verziehn seine Donner, mich in diese Fluth zu begraben, wo meine Seele starb?

TÄNDELEYEN.

1763.

La Muse, qui dicta les rimes,
Que je vais offrir à vos yeux,
N'est point de ces Muses sublimes,
Qui pour Amans veulent des Dieux:
Elle n'a point les graces fieres,
Dont brillent ces Nymphes altières,
Qui divinisent les Guerriers:
Là négligence suit ses traces;
Ses tendres erreurs sont ses graces,
Et les roses sont ses lauriers.

GRESSET.

PAPHOS.

Dich, wo mein Herz, wenn es dich fühlet,
Froh wie in seiner Heimath glüht,
Dich, Paphos, hab' ich oft gespielet,
Sey du auch itzt mein reizend Lied!
Von deinen Blumendüften trunken
Und ganz Gefühl für deinen May,
Lernt' ich, hin auf dein Moos gesunken,
Daſs ich beglückt wie Amor sey.

Hier bin ich, dem Geräusch entwichen!
Sey mir gegrüſst, balsam'scher Hain!
Ein ganzer Frühling von Gerüchen
Ladt mich in deine Schatten ein.
Er hüpft daher auf goldnen Ästen,
Der Lenz, in Blüthen eingehüllt,
Um den ein Schwarm von leichten Westen
Der Bäume Wipfel säuselnd füllt.
Die offnen Fluren abzukühlen,
Fliehn sie durch die erwärmte Luft,

Ruhn itzt ermüdet aus, und spielen,
Und übergiefsen sich mit Duft.
Dann buhlen sie mit jungen Rosen,
Die durch Liebe früher blühn;
Und ihnen schöner liebzukosen,
Fliehn sie, und küssen sie im Fliehn.

Fern liegt von mir, auf jähen Gipfeln,
Der Liebe heiligster Palast,
Den rings umher mit ew'gen Wipfeln
Ein junger Myrtenhain umfafst.
Auf den von seinem Feuersitze
Der Tag verstohlen niedersieht,
Wenn er in jugendlicher Hitze
Am Horizont vorüberflieht.
Dem Arm des Mulciber entrissen,
Hat Venus hier mit stillen Küssen
Einst den Adon zuerst erfreut.
Er starb, der Liebling der Cythere;
Doch ihn verewigten Altäre,
Die Paphos seinem Ruhm geweiht.
Noch itzt beweinet ihn Cythere:
Man glaubt, sie würd' untröstlich seyn,
Wenn sonst kein Liebling übrig wäre,
Die Göttinn wieder zu erfreun.

Sie kömmt, die Königinn der Herzen!

Sie kömmt, die Mutter der Natur!
Verfolgt von Amorn und von Scherzen,
Betritt ihr schöner Fufs die Flur,
Und hinterläfst auf seiner Spur
Den Aushauch einer Veilchenflur.
Ihr hüpft ihr schlauer Sohn zur Seiten,
Der manchen Sklaven ihr gemacht;
Auch Heben seh' ich sie begleiten,
Die mir durch sie so freundlich lacht.
Schon tanzen in geschlungnen Reihen
Die Grazien, die Schmeicheleyen,
Die Freuden und die Buhlereyen,
Der Liebesgötter lärmend Heer,
Und alle Nymphen um sie her.
Geschmückt mit heil'gen Lorbeerkränzen,
Mischt sich zu ihren frohen Tänzen
Der Liebesdichter selig's Chor:
Einst hörten Erden ihre Lieder;
Der Tod hob sie auf Schwangefieder
In diese befsre Welt empor.

AMORS GEBURT.

Nicht erst in dieser Reih' von Jahren,
Schon da, als Menschen Schäfer waren,
Vor Säklen schon, hab' ich, Sophia, dich geküfst;
Nur blofs dem Namen nach verschieden,
Hab' ich Sophien in Naiden,
Hast du mich im Myrtill geküfst.
Zwar diese Bilder sind an Lethens goldnen Wellen,
Der unter Trauben sich ergiefst,
Wo ewig, wie aus Nektarquellen,
Der Most aus Bacchus Urne fliefst—
Zwar sind sie längst an Lethens goldnen Wellen
Aus deiner Seel' ertränkt:
Nur aus des Dichters Geist hat sie kein Most ertränkt,
Der Thaten aus Prometheus Zeiten
So klar, wie ferne Künftigkeiten,
Am Aganipperbache denkt.

Ich seh', ich seh'—o glaube dem Berichte!—
In jene Welt zurück, von heil'ger Gluth beseelt.
O Liebste, höre die Geschichte,
In der dein Dichter dir erzählt,
Wie er vor Säklen schon dich und dein Herz gewählt—
Dein Herz voll Zärtlichkeit, dein himmlisch Herz gewählt!

Es war im Anfange der Zeiten, da ich geboren ward.

Der Himmel trug noch wenig Götter;
Den Zevs verkündigte kein zornig Donnerwetter;
Halbgötter kannte man noch nicht.
Vor wenigen holdlächelnden Göttinnen
Entzückte Cypria durch Bildung und Gesicht;
Dir aber, Mädchen, glich sie nicht.—
Der spätern Nachwelt Halbgöttinnen
Durchirrten noch als Schäferinnen
Die bunte Flur, den jungen Hain,
Und nahmen keinen Schäfer ein,
Und fühlten nicht der Liebe Pein;

Denn Amor, der Monarch der Herzen,
Schofs noch in keine Brust gluthvolle
Liebesschmerzen.

Kein Wunder! der Gott war noch nicht geboren.—Ich war schon ein Jüngling, als ihn Venus gebar.—

Singt Cypripors Geburt, ihr Musen!
Aus einer Rosenknosp' an Venus vollem
Busen
Schlich unvermerkt der Gott hervor.
An seinem zarten Hals, durchsichtiger
als Flor,
Den seidne Locken frey umflogen,
Hing schon der Köcher und der Bogen.
Schnell sprang der Schalk auf Venus
Brust empor,
Sah von der Höhe stolz hernieder,
Und schüttelte sein artiges Gefieder,
Und wagt's, und flog empor.

O wie mufste ich Jüngling lachen, als ich den kleinen Helden, klein wie ein Nelkenblatt, auf dem warmen Busen sich blähen sah! Aber ach! wer hätte es geglaubt? Schon damals bewies mir der Gott, er sey nicht geboren, um verlacht zu werden.

Gewaltsam, in der schnellsten Eile,
Flog in mein Herz der gröfste seiner Pfeile;
Erschrocken sank ich hin.
Da sah ich meine Brust von Tropfen Bluts sich färben,
Und weint', und glaubte nun zu sterben;
Doch Cyperns edle Königinn
Entrifs mich huldreich dem Verderben.

Weine nicht, lieber Jüngling, sprach die Holdselige. Amors Pfeile verwunden zwar, aber sie tödten nicht. Siehe! Eins von diesen Mädchen aus meinem Gefolge soll deine blutende Brust wieder heilen. Steh auf, und wähle: es soll dein Eigenthum seyn.—Und ich stand auf, und weinte nicht mehr. Da stellten sich die Mädchen um mich herum, dafs ich wählen könnte. Aber—glaube mir, Geliebte—der Pfeil hatte mich gelehrter gemacht, und ich unterschied itzt Reizungen, die ich vordem kaum bemerkt hatte.

Hier winkte mir ein Purpurmund,
Dort eine Brust, gewölbt und rund;
Hier reizten ein Paar volle Wangen,
Dort ein Paar Augen, mein Verlangen:

Wohin ich nur, unschlüssig, sah,
Stand etwas, mich zu reizen, da;
Bis ich ein holdes Kind entdeckte,
Das meinen Blicken sich versteckte,
Frisch wie der Morgenthau, jung wie
ein Frühlingstag,
Und heiter wie ein Silberbach.

O meine Freundinn, du warst es, die Liebenswürdigste unter den Mädchen aus dem Gefolge der Venus. Wie hätte ich dich übersehen können? Dich, dich wählte ich, meine Sophia, der erste der Liebhaber, und sprach zur Cythere:

Dein ganz Gefolge gönn' ich dir;
Dieſs Mädchen, Göttinn, schenke mir.

Die Göttinn lächelte, und winkte mir Beyfall zu, daſs ich so vernünftig gewählt hatte.

DER GOTT DER EIFERSUCHT.

Wir waren in Knidos, meine holdselige Chloe und ich.

Auf ewig grünem Laube spielen
Hier Scherz und Lenz und Zärtlichkeit.
Die Blumen küssen, Bäume fühlen,
Und Grotten, welche Zephyrs kühlen,
Verbergen manchen holden Streit,
Wenn eine Dryas hier im Thale
Dem jungen Faun zum ersten Male
Mit lautem Zwange Küsse weiht.

Um einen zu furchtsamen Satyr zu ermuntern, der auf sein eignes Glück argwöhnisch war, floh eine schalkhafte Napäe lachend in den Lustwald. Wir eilten ihr nach, um zu erfahren, ob der Satyr sie erhaschen würde, als plötzlich die Göttinn Venus aus dem Walde hervortrat.

Mit aufgelöstem Gürtel gingen
Die Grazien leicht vor ihr hin;
Ein Amor fliegt mit regen Schwingen
Schnell auf die Brust, schnell auf das Kinn,
Sucht dort ein Knöspchen anzubringen,
Und tändelt hier ein Grübchen hin.
Mit himmlisch sanften Liebesschlägen
Lohnt ihm die Göttinn seine Müh;
Froh flattert er der Straf' entgegen,
Und zur Vergeltung küfst er sie.

Unglücklicher! o dafs ich diesen Amor nie gesehen hätte! Er war der bosnafteste unter seinen Brüdern—der Gott der Eifersucht in seinem betrüglichen Reize.

Er war's, der im Geräusch der Blätter
Untreue Küsse rauschen hört,
Der Sicherheit in Furcht verkehrt,
Die Sanftesten mit Wuth bewehrt,
Die Edelsten Neid oder Argwohn lehrt,
Ach! jedes Glück der Liebe stört,
Ach! der gefährlichste der Götter!

Warum mufste der Bösewicht mir mit seinen heuchlerischen Blicken gefallen!

Warum entfloh er seiner Göttinn, nur mit mir Armen zu spielen, und von mir gehascht zu werden? Warum schenkte mir ihn die Königinn der Liebe? Seitdem sind die güldnen Tage unsrer Liebe oft durch abwechselnden Kummer umwölkt worden.

Mich nagt bey Chloens besten Küssen
Ein banger schrecklicher Verdacht:
„Wie, wenn bey diesen Nektarküssen
„Ein Dritter oft mich still verlacht!
„O Chloe! sollt' ich dieses wissen!"
Dann nenn' ich Chloen den Verdacht,
Und Chloe weint; und ich muſs reuig flehen:
Denn weinen kann ich sie nicht sehen.—
Ach Venus, nimm den Gott zurück!
Er bringt mich ewig um mein Glück.

DER PRIESTER DER VENUS.

Den Greis, der so viel Liebesgötter
In seinem Busen ausgeheckt,
Der sich auf zarte Lotosblätter
So oft bey Libern hingestreckt;
Der frohe Greis, der nie getrauert,
Als wenn vielleicht der Wein verdarb,
Der, von Lyäen selbst bedauert,
An einem Traubenkerne starb:

Der Greis Anakreon ward nach seinem Tode auf dem Wagen der Venus in die Insel Cythera gebracht, wo ihn zween Amors zu dem Throne der Göttinn führten. Sie lächelte liebreizend, da sie ihn sah, und sprach also:

Vor allen Dienern meines Thrones
Hast du mein Recht am eifrigsten geschützt,
Hast auf die Spötter meines Sohnes

Oft rächrisch, wie ein Zevs, geblitzt.
Empfang den Anfang deines Lohnes:
Mit diesem Kranz weih' ich dich ein,
Der Priester meines Reichs zu seyn.

Einst, als ich Jüngling einen Faun hinter einer Nymphe stolpern, und sie neben mir im Walde erhaschen sah, und itzt zuspringen wollte, ihm die schöne Beute zu rauben, um sie für mich zu behalten — fühlte ich mich plötzlich von Blumenfesseln zurück gezogen, die mir drey lose Mädchen unvermerkt um die Arme gebunden hatten.

Arglistiger! Untreuer! riefen sie,
Ha! soll man dich also, die Nymphen zu erhaschen,
In Wäldern lauschend überraschen?
Muſs man dich darum nur so lange suchen? Wie?
Da spring itzt zu, und hasche sie!

Zieht mir die Arme nicht wund, liebste Mädchen! antwortete ich. Nur einen Augenblick laſst mich hier auf dem Moose ruhn; ich bin so müde, ihr Mädchen, so erschrocken. — Aber umsonst!

Zwo liefen mit mir fort, so sehr ich bat;
Die dritte jagte mich mit Drohungen
und Mienen
Und Lilienstengeln hinter ihnen,
Wie Amor einst dem Tejer that.

Alle Liebesgötter klatschten über den lustigen Aufzug in die Hände. Auf diese Art kamen wir vor dem Anakreon in dem Tempel der Liebe an, und die Mädchen drangen darauf, dafs ich gestraft werden müfste.—Ihr Mädchen, sprach der Priester der Liebe, ich kann ihn nicht strafen; ich selbst bin nicht treuer gewesen als er.— Aber wir werden den Jüngling nicht lieben, antworteten sie, wenn er uns untreu bleibt.—Sie stritten noch immer, als ich mit allen meinen Blumenfesseln davon lief, und eine vorüber fliehende Nymphe schon zehn Mal geküfst hatte, ehe sie die Flucht nur bemerkten. Sind die Mädchen unsinnig, sagte die Nymphe küssend, dafs sie Jünglinge finden wollen, die nicht untreu und flatterhaft sind?

DER GESCHMACK EINES KUSSES.

Als ich ein Knabe war, und von meinem Vater nach Paphos geschickt wurde, um die Liebe zu lernen, da erfuhr ich von einer Dryas—itzt, Schönen, könnt ihr es von mir erfahren—was Küsse sind. Nie tanzten die Nymphen und die Dryaden, ohne zu ihren Chören mich zuzulassen: denn ich war dem Gott der Liebe geweiht, und meine ganze Bildung redte Gefühl.

Dann konnt' ich Knabe mich erfreun!
Ganz Paphos schien mir Tanz zu seyn;
Denn auf mir tanzten Liebesgötter,
Und unter mir die Blumenblätter.

Unter den Dryaden war eine, die mich vor allen andern immer zum Tanzen aufforderte, und mir meine kleine Hand liebreizend drückte, und anmuthig erröthete,

wenn ich mit ihr tanzte. Auch ich drückte der Dryas freundlich die Hand, und erröthete, wenn ich mit ihr tanzte. Doch ehe Aurora aus dem Oceane herauf fuhr, war ich schon im Haine, und spielte mit der holdseligen Dryas.

Bald überrascht' ich sie in Sträuchen,
Wo sie, entdeckt zu seyn, sanft in das Laub gerauscht;
Bald, wenn ich mich verbarg, ward ich von ihr belauscht;
Dann floh sie, wenn sie mich belauscht,
Und ich ihr nach, sie zu erreichen.
Doch schnell verschloss sie sich in Eichen,
Und wehrte mir, sie zu erreichen.
Dann klettert' ich auf manchen Baum empor,
Und hörte sie verräthrisch lachen,
Und bat, ihr Eichenhaus mir Knaben aufzumachen;
Dann sprang sie froh aus ihrer Eich' hervor.—

Einst, als ich mit meiner Dryas im Haine spielte, streichelte sie mir freundlich die

Wangen, und sprach: Drücke deine Lippen auf die meinigen. Ich drückte sie auf die ihrigen, und o Himmel! welch ein Geschmack!

So süfs ist Honig nicht, der vom Hymettus fliefst,
So süfs ist nicht die Frucht von Surentiner Reben,
So süfs der Nektar nicht, durch den unsterblich Leben
Den Göttern Ganymed in güldne Schalen giefst.

Itzt drückte sie wieder ihre Lippen auf die meinigen. Ganz trunken von Entzücken rief ich: O Unvergleichliche! wie nennest du diese Wollust, die von deinen Lippen auf die meinigen strömt, so oft sie einander berühren? Sie sprach mit einem holdseligen Lächeln: Küssen!

AMORS TRIUMPH.

Meine Doris war anfangs wild, wie die schäumenden Wogen des adriatischen Meeres; Amor selbst verzweifelte, sie jemals zu überwinden.

An ihren stolzen Marmorbrüsten
Sprang jeder Pfeil des Amors ab:
Es mochte da der Gott sich noch so sehr entrüsten,
Und zehn Mal kriegrischer sich rüsten,
Der Pfeil sprang ab.

Wie oft bat ich sie zu verziehen,
Wenn sie, gleich Rehen, vor mir floh!
Soll stets mein zärtlich Herz vergebens um dich glühen?
Ach! wird mich Doris ewig fliehen?
Und Doris floh.

Amor, dessen Stolz beleidiget war, eilte zu seiner Mutter, der allmächtigen Cy-

pris, und klagte ihr seine Schande, und bat sie um einige von den himmlischen Küssen,

Die sie mit ihrem Nektar netzt,
Wenn Ganymed ihn fünf Mal durchgeläutert,
Sie, deren Reiz so oft das Herz des Mars geletzt,
Und siegreich seine Stirn zum Lächeln aufgeheitert,
Wenn sie die Welt in Schrecken setzt.

Venus gab sie dem Amor. Mit diesen Küssen bewaffnete Amor meine Lippen, und muthig lief ich hin zu dem spröden Mädchen, und umarmte sie feurig und küßte sie.

Da fühlte sie der Liebe Glück,
Und gab mir schnell den Kuß zurück;
Da fühlt' ich ihre Lippen glühen
Und diese Wangen, die mir blühen;
Da lernte sie zum ersten Mal verziehen—
Nun wird sie nimmer vor mir fliehen.

Wie triumphirte der Gott der Liebe, da er die sprödeste unter allen Schönen be-

zwungen sah! Wie jauchzten die Liebesgötter, sein Gefolge, dem Amor zu Ehren! Wie tönten ihre frohen Triumphlieder dem Sieger entgegen!—Doch ich—in stummer unaussprechlicher Entzückung berauscht, lag ich da.—O Muse! hilf mir die Triumphlieder der Liebesgötter wiederhohlen.

DER ERSTE LIEBESGOTT.

Triumph dem Amor, dem Sieger der Welt!
Hier will ich mich
An Doris Marmorbusen legen.
Hier, stolzer Busen, straf' ich dich
Mit sanften Liebesschlägen;
Dann küss' ich dich,
Dann soll mein Flügel mir dir spielen!
Du Brust wirst itzt doch fühlen?

ALLE LIEBESGÖTTER.

Triumph dem Amor, dem Sieger der Welt!

DER ZWEYTE LIEBESGOTT.

Holde Brust!
Seht, o seht! die holde Brust
Glüht und wallt bereits vor Lust.
Zephyrs, kommt, sie abzukühlen!
Seht, o seht die hüpfende Brust!
Seht, sie kann schon fühlen!

ALLE LIEBESGÖTTER.

Triumph dem Amor, dem Sieger der Welt!

DER DRITTE LIEBESGOTT.

Wie steigt ihr Busen von Entzücken!
Lafs nach! du Brust wirst mich erdrücken!
Seht, Götter, seht,
Wie sich der Busen bläht!
Wie mich der lose Busen drückt!
Mein bester Fittig ist zerknickt.

Da lachten die Liebesgötter, da lachte die schalkhafte Doris;

Da schlug sie ihren Arm um mich;
Da sprach ihr Auge: Scheust du dich?
Und hurtig, Doris, küſst' ich dich.
Da half ihr meine Brust den kleinen
Sänger drücken,
Um ihm in wallendem Entzücken
Den zweyten Fittig zu zerknicken.

DAS

KENNZEICHEN DER UNTREUE.

Amor fliegt mit Schmetterlingen,
Um in frohem Wechselstreit
Sich den Preis der Schnelligkeit
Vor den Thierchen zu erringen;
Doch er fällt aus Müdigkeit
Schnell in einen Bach, und schreyt.

Ich Jüngling lief eilig hinzu, hob ihn sanft aus dem Wasser, und trocknete seine nassen Flügel, und erwärmte ihn an meinem Busen. Nun dankte mir Amor freundlich, und sprach: Lieber Jüngling, womit soll ich deine Grofsmuth vergelten?— Erhalte mir meine Chloe getreu, antwortete ich.—O Jüngling, rief er, was bittest du? Steht es in der Gewalt des Amors, die Liebe in den Herzen der Mädchen einzuschränken? Da schlug ich die Augen nieder, und seufzete, und Amor hörte den Seufzer, und floh bekümmert auf Flügeln der Weste von mir hinweg.

Nicht lange, so kam Amor lautlachend wieder zurück, von funfzig Liebesgöttern begleitet, die eine schwere Last durch den Olymp trugen.

An jedem Zipfel keichten zehn,
Und an der Mitte keichten zehn,
Und alle—lustig war's zu sehn—
Verirrten sich in dieses Dinges Falten,
Und schrien, sie würden es nicht halten.

Es war der Gürtel des Venus, leicht, wie ein Seidengewebe. Hier! sprach Amor, ich will dein Mädchen schön bilden, wie die Unsterblichen sind.

Kein Mädchen soll ihr auf der Erden
Je gleich gewesen seyn, noch werden.
Aus diesem Gürtel schenk' ich ihr—
Denn dazu lieh ihn Venus mir—
Der Seele schönsten Sitz, die schönsten Augenlieder,
In ihnen Majestät, Gefühl,
Vertraulichkeit und Scherz und Spiel.
Ihr Auge blicke sanft auf deine Flammen nieder;
Nicht Argwohn, Wildheit, Ungestüm,

Die süfse Freude blick' aus ihm.
Schamhaftigkeit soll auf den Wangen,
Und Edelmuth soll auf der Stirne prangen....

Höre auf, unterbrach ich ihn, mir die Schönheiten des Gürtels zu zeigen. Mein Mädchen besitzt sie alle, ob sie gleich nicht unsterblich ist.—Aber was ist diefs da, das wie ein Gott des Lachens unter den Schönheiten hervor strahlt?—Es ist das buhlerische Gelächter, antwortete der Gott, welches die Königinn von Cythera annahm, als Mars sie den Mulciber täuschen half.—Das, rief ich, will ich mitnehmen, und Chloen zeigen, damit sie sich vor der Untreue fürchte.

LOB DER TREUE.

Amor scherzte mit seiner Psyche im Myrtengebüsche. Doris, mein Mädchen, wies mir die beyden Tändler, und wir überraschten sie, und sahen sie küssen, und sie wurden uns nicht gewahr. O Doris, zischelte ich ihr zu:

Siehst du, wie viel aus Psychens Blicken,
Aus den verschämten Wangen spricht?
O liebe Doris! welch Entzücken!—
Ein Sterblicher begreift es nicht!

Der frohe Gott hatte seinen Köcher auf Rosen geworfen, und neben demselben lag der ungespannte Bogen. Doris ergriff den Köcher und den Bogen, und eilte damit ins Gebüsch. Da hörte der Gott das Rauschen der Blätter, sprang hervor, vermisste seine Waffen, und sah verwundrungs-

voll und mit verlängertem Halse um sich her, den Räuber zu finden; aber Doris lachte im Busch, und Amor entdeckte die Lose, und verfolgte sie durch das Gebüsch.—Er wird sie ergreifen, rief die nahe Psyche mir zu, und dir sie wiederbringen. Setze dich hier nieder im Schatten, lieber Jüngling! Wie roth ist dein Mund! wie gefühlvoll deine Blicke! Amor selbst ist so artig nicht als du.—Ach ja, Göttinn, sprach ich, er ist artiger. Itzt ist er im Busche mit meiner Doris—ach! lafs uns sie belauschen, und sehen, ob Amor dir treu ist.—Reizende Einfalt! sprach Psyche lachend, und ging mit mir. Da hörten wir Amorn sagen:

„Willst du die Königinn der Schönen,
Unsterblich wie Cythere seyn,
Gebeut! ein dienstbar Chor von Schönen
Soll dir im Tempel Weihrauch streun,
Soll dir in lydischweichen Tönen
Manch ehrerbietig Loblied weihn.
Dich soll die Harmonie der Sphären,
Dich des Parnasses Hymnen ehren;
Dein Trank soll edler Götterwein,
Ambrosia soll deine Speise seyn."

Ohne dem Gott zu antworten, flog sie in meine Arme, und küfste mich. O wie drückte ich sie an mein Herz.—Lafs uns nicht ferner die Glückseligkeit der Götter beneiden! rief ich, und mit stolzer Verachtung verliefsen wir Glückliche den Amor und seine Psyche; denn was sind selbst Götterküsse ohne Treue?

DIE GÖTTINN DER LIEBE.

Amathunt und Cythera und Paphos (erinnerst du dich der Geschichte, Sophia, du schlankes Mädchen?) stritten über den Besitz der Göttinn der Liebe, den jedes dem andern beneidete. Man sagte, die Göttinn würde selbst erscheinen, den Zwist zu entscheiden, und die Thäler waren voll von Jünglingen mit rosenbekränzten Haaren, und von Mädchen, die zwischen den Blumen und Schmetterlingen spielten. Indefs, da der Abendstern winkte, sprang meine Schalkhafte ins Freye, und trotzte mir, dafs ich sie nicht einhohlen sollte, und glitt schnell über die thauigte Ebne hinweg, wie Frühlingslüfte über ein Veilchenbeet. Da hättet ihr mich sollen laufen sehn! das Mädchen voran, ich hinter dem Mädchen, und alle Jünglinge und Mädchen schreyend hinter mir her! Ich wufste nicht, warum die Jünglinge und Mädchen

hinter mir hereilten, und lief aus Furcht nur desto schneller; allein das Gedränge hohlte uns ein, und ungestümer ward das Geschrey:

Göttinn, Göttinn zarter Herzen,
O du bist's mit deinen Scherzen!
Dein Gefolg sind Lüsternheit,
Muthwill, laute Fröhlichkeit,
Anmuthsvolle Spöttereyen,
Winke, Blicke, Tändeleyen!
Seht, o seht an ihren Wangen
Alle Lächelgeister hangen,
In der Wangen Grübchen lauschen,
Und in Wonne sich berauschen!

So riefen die Jünglinge und Mädchen; und ich schaute über mir, seitwärts, rückwärts, um die Göttinn wahrzunehmen; aber ich sah sie nicht, auch ihren Wagen nicht, noch ihre Tauben. Zuletzt erhaschten sie meine Schöne; da ward ich den Irrthum gewahr; ich konnte ihnen denselben verzeihen.

In meines Mädchens Augenliedern
blinken

Die Geister von zehntausend holden Winken,
Gleich dem Gestirn in heller Nacht.
Es drängt sich, wie auf Knospen junger Rosen,
Der keuschen Freuden Heer, sie liebzukosen,
Auf ihren Lippen, wenn sie lacht.

Venus, rief ich der Jugend aus Amathunt und Paphos und Cythera zu, ist schon lange nicht mehr von ihren Grazien und Liebesgöttern begleitet gewesen. Sucht sie in dem idalischen Haine, im Palast des Adonis; aber ich verlasse euch mit meinem Mädchen im Arme. Sie sahen uns traurig nach, und haben seitdem nie wieder über den Besitz der Göttinn der Liebe gestritten.

PARTHENOPE.

Jupiter liebte unter den Halbgöttinnen keine so zärtlich als die Nymphe Parthenope.

Schon mancher goldne Tag war ihrem Scherz verflossen,
Ihr Herz war keiner Lust, die Venus schenkt, verschlossen;
In ihrer Küsse Harmonie
Scholl noch ein Seufzer nie.
Da erst vergafs der Gott zufrieden seinen Himmel,
Floh in den stillen Hain vom prächtigen Getümmel,
Sah seine Schön', und küfste sie.

Einst, als Jupiter die Schöne am Abend verliefs, hörte er etwas unter den Büschen verstohlen daher rauschen. Er verbarg sich, und sah einen Faun in die Grotte der Parthenope eilen.

Wie war dem Gott, als er dieſs sah!
Bang und betäubt folgt' er dem Faunen;
Und—falsche Nymphe! welch Erstaunen!—
Und was er fürchtete, geschah.
Es lispelt Kuſs um Kuſs ins laute Spiel der Blätter,
Es lacht—Verruchteste! bebt vor dem Gott der Götter!
Lacht nicht—Entsetzen, Scham, langsame zitternde Wuth
Preſst ihm das Aug' hervor, schwärzt sein Gesicht mit Blut.
Da starrt der Gott—und jetzund flammt die Gluth—
Und itzt steht er vor den Verräthern,
Und beyde fliehn gleich scheuen Missethätern;
Doch Jupitern entflieht man nicht!
Er will!—fest stehn sie da—er spricht:
„Du, Falsche, wagst's, beschimpfest mein Vertrauen—
Geh, Niederträchtige—buhl, und erweck nur Grauen!
Du Faun, geh hin; dich straf' ich nicht."
Und eine Thräne, da er spricht,
Benetzt sein weggewandt Gesicht.

Chloe, hast du jemals dort im Meer eine Nymphe gesehen—Sirene nennen die Dichter sie—

Die selbst im Wasser noch der Liebe Flammen leidet,
Manch buhlerisches Lied umsonst gen Himmel schickt,
Weil jeder schauervoll sie meidet;
Die, wenn sie einen ja berückt,
Und nun erkennt, dafs sie ihn ängstigt, nicht entzückt,
Den ganzen Erebus in ihrer Seele leidet?

Hast du die Elende gesehen? Es ist Parthenope; so hat Jupiter sie gestraft!

DIE NYMPHE DIANENS.

Ich ging einsam durch die Schatten des idalischen Hains, den Lustwald der Diane, die hier oft das erschrockne Wild verfolgt, und es auch itzt verfolgte. In weiter Ferne tönten die frohen Jagdhörner dumpfigt zu mir herüber; und schnell sah ich vor mir auf spitzigen Klippen eine der Nymphen hinter einem Gemse daher fliegen, itzt in graunvoller Tiefe von ihm entfernt, itzt, von ihrem Pfeile begleitet, dicht hinter ihm; und es stürzte hinab in die Thäler zu meinen Füfsen, das blutende stolze Thier, und auch die Nymphe stand vor mir da.

Wild schofs ihr reizend Aug' umher,
Sah den erlegten Raub nicht mehr,
Sah mich nur! Ihre Haare flogen
Um Hals und Stirn und Brust; sie stand

So ernst wie Juno da! In ihrer rechten Hand
Schwung sie den kühnen Pfeil, die linke trug den Bogen.

Ich zitterte, da ich die schöne Grausame sah, und blickte furchtsam nieder; denn ich fürchtete sie durch ein freyes Auge zu beleidigen, so lang ich den Pfeil in ihrer Hand wahrnahm. Endlich redte ich sie an: Zürne nicht, schönste Nymphe, dafs ich so schüchtern da stehe. Ich Unerfahrner bin aus den Staaten der Göttinn Cythere, und habe nie ein drohendes Mädchenauge, noch Bogen und Pfeil in der Hand einer Schönen gesehen. Bey uns zürnt nie eine Schöne, oder wenn sie zürnt:

So ist's ein Frühlingstag, der durch ein Wölkchen lacht:
Ihr Mund, zum Kufs so sanft gemacht,
Weifs nur zu seufzen, nicht zu dräuen,
Und, droht er ja, es plötzlich zu bereuen.

Daher sind keine Mädchen glücklicher, als die Mädchen der Göttinn Cythere. Es ist unglaublich, schöne Nymphe, was für

Freuden der Kuſs eines Jünglings in ihrem Busen erweckt.

Nenn auf der Welt mir eine Lust:
Durch Küsse zaubr' ich sie in eine schöne Brust.

Deine Brust ist unvergleichlich, o Nymphe!—Ich sprach's, und gleich lächelte die furchtbare Nymphe. Ein Seufzer hob ihre schöne Brust; sanft drohte sie, und bereute plötzlich den drohenden Blick. Küsse mich auch, Jüngling! sagte sie, indem sie sich unter eine Fichte setzte; und ich küſste sie, und drückte sie an meinen Busen. Ach! da kam Diana. Wer ist dieser Jüngling? rief die trotzige Göttinn. Es ist Amor, antwortete die schlaue Nymphe: ich habe ihn hier gefangen, als er muthwillig hinter dem Wilde jagte. Seine Flügel habe ich ihm abgeschnitten, und seinen Köcher ins Meer geworfen: soll ich ihn vom Felsen ins Meer stürzen?—Nein, sprach die Göttinn, nimm ihn mit in deine Grotte, und binde ihn; wenn ich diesen Abend von der Jagd zurück komme, so will ich ihn seiner Mutter zuschicken, daſs er die Nymphen

nicht verwunde.—Und nun, ihr Liebesgötter, richtet Tropäen dem mächtigen Sieger auf, der eine von Dianens Nymphen bezwang!

BACCHUS UND AMOR.

An jungen mifsgerathnen Stöcken,
Und noch von keiner Traube schwer,
Geht Bacchus wirthschaftlich daher,
Sucht itzt ein Auge zu verstecken,
Itzt eins den Strahlen aufzudecken,
Arbeitet, knickt, zerreifst und bricht,
Und keicht, und schont der Hände nicht.

Amor, der ein Mädchen, das selbst seinen Pfeilen zu schnell war, durch Rosengebüsche jagte, sah, indem er dem Mädchen nachlief, den arbeitsamen Bacchus beym Weinstocke schwitzen. Nie hatte Amor den Bacchus so emsig gesehen. Armer Gott, sprach er leise, ich mufs dir Mufse verschaffen! und gleich flog der Pfeil in des Weingotts Herz, der dem schüchternen Mädchen bestimmt war.

Der kleine Gott, der sonst nur trank,
Sonst nur vom Rausch zu Boden sank,

Sinkt itzt vor Amors Pfeil zu Boden;
Und geistig Blut trieft in den Boden,
Und Bacchus weint, da er die Wunde fühlt,
Dafs Amor ihm so mitgespielt.

Auf! unbezwingbarer Weingott, rief Amor spöttisch, Bändiger der libyschen Löwen und Tieger, auf! und huldige itzt dem stärkern Amor. Die Wunde ist tief: lafs eine Schöne sie heilen.—Amor lachte und flob.—Aber das Blut des Bacchus drang in die Wurzeln der Weinstöcke, und die Trauben schwollen seit dieser Zeit von edlem Burgundermost auf, der das Herz zu den zärtsten Trieben erhebt.—

Von diesem Most, den ich noch keinem zugebracht,
Dafs er ihn nicht gleich fühlbarer gemacht,
Von diesem Moste will ich trinken.
O Phyllis! siehst du ihn nicht winken?
O liebe Phyllis, lafs uns trinken!

DIE GRAZIEN.

Als an einem Frühlingsabende sich die drey Grazien neben einem Walde in acidalischen Quellen belustigten, verlor sich plötzlich Aglaja, die schönste der Grazien. Wie erschraken die Töchter der Anmuth, als sie Aglajen vermiſsten! Wie liefen sie durch die Bäume, und suchten und riefen!

So ängstlich bebt auf Cremoneserſaiten
Der zärtste Silberton.
Aglaja!—rief der Silberton;
Aglaja!—hall der Nachhall sanft verbreiten.
Umsonst! Aglaja war entflohn.
„Ach! Pan schlich längst ihr nach; der Frevler hat sie schon!
Ach Acidalia! blick her von deinem Thron!

Soll sie nach langen Ewigkeiten
Nur itzt nicht länger uns begleiten?
Zwo Grazien sind aller Welt zum Hohn,
Und ach! die dritte hat er schon!"—
So klagten sie. Umsonst! Aglaja war
entflohn.

Nun schlichen sie an den Büschen herum, und schlugen leise an die Blätter, und flohen nach jedem Schlage furchtsam zurück.

Denn stellten sie sich gleich, den Räuber auszuspähen,
So zitterten sie doch vor Furcht, ihn nur zu sehen.

Endlich kamen sie an ein Rosengebüsche, das meine Chloe versteckte—und mich. Chloe saſs vor mir, ich hinter Chloen.

Itzt bog ich schlau an ihrem Hals mich langsam über,
Und stahl ihr schnell ein Mäulchen ab;
Itzt bog sie unvermerkt den Hals zu mir herüber.

Und jedes nahm den Kufs auf halbem
Weg sich ab,
Den jedes nahm und jedes gab.

In diesem Spiele überraschten uns die Grazien, und sie lachten laut, da sie uns küssen sahen, und hüpften fröhlich zu uns herbey. Da ist Aglaja! riefen sie. Die Schalkhafte!—Du küssest, da wir unruhig herumirren, und dich nicht finden können?—Und itzt liefen sie mit meiner Chloe davon.

Was? rief ich, lose Räuberinnen!
Wie sollte sie Aglaja seyn?
Ihr irrt euch sehr, ihr Huldgöttinnen!
Für Grazien ist das nicht fein!
Gebt Chloen mir zurück, Betrogne! sie
ist mein!

Doch die Grazien hörten mich nicht, und liefen mit meiner Chloe davon. Zornig wollte ich ihnen nacheilen, als plötzlich Aglaja hinter einer Buche hervor trat, und mir winkte, und freundlich lächelnd also zu mir sprach:

Warum willst du zu Chloen eilen?
Beglückter Sterblicher, Aglaja liebet dich.
Küfs itzt einmal stat Chloen mich;
Wünsch nicht dein Mädchen zu ereilen:
Ich, eine Göttinn, liebe dich.

Schüchtern sah ich die Huldgöttinn an.

Auf ihren Wangen sprach Entzücken,
Und Jugend und Gefühl aus den verschämten Blicken.

Gefährliche Reizungen!—Aber mit dreister Hand ergriff ich die Huldgöttinn, führte sie zu ihren Schwestern, und sprach: Hier ist Aglaja, ihr Grazien!

O Chloe, meine Lust, mein Glück!—
Gebt meine Chloe mir zurück!
Ist diefs Aglajens Mund und Blick?
Da! nehmt die Huldgöttinn zurück.

KLEINERE
TÄNDELEYEN.

EIN

GESPIELE DER TÄNDELEYEN

AUS DEM GEFOLGE DER VENUS.

AN DREY SCHWESTERN.

Habt ihr nicht drey Göttinnen gesehn,
Naiv, und jung, und wie die Liebe schön?
Ich sah sie dort im Garten gehn,
Und lief hieher, sie noch ein Mal zu sehn.
Sieh da! seyd ihr's?—So nah bey euch zu stehn,
Und!——Dummkopf! kann ich denn nicht sehn?

Wie reizend seyd ihr, ach!—Ach Nymphen, kann es seyn,
So gönnt, vor andern Tändeleyn,
Mir Knaben das Verdienst, euch manchmal zu erfreun!
Ich mag nun nicht zurück nach Paphos. Nein!
Ihr sollt' mir mehr als Paphos seyn.

DER KNABE.

Du Amme mußt das Mädchen strafen:
Ich leide sie, das sag' ich dir,
Nicht in dem Bette mehr bey mir.
Nur immer seh' ich hin nach ihr,
Und kann dafür nicht schlafen!

AN EINE ROSE.

Du kleine Rose, glaube mir,
Du sollst Lucindens Busen schmücken.
Ich selber will dich ihr
Itzt auf den vollen Busen drücken.

Dann sag' ich: „Mädchen, küsse mich!
Sieh, dieſs hat Flora dir geweihet.
Sieh, wie die Rose sich
Schon über ihre Stelle freuet."

Doch untersteht ein Jüngling sich
Dich von dem Busen abzubrechen,
Dann, Rose, räche mich,
Dann mußt du ihn gewaltsam stechen.

Doch wenn in meines Mädchens Brust
Nach mir sich zarte Wünsche regen—
O die geliebte Brust!
Dann hauch ihr süſsern Duft entgegen.

DAS SCHLAFENDE MÄDCHEN.

Schlummre, schlummre sanft, o Schöne!
Stört sie nicht, der Nachtigallen Töne!
Sterblich ist sie nicht—ach nein!
Eine Göttinn muſs sie seyn.
O ich will auf diesen Auen
Gleich ihr einen Altar bauen;
Weihrauch will ich auf ihn streun:
Ja!—sie kann nicht sterblich seyn.
Aber wenn sie nun erwachet,
Freundlich diese Wange lachet—
Armes Herz! wie wird dir's gehn?
O wie schlummert sie so schön!

AN DEN MALER.

Diese Spröde male mir,
Wie sich Amor neben ihr
Auf ein duftend Veilchen setzt,
Wie er seine Pfeile wetzt,
Wie er ihre Brust verletzt,
Wie er schnell ihr Herz bekehrt,
Und sie schnell mich küssen lehrt:
Aber ach! das kannst du nicht!—
Ach! das kann ja Amor nicht!

KRIEGSLIST DES AMORS.

„Du Amor beſsre deinen Bogen!
Die Sehn' iſt wohl zu ſchlaff.
Drey Pfeile ſind nun ſchon nach meiner Bruſt geflogen,
Und keiner, keiner traf."—

Da hat mein Spott ihn weggetrieben,
Da flieht er ſchamroth hin!
Heil mir, mir Glücklichen, der ich von Amors Trieben
Nun ganz befreyet bin!

Doch muſs ich ihn ſchon wieder ſehen?
Er ſcheut nicht meinen Spott?
Seht doch den Knaben dort auf Chloens Auge ſtehen!
O der verſchmitzte Gott!

Itzt möcht' es wohl dem Frevler glücken:
Ach ja, da ſink' ich hin!
Denn welcher Menſch kann doch zugleich der Chloe Blicken
Und ſeinem Pfeil entfliehn?

AN AMORN.

Ewig, ewig flieht sie mich!
Ewig flieht die Spröde mich!
Amor, warum schonst du sie?
Lieber Amor, schiefse sie!
Schmerzen mufs dein Pfeil nur nicht,
Amor, ach! sonst schiefse nicht!

O D E.

Ich fühl's, es kämpfen in mir die schon verwandelten Glieder!
Ich fühl's, der Mensch hört auf in mir!
Da schwimm' ich durch Wolken dahin mit neuerschaffnem Gefieder,
Zu stolz vor niedrigerm Revier!
Ich eil' in unbeflogne Höhen:
Kaum kann mich Hammons Adler sehen.

Itzt werd' ich, schnell wie der Ost, die getulischen Syrten erfliegen,
Und itzt des Bospors engen Strand!
Seh' itzt die scythischen Wüsten erstarrt tief unter mir liegen,
Und itzt der Marser dürres Land!
Mich sollen ferne Perser kennen,
Mich Indier mit Ehrfurcht nennen!

Entweiht, entweihet mich nicht mit euren schändenden Zähren!
Bezähmt, bezähmt das niedre Leid!
Was braucht's des festlichen Grams, und der zu irdischen Ehren,
Und eures Grablieds Ewigkeit?
Hoch über Wolken hingetragen,
Werd' ich ein Spatz an Venus Wagen!

LIED EINES MOHREN.

Daracnna, komm, mein Wunsch,
mein Lied!
Daracnna, komm! der Tag entflieht.
Wo ist sie, sie, mein Wunsch, mein Lied?
Wie kömmt's, daſs sie verzieht?

Schwarz ist mein Mädchen, wie die
Traube,
Die durch die Blätter dieser Laube,
Mit süſsem Most beladen, glänzt.
Süſs ist ihr Mund, wie der Geruch der
Blume,
Die meine Stirn umkränzt.

Du Quell, der sich durch Goldsand
schlängelt,
Rausch mir's herüber, wo sie ist!
Du rauschend Laub in Cederwäldern,
Sag mir es, wo mein Mädchen ist!

Ich harre fühllos, daſs der Sand
Die Fersen mir verzehrt, und meine Seufzer wecken
Die Tieger dieses Hains, die, durch den Durst entbrannt,
Weh mir! mein Blut von ferne lecken.

O Sonne! wenn auch ihr der Tod
Aus Höhlen oder Wäldern droht!
Wenn eine Schlange sie umflicht,
Ein Krokodill sie hascht, ein Skorpion sie sticht!
Eh' treff' ein Donner euch! Scheussale! wagt es nicht.

Mein Herz, mein Herz fleucht ihr entgegen:
Ich will an ihre Brust mich legen,
Das kleinste Röcheln spähn und horchen, wie sie schlägt,
Und forschen, wo der Tod sich regt.

Wie Ambraduft will ich dich, Tod!
Mit jedem Odemzug aus ihren Adern trinken,
Auf ihren matten Busen sinken,
Und mit ihm sterben—süſser Tod!

GESCHICHTE DES HYAS.

Empfange mich, dem Gram geweihter Bach!
Oft schallt mein traurig Lied dir sympathetisch nach,
Wenn hier vor deiner Nymphe Klagen
Wehmüth'ge Herzen stärker schlagen;
Wenn Zephyre hier deiner Nymphe Klagen
In schauernd Laub sanftballend übertragen.
Es horcht der Hain auf der Najade Lied,
Und beugt vor der Najade Lied
Sein Haupt, das finstrer Ernst umzieht;
Es herrscht der bängste Gram in Eulen,
Die fürchterlich auf seinen Armen heulen.

Einst, Daphne, war die Halbgöttinn
Ein Mädchen, eine Schäferinn,
Des ganzen Thales Wunsch und Ehre;
Doch stolz und wilder noch als Meere,
Und wilder noch als du—wenn dieses möglich wäre.

Selbst Hyas, der Adon der Flur,
Schön wie die schönere Natur,
Von dessen sanfter Stirn, wie von des Amors Bogen,
In manche weiſse Brust der Liebe Pfeile flogen;
Auf den, bey jedem Reihentanz,
Der feinste Strauſs, der buntste Kranz,
Von Seufzern still begleitet flogen:
Selbst Hyas liebte sie!
Mit wie viel Ehrfurcht liebt' er sie!
Wie rührend klang sein zärtlich Lied um sie!
Die fernste Flur empfand des Liedes Harmonie,
Nur sie, nur sie empfand es nie.
Wie unaussprechlich ward sein Leiden!
Die Grausame! stets floh sie ihn!
Die Grausame! wie konnte sie ihn fliehn?—
Beb, Eitle! beb, und fürchte seine Leiden!
Die Rache wird nicht stets verziehn.
Kannst du am tiefsten Harm dein stolzes Auge weiden?

Einst bat er sie auf seinen Knien,
Mit Thränen bat er sie, nicht ewig ihn zu fliehn:
Sie floh—und sterben sah sie ihn.

Er starb, der Hirt, von dem in ihren Finsternissen
Die Fabel einst gedichtet hat,
Dafs eine Löwinn ihn zerrissen—
Sie war die Löwinn, die es that.

Sie starrt und bebt; der Reue Schmerzen
Ergreifen schnell das härteste der Herzen.
Zeus sah des Mädchens Leid,
Und gab in zürnender Gerechtigkeit
Ihr einer Nymph' Unsterblichkeit,
Gab ihrem Gram die Ewigkeit.
Die schwermuthsvollste der Najaden
Weint seit Jahrhunderten hier noch um ihren Freund;
Und diesen Bach hat sie und die Hyaden
Auf seine Leiche hingeweint—
Ach! ewig weint sie hier, die bängste der Najaden.

O Daphne!—mein schwerklopfend Herz!—
Auch du verachtest meinen Schmerz!—
O warnten doch die weinenden Hyaden,
Und diese bängste der Najaden,
Und dieser Bach dein hartes Herz!

GEDICHT

EINES

SKALDEN.

1766.

ERLÄUTERUNG

DER

EDDENSPRACHE

UND DER

ANSPIELUNGEN IN DIESEM GEDICHTE.

Braga oder Bragur, der Gott der Dichtkunst.

Dvals oder Dvalens Töchter, Parzen, die die Geburt der Kinder weihten.

Thor oder Hlodin, der Donnergott.

Niord, ein Riese oder Halbgott, den die Edda als einen Dichter anführt.

Mimers Haupt, eine Quelle, die Odin um Rath fragt—eine Quelle auf einem angenehmen Hügel bey Sandholn, die auch im zweyten Gesange in der Bestimmung einer Cascade vorkömmt.

Sigtuna, die Residenz des Odin.

Valholl oder Valhalla, der Himmel des alten Nordens.

Glasur, ein geheiligter Wald, der die Vorhöfe des Himmels umgab, und dessen goldne Zweige von dem Vorhofe Sigtur an bis auf den mit goldnen Schilden bedeckten Götterpalast (Glitner) reichten.

Fansal, Palast der Mutter der Götter (Hirschholm, ein Lustschloſs).

Gladheim, Palast der Freude, der durch seine goldnen Säle bekannt ist (Friedrichsburg).

Vingolf, Palast der Freundschaft und des Friedens (Friedensburg, der Sommeraufenthalt K. Friedrichs des V.).

Alfadur, der allgemeine Vater, die erhabenste Vorstellung, die man sich von einem gütigen Wesen macht.

Asgaard, die Residenz der Götter oder Asen.

Valaskialf, der Palast dieser Residenz.

Dysen, rächerische Gottheiten, die auch unter dem Namen der Nornen (Parzen) und Valkyriur vorkommen; die Namen der letztern, wie fern sie den

Halbgöttern in VALHOLL aufwarten, sind im Liede des zweyten Geſanges angeführt.

HIORTHRIMUL, eine Todes-Parze.

ALFEN, Schutzgeister.

HLIDSKIALFS ZEPTER, der Zepter des obersten Throns.

VIDRI, der Sohn des ODIN.

BLAKULLUR, eine Wassergottheit.

EINHERIUM, Helden, die das Schwert einer Stelle in VALHOLL würdig gemacht hat.

EINHERIUM OL, das himmlische Getränk dieser Helden.

GOLDHARF, ein musikalisches Instrument, das unter diesem Namen in dem KIÄMPE-VISER vorkömmt, eigentlich aber MUNDHARF heiſst.

FRÖ, eine Gottheit, die oft mit K. Frotho verwechselt wird.

DÄMMERUNG DER GÖTTER, derjenige Zeitpunkt, der der VOLUSPA gemäſs im fünften Gesange beschrieben wird.

HELIARS PALAST, der Ort, wo die irdischen Hähne krähen. Das Gallicinium war sowohl in VALHOLL, als auf der Erde, eine Aufforderung zum Kampfe.

GOTLAND, der alte Name Dänemarks.

Geir, ein kurzer Speer.

Endil, ein blutdürstiger Wassergott. Seine Wölfe, die Ungeheuer des Meeres.

Hrymur, ein Riese oder Halbgott.

Jormungandur, eine Schlange, welche die Erde umgibt.

Naglfar, ein Schiff, das beym Untergange der alten Welt zerschmettert wird.

Hlin, eine Göttinn, welche die Freunde der Frigga, Gemahlinn des Odin, beschützt.

Zwerge, Bewohner des Himmels.

Zwillings Wolf, Bruder des Jormungandur.

Midgardische Schlange, eine Feindinn der Götter.

Der Altar, dessen in diesem Gedichte erwähnt wird, liegt, nebst den beyden Grabhügeln, in der Gegend von Sandholm.

Sandholm, die Scene des Gedichts, ein Landsitz des Herrn Hofpredigers Cramer.

PROSOPOPOEMA

THORLAUGUR HIMINTUNG

DES SKALDEN.

ERSTER GESANG.

Ist's Braga's Lied im Sternenklang,
Ist's, Tochter Dvals, dein Weihgesang,
Was rings die alte Nacht verjüngt?
Auch mich—ach! meinen Staub durchdringt,
Wie Blitze Thors die Gruft enthöhlt,
O Wonne! mich—mich neu beseelt?
Aus rothen Wellen strömt das Licht;
Ich aber, Heil mir! schlummre nicht,
Heil mir Erwachten! bade ganz
Den neuen Leib in Sonnenglanz,
Schwimm' in die leichtre Luft empor,
Bin ganz Entzückung, bin ganz Ohr,
Und walle trunken in der Fluth
Der hohen Harmonie!—

Wo ruht
Mein schwebender Geist auf luftiger Höh?
Wo über Berg und Thal und See
Flattr' ich und glüh' im Silberton?

Wohin, mein Geist, bist du entflohn?
Wo badest du den Schwung so früh
Im Urquell süſser Harmonie?
Nicht so entfesselte einst Njord
Den blanken Eisberg durch Accord:
Der Fels, wo er die Hymn' ergoſs,
Daſs Nordsturm tonvoll ihn umfloſs,
Bebt' unter ihm, die Tiefe klang,
Und Geister seufzten in seinen Gesang.

Wo Mimers Haupt vom Hügel quoll,
Hier ist Sigtuna, hier Valholl,
Hier Glasurs Dunkel, hier der Kranz,
Der mit der Wipfel heil'gem Glanz
Herab aus Wolken, die er stützt,
Die goldnen Schilder überblitzt.
Ich sehe Fansal—Schaur umfaſst
Und stille Würde den Palast;
Ich sehe Gladheims Freudensaal,
Gehüllt in seines Goldes Strahl:
Von seiner Zinne bebt der Blick,
Zu stumpf, ihn anzuschaun, zurück.
Wer schreitet königlich daher
In Vingolfs Hain, am sanftern Meer?
Laſs mich, du Majestät im Hain,
Auf deinen Fuſstritt Blumen streun!
Du König, Vater, Friedensheld,

Du Lust des Himmels und der Welt!
Lafs mich die Stunde weihen, da
Ich deinen Tritt, Alfadur, sah!
Hier, wie in Asgaards Valaskialf,
Umringt von Disen oder Alf,
Den Zepter Hlidskialfs in der Hand,
Im Helm, im purpurnen Gewand,
Stets Freund der Menschen, dort wie hier,
Bist du geweiht und glorreich mir!

ZWEYTER GESANG.

Stiller wird das Meer
Der Entzückung um mich her.
Weh mir! auf welcher Stätte ruht
Mein blutbetriefter Fuſs?
Welch feyerliches Graun
Steigt langsam über diese Hügel,
Wie im Nachtgewölk
Neugeschiedner Seelen, auf?—

Ach hier!—hier!—Ach Halvard!
Wie manch geflügeltes Äon
Ist von der Nornen Stundenthron,
Seit ich dieſs Grab gebaut, entflohn!
Ruht hier die Urne, mein Halvard,
Hier, bester Freund, dein edler Staub?—

Mir schwindelt! durch Jahrhunderte
Blick' ich, durch trübe ferne Nebel
Hoch übern Horizont, ins Grab,
Auf unsrer Freundschaft Mahl herab!

Lernt's, Gotlands Söhne! Wenn der Stein
Der Hügel schweigt, wenn seine Runen
Verloschen sind, kein Trümmer mehr,
Kein Brandaltar der Freundschaft zeugt:—
O, lernt's durch ewigen Gesang,
Und flammet neuen Opferdank
Vom rauhen hüglichten Altar,
Der euren Vätern heilig war!

Im Schatten dieses Eichenhains,
Hier war's, von hoher Flamme warm,
Wo ich, Halvard, in deinem Arm
Den grofsen Todesbund beschwur.
Still war die Luft, in Majestät
Lag die Natur zu Vidris Füfsen;
Die stolzesten der Wipfel rauschten,
Und leise Bäche murmelten.
Unsichtbar wandelten um uns
Zween Alfen, von Odin gesandt.
Wo über buntbeblümte Rasen
Der See, vom Hauch der Luft bewegt,
Krystallne Wellen von sich jägt,
Sahn wir, mit süfsem Duft beladen,
Die Göttinn Blakullur sich baden.
Vom Hügel braust im Bogenschufs
Ein breiter Quell, schwillt auf zum brei-
tern Flufs,

Springt donnernd über jähe Spitzen,
Und diamantne Tropfen blitzen.
Im Lichtstrahl und im Silberschein
Erzitternd, durch das Laub im Hain,
Indefs die Wellen schmeichlerisch sich regen,
Ihr Bild in die glanzvolle Luft zu prägen.
Die Göttinn sah ihr himmlisch Bild,
Wie es die Wasserscene füllt.
Bescheiden schlüpfte sie zur Tiefe nieder;
Allein das Ebenmafs der weifsen Glieder
Strahlt durch die heitre Fläche wieder.
Es scherzt um ihren Hals ihr blondes Haar,
Verbirgt ihn halb, stellt halb entblöfst ihn dar.
Die seidnen Locken spielen mit den Lüften,
Und thauen dann herab auf Marmorhüften.
Die Wangen blühn in seelenvollrer Gluth;
Die runden Arme rudern durch die Fluth;
Die kleinen Füfse rudern, sanft gebogen;
Der volle Busen wallt auf zarten Wogen.
Die sternenvolle Nacht umschwebet sie,
Die Flur ist Duft, der Wald ist Melodie.
Sieh den gelindern West ihr Haar umfliefsen!
O sieh den hellern Mond zu ihren Füfsen!—

Wir sehn das Wunder, staunen, beten
an!—
Schnell hören wir aus einem Zauberkahn
Fremde Spiele der Saiten
Mystische Lieder begleiten.
Stillschweigend horchen wir, die Saite
klingt,
Die himmlische verborgne Stimme singt:
„Beglückt! beglückt! drey Mal beglückt!
„Den Hiorthrimul angeblickt!
„Beglückt! beglückt! beglückt!
„Wer in die Freuden der Götter entrückt
„Am Busen seines Freundes stirbt!
„Ihm reichen Hrist,
„Und Skogula und Mist,
„Und Hilda und Hertrudra,
„Und Hloka und Herfiudra,
„Gaull, Geira, Radgrida,
„Hod, Reginleif, Rangrida,
„Und alle Valkyriur in Valholl
„Einherium Ol.
„Laſst uns spinnen, laſst uns spinnen
„Den Faden Thorlaug und Halvard!
„Laſst ihn in Nebel zerrinnen,
„Den Leib, der Einherium ward!"

Der Schauer der Begeisterung

Ergriff mein schwellend Herz! Ich schlung
Den Arm um meinen Freund, und schwur
Meines Freundes Tod zu sterben!
Da jauchzten die Valkyriur!
Da hub mein Freund den Arm, und schwur
Den blanken Schild zu färben
Und meinen Tod zu sterben!
Da jauchzten die Valkyriur!

DRITTER GESANG.

Schon schnitt aufs neu der Sonnenführer
Den Zwischenraum der Endlichkeit
Drey Jahre bis zur Dämmerung
Der Götter ab, seit mein Halvard,
Vom Waffenblitz aus meinem Arm
Weit nach Britannien hinweg
Gewinkt, nach seiner Gegenwart
Mich Schwermuthsvollen schmachten liefs.
Einst, da ich einsam und verlassen,
Wo ihn die Barke von mir stiefs,
Am Ufer irrt', und jeden Hauch
Der Luft, der nach der Küste blies,
Mit meinen Seufzern flügelte,
Trat ein mir fremder kühner Mann
Mit wildem Schritt zu mir heran.
„Gib mir die Goldharf! rief er stolz,
„Die dir Halvard zum Denkmahl liefs:
„Er gab sie dir, er nahm sie mir.
„Du überträfst mich nicht in Liedern,

„Wär' nicht der Raub des Freylers dein!
„Gib mir die Goldharf, sie ist mein!"—
„Nicht so! sprach ich mit ernster Stirn,
„Was mir mein Freund geschenkt, war sein,
„Ist jetzt mein Stolz, mein Schmuck, mein Ruhm,
„Und wird dereinst mein Nachruhm seyn.
„O glaube mir, nicht der Besitz
„Der Goldharf ist's, der Dichter macht.
„Erhebe dich, entzünde deinen Witz
„Mit Bragurs edler Gluth,
„Fach auf dein träges Blut,
„Streb himmelan zu dringen;
„So wirst du besser singen!"

Zur Wuth erhitzt und Funken sprühend
Aus rothem Auge, fodert er
Zum Kampf des kurzen Speers mich auf.
„Da soll, sprach er, der Rächer Frö
„Mit warmem Blut die Wahrheit rächen!"
„Da mag, sprach ich, Frö, der Gerechte,
„Die Wahrheit schützen und mich rächen!"

Der neugeborne Tag entschlüpft dem Meer:
Sträubigt rauscht von oben her

Der Hahn Valholls, und kräht
Sein kriegrisch Lied, und hebt den goldnen Kamm!
Aus Heliars Palast tönt ihm
Der Erde Hahngeschrey entgegen!
„Auf! auf! zum Kampf aus später Ruh!"
Ruft Gotlands Heldenjugend uns zu.

Schon treten wir mit Helmen angethan
Auf die blutlechzende Todesbahn;
Schon schliefst sich um uns her die Schar
Der Richter, die durch weifses Haar
Und langen Bart ehrwürdig war!
Schon blinkt der Geir im Sonnenstrahl!
Schon strömt die Purpurwunde!
Schon öffnen Endils Wölfe
Auf meinen Feind den gier'gen Schlund!
Ach mir Unglücklichen! da schlüpft
Die Ferse mir im schwarzen Blut;
Da stürz' ich hin, und über mich
Mein sterbender Feind!—

Schmach, Wuth und Scham
Begrub mich noch in Todesschlummer,
Als mich ein jammernd Klaggeschrey
Vom Oceane her erweckt.
Ich seh', ich seh'!—o Schauer! o Entsetzen!

Ach, warum lebt' ich, es zu sehn?—
Ich sehe meinen Freund, den besten
Der Menschen, meinen treuen Halvard,
Der Freundschaft Urbild, jetzt des Todes Bild,
Im Schleyer der ew'gen Nacht gehüllt.
Zu meinen Füfsen lag er, seufzte noch,
Und hob die schwere Brust.—Ihn hatte
Sein eignes Schwert, zu eingedenk
Des hohen Schwurs, gestürzt, da er
Mich fallen sah.—Ach! wehe, wehe mir!
Warum mufst' ihn ein falscher Anblick trügen?
Warum sein erster Anblick seines Freunds?
Nicht darum war er, nach drey langen Jahren,
Dem Busen seines Thorlaugs zugeeilt!—

Ich warf verzweiflungsvoll
Auf seinen Leib mich hin, verbarg
Mein Angesicht in seine Brust, und schluchzte!
„Ach nein, Halvard, du bist nicht todt?
„Nein! bey den Göttern, nein! du schlummerst nur!
„Es ist ein dichter Schlaf, der dich erquickt!"

Umsonst! umsonst! die lange Nacht
Versiegelte sein Heldenauge!
Er war auf ewig mir entschlummert!

Man riſs mich grausam aus des Todten Arm.
Mit wildem und gebrochnem Blick schaut' ich
Zum Himmel; da ermannt' ich mich,
Und sprach: Ich will dem theuren Mörder
Ein Grabmahl baun, und seinem Hügel nah
Ein Brandaltar erbaun, zur Ehre
Der Freundschaft! des Unsterblichen!
Ich that's; mein letztes Opfer flammte
Durch Wolken auf; ich schwung drey Mal
Mein Schwert, durchstieſs mein brechend Herz,
Und sank vergnügt auf seinen Holzstoſs nieder.

Die Schar der Staunenden lieſs meine Glieder
Zur Asche glühn, und senkte dann,
Dem Hügel meines Freunds zur Seite,
Des Staubes Urn' in diese Gruft,
Der sie dieſs zweyte Denkmahl weihte,

Das freundschaftlich im heil'gen Schatten
Dem Wandrer süfse Schwermuth winkt,
Und zur Begeistrung ihn erhebt.
Mein banger ahndungsvoller Geist
Hielt bey dem frommen Schauspiel sich
Nicht auf, und flatterte verfinstert
Durchs unbegrenzte Leere
Dem Schatten des Geliebten nach.

VIERTER GESANG.

Und doch—leichtgläubiges Gefühl!—
Ist alles dieſs mehr als ein Gaukelspiel?
Kann dieſs die Stätte seyn, wo wir
Ins Thal des Schweigens flohn? kaum glaub' ich dir!
Wie reizend, wie bezaubernd lacht
Die heitre Gegend! wie voll sanfter Pracht,
In schönrer Majestät, in reiferm Strahle
Glänzt diese Sonne! Milder fliefst vom Thale
Mir fremder Blüthen Frühlingsduft,
Und Balsamgeister strömen durch die Luft.
Unüberseblich malt die Blumenflur
Sich meinem Aug', und die Natur
Ist rings umher ein Garten!—Welcher Gott
Schmiegt eine Wildniſs unter das Geboth
Der Schönheit, Ordnung, Fruchtbarkeit?
Wer ist's, der Wüsteneyn gebeut,
Sich in entfernter Sonnen Gluth zu tauchen,

Und unbekannte Specereyn zu hauchen? —
Ha! nicht also, im festlichen Gewand,
Grüfst' ich dich einst, mein mütterliches Land!
Unfreundlich, ungeschmückt, und rauh und wüste,
In trübem Dunkel schauerte die Küste;
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hain,
Kein Tag der Ähren lud zu Freuden ein:
In Höhlen lauschte Graun und Meuterey,
Und was am Ufer scholl, war Kriegsgeschrey.
Das Weib der Ehe trat mit Helm und Speer,
Und neben ihr, von blut'ger Rüstung schwer,
Die blühnde Tochter fürchterlich einher. —
O wie weit anmuthsvoller schreitet,
Von acht geliebten Kindern hold begleitet,
Dort jene Mutter durch den Schattengang,
In dessen Hecken friedlicher Gesang
Ertönt, wo goldnes Obst um sie entsprang!
Auf Rasen hingelehnt, im Auge Himmel,
Erwartet das weithallende Gewimmel
Der frohe Vater, der mit reger Hand,
In die veredelte Natur entbrannt,

Die mächt'ge Feuerharfe schlägt,
Dafs ihren Schall der Hügel und das Meer,
Und näher wallender Wolken Heer
Empor zum Tanz der Sphären trägt!
Dafs sie den Staub der Urn' erregt,
Und Geisterwelten um sich her bewegt!
Auch mich! auch mich!—„Es horchten auf die Lieder
„Die Kinder Korah; Assaph stand,
„Und staunt', und warf den Psalter nieder,
„Den hohen Psalter, und empfand!"
Wer ist der Gott, den deine Saite singt?
Wer, dessen Schaur mich Bebenden durchdringt?
„Er mifst die Himmel, stillt die Meere!
„Gericht und Recht ist um ihn her!
„Er ist der Herr! der Gott der Heere!
„Er ist!—Wo ist ein Gott wie er?"

FÜNFTER GESANG.

Sie sind gefallen, die Götter, gefallen!
Lafst Erd' und Himmel wiederhallen!
Sie sind gefallen! gefallen! gefallen!
Hrymur fuhr, auf sieben Donnerwagen
Vom Aufgang herunter getragen!
Da wälzte sich der Ocean!
Da wälzte Jormungandur im Blut
Mit schreckenvoller Wuth
Sich auf der Wogen schäumender Bahn!
Der Adler tönt', und zerrifs die Leiche!
Und Naglfar scheitert, das Gebäu der Eiche!
Woher der Untergang der Asen?
Wer hat die Alfen wie Spreu hinweg geblasen?
Vom Krachen heult die Riesenwelt!
Des Himmels Trümmer sind ein Waffenfeld!
Die Zwerge seufzen vor den Thoren,
In zähneklappernde Schrecken verloren!

Das Sonnenschwert des Rächers blitzt
Auf Riesenweiber, die im Fliehn
Sich hinter einer Wolke Ruin
Vergebens, vergebens geschützt!
Da wankte, da erzitterte Hlin,
Und rang die Hände noch ein Mal!
Vergebens verletzt der Sohn des Odin
Das Ungeheur mit triefendem Stahl!
Vergebens würgt auf seinem Riesengange
Der Heldensame des Hlodin
Den Zwillingswolf und die Midgardische
Schlange!
Sie alle, die Götter, die Helden, sie alle
Sind hingegossen dem Falle!
Furchtbar billt aus dampfender Grotte
Mit weitgeöffnetem Schlund
Hinter dem fallenden Gotte
Garm, der Höllenhund!
Mit schwarzem Antlitz entsteigt die Sonne
dem Dunkeln,
Und Sterne hören auf zu funkeln!
Da wüthen Meere, Flammen der Berge
wüthen,
Wo ihre Fackeln glühten!—
In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeistertes Aug' umher—
erblickt

Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faſst ihre Wunder nicht, und schweigt.

SAMMLUNG

DER

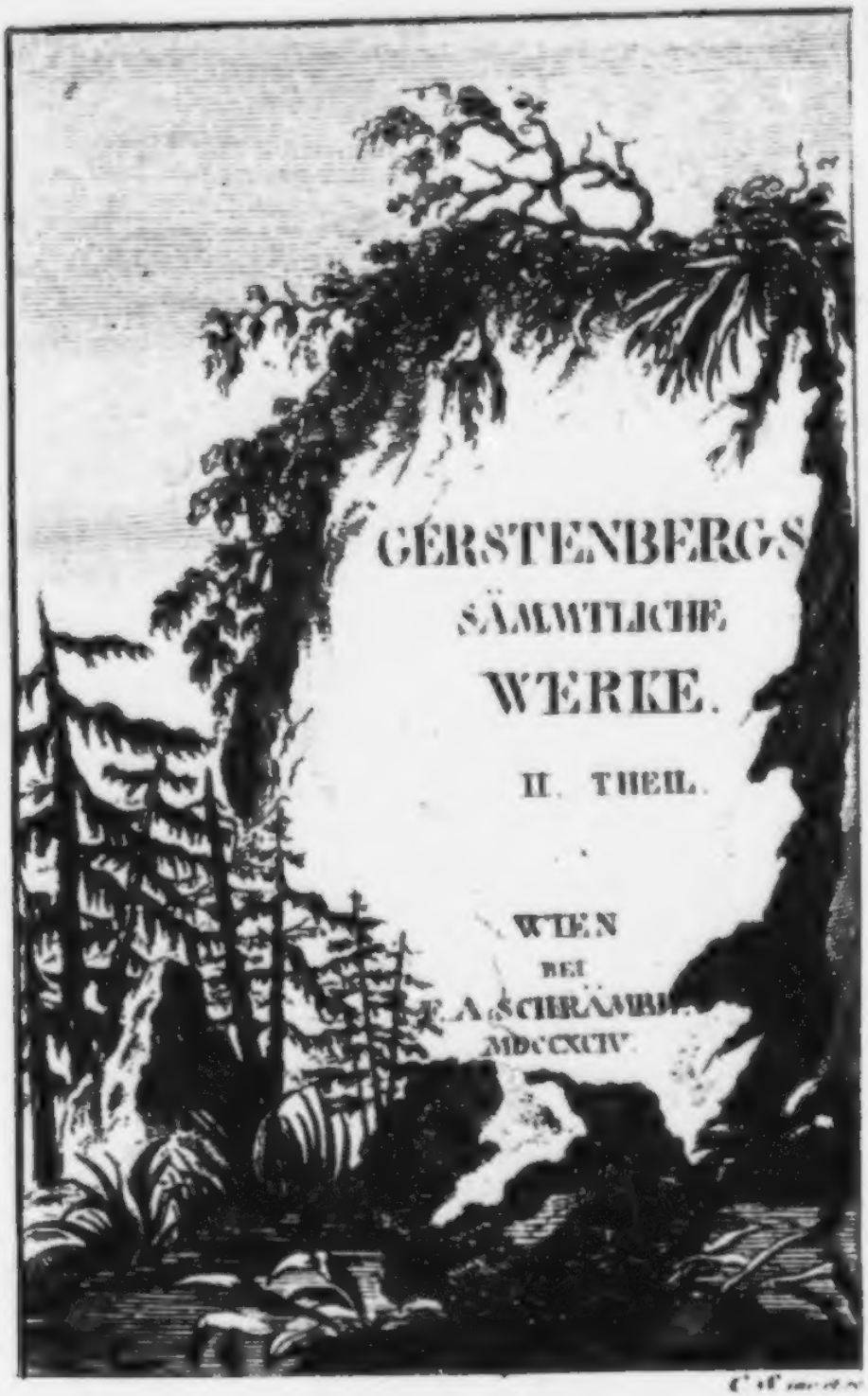
VORZÜGLICHSTEN WERKE

DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN.

XXXIX. BAND.

UGOLINO


GERSTENBERGS
SÄMMTLICHE
WERKE.
II. THEIL.
WIEN
BEI
MDCCXCIV.

SÄMMTLICHE

POETISCHE SCHRIFTEN

VON

JOH. WILHELM VON

GERSTENBERG.

II. Theil.

VOLLSTÄNDIGE AUSGABE.

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX DONO UCKERMANN

WIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
MDCCXCIV.

INHALT

DES ZWEYTEN THEILES.

Seite.

Ariadne auf Naxos 1
Ugolino 15

Vermischte Gedichte.

Gott 131
Hymne an den May 139
Auf Daphnens ersten Kuſs 142
Das Glück der Eifersucht 145
Der Frühlingsabend 148
Bacchus und Venus 150

Alcindor und Chloe 152
Phyllis an das Klavier 154
Aspasia . . . . . 157.
Dula 158
Die keusche Dorinde 159

ARIADNE AUF NAXOS.

EINE CANTATE.

1767.

ARIADNE.

(Erwachend.)

Sey mir gegrüfst auf Naxos Höhn,
Aurorens goldner Wagen!
Sey mir gegrüfst! Seit drey vergnügten Tagen
Hat deine Göttinn mich in Theseus Arm gesehn!
Erröthend sah sie mich; und nie so schön,
Aurora, nie so schön
Hab' ich Erröthende dein Antlitz glühen sehn.
Sey mir gegrüfst auf Naxos Höhn,
Aurorens goldner Wagen!

Zwar hier, mein Theseus, glänzt kein sonnenheitrer Tag,
Wie in den kretischen dädal'schen Gängen,
Wo uns die Lieb' im Schatten, ach!
So reizend! zu verbergen pflag,
Wo Silberquellen sich um sanfte Myrten schlängen,

Und süfs umduftete Westwinde sich
Um Florens Busen eifersüchtig drängen.
Wie ist diefs Meer so wild! der Fels so
fürchterlich!
Ach, du mein Theseus, komm, umarme
mich!
Du schläfst noch?—Nein, du irrst viel-
leicht im Thale,
Jagst mit dem Morgenstrahle
Nach Löwen, deiner muntern Jagd.
Sieh auf!—dein Mädchen ist erwacht.—
Mein Theseus! Theseus!——Erst in die-
ser Nacht
Hab' ich in Träumen ihn mit welcher
Angst beweinet;
Umsonst streckt' ich die Hände nach ihm
aus,
Umsonst sah ich in diese Wüsteneyn hinaus,
Wo aufser mir kein menschliches Geschöpf
erscheinet!—
Mein Theseus! Theseus!—Nicht der Mi-
notaurus nur
War furchtbar für dein Heldenleben.
Es gibt viel Schrecken der Natur!
Es können Drachen um dich schweben!
Es können Hydern sich um deine Schenkel
weben!

Wer, Götter, wer errettet dich?
Sieh Ariadnen weinen!
Mich, die du liebst, sieh um dich weinen,
Dein Mädchen, mich!

O du, für den ich lebe! leb', um dich,
Und nichts als dich zu lieben,
Mein Wunsch, mein Gott! mein Alles!
kannst du mich
Einsame so betrüben?
Der wüste Fels ist fürchterlich:
Wo find' ich dich?

Oreade des Felsen.

Zu weit entfernt das Meer den Frevler
schon:
Er ist auf ewig dir entflohn!

Ariadne.

Entflohn?—Wer donnerte mich nieder?

Oreade.

Ich, Nymphe dieser Höhen,
Hab' ihn im Sturme dir entfliehen sehen.

Er fürchtete das Licht,
Dein bittend Angesicht,
Dein weinend Auge—nur den Sturm der Wogen nicht.

Der Männer Herz ist muthig zum Verrath,
Sie wagen jede Freveltat!
Doch der betrognen Liebe Klagen,
Den Vorwurf ihrer Tücke, wagen
Sie nicht, die Feigen, zu ertragen;
Sie schreckt der Vorwurf, nicht die That.

Ariadne.

Ist's wahr? Ihr, des Olympus fürchterliche Mächte!
Bin ich verlassen? hier allein am Fels? am Meer?
Verlassen?—Götter! Götter!—Und kann er,
Kann Theseus mich verlassen? mich am Fels, am Meer
Verlassen?—Die ihr seinen Schwur gehört, gerechte
Beleidigte, ihr des Olympus fürchterliche Mächte!

Warum trifft mich, nicht ihn, der Donner eurer Rechte?
Warum?——O alle Götter rettet mich! da fliegt
Am Horizont das Schiff mit Ungestüm
Vorüber! Ha, vorüber der Barbar auf ihm,
Der über dieses Herz gesiegt,
Das er also! also! betrügt.

Kannst du, mein Herz!
Unter diesem stechenden Schmerz
Fühllos und wund und dumm erliegen?
Brich! brich! o brich!

Warum, warum verfolgt ihr mich?
Götter, lafst mein wundes Herz
Unter diesem stechenden Schmerz,
Lafst, o lafst's erliegen!

Was für ein Graun
Herrscht hier an diesem stürmischen Gestade!
Ist der Kocyt so furchtbar anzuschaun
Wie dieses Meer? Gleicht diesem Sitz der Oreade
Das Flammenreich des Dis, der Erebus?

Und bin ich hier? Und muſs
Die einst gefeyerte Kretenserinn,
Die Hoffnung und die Lust der stolzen Krete,
Die Königstochter, eines Gottes Enkelinn,
Muſs ich in meines Lenzes Morgenröthe
Auf diesem Felsen irren? Hier allein,
Die Hände ringend und verlassen,
Der Götter Spott, ein Raub der Thiere seyn?

Minos Tochter und Theseus Liebe,
Wie war ich zu beneiden! Ha,
Stolzes Mädchen! du throntest im Olympus!
Schienst Juno und Paphia!
Stolzes Mädchen! wie tief gefallen!
Schweifst, gejagt von allen Wiederhallen,
Unter den reiſsenden Thieren allen
Dieser Felsen, allen am Meer
Heulenden Ungeheuern umher.

O Schmach! Unseliger! und Schand' und Grauen!
Mich, die ihn liebte!—die den ausgestreckten Klauen
Des Ungeheuers ihn entriſs,

Mich, mich verliefs der Undankbare! liefs
Mich hier zurück, die so voll Zärtlichkeit,
Die Götter wissen es, voll wahrer Zärtlichkeit,
Ihn aus dem Labyrinth des Untergangs befreyt?

Mein eignes Leben
Für ihn gewagt,
Um es, von Müttern nicht mehr, von Töchtern vergebens beklagt,
Den Thieren dieser Felsen hinzugeben!—

Weh mir! Warum mufst' ich ihn sehn!
Wie schien er mir, gleich einem Gott, so männlich schön!
Er, der Gefährt' Alcids, so tapfer, so vollkommen!
Ach, weiches weiblichs Herz, wie warst du eingenommen!
Sein Haar so lockig! so voll edlen Ernsts sein Blick!
Sein Stolz, sein Muth, nicht unterjocht vom Glück,
In seinem Gange, seinen Mienen!
So traurig jetzt sein Loos:

Und doch er ganz in stiller Ruh so grofs!
Welch Mitleid schien er zu verdienen!
Wenn man nur mit Bewundrung von ihm sprach:
Wie weint' ich heimlich Freudenthränen! ach,
Wie hob sich diese Brust!
Wie wallte sie, wie bebte sie von süfser Lust,
Und Lieb' und Mitleid!—Nun bezwang ich mich nicht mehr,
Floh, wie ein Strahl vom Himmel, seinen Armen zu,
Schlang mich um seinen Hals, und weint': „Erstaunest du,
O Theseus? Liebe führt mich her!
Ein zärtlich Mitleid! Fleuch, und rette mir dein Leben!
Sieh hier den Ausgang, sieh den Minotaurus beben:
Die Liebe hat ihn dir in deine Hand gegeben."—
Und er erschlug das Ungeheur, halb Mensch halb Thier,
Nahm mich in seinen Arm: da flohen wir.
Wohin? O Erd' und Himmel! und nun bin ich hier!

Hier ich? Verräther! sah der Himmel, sah die Erde
Je einen Frevler, der sein Herz gestählt, gleich dir?

Bin ich denn hier verlassen?
Am öden Fels verlassen!
Ich, die ihn so geliebt!

Und konnt' er so mich hassen?
Mich armes Mädchen hassen!
Ach, die ihn so geliebt!

An dem mein Leben hing, für den ich unbetrübt
Geschwister, Vater und Mutter verlassen:
Hatt' er ein Herz, mich so zu hassen?

Und konnte mich verlassen?
Am öden Fels verlassen!
Mich, die ihn so geliebt!

Einst war ich schuldlos: meine Frühlingstage
Flohn sanft, flohn ohne Thränen, ohne Klage,
Noch unbekannt der Liebe, hin.

Der holden Maja gleich, der Blumenkö-
niginn,
Umtanzten mich die rosenfarbnen Stunden.
Mit jungen Zweigen war mein Haupt
Von Krokus und Jasmin umlaubt,
Mit Veilchenkränzen meine Brust umwun-
den.
An meiner Mutter Busen hingelehnt,
Ihr Stolz, ihr süfses Mädchen! still be-
thränt
Von ihren Freudenthränen! sanft um-
schlungen
Von ihren Mutterarmen! tief durchdrun-
gen
Von edler Regung töchterlicher Zärtlich-
keit!
So, so entfloſsest du mir, beste goldne
Zeit!
Ach, werd' ich dich nie wieder sehen?
Mir dich nie mehr zurück erflehen?
Folgt dem Vergehn so schnell die Strafe
nach?
Und bin ich ewig nun ein Gegenstand der
Schmach?
O laſs mich noch ein Mal zu deinen Fü-
ſsen sinken,
O meine Mutter!—In den Staub gebeugt,

Mich, deine Tochter, mich, aus Götterblut gezeugt,
Noch ein Mal, reuig, deine Thränen trinken!
War mein Verbrechen grofs? Es war's!
. Ich kann bereun!
Bereun ist edel: edler ist verzeihn!

OREADE.

Schweig und erzittre!
Elende! du mufst sterben!
Zittre!
Die Löwen brüllen Verderben,
Die Schlünde bersten Verderben,
Die Felsen stürzen Verderben,
Verderben trägt das Meer
Auf dich her!
Schweig und erzittre!
Elende! du mufst sterben!

ARIADNE.

Wohin? Wo flieh' ich hin? rings um mich Tod!
Neben mir, unter mir, über mir Tod!
Von jeder Seite verfolgt! von allen Mächten bedroht!

Wehe! Wehe mir!
Mit fliegendem Haare!—wohin?
Irr' ich am Ufer, und bin
Das Spiel der Winde!—

Nicht dieses Ende, diese Schmach
Hab' ich um dich verdient, o Theseus!—
nicht diefs Grab
In diesen Wellen!—Sieh dann einst herab
Von deinen Ufern—wenn einst die beglück-
tere Braut
In deinem Arm mit Schaudern hier her-
unter schaut—
Sieh dann herab auf mich, und sage:
„Hier liegt ein zärtlich Mädchen, ihrer
Mutter Klage!
Sie war einst glücklich—fand doch hier
ihr Grab!"

UGOLINO.

EINE TRAGÖDIE

IN FÜNF AUFZÜGEN.

1768.

VORBERICHT.

Die Geschichte dieses Drama ist aus dem Dante bekannt.

Ugolino, Graf von Gherardesca, und seine drey Söhne sind die Personen.

Die Zeit der Vorstellung eine stürmische Nacht.

Die Scene ein schwach erleuchtetes Zimmer im Thurme.

ERSTER AUFZUG.

ANSELMO.

Hilf dem armen Gaddo, mein Vater! Sein Anblick dringt mir ans Herz.

UGOLINO. Guten Muth, mein wackrer Anselmo.—Armer Gaddo!

GADDO. Ach, mein Vater!

ANSELMO. Ich dachte nicht, dafs es so böse Menschen auf der Welt geben könnte. Warum hat der Thurmwärter dem armen Gaddo nichts zu essen gebracht? Ein tückischer Mann, der Thurmwärter!

UGOLINO. Er kann krank seyn; es kann ihn ein Unglück betroffen haben. Er ist unschuldig an unserm Hunger.

ANSELMO. Hungert dich denn auch, mein Vater?

UGOLINO. Dich nicht, mein Lieber?

ANSELMO. Mich dünkt, dafs mich weniger hungern würde, wenn der arme Gaddo zu essen hätte. Ich kann sein einge-

fallnes bleiches Gesicht nicht ohne Schmerz ansehen *(umarmt Gaddo)*.

Ugolino. Armer Gaddo!

Gaddo. Sey nicht traurig, mein Vater.

Anselmo. Sieh, mein Vater, ich bin nicht traurig *(trocknet sich die Augen ab)*. Ich bin nur müde.

Ugolino. Und müfst ihr meine Tröster seyn? Ha! es ist bitter.

Anselmo. Du sagtest, dem Thurmwärter sey ein Unglück begegnet. Ist denn niemand, der ihm den Liebesdienst thun könne, statt seiner zu kommen? Es ist doch unbillig, dafs Gaddo nicht essen soll. Kein Weib, keine Tochter, kein Blutsfreund?

Ugolino. Ich hoffe, mein Anselmo, dafs jemand für ihn kommen werde.

Anselmo. Die Bedauernswürdigen haben unsrer vielleicht über dem Unglück des Mannes vergessen.

Ugolino. So ist's.

Anselmo. Ich bedaure sie von Herzen.

Ugolino. Gott wird dich wieder bedauern, mein Geliebter.

Anselmo. Und den kranken Gaddo.

Ugolino. Uns alle.

Anselmo. Dich? Und ein Gott müfst' es nur seyn, der dich bedauerte. Von der Welt braucht ein so grofser Mann, wie du, nicht bedauert zu werden. Meine Mutter hat mir oft gesagt, dafs du ein sehr grofser Mann bist; jedermann sagt es. Wenn ich ein Mann wäre, ich will nicht träumen, ein grofser Mann—denn was habe ich, ich Pflanze! gethan, dafs ich ein Mann seyn könnte, wie du?—aber wenn ich ein Mann wäre, niemand sollte mich bedauern.

Ugolino. Wie das?

Anselmo. Doch itzt besinne ich mich: ich müfste auch ein freyer Mann seyn, nicht im finstern Thurm eingesperrt sitzen; frey müfst' ich seyn, frey meine Hand (sie würde dann Nerve haben), frey dieser Arm—ha!

Ugolino. Du schweigst? du glühst? Rede weiter, mein Sohn Anselmo.

Anselmo. Mein Vater! *(seinen Arm um seinen Vater schlingend)* Grofser Mann! schäme dich meiner nicht, dafs ich erröthe! Ah, Gherardesca, nenne mich noch ein Mal deinen Sohn Anselmo!

Ugolino. Mein geliebter, mein edler

Sohn Anselmo! Mein männlicher Sohn Anselmo!

Anselmo. *(auf- und abgehend)* Ich bin nur dreyzehn Jahre alt; aber Ugolino Gherardesca hat mich seinen Sohn genannt. Männlicher Sohn ist zu viel; aber genug, Gherardesca hat mich seinen Sohn genannt! Zittre du, o du, den ich itzt denke, zittre vor dem Sohne Gherardesca's, wenn er ein Mann seyn wird!

Ugolino. Welch grofser Gedanke drängt sich, und keimt auf in deiner zarten Seele? Bewundernswürdig!

Anselmo. Ein Sprung vom Thurme, sagte Francesco, ist ein kühner Gedanke; allein ein kühner Gedanke, setzte er hinzu, ist ein angenehmer Gedanke. Es ist wahr: je höher ich mir den Thurm denke, desto höher erhebt sich meine Seele.

Ugolino. Nun?

Anselmo. Wie ärgert's mich, dafs Francesco mir darin zuvorkommen mufste!

Ugolino. Was schwärmst du Knabe? Worin zuvorkommen?

Anselmo. Das zu denken! ach!—In jedem entzückenden gefahrvollen Gedanken läfst er mich hinter sich. Du würdest mich

nicht so mit der Miene Knabe nennen: würdest du? Es schmerzt mich, mein Vater!

Ugolino. Ruggieri, lafs deinen Grimm diesen Weg nehmen! *(auf sein Herz zeigend)* Feind meiner Seele, lafs ihn diesen Weg nehmen!

Anselmo. *(erschrocken)* Wen nanntest du? Ah, mein Vater!

Gaddo. Ruggieri? O sieh, sieh, mein Vater! *(hält ihm seinen Nacken hin)* so hat er mich geschlagen!

Ugolino. Traurig! jammervoll! wie sie in meiner Seele wüthet! oh diese Erinnerung!

Gaddo. Er schlug mich! So hob er seine Hand auf!—Dann schlug er mich. Weder mein Vater, noch meine Mutter haben mich geschlagen. Meine Mutter wollte mich in ihrem Busen verbergen, und der eiserne Erzbischof traf auch sie.

Ugolino. Und wo war ich bey dieser schändlichen grausamen Scene? Ah, Barbar! das ist es! das schmerzt! Dafs deine Büttel mich unter der schwärzesten aller Nächte (verbannt sey sie auf ewig aus meinem Gedächtnisse!) niederdrücken

mufsten, dafs ich nicht um mich her schauen, nicht in dem gerechten Zorne meiner Seele mich erheben, dich nicht zwischen meine ausgestreckten Hände fassen, dir nicht das verruchte Herz aus dem Leibe drücken konnte! Doch du thatst wohl, dafs du den Bären aus seiner Höhle entferntest, und Dank sey deiner Weisheit! Beruhigt euch, meine Kinder! Wie ist's, Gaddo?

Gaddo. Sage mir, mein Vater, warum ward dieses Fenster so klein gemacht?

Anselmo. Dafs man nicht durchschlüpfe, Gaddo.

Gaddo. Ein glücklicher Einfall! Man hat voraus gesehen, dafs der Erzbischof versuchen würde, zu uns zu kommen, und darum hat man das Fenster so klein gemacht. Ein guter Einfall! Ich wunderte mich schon, dafs er uns so lange in Ruhe gelassen hat.

Anselmo. Wollte Gott, er käme!

Gaddo. Pfuy, Anselmo!

Anselmo. Ich sage noch ein Mal, wollte Gott, er käme!

Gaddo. Das Blut starrt mir in den Adern, du böser Anselmo!

Anselmo. Aber wohl zu verstehen, durch dieſs kleine Fenster: den Kopf voran, und die übrige Schlange strotzte draufsen im Freyen, und könnte sich nicht nachwinden! und ich stünde hinter ihm an der Wand! ungesehen! Hey, Gaddo! *(umarmt Gaddo.)*

Gaddo. Muthwilliger! Er würde seine Büttel mit sich bringen.

Anselmo. Die möchten wieder heim kehren. Ich wünsche keinem Menschen Arges, als ihm.

Gaddo. Hat er dich auch geschlagen?

Anselmo. Was schlimmers, Gaddo. Er hat mich gehöhnt.

Gaddo. Gehöhnt?

Anselmo. Er hob mich auf seine verhafsten Arme, als wär' ich ein Säugling, setzte mir sein Baret auf den Kopf, und nannte mich Prinz von Pisa.

Gaddo. Prinz von Pisa? Was ist das?

Anselmo. Merkst du denn nicht, dafs er unsers grofsen Vaters spotten wollte?

Gaddo. So scheint's. Und du?

Anselmo. Ich zitterte. Bischof! stammelte ich, Bischof! warum? wie? für was diese Krönung? Ich mache keine Ansprü-

che darauf, Bischof. Ich lege das Diadema — zu deinen Füfsen. — Weg flog das Baret.

Gaddo. Gut war's, dafs du das Baret nicht behieltest. Wer weifs, es könnt' ihn gereut haben; und so hätt' er dich auch geschlagen.

Ugolino. Ihr Kinder macht mich lächeln. Wie? mein kleiner Freund, du warfst ihm das Baret vor die Füfse? Was sagte der Mann da?

Anselmo. Seine plumpen Augen schwollen ihm ganz dick im Kopf auf, recht so, wie ich's an der Kröte gesehen habe, die Francesco mit dem Wurf einer Orange traf. Er prefste mich fest an sich, kniff blaue Mäler in meinen Arm, bifs die Lippen zusammen, und liefs sie dann hangen, sprach kein Wörtchen, nahm das Baret langsam vom Boden auf. Traun! er kam mir so hölzern vor, dafs ich ihn im Bücken von mir stiefs, und mit einem Schwunge seinen Armen entsprang.

Gaddo. Was für bofshafte Menschen es gibt! Er kniff dich doch, ob du ihm gleich das Baret zurück gabst!

Anselmo. Nun fand er die Sprache. Er

rief seinen Sbirren, mich, den Buben, (so schalt seine Wuth) meinem Vater (ich verschweige den Namen seiner Vergiftung: was über seine Zunge geht, wird ein Gräuel)....

Ugolino. Er hat keine andre Waffen.

Anselmo. Nachzuschleppen, mich aus dem Drachenneste hinweg in den Thurmkerker zu schleppen. Ich danke dir, antwortete ich mit einer Verbeugung, ein Drachennest ward diese Wohnung erst, da du sie mit deiner Brut betratst. Ich wollte mehr sagen; die Sklaven aber bebten, wie Todtengerippe, mit mir davon. Nun bin ich hier; drum sey nicht traurig, mein Vater.

Ugolino. Ach, Anselmo, du süfser Knabe, kannst du....

Anselmo. Du wendest deine theuren Augen von mir weg, mein Vater?

Ugolino. Kannst du — und du, mein sanfter Gaddo!—könnt' ihr mir vergeben, meine Kinder?

Anselmo. *(zu Gaddo)* Unser Vater ist wunderbar bewegt. Wie er mir die Hand drückt!

Ugolino. Nur dieſs noch!—Ihr Unschuldigen, vergebt mir!

Gaddo. Ach! er zürnt, unser Vater. Was mag er meinen?

Anselmo. Er riſs sich mit Gewalt von uns los. Er wollte noch etwas sagen: ich sah's; er zwang die Sprache zurück in seine männliche Brust: eine hohle dumpfigte Sprache, wie eines Schluchzenden.—

Gaddo. *(weinend)* Ah!

Anselmo. Fürchterlich!

Gaddo. Erblasse nicht so, Anselmo! Du erschreckst mich nur mehr.

Anselmo. Er wendet sich zu uns. Holdseliger Vater! wie er uns anlächelt!

Ugolino. *(setzt sich)* Komm her, mein Gaddo—wenn die Entkräftung dir noch so viel Schritte erlaubt—geliebtes Kind!—*(hebt ihn auf seinen Schoſs.)*

Gaddo. Ich? ich sollte entkräftet seyn? *(seines Vaters Hände küssend.)*

Anselmo. Nein, Vater! belebende Kraft geht von deinem Antlitze aus; das ist gewiſs.

Ugolino. Wie alt bist du, Gaddo? weiſst du's?

Gaddo. Zwölf Jahre, wo mir recht ist.

Anselmo. Einfältiger Gaddo! kaum sechs.

Ugolino. Lafs ihn, Anselmo. Jammer und Elend haben seinen kleinen Lebenslauf schnell beflügelt. Er zählt besser, als du glaubst.

Anselmo. Wie, mein Vater? Ich selbst bin wenig über zwölf Jahre alt. Ich müfste doch drum wissen.

Ugolino. Wahr ist's. Deine reifern Tage haben viel Freude gekannt. O du liebesvolle Genügsamkeit! Du hassest Ruggieri, sagst du? sprich nicht, dafs du ihn hassest.

Anselmo. Ihn? Er ist mir ein Grauen! dir nicht, Gaddo? Hassest du ihn nicht? Sprich.

Gaddo. Ich fürcht' ihn, Anselmo. Dafs ich ihn hasse, kann ich nicht sagen. Ich weifs nicht, was das ist.

Ugolino. Gaddo liebt mich.

Anselmo. Nicht mehr, als ich dich liebe; nicht mehr, als ich deinetwegen Ruggieri hasse!

Ugolino. Meinetwegen?

Anselmo. Deinetwegen: deiner zerstörten Glückseligkeit wegen, du Befreyer

von Pisa! Lafs mich dich diefs erste Mal mit diesem Namen nennen, grofser Mann! Aber auch meiner Mutter wegen; ihrer vielen Thränen wegen! Aber auch Gaddo's wegen sollt' ich den Feind deiner Ehre, den Urheber deines Verderbens nicht hassen? Mein Vater, so müfst' ich mich selbst hassen; vergib mir.

Ugolino. Nicht weiter! nicht weiter, grausamer junger Mensch. Du bist schwerer zu ertragen, als ein unruhiges Gewissen.

Anselmo. Mein Vater!

Ugolino. Geh!

Anselmo. Den Urheber—

Ugolino. Geh, sag' ich, entfleuch!

Anselmo. Vergib mir. Den Störer deiner Ruhe—

Ugolino. Verstumme! Zittre!

Anselmo. Den Herrschsüchtigen—

Ugolino. Zittre; du hassest mich! Der Urheber eures Verderbens, der Störer eurer Ruhe, der Herrschsüchtige, der Verräther, der bin ich! Genug, Schmerzenssohn! Du hast nicht verdient, was du für mich leiden mufst.

Anselmo. *(zu Gaddo)* Neue Wolken

gehn in unsers Vaters Augen auf. Ich für ihn leiden? Ach, mit Wonne! mit Wonne! wenn nur er dann nicht litte! Nicht wahr, Gaddo, du wolltest auch für unsern Vater leiden? wolltest du?

Gaddo. O ja! viel lieber, als ihn so traurig sehn.

Anselmo. Und worüber so traurig? sind wir nicht hier bey dem besten Manne? Du auf seinem Schofse, ich in seinen Arm gelehnt? Wenn jemand sich zu beklagen hat, so ist's unsre Mutter....

Gaddo. Der der Mann mit dem traurigen Namen so unfreundlich begegnete.—

Anselmo. Recht, dafs er sie allein im Pallaste zurück liefs. Hier hätt' er sie herschicken sollen, und wir wären eine Welt der Freude für einander gewesen. Diefs einzige ist's, glaube mir, Gaddo; denn was könnt' es sonst seyn, was unsern Vater so traurig macht? Husch! da kömmt Francesco. *(läuft ihm entgegen)* O mein anmuthiger Bruder! immer so heiter! so emporwallend! Dein Kommen ist mir erwünschter als der jugendliche Morgen. Aber unser Vater ist traurig.

Francesco. *(leise zu Anselmo)* Freue

dich, Anselmo: der Entwurf ist reif, und er soll ausgeführt werden.

Anselmo. Ist irgend ein Beinbruch oder Armbruch oder so was damit verbunden?

Francesco. Nein! das ist eben das Schlimme, dafs die Sache so gar leicht ist. Nicht die mindeste Gefahr, auf mein Wort.

Anselmo. Erkläre dich.

Francesco. Du hast die Öffnung gesehn....

Anselmo. Was? die Öffnung in der Spitze des Thurms? Du schwärmst Francesco!

Francesco. Hahah! schwindelt dir so früh?

Anselmo. Die Öffnung, sagst du, oben an der Spitze des Thurms! Geh doch! geh! dieser Gedanke ist so erhaben, dafs ich ihn dir nicht nachdenken kann; um desto mehr aber bewundre ich ihn.

Francesco. Schmeichler!

Anselmo. Ganz wider meine Absicht. Überdem getraut' ich mir kaum, ein Bein hindurch zu bringen.

Francesco. Nicht gestritten! Ich sage dir, Bübchen, die Öffnung ist so grofs,

dafs sie beyde durchschlüpfen, Kopf und Arme hinten drein.

Anselmo. Und wie hast du das gemacht?

Francesco. Wie macht man's? Erst hab' ich einen Stein gelöst, dann wieder einen, dann noch einen, und abermals einen gelöst: genug, Schwätzer! wenn du mir nicht glaubst, komm und sieh.

Anselmo. Dann springst du von oben mit einem Sprunge aufs Pflaster herunter! Patsch! war's nicht so?

Francesco. Nicht völlig so. Mit Absätzen spring' ich, wie das Eichhörnchen vom Ahornbaum. Du hast's ja wohl gesehen.

Anselmo. Ich springe doch mit, Lieber? Nun du mir davon sprichst, wird's mir ja ganz warm im Kopfe. Nicht? ich springe doch mit, Francesco?

Francesco. Nicht doch! Du schreitest mit aller Gemächlichkeit zur Thurmthüre hinaus. Was ist begreiflicher, als dafs ich die Thurmthüre öffne, wenn ich unten bin? Doch diefs mufs seine Zeit haben. So viel verspreche ich, ehe der Morgen kömmt, seyd ihr frey, frey, wie euch Gott erschaffen hat; oder ich heifse nicht Francesco.

Gaddo. *(horchend)* Ach lieber Gott! dann wird gegessen werden!

Anselmo. *(traurig)* Und ich soll unten wie ein armseliger Tropf zur Thurmthüre hinaus schreiten? was sag' ich schreiten? schleichen! Eher soll man mich bey den Haaren hinaus schleppen! Merke dir's, Stolzer: ich springe!

Francesco. Thor, wird unser Vater nicht auch hinaus schreiten?

Gaddo. *(der seines Vaters Schoſs verläſst, und Anselmo am Rock zupft)* Sprich, daſs du schreiten willst? Was ist daran gelegen? Geht's doch hinauswärts!

Ugolino. *(auffahrend)* Was habt ihr, Kinder?

Francesco. Mein Vater, es findet sich im Thurm eine Öffnung—eine Öffnung—von der ich dein Urtheil wissen möchte.

Ugolino. Der heftige Sturm, der über uns im Gewölke kracht, und die Spitze schüttelt, hat vermuthlich die Mauer zerrissen. Ist der Riſs so tief, daſs man auf die Gasse sehen kann? Es würde mir ein neuer schöner Anblick seyn, auch aufser diesen Wänden Menschen, das Bild Gottes, zu erblicken; so wenig die in Pisa es um mich verdient haben.

Francesco. O Himmel! einen Riſs nennst du's, mein Vater? Komm, komm, du sollst Wunder sehn.

Ugolino. Ha! ist's mehr als ein bloſser Riſs?

Francesco. Einen Schlund nenn' es, mein Vater; wofern man das einen Schlund nennen kann, was den Leib eines Menschen durchläſst.—

Ugolino. Was sagst du, Jüngling? Du treibst mir das Herz an den Hals hinauf! Ha! geschwind laſs mich sehn.

Francesco. *(winkt Anselmo)* Gib Acht, Bübchen, unser Vater wird's nicht nur verstatten: er wird mich drum bitten.

Ugolino. Hurtig! hurtig! *(geht mit Francesco ab.)*

Anselmo. Bemerktest du den Übermuth unsers Bruders? O Gaddo, es ist ein unerträglicher Gedanke!

Gaddo. Ein unerträglich süſser Gedanke! Nun kann ich's kaum abwarten.

Anselmo. Er der Erretter des Gherardesca? Wie wird's des Übermüthigen Herz aufschwellen, wenn unsere Mutter mit dem Finger hinzeigt, sprechend: „Seht, dieſs ist mein Erstgeborner, der seinen Vater und

seine beyden Brüder befreyte!" Von uns aber sagt man kein Wörtchen!

Gaddo. Wenn unsere Mutter das spricht, so wird mir's so lieb seyn, als spräche sie es von mir: warum? es gebührt ihm so!

Anselmo. Allerdings. Aber hätt' ich nicht machen können, dafs es mir auch so gebührte?

Gaddo. Schäme dich, Anselmo. Du liebst Francesco nicht, wenn du ihn nicht loben hören magst.

Anselmo. O Gaddo, ich lieb' ihn gewifs mehr als du; denn ich möcht' ihm gleich seyn.

(Ugolino und Francesco kommen zurück.)

Ugolino. *(schnell auf- und abgehend)* Wenn diese Öffnung so tief unten wäre, als sie hoch oben ist!—

Francesco. Glaube nicht, mein Vater, dafs sie zu hoch oben ist. Du wirst die Zinnen draufsen an der Mauer bemerkt haben.

Ugolino. Gram und Alter haben mich schwerfällig gemacht. O Ruggieri! Verworfner! nur ein Mal dich so unter meiner Hand zu wissen! so dein Schlangenhaar zu ergreifen! so dein Leben an die

Spitze meines Fuſses zu heften! so dir die höllische Seele aus dem Leibe zu treten!

Francesco. Königlicher Anblick! was wollt' ich drum geben!

Anselmo. Der Zorn schwellt ihm die Lippen!

Ugolino. Gib mir Geduld, Gott im Himmel! gib mir Geduld! Wartet hier, meine Kinder. Ich komme gleich zu euch *(geht ab)*.

Francesco. Er wird die Öffnung näher untersuchen wollen. Wenn er sich nur nicht im edlen Grimm seines Herzens auf das Ungeheuer herab stürzt, gleich dem erhabnen Vogel, der sich ins Steinthal wirft, wo er einen Drachen erblickte.

Anselmo. Fürchte das nicht, Francesco. So aufgebracht unser Vater wider Ruggieri ist, so ist er's doch noch mehr wider sich selbst. Mir zwar ein Räthsel.

Francesco. O es ist ein groſser, ein wunderbar groſser Geist, der in diesem Manne, unserm Vater, wohnt! Er schmälert seine Verdienste, um sein Schicksal zu rechtfertigen.

Anselmo. Sie schmälern, die kein Sterblicher zu schmälern wagt? Sie selbst schmälern? Wie kann er's?

Francesco. Pisa seufzte unter dem Joche eines Tyrannen. Gherardesca stand auf, und rächte die Seufzende.

Anselmo. War es nicht edel? war es nicht göttlich?

Francesco. Was war es nicht! Aber nun blies ihm Ruggieri, schon lange sein heimlicher Neider, nun blies ihm der Gesandte des Abgrundes, der, um sichrer zu verschlingen, im priesterlichen Mantel der Religion umher schleicht, der blies ihm den Gedanken ein, Pisa's Wohl erfordre einen Beherrscher, niemand habe ein höheres Recht auf Pisa's Diadema als Gherardesca. Gherardesca wagte den kühnen Schritt, den er sich nie verzeihen wird— und Gherardesca ward unglücklich.

Anselmo. Wufste der Heimtückische ihn so zu verwickeln? Ist das die Welt? Nun, bey der heiligen Mutter Gottes, ich verabscheue sie!

Francesco. Die Gualandi, die Sismondi, die Lanfranchi, die Buondelmonti, die Cavicciulli, alle seine Freunde und Bewundrer, sie alle verliefsen ihn. Noch mehr: sie schwuren seinen Fall. So fiel Gherardesca!

Anselmo. Durch seine Freunde! O es ist unerhört! es ist unerhört! Francesco, wir sind Gherardesca's Söhne!

Francesco. Und ehe der Morgen kömmt, Gherardesca's freye Söhne!

Anselmo. Gib mir deine Hand, Francesco! Bey dieser brüderlichen Hand, gehüllt ins Dunkel dieser schauernden Mitternachtstunde, schwör' ich! und so möge lautes Hohngelächter mir auf der Ferse folgen, wenn ich vergebens schwöre! ich will den Namen Gherardesca rächen! rächen! rächen!

Francesco. Gaddo weint? warum weint mein Gaddo?

Gaddo. Ja wohl, eine schauernde Mitternachtstunde! Mufs ich so was von meinem Bruder Anselmo hören! Geht weg von mir; ihr macht mich fürchten.

Ugolino. *(tritt an die Scene)* Ich wollte dir nur sagen, Francesco, dafs du nicht weiter daran denkst. Gherardesca soll nicht flüchten, als wär' er ein Bandit. Überdem ist der Sprung unmöglich, und unten lauern Kundschafter *(geht ab)*.

Francesco. *(bestürzt)* Eine Donnerstimme!

Anselmo. Glück zu! Dir verbot es unser Vater; aber ich darf den Sprung wagen, und ich will. Lebe wohl, guter Francesco! Denke du der Donnerstimme nach: unterdefs steh' ich draufsen an der Thurmthüre.

Francesco. Kundschafter in dieser Todtenstunde? in diesem Sturme, der die Erde aus ihren Angeln zu reifsen droht? Wozu Kundschafter?

Anselmo. Sie sind nicht dumm!

Francesco. Nein, mein Vater! flüchten soll Gherardesca nicht, als wär' er ein Bandit! Noch haben wir Freunde! Dank sey es der Vorsicht! Die Häuser der Ruccellai, der Cerrettieri und Cavalcanti sind noch alle auf unsrer Seite. Hast du nicht selbst vor zwey Tagen, in dem Briefe an meine Mutter, den der Thurmwärter zu bestellen übernahm, diese mächtigen Häuser aufgeboten? Und soll der Befreyer von Pisa hier im abscheulichen Thurmkerker umkommen? Nein, nein, mein Vater! meine Gegenwart ist unentbehrlich, und Francesco soll dich retten. Nenn ihn ungehorsam, vermessen, wie du willst: Francesco soll dich retten!

Anselmo. Gib dir keine Mühe: er hat der Söhne mehr.

Francesco. Komm, Anselmo, du magst mich zurecht weisen, wenn ich an der Mauer herab klimme.

Anselmo. Und ich soll das Nachsehn behalten? soll ich?

Francesco. Du bist ein Geck. Die Sache ist zu ernsthaft, um ein Wortspiel daraus zu machen. Erinnre du dich deines Schwurs, mir überlasse den Sprung: so sind wir beyde Gherardesca! *(gehen ab. Gaddo legt sich auf den Boden nieder.)*

ZWEYTER AUFZUG.

ANSELMO *(läuft zu Gaddo hin)*.

SCHLÄFST du? Dafs der Wind mich nur nicht überhohle! Hey, beym Sanct Stephan! ich bin flüchtiger als ein junges Reh! *(läuft)* Hi! hi! hi! o dafs ich recht auslachen dürfte! Schläft er denn immer? *(läuft wieder zu Gaddo hin)* O mir! wie es so wohl thut! hüpfen möcht' ich, ja hüpfen wie ein Lamm der Herde! *(hüpft und läuft fort. Gaddo erwacht.)*

GADDO. Wie ist mir? Ich bin gespeist und getränkt, und vergesse das Gratias! *(kniend)* Dank sey dir, heilige Mutter Gottes, für Speise und Trank! Du hast wohl an mir gethan, Madonna; denn deinem armen Knaben hungerte sehr. Lafs dir das Gebeth meiner Einfalt gefallen, und gib mir noch etwas drüber! Dank sey dir auch, heilige Jungfrau, für die Speisung meines lieben Vaters, und meines lieben

Bruders Francesco, und meines lieben Bruders Anselmo. Ich danke dir. Du hast viel Gutes gethan uns Allen.

Anselmo. *(kömmt zurück)* Der anmuthige Knabe bethet. Was mag er bethen? Ich will ihn nicht stören.

Gaddo. Du störst mich nicht, Anselmo: ich hatte das Gratias vergessen.

Anselmo. So weifst du sie denn schon, die fröhliche Neuigkeit?

Gaddo. Wie sollt' ich sie nicht wissen?

Anselmo. Du hast uns belauscht, Schalk. War's nicht ein köstlicher Anblick? eine bezaubernde Augenweide?

Gaddo. Eine bezaubernde Mundsweide!

Anselmo. Auch das, Gaddo. Eins folgt aus dem andern. Doch wünscht' ich, dafs du davon nicht zu viel erwähntest.

Gaddo. Wie das?

Anselmo. Unter uns gesagt, meine Efsbegierde ist nie unruhiger gewesen.

Gaddo. Ich konnt' es merken. Du fielst grausam über die Schüsseln her.

Anselmo. Ich fiel nicht, Gaddo, sondern ich möchte fallen.

Gaddo. Dich hungert schon wieder? Eine seltsame Efsbegierde!

Anselmo. Das ist lustig!

Gaddo. Ungemein!

Anselmo. Ha, ha, ha!

Gaddo. Hi, hi, hi!

Anselmo. Immer lustiger. Du bist leichter zu sättigen als ich, Gaddo.

Gaddo. Ich bin zufrieden, Anselmo; ich habe mein Theil genossen *(sich über den Mund streichelnd)*.

Anselmo. Wenn's aufs Geniefsen ankömmt, so ist eine gute Aussicht mir bey weitem nicht zureichend.

Gaddo. Ich denke, ich denke, Anselmo, du bliebst bey der guten Aussicht nicht stehen. Hi, hi, hi!

Anselmo. *(ernsthaft)* Ich blieb? Wovon redest du, Gaddo?

Gaddo. Nein, wenn du mir von Aussichten sprichst, Anselmo, als ob du nur ein Zuschauer gewesen wärst, da ich doch das Gegentheil weifs!

Anselmo. Wahrlich, Gaddo, nun versteh' ich dich nicht.

Gaddo. Wie? du möchtest mich wohl überreden, du wärst so mäfsig gewesen?—

Anselmo. Weil sie schlecht war, deine Mahlzeit: nicht so?

Gaddo. Ah, sie ging doch mit. Der Schmerlen und des Geflügels viel! an Gebacknem kein Mangel! Zuckerbrod und Früchte von allerley Art. Ich kann mich nicht rühmen, dafs diese Augen je eine besser besetzte Tafel gesehn hätten.

Anselmo. Vermuthlich auch der süfsen Weine nicht wenig?

Gaddo. Freylich nicht. Aber du weifst, dafs ich keinen Wein genieſse.

Anselmo. Ich hätte doch geglaubt. Wie? Gaddo, sollst du deinen ältern Bruder necken?

Gaddo. Was gibt's hier zu necken? als ob du es nicht wüfstest!

Anselmo. Du sprichst also im Ernst?

Gaddo. Man kann nicht ernsthafter.

Anselmo. Beym Himmel, so bist du der seltsamste Gaddo auf Erden.

Gaddo. Und du der Ungenügsamste unter den Anselmos. Eine solche Tafel schlecht zu nennen!

Anselmo. Und wo hast du diese köstliche Tafel ausgefunden?

Gaddo. Wie? im Hause unsers Vaters. Sind wir nicht im Hause unsers Vaters?

Anselmo. Du träumst, Gaddo. Sieh

dich um. Ist dieſs ein Zimmer im Hause unsers Vaters?

Gaddo. Das ist sonderbar. Aber ich will sterben, wenn ich weiſs, wie ich nun schon wieder hierher gekommen bin.

Anselmo. Du bist nicht vom Fleck gekommen, Gaddo. Du hast geschlafen. Besinne dich. Du hast geträumt.

Gaddo. Geträumt? Possen! Fühl' ich's denn etwa nicht, daſs ich satt bin? Und vor kurzem hungerte mich noch so sehr!

Anselmo. Recht! so habe ich von Leuten gehört, die aus Hunger geträumt hatten, sie äſsen, und beym Erwachen hungerte sie nicht. Ich wünsche dir Glück zu deinem Traum; auch zweifle ich keinesweges an der guten Vorbedeutung. Wenn du nicht gegessen hast, Gaddo, so bist du doch auf dem Wege zu essen. Du weiſst, daſs es Francesco gelungen ist, uns vielleicht noch in dieser Nacht zu befreyen.

Gaddo. Ich? ich weiſs kein Wort davon.

Anselmo. Du sagtest mir eben itzt, daſs du es wüſstest.

Gaddo. Sagte ich's? Ja, so ist's offenbar, daſs ich nur geträumt habe. Ich dummer Gaddo! Fast möcht' ich weinen.

Anselmo. Warum weinen? Hörst du denn nicht, kleiner Träumer, dafs du noch in dieser Nacht essen sollst?

Gaddo. Ist der Thurmwärter wieder da? Der gute Thurmwärter! Wo ist er? Ich sehe ihn nicht.

Anselmo. Nicht der Thurmwärter, sondern Francesco bringt Speise und Trank, und Freyheit und Freude.

Gaddo. Wenn's nur gebracht wird! Zwar von Francesco's Hand wird es mir noch besser schmecken. Ich liebe Francesco sehr.

Anselmo. Du haftest noch überall an der Schüssel. Francesco bringt nicht blofs Speise, sondern Freyheit.

Gaddo. Was geht mich Freyheit an! Hab' ich doch zu essen!

Anselmo. Welch ein Gedanke! Gehn dich die aromatischen Blumenfelder, geht dich die Villa Gherardesca, geht dich der neue Himmel, die neue Sonne, die neue Erde nichts an?

Gaddo. Nichts, Anselmo: ich esse.

Anselmo. Unersättlicher! du issest? — Nichts die luftige Grotte? nichts die weifsschäumende Cisterne? nichts die krystallnen Forellbäche?

Gaddo. Ah! die Forellbäche!

Anselmo. Nichts der gesangvolle Park, der stillere See, die jähen Ufer, vom Getön der Gondeln hallend, das Scherzen der vorüberhüpfenden Rudel, der brausende Auerhahn, die zirpenden Weinvögel, Heidelerchen und Ortolane, der Fasan, die Turteltaube vor dir her, und unter dir die leichte Sardelle, die Alose, der Goldfisch, die schmelzende Lamprete....

Gaddo. *(hält ihm den Mund zu)* Sprich nicht mehr davon, Anselmo; du hast mich ganz.

Anselmo. O Gaddo! mein Gaddo! mein geliebter Gaddo! stelle dir die Wonne, das Entzücken vor!

Gaddo. Ach! so lebhaft!

Anselmo. Wir baden unter dem blumigten Abhange im Silberquell. Sieh! die langen Aale schweben im Schatten der Weinrebe, und nun schlüpfen sie dahin! schneller schlüpfen sie dahin, als der Schilfpfeil von der Darmsenne!

Gaddo. Lafs mich! lafs mich!

Anselmo. Was gibt's?

Gaddo. Ich will ihnen nachschwimmen. Ich will sie einhohlen.

Anselmo. Hab' ich dich, Schalk? Gut! unsre Mutter kömmt. Die edle Mutter!

Gaddo. Die freundliche Mutter!

Anselmo. Anselmo! ruft sie, Gaddo! ruft sie, halb zitternd.

Gaddo. Warum zittert sie?

Anselmo. In eben diesem Bade zog unsern Bruder Francesco ein zuckender Krampf unters Wasser bis zur Tiefe. Sie warf ihm einen Kastanienast nach; sonst war er verloren.

Gaddo. Die gütige Mutter! Sie liebt uns auch, Anselmo.

Anselmo. Allerdings; eben darum zittert sie. Wir pflücken purpurne Waldblumen jenseits am Ufer, und binden ihr einen Kranz, von Cypressenlaub umwunden. Lächelnd nimmt sie den Kranz, und drückt ihn mir auf die Stirne.

Gaddo. Nein, mir.

Anselmo. Nicht doch, Gaddo; ich habe ihn ja geflochten.

Gaddo. Und ich die Blumen gesammelt.

Anselmo. Gut! wir wollen ihrer zwey machen. Aus Freude sing' ich ihr ein Frühlingslied in die Laute.

Gaddo. Und ich zeichne ihr einen drit-

ten bessern Kranz von Amaranthen, Anemonröschen, Tausendschön und Stockrosen.

Anselmo. Weg mit den Stockrosen!

Gaddo. Weg mit den Stockrosen? Ich sage dir, es gehöret Kunst dazu, eine Stockrose zu mahlen.

Anselmo. Und ich sage dir, weg mit den Stockrosen! Stockrosen in einen Kranz? Unser Vater macht sich unterdessen zum Herrn von Pisa. Er versteht sich aufs Herrschen.

Gaddo. Ja, und es ist süfs, kann ich dir sagen, von unserm Vater beherrscht zu werden. Geh nicht dorthin, spricht er: du fällst; tritt nicht gegen die Flamme, Gaddo: sie brennt. Unter uns, man geht am sichersten, wenn man ihm gehorcht.

Anselmo. Da schenkt er uns dann irgend ein Ländchen von einer nicht geringen Strecke in die Länge und in die Breite, um Federvieh und Kaninchen zu unterhalten.

Gaddo. Sind auch Wälder dabey?

Anselmo. Ohne Zweifel. Die aber behalt' ich für mich, der Rehe wegen. Du weifst, dafs ich ein Liebhaber von Rehen bin.

Gaddo. Und ich von Nestern. Ich eigne mir die Nester darin zu.

Anselmo. In meinem Holze?

Gaddo. Mein oder dein: im Holze.

Anselmo. Es ist wider die Ordnung, Gaddo. In mein Holz mufst du mir nicht kommen.

Gaddo. Ich nicht in dein Holz kommen?

Anselmo. Nein, Gaddo, keinen Fufs breit, aufser wenn ich dir's erlaube.

Gaddo. Wer will mir's wehren? Ich gehe hinein.

Anselmo. Ich lass' es einhägen.

Gaddo. Ich steige über.

Anselmo. Über mein Gehäge?

Gaddo. Über dein Gehäge.

Anselmo. *(erhitzt)* Was? über mein Gehäge wolltest du steigen?

Gaddo. Uhne Umstände.

Anselmo. Eher will ich unter Heiden und Saracenen wohnen, als diese Ungerechtigkeit dulden.

Gaddo. *(bewegt)* Anselmo!

Anselmo. Reize mich nicht. Ich bin zornig.

Gaddo. Anselmo!

Anselmo. Lafs mich.

Gaddo. Nimm die Nester denn nur: ich mag sie nicht.

Anselmo. Wie? die Nester?

Gaddo. Nein, Anselmo: es thut mir leid, dafs du die Wälder blofs meinetwegen einhägen sollst. Ich bin ein Liebhaber von Nestern; aber ich liebe dich mehr, Anselmo.

Anselmo. Grofsmüthiger Gaddo! Wie du mich rührst, Gaddo! Du schenktest mir die Nester; ich aber verbot dir, in mein Holz zu kommen. Nein, Gaddo, behalt die Nester, nimm die Rehe dazu, nimm die Wälder....

Gaddo. Du beschämst mich, Anselmo! Ferne sey es von mir....

Anselmo. Ich bitte, ich flehe, ich beschwöre dich!

Gaddo. Niemals, niemals!—

Anselmo. O du brüderliche Zärtlichkeit! *(fällt ihm um den Hals und weint; sie weinen beyde.)*

Ugolino. *(tritt auf)* Ja wohl brüderliche Zärtlichkeit! Welch ein holder Anblick! O ihr theuren zartfühlenden Beyde! ihr weint?

Gaddo. Lauter Freude!

Ugolino. Du warst doch vorher nicht eben freudig.

Gaddo. Aber itzt bin ich's, mein Vater; denn nun Francesco entsprungen ist, haben wir ja Essen die Fülle. Haben wir nicht?

Anselmo. Pisch!

Ugolino. Francesco entsprungen! Was sagst du, Gaddo?

Anselmo. *(supft Gaddo, und droht ihm)* Hm!

Ugolino. Unmöglich! Wo ist Francesco?

Gaddo. Mum!

Ugolino. Antworte du mir, Anselmo. Wo ist Francesco?

Anselmo. Um Vergebung, mein Vater—ich will gleich wieder hier seyn.

Ugolino. Rufe mir Francesco augenblicklich her. Du zögerst?

Anselmo. Mein Vater, Francesco—ist vom Thurm gesprungen.

Ugolino. Was? was? vom Thurm gesprungen? vom Thurm wär' er gesprungen? Unglücklicher! er ist zerschmettert! er ist Staub!

Anselmo. Dafür ist gesorgt. Ich bin

mehr Staub als er. Lafs mich dir das sagen, mein Vater: er lebt, wie unser einer, und besser. Er gab mir das Zeichen mit den drey Steinwürfen. Ich höre sie noch von den Dachziegeln rollen. Ein so musikalisches Rollen, als ich eins in meinem Leben gehört habe! Ich will dir's auf der Laute machen. O mein Vater, deine Söhne sind klüger, als sich zu zerschmettern.

Gaddo. Mach's nur nicht auf der Laute. Mich dünkt, ich höre das Rollen schon so.

Ugolino. Ich hatt' es dem Ungehorsamen verboten....

Anselmo. Daran zu denken, mein Vater: darum that er es rasch.

Ugolino. Du mifsfällst mir. Du bist zu kühn.

Anselmo. *(kleinlaut)* Ach nein! nein, mein Vater! Francesco ist kühner. Mit diesem Worte hast du alle meine Aufwallungen versenkt. Ich kühn?

Ugolino. W'as soll ich sagen? Erstaunen und Bewunderung! Aber wie konnt' er? Von dieser Höhe, sagst du? Es war unsinnig! Und doch scheint's mir edel!

Nicht wahr, Anselmo, du halfst deinem Bruder?

Anselmo. Erst küsse mich, mein Vater, dafs ich Herz fasse, dir's zu sagen.

Ugolino. Aber verschweige mir nichts.

Anselmo. Bey diesem Kufs! es war ein edler Sprung! Freylich, ich war dabey; ich behielt das Nachsehn. Zwar wenn ich neidisch wäre, so gäbe ich vor, der Sturm habe das Beste dabey gethan. Es ist wahr, fast schien es, als ob der Wirbelwind die Thurmspitze ganz seinetwegen so tief gegen die Erde neigte; oder vielmehr, damit ich ihm nicht Unrecht thue, Francesco schien den Orkan, wie der Autor es von der Gelegenheit sagt, an der Stirn zu fassen, und die Thurmspitze hinter sich zu spornen, und auf dem Rücken des Windes davon zu reiten.

Gaddo. O Geschwätz!

Anselmo. Kurz, mein Vater, um dich nicht zu lange aufzuhalten, Francesco umarmte mich, und empfahl sich Gott....

Ugolino. Nach Art aller Unbesonnenen, die erst der Vorsehung trotzen, dann ihren Beystand auffordern.

Anselmo. Ein schwachdämmerndes

Licht aus einem der nächsten Häuser half ihm die erste, dann die zweyte, dann die letzte Zinne, dann den anstofsenden Giebel erreichen....

Gaddo. Dröhnt's mir doch bis in die Fufssohlen hinunter!

Anselmo. Und da ich ihn bald darauf ins Finstre verlor, klirrten Steine drey Mal vom Dach. Ich wiederhohl' es, mein Väter, ich kenne keine lieblichere Melodie, als die mir diese drey Steine machten.

Gaddo. Sie klirrten! Ein gutes lebhaftes Wort das! Ich weifs kaum, ob ich's dem Rollen nicht vorziehe.

Ugolino. Wann geschah diefs alles?

Anselmo. Gleich, da du ihm das Denken untersagtest. Wer weifs, ist er nicht gar schon an der Thurmthüre! O ich mufs geschwind hinabgucken. *(geht hurtig ab.)*

Ugolino. *(indem er sich die Hände reibt)* Ein grofser Schritt! Welch ein Jüngling! Hat der Brief an mein Weib gewirkt, und fangen den allzukühnen jungen Menschen die schleichenden Hunde nur nicht auf, so läfst sich was hoffen, Gherardesca! Ha, Ruggieri! zwey Tage lang liefsest du diese Unschuldigen hun-

gern! Ungeheuer, das die Hölle von sich ausgespien hat! Komm's über dein Haupt, Verruchter! Diese zwey Tage sollst du mit einer Ewigkeit büfsen!

Gaddo. Küsse mich auch, mein Vater!

Ugolino. *(ihn küssend)* Frisch, mein Gaddo! Du bist ein starker Knabe!

Gaddo. Kein Wunder! ich träumte einen so nahrhaften Traum! Ach! dafs ich ihn wiederträumen könnte! Itzt hungert mich mehr als zuvor!

Anselmo. *(keichend)* Sind sie noch nicht da? ich glaubte sie hier zu finden. *(will wieder abgehen.)*

Ugolino. Was ist's?

Anselmo. Lang sah ich, mit langgestrecktem Halse, durch die Öffnung. Mir war—ich kann dir nicht sagen, mein Vater, wie mir war. Ich dachte, Francesco riefe mir, und ich müfste ihm nach. Da kam's mir plötzlich vor, als säh' ich den jungen Antonio Cerrettieri, nebst vielen Andern, mit Äxten und Hebebäumen längs der Gasse heraufkommen, immer näher, immer näher. Da bückte ich mich mit halbem Leibe vorüber, sah aber immer weniger, immer weniger; und zuletzt sah ich

gar nichts mehr. Da hofft' ich, sie wären im Thurm, und glaubte sie hier zu finden. Unten müssen sie doch schon seyn. *(will abgehen.)*

Ugolino. Wohin?

Anselmo. Gehst du mit, Gaddo? Wir müssen den jungen Antonio an der Thür empfangen.

Gaddo. Wäre nur die Menge von Stufen nicht! Überdem bin ich eben itzt einigermafsen kraftlos.

Ugolino. Bleibt hier, ihr Kinder. Ich will selbst gehn. *(geht ab.)*

Anselmo. *(hebt Gaddo in die Höhe)* Heyda, Gaddo! ich bin trunken von übermäfsiger Freude! Du auch?

Gaddo. Heyda! Wenn ich nur erst zu essen hätte!

Anselmo. Es will nicht recht fort mit dir. Wie nun? Du hängst mir wie Bley am Arme!

Gaddo. *(mit schwacher Stimme)* Heyda! Mir wird sehr übel!

Anselmo. Soll ich dich hinlegen?

Gaddo. Thu es.

Anselmo. Du bist kränker, als du gestehn willst.

Gaddo. O mein Herz! *(heftig)* Mein Herz!

Ugolino. *(tritt auf)* Du hast dich geirrt. Ich höre nichts, als das Geheul der Winde und das Geklatsch des Regens.

Anselmo. *(traurig)* Ach! warum mufst' ich mich irren! Sie werden doch nun bald kommen? Werden sie nicht, mein Vater? Sieh, Gaddo ist kränker.

Ugolino. *(mit einem Seufzer)* Ich denke, mir ist nicht viel besser! *(sieht schüchtern nach Gaddo hin)* Anselmo, singe mir das Lied in die Laute, das deine Mutter dich jüngst an ihrem letzten Geburtstage lehrte.

Anselmo. *(singt.)*

Stillen Geists will ich dir flehen!
Weisheit, blick aus deinen Höhen,
Blicke sanft auf mich herab!
Leite mich im finstern Thale,
Quell des Lichts! mit deinem Strahle!
Sende mir dein Licht herab!

Um und um von Nacht umflossen,
Ach! von Schauern übergossen,
Wall' ich bebend an mein Grab!

Leite mich im finstern Thale,
Quell des Lichts! mit deinem Strahle!
Blicke mild auf mich herab!

Ugolino. Ich danke dir, mein Sohn. Ich wollte dich bitten, es noch ein Mal zu singen; aber ich bin diefs Mal zu weich. Geht auf einige Augenblicke heraus, meine Kinder. *(er weint heftig)* Doch nein, bleibt. Diese Silbertropfen waren willkommen, ihr Geliebten! Es gibt Augenblicke, da die Natur in einer Art von tauber Fühllosigkeit hinsinkt: es ist nicht Erkrankung, es ist nicht Schmerz: sonst empfände sie; Beklemmung ist Traurigkeit, und ich wollte nicht, dafs ihr mich für traurig hieltet. Schwere ist das Wort, ihr Kinder: ein mittler Zustand zwischen Freude ohne Namen und—Ernst ohne Namen. Wie nun? Die Wolke ist noch ein Mal reif. *(weint wieder)* Weint nicht, ihr sanften mitfühlenden Herzen, weint nicht! Die Natur bedarf einer Erquickung. Weint nicht! Ich hoffe dieser herabrollende Thau ist der Bothe eines goldnen Morgens. Die Natur bedarf einer Erquickung. Sie scheint einen süfsen Schlaf einzuladen; er ist mir willkommen.

Gaddo. Segne mich, mein Vater! Schon wird mir bänger.

Ugolino. Gott der Allmächtige segne dich! Gott der Allmächtige segne euch beyde! Harrt nicht des Menschen Hülfe, ihr Lieben: vertraut Gott; sein heiliger Wille geschehe! *(im Abgehen)* Noch ein Mal, ihr Unschuldigen, vergebt mir! *(geht ab.)*

Anselmo. Du schweigst, Gaddo?

Gaddo. Was kann ich sagen? Bethe für mich. Ich entschlummre.

Anselmo. Ich will zur Thurmspitze hinauf gehen, wo Francesco sich Gott empfohl, und da für dich bethen! *(küßt Gaddo und geht langsam ab.)*

DRITTER AUFZUG.

Gaddo in einer Ecke des Zimmers schlafend. Einige Männer tragen zween Särge über das Theater, die sie Gaddo gegenüber hinstellen, daſs nur der vorderste gesehen wird. Gaddo erwacht, und betrachtet ihn mit vieler Aufmerksamkeit.

GADDO.

Dieser groſse Kasten sieht natürlich aus, wie ein Todtenkasten. Wenn ich den Kasten betrachte, richtet sich mein Haar ganz langsam in die Höhe; weh mir! und ein Fieber klappert in meinen Zähnen! Holla! spricht hier niemand als der kranke Gaddo? *(es wird ein starkes Pochen im vordersten Sarge gehört)* Ach, heilige Jungfrau! was ist das? *(eine dumpfigte Stimme ruft Gaddo! Gaddo!)* Hilf mir! mein Vater! mein Vater! Anselmo!

Ugolino. *(ohne die Särge zu sehn)* Was ist dir, Gaddo?

Gaddo. Oh mir! Die Gebeine haben sich geregt! rufen: Gaddo! Gaddo!

Anselmo. *(im Hereinlaufen)* Wartet, wartet, ihr Männer! Nehmt mich und Gaddo auch mit. Wir sind Francesco's Brüder. *(stößt auf den Sarg)* Ah!

Ugolino. *(sieht sich nach Anselmo um)* Welch ein Traum ist dieſs? Ein Sarg? *(Pochen im Sarg. Ugolino tritt zurück)* Nun, beym wunderbaren Gott! das ist seltsam! *(die Stimme ruft Hülfe!)* Der Deckel dieses Sarges ist nicht befestigt. *(er hebt den Deckel auf, und fährt zurück)* Ha! *(Francesco steigt heraus. Nachdem sie einander lange mit Erstaunen betrachtet haben, fällt Francesco seinem Vater zu Füſsen.)*

Francesco. Der Blinde lehnte sich wider den Sehenden auf. Ich bin bestraft, mein Vater.

Ugolino. Ich erwartete nicht, dich so wieder zu sehen. Wo bist du gewesen?

Francesco. Wollte Gott, ich dürfte nicht sagen, im Hause Gherardesca's.

Ugolino. Du erfandst einen Sprung

vom Thurme, Ruggieri eine neue Art, dich wieder herzubringen: wer unter euch beyden ist der sinnreichste, mich zu quälen?

Francesco. Dieſs ist so strenge—so erstaunlich strenge, mein Vater....

Ugolino. Du warst frey. Die Kühnheit deiner Unternehmung lieſs mich hoffen, daſs der Ausgang weniger schimpflich seyn würde. In einen Sarg rafft man Gherardesca's Erstgebornen, und er vergiſst seiner Hände!—Doch ich thue dir Unrecht: du brauchtest sie zum Pochen im Sarge.

Francesco. Ich erdulde deine Streiche ohne Murren.

Ugolino. Murren, Knabe? Wer bist du? Ha?

Francesco. Dein Sohn, mein Vater: ein zwanzigjähriger Jüngling, nie bisher von dir verachtet; und ich wage hinzu zu setzen, noch itzt deiner Verachtung nicht würdig.

Ugolino. Redseliger! Der Hülflose, der in diesem Kasten wimmerte, sollte bescheidner sprechen. Ich habe keine Geduld mit dir. Geh zurück, wo du hergekommen bist.

Francesco. Und bald! meine Sprache soll dich nicht lange beleidigen. Ah! kann Gherardesca ungerecht gegen seinen Francesco seyn? Anselmo, er muſs nicht wissen, wie ungerecht er ist.

Anselmo. Francesco, ich hatte alle meine besten Hoffnungen auf dich gesetzt, und du nennst unsern Vater ungerecht? Ach Gaddo! wir sind betrogen! wir sind betrogen! *(ringt die Hände.)*

Gaddo. Gib mir Speise, Francesco, oder ich sterbe!

Anselmo. Speise her! Speise! Francesco! Ich bin standhaft gewesen, weil ich auf deine Zusage baute. Aber nun kann ich's nicht länger aushalten; Gott ist mein Zeuge!

Ugolino. O es dringt tief in die Seele! Unglücklicher! was hast du gemacht!

Anselmo. Gaddo wird dich vor Gottes Richterstuhl verklagen, wenn du ihn hier verschmachten lässest.

Gaddo. Ach ich Verlaſsner! soll ich denn Hungers sterben?

Francesco. Es ist grausam! o es ist grausam! Der Gott, den ihr zum Zeugen wider euern Bruder anruft, er weiſs es, daſs ich unschuldig bin.

Anselmo. Was kümmert mich deine Unschuld? Solltest du zurück kommen, ohne einen Bissen Brod für deine hungernden Brüder mitzubringen, du?

Gaddo. Er weint, Anselmo. Vielleicht ist er unschuldig. Gott vergebe ihm, dafs er uns betrogen hat!

Anselmo. Sprich wenigstens, theurer Franceseo! sprich, dafs der Thurmwärter noch ein Mal, nur ein Mal! kommen wird! Du hast Empfindung, mein Bruder: ach, bey allen Heiligen im Himmel! sprich, dafs du den Thurmwärter zu deinen armen Brüdern hergewiesen hast!

Francesco. Nichts, nichts darf ich sagen! Wenn der grofse Erbarmer nicht einen Engel vom Himmel herab schickt, euch Speise zu bringen, ach so—so...

Ugolino. Dafs ein Todesengel vom Himmel herabsteige, deine Zunge zu lähmen, der du meine fürchterlichen Ahndungen zur Wahrheit machst! Verstumme, verstumme auf ewig!

Francesco. Warum fluchst du mir, mein Vater? Was ich dir zu erzählen hatte, würde warme Thränen hervorlocken: darum verschwieg ich's, und stille sey mein Geheimnifs wie das Grab.

Ugolino. Komm seitwärts. Was hattest du mir zu erzählen?

Francesco. Nichts.

Ugolino. Seit wann bin ich dir der Schwache, dem du sein Unglück verbergen müfstest?

Francesco. Du bist Mensch, Gemahl und Vater.

Ugolino. Ha! du hast deine Mutter gesehn? Hurtig! sie ist doch sicher?

Francesco. Ihr Friede ist unzerstörbar.

Ugolino. Das ist mehr als das Loos einer Sterblichen. Sprich deutlicher. Deine weggewandte Augen, diese Gluth auf deiner Stirne sind treuere Erzähler als deine Lippen. Du ängstigst mich.

Francesco. Frage mich nicht, Vater.

Ugolino. Keine Geheimnisse, junger Mensch!

Anselmo *(schreyt erschrocken)*.

Ugolino. Schon wieder? was nun, Anselmo?

Anselmo, Ach! Sieh! sieh! mein Vater!

Ugolino. Wo? was?

Anselmo. Wenn mich kein Gesicht täuscht, so steht hier noch ein Sarg.

Francesco. Anblick des Entsetzens! den Sarg kenn' ich!

Ugolino. *(tritt herzu)* Lebt's in diesem Sarge auch? *(will den Deckel abschieben; Francesco hält ihm den Arm.)*

Francesco. Thu es nicht, mein bester, mein theurer Vater!

Ugolino. Nicht? nicht?

Francesco. Um Gottes willen! Ich will dir alles erzählen.

Ugolino. *(reifst sich von ihm los, und schiebt den Deckel ab)* Mein Weib! o Himmel und Erde!

Francesco. Warum zerschmetterte ich mir nicht das Gehirn? Warum zerstiebten die Sturmwinde den Spreu nicht? Warum ward ich geboren? *(reifst sich die Haare aus.)*

Anselmo. *(wirft sich bey Gaddo auf den Boden hin, und verhüllt sich das Gesicht.)*

Ugolino. Sie schweigt. Bleich ist ihr schöner Mund, kalt der Schnee ihrer Brust.

Francesco. Kann ich's, muss ich's überleben?

Ugolino. Ach nein! nein! du bist nicht todt! Beym Himmel! ich will's nicht glauben! *(er fasst Francesco vor die Brust)* Verderben ergreife dich, du Todesbothe!

Warum liefsest du mich nicht zweifelhaft? Warum brachtest du diese unseligste Gewifsheit vor meine Augen? Warum kamst du, wie das Grab gerüstet, meine goldnen Träume zu verscheuchen?

Francesco. Dein Raub—und des Todes—zerreifse mich vollends.

Ugolino. Nicht einsam stand ich da, und schaute von meinem Thurme herab. Ich war stolz; denn ich hoffte. Ein lieblicher Betrug. Verderben ergreife dich, du Todesbothe! *(schüttelt ihn heftig.)*

Francesco. Vollende dein Werk; du hast mich dem Verderben gezeugt.

Ugolino. *(zum Sarge gehend)* Und ist sie todt? O Gianetta! bist du todt? todt? todt?

Francesco. Rede du zu unserm Vater, Anselmo. Rede zu ihm.

Ugolino. Was hier? Mein Bild an ihrem Herzen? Ach! sie war lauter Liebe und erhabne Gütigkeit! Sie vergab mir mit dem letzten stillen Seufzer ihres Busens. Es ist feucht, diefs Bild, feucht von ihrem Sterbekufs. *(er küfst das Bild)* Und küfste meine Gianetta ihren Ugolino in der richterlichen Stunde? Wie freundlich war

das! wie ganz Gianetta! Ihr Tod mufs sanft gewesen seyn, mein lieber Francesco.

Francesco. Ihr Tod war ein sanfter Tod.

Ugolino. Gott sey gelobt! Ihr Tod war ein sanfter Tod. Ich danke dir, Francesco. Sie küfste ihren Ugolino in der Stunde ihres sanften Todes. Aber sieh her, Francesco. Diefs Bild gleicht deinem Vater nicht recht: das Auge ist zu hell, die Backe zu roth und voll. Ihr seyd die Abdrücke dieses Bildes; aber keine Wange unter diesen Wangen ist roth und voll. Ihr seyd blafs und hohl, wie die Geister der Mitternachtstunde. Ihr gleicht diesem Ugolino, nicht dem. Ah! ich mufs hieher sehen.

Francesco. Wir sind vergnügt, mein Vater, wenn du zu uns redest.

Ugolino. Dafs sie mein Bild an ihrem Herzen trug; dafs sie sich ihres Ugolino nicht schämte, mein Sohn, als sie vor ihre Schwester-Engel hintrat; dafs sie mit ihrem Sterbekusse meine Flecken abwusch: ach liebes Kind! wie erheitert mich das! wie gütig, wie herablassend war es! Aber

sie hat mich immer geliebt. Kein pisanisches Mädchen hat zärter geliebt. Sie war die liebreichste ihres Geschlechts.

Francesco. Und hier diese diamantne Haarnadel, mein Vater, mit der sie nur an dem Jahresfeste ihrer Vermählung ihr duftendes Haar zu schmücken pflegte....

Ugolino. Es ist mein Angebinde. Geschmückt wie eine Braut entschlief meine Gianetta. Sie lud mich ein: hier liegt ein Brief an ihrem keuschen Busen. Nie ist ein Liebesbrief geschrieben worden, wie dieser. Ha! es ist meine Hand! Der letzte Brief, den ich aus diesem elenden Aufenthalte an sie schrieb! *(er will den Brief nehmen; Francesco springt zu, und zerreifst ihn.)*

Francesco. Du mufst den Brief nicht sehn, mein Vater....

Ugolino. Den Brief?

Francesco. Er ist furchtbar wie der Tod! Die Natter hat ihn getränkt.

Ugolino. Mein Brief?

Francesco. Tod ist sein Hauch.

Ugolino. Mein Brief?

Francesco. Er fiel durch die Treulosigkeit des Thurmwärters in Ruggieri's Hände: du weifst genug.

Ugolino. Richter im Himmel!—

Francesco. Nie hat die Hölle einen giftigern Aspick an des Arno versengten Strand ausgeworfen, als der Gherardesca's Worte zur Pest machte.

Ugolino. O ich erliege! Mein Brief?

Francesco. Sie trank die Züge deiner werthen Hand in sich—ah Getäuschte! Sie drückte den geliebten verräthrischen vergifteten Brief an ihr Herz....

Ugolino. Widerrufe, Francesco!

Francesco. Ungefürchtet wirkte die verborgne Natter fort: in jede Nerve, in jede kleinste Blutader, in jeden liebevollesten ihrer Blicke sandte Ruggieri seinen Tod, und mit dem trübentfliehenden Tage, früher als der Abend sich neigte, eilte ihr Geist zum Himmel auf.

Ugolino. Widerrufe, junger Mensch! widerrufe deine Verläumdungen. Mein Brief, sagst du?—Wehe mir! dem Gedanken erlieg' ich!

Francesco. Ich habe dir noch zu wenig gesagt. Dafs ein Blitz Gottes den Verruchten in den untersten Pfuhl der Vergiftung hinunter schleudre! hinunter! wo scheufsliche Dünste siebenfachen Tod brü-

ten, wo das Antlitz der Natur von Volcanen und Pestilenzen versehrt ist! dafs sein Leib verdorre wie eine Otterhaut, und eine Gewissensangst nach der andern seine Seel' ergreife! Ach mein Vater! mein Vater! *(er umfafst seines Vaters Knie ängstlich.)*

Ugolino. Ich errathe. Deine starren Blicke in wilder Verwirrung, dein straubigtes Haar, deine schlotternden Knie, die aschgraue Verzweiflung deines Angesichts, jeder Ton, jede Bewegung lehrt mich, dafs noch eine Nachricht ist, vor der die Menschlichkeit zurück bebt. Verbirg sie, mein Sohn, verbirg sie diesen Schwachen! Und du, Francesco, sey standhaft.

Francesco. Mein Kelch ist geleert. Wie glücklich, wenn deine und meiner Brüder Leiden mir in die Grube folgten? Könnt' ich sie mit dir theilen, mein Vater, so wär' ich beneidenswürdig!

Ugolino. Du bist ein edler Jüngling. Vergib mir; ich kannte deinen Werth nie bis jetzt.

Anselmo. *(greift Gaddo wild an)* Wir sind betrogen!

Gaddo. Ist's denn meine Schuld?

Ugolino. Dieser Knabe ist heftig wie ein Mann. *(Anselmo geht ab)* Rede, Francesco. Komm her. Erst lafs uns diesen Sarg verschliefsen. Ruhe wohl, heiliger Staub! bald will ich deiner würdiger seyn. Genug! Nun rede.

Francesco. Ah, Gherardesca! du hast der Schritte noch viele bis ans Ziel! und schwere!

Ugolino. Gherardesca soll sie thun. Sey nicht traurig. Wie weiter?

Francesco. Was kann ich, was darf ich sagen?

Ugolino. Ist das Todesurtheil über dich und deine Brüder gesprochen?

Francesco. Du wirst fallen wie der Stamm einer Eiche, alle deine Äste um dich hergebreitet.

Ugolino. Ist es über dich und deine Brüder gesprochen?

Francesco. Gesprochen über alle! vollzogen an mir!

Ugolino. Wie meinst du das?

Francesco. Ich bin zu glücklich. Ich habe meinen Kelch geleert.

Ugolino. Man hat dir einen Giftbecher gereicht?

Francesco. Ich habe ihn geleert.

Ugolino. *(mit starken Schritten auf- und abgehend)* Es gibt mancherley Todesarten, mein Sohn. Kein Geschöpf ist sinnreicher, Todesarten zu erfinden, als der Mensch. Ich will dir nur eine nennen. Der Erzfeind hätte seine Freude daran finden können, mir ein Glied nach dem andern absägen zu lassen, erst die Gelenke an den Zehen, dann die Füfse, dann die Beine, dann die Schenkel; so stünde ich Torso da; und nun setzte man mir das zackigte Eisen an die Finger, die Hände, die Arme, eins nach dem andern, mit Ruhezeiten, dafs der Zeitvertreib nicht zu kurz dauerte; ganz zuletzt zerstiefse man mir, nicht aus Mitleid! das wunde Herz, bis ich in meinem Blute erläge, das mit viel Schweifs herabränne, aber nicht mit Thränen! Wie könnt' ich weinen? Man sollte denken, dieser Tod sey schon unterhaltend genug; allein der Erzfeind hat's besser überlegt. Hier würde ich an meinem eignen Fleische leiden: eine Kleinigkeit! Ich soll in meinen Kin-

dern langsam sterben, eine volle Weide an eurer Marter nehmen, und dann fallen! Mein Weib mufste erst fallen, durch die Worte meiner Liebe fallen, in diesem Sarge hergeschickt werden, du ihr Vorläufer, dem Tode geopfert, aber später zum Grabe reif! O es ist der Hölle so würdig! Doch ich will nicht murren! Aber warum mufsten diese Unschuldigen leiden? Warum du? warum mein Weib? warum durch den grofsen Verführer? Womit hatt' ich ihn beleidigt? Pisa konnte mich strafen: um Pisa hatt' ich's verdient; aber womit um ihn? Ich hielt ihn für meinen Freund; ich hätt' ihn lieben können; allein sein teuflisches Herz enthüllte sich mir zu bald. O schändliche Eifersucht über einen drey Mal schändlichern Gegenstand! Fürchtet er, dafs ich Ruggieri seyn könnte, wenn ich Ruggieri's Macht hätte? Heimtückischer zähnebleckender Neid! Erstgeborner der Hölle! und Erstgefallner! Aber warum mufst' ich durch den grofsen Neider fallen? warum er nicht? Warum reichte die Vorsehung ihm, unter allen Verworfensten der Schöpfung nur ihm—nur ihm—nur ihm—o es verwundet

jeden Gedanken meiner Seele!—warum nur ihm ihre Geifsel?

Francesco. Um das Mafs seiner Verdammnifs ganz voll zu füllen.

Ugolino. Ist es denn wahr, himmlischer Vater? Doch nein! nein! ich will nicht murren! Rechtfertige du die Wege der Vorsicht.

Francesco. Innerhalb einer Stunde hoff' ich's zu können.

Ugolino. Innerhalb einer Stunde! Glücklicher Francesco! Ich sollte mich dieser Stunde freuen. Wie konnte Ruggieri den menschlichen Gedanken fassen, deinen Tod zu beschleunigen? Es ist wundervoll, ich gesteh' es.

Francesco. Bist du stark genug, meine traurige Erzählung zu hören?

Ugolino. Ich glaube, dafs ich sie hören kann.

Francesco. Im Taumel meiner Wonne, Pisa's Pflaster noch ein Mal zu betreten, floh ich augenblicklich dem Pallaste meiner Mutter zu. Alle Wände hallten von der Wehklage ihrer Frauen. Ich blieb nicht lange im Zweifel. Blind vom Schrecken stürzte ich vor der Schwelle nieder.

Als ich erwachte, sah ich das Zimmer voll hagerer hohnblickender Gesichter; Ruggieri war nicht unter ihnen. Ich wollt' entspringen, da ich mich umringt sah; allein ich war von ihren Riechwassern, wie sie sie nannten, schwindlicht und krank. Man rifs mir die Kleider auf, man bot mir einen Becher mit kühlem Getränke dar; ich trank. Meine Geister waren verwirrt; neue Ohnmachten überfielen mich, und da ich endlich die Augen öffnete, herrschte stille Nacht um mich her; ich fühlte mich schweben, in einem engen Raume, und athmete schwerer; wo ich aber war, konnt' ich nicht erkennen. Lange vernahm ich nur ein undeutliches Geräusch in meinen Ohren, zuletzt eine Stimme. O diese Stimme! Noch zittre ich. Sie hatte mich versteinert, dafs ich den Gebrauch meiner Sinne verlor, bis ich, wie im Traume, Gaddo reden hörte.

Ugolino. Was sagte diese Stimme?

Francesco. Verlange nicht, es zu erfahren.

Ugolino. Da ich das Ärgste weifs?

Francesco. Wahr ist's. „Ich erwarte euch hier unten," zischelte sie. „Ich will

den Thurmschlüssel selbst in den Arno werfen. Was droben ist, gehört der Verwesung: kein lebendiger Mensch soll diese Stufen nach uns betreten. Es müssen noch Schlupfwinkel im Thurm seyn," sprach sie lauter; „verwahrt sie: denn der Thurm ist von dieser Stund' an verflucht! ein Gebeinhaus!"—

Ugolino. Und verflucht die Stimme, die diese Unmenschlichkeit aussprach! O Pisa! Schandfleck der Erde! geschieht das in deinen Mauern? Ich will der unerhörten Bosheit itzt nicht weiter nachsinnen. Es könnte die Weisheit selbst wahnsinnig machen. *(geht gedankenvoll)* Sollen meine armen Kinder zu meinen Füfsen verhungern? Verhungern? Hast du jemals diefs gräuliche Wort: Verhungern! recht überdacht, Francesco?

Francesco. Sprich es nicht aus, mein Vater!

Ugolino. Selbst Verhungern zu milde! Verhungern sehn! Meine Kinder verhungern sehn! und dann verhungern! Das ist das grofse Gericht! Und bin ich! ich Gherardesca! ich der Sieger! ich, der ich einen Fürsten zu ehren schien, wenn ich

ihn meiner Rechten an meiner Tafel würdigte! bin ich bestimmt den Tod des Hungers zu sterben? Doch stille! Ich will, ich will der schändlichsten, o dieser schändlichsten Freveltücke nicht nachsinnen! Aber ach! wie bedaure ich dich, mein Francesco!

Francesco. Mich?

Ugolino. Dich. Hast du mir Alles erzählt?

Francesco. Alles, alles.

Ugolino. Keinen kleinsten Umstand verschwiegen?

Francesco. Keinen. Verlafs dich drauf.

Ugolino. Überlege es wohl.

Francesco. Keinen, keinen, mein Vater; nicht den mindesten.

Ugolino. So bedaure ich dich! Bey allem, was heilig ist, ich bedaure dich!

Francesco. Du setzest mich in Verwundrung.

Ugolino. Was für Grund hattest du, zu hoffen, dafs der Becher, den man dir reichte, ein Giftbecher sey?

Francesco. Er kam von Ruggieri. Was konnt' er sonst seyn?

Ugolino. Siehst du? Du trautest Rug-

gieri Menschlichkeit und Gefühl zu. Nein, nein, mein Sohn! es war ein Erquicktrank; ich kenn' ihn besser.

Francesco. Ha! wenn dem so wäre! ich dürfte mit meinem Vater ganz ausdulden! gewürdigt seyn, ihn zu trösten und zu ermuntern! die Stütze seines reifern Elends! der Theilnehmer seiner Leiden! Ach ich wäre beneidenswürdig! Ich kann's nicht glauben!

Ugolino. Francesco, was du mir itzt sagst, ist der empfindlichste Vorwurf, den mir je ein Sterblicher gemacht hat.

Francesco. Ich zittre.

Ugolino. Wie sehr hab' ich dich verkannt! Dein Herz ist ein erhabnes Herz, Francesco! Ich bewundre dich. Ich betrachte dich mit Entzücken.

Francesco. Nur dein Herz ist erhaben, mein Vater. Ich bin eigennützig. Doch wage ich nicht, es zu hoffen. Mein Leben neigt sich; ich fühl' es zu sehr.

Ugolino, Überreste deiner Ohnmacht! —Du warst in einen Sarg gepreſst.

Francesco. Gesegnet, gesegnet seyst du mir, bester Vater! Du machst mich noch ein Mal glücklich!

Ugolino. Lafs uns diese Unterredung abbrechen, du grofse Seele; sie rührt mich zu sehr.

Francesco. Wollen wir jenen Sarg nicht entfernen, der itzt meine Augen nur ärgert? Ich hoff' ihn noch lange nicht zu bewohnen.

Ugolino. Ich bin's zufrieden. *(sie tragen Francesco's Sarg ab.)*

VIERTER AUFZUG.

Ugolino.

Bin ich endlich allein? *(er schiebt den Sargdeckel ab)* Hier war ich König! hier war ich Freund und Vater! hier war ich angebethet! Ich heischte mehr. Ich wollte Sklaven im Staub meines Fufstritts sehen; und so verlor ich alles, was das parteyische Verhängnifs mir geben konnte. Wenn ich mir itzt das goldne Gepränge, die Tropäen, den Stolz meiner kriegerischen Tage zurück erkaufen könnte, ach! mit Entzücken gäb' ich sie alle die geprahlten Nichtswürdigkeiten um Ein dankbares Lächeln ihrer errötbenden Wangen, um Einen belohnenden Blick ihrer Augen, um Einen Ton ihrer Lippen, um Einen Seufzer der Freude aus ihrer Brust. Ach Ugolino, du warst glücklich! Kein Sterblicher war glücklicher! Und du hättest glücklich vollenden können! Da sitzt der Stachel!

Ich bin der Mörder meiner Gianetta! Wider mich hebt sie ihr bleiches Antlitz zum Himmel! Auf ihren Ugolino ruft ihr unwilliger Schatten den Richter herab! Liebenswürdiger Geist! liebenswürdig in deinem Unmuth! Ist dein Antlitz ganz ernst? Ah! dein Antlitz ist ernst! Einst hab' ich dich gesehn, meine Gianetta; liebevoll und schüchtern sankst du in meine Arme. Ruggieri Ubaldini trat heran; das Gewand des Heuchlers rauschte lauter; sein bleyfarbigtes wässeriges Angesicht tobte vom Sturm seiner Seele; er wälzte seine adrigten Augen weit hervor; Tücke und Verderben lauschten nicht mehr im Schleyer der Nacht! Du aber lagst furchtsam athmend an meinem Halse. Da erhob sich mein Herz! Da erkannte Ruggieri noch ein Mal Gherardesca, den Mann! Da waren deine Blicke mild, wie der Morgenthau; und deine süfsen Lippen, deine Nektarlippen, deine Wonnelippen *(er küfst sie)* nannten Pisa's Befreyer deinen Erretter! Nun bin ich gebeugt, meine Liebe! Mein Haar ist nun grau, und mein Bart ist fürchterlich, wie eines Gefangnen. Doch der grofse Morgen wird ja kommen!

schrecklich, dunkelroth und schwül von Gewittern wird er ja kommen! In seinem schwarzen Strahle will ich erlöschen! In seiner gebärenden Wolke soll, wie Feuer vom Himmel, mein Geist über Pisa stehn! Dann erzittre Ein Elender! aber nur Einer. Feuer und Rache! ist meine Gianetta gefallen! *(steht tiefsinnig)* Mit Gift hingerichtet haben sie meine Gianetta? Gift sogen sie aus den Worten meiner Liebe? ah! aus den Worten meiner Liebe? Einsame Erde! ich traure! Was? mit Gift hingerichtet haben sie meine Gianetta? *(geht stillschweigend)* Gern möcht' ich die Stimme des Abgrundes vergessen! O dafs ich sie nie gehört hätte! Ein Gebeinhaus der Verhungernden! ein Gebeinhaus der Verhungernden! Denn der Thurm ist von dieser Stund' an verflucht! ein Gebeinhaus der Verhungernden! Ha! wie er wüthet, der Gedanke! wie er sich in mir umkehrt! Ich kann ihn nicht ausdenken! und mag nicht! O pfui! pfui! Brandmahl für die Menschlichkeit! ewiges Brandmahl! ich kann mich deiner nicht erwehren. Du Wohnhaus des Schreckens! nicht mehr Kerker meiner Erniedrigung! Gruft! Gruft

der Gebeine Gherardesca's! Gruft meiner Auferstehung! aber erst meiner Verwesung! ah! nicht nur meiner! Fürchterlich! hier hinsinken! hier mit dem Tode ringen! einsam! von keiner freundschaftlichen Hand unterstützt! ganz einsam! mein Weib, meine Kinder rings um mich gesammelt! dennoch ganz einsam! jeder Sinn voll ihrer Verwesung! fürchterlicher als einsam! Tod, wie keiner dich starb, oh du bist fürchterlich! Ich will nicht, ich will dich nicht denken! *(er sieht Gaddo)* Doch zwingt mich dieser Anblick. Ach dafs ich Vater und Mensch seyn mufs! Steh auf, armer Gaddo! Du antwortest nicht?

GADDO. Ich bin gelähmt.

UGOLINO. Aha, war das die Ursache?

GADDO. Hilf mir, mein Vater!

UGOLINO. So!

GADDO. Lächle, trauter Vater, und hilf deinem Gaddo!

UGOLINO. So!

GADDO. Gott segne dich!

UGOLINO. *(hebt ihn auf seinen Schofs)* Wo schmerzt es dich, mein Gaddo? Sage mir's, armes Kind.

Gaddo. *(ihn sehr beweglich ansehend)* Du wirst mich nicht Hungers sterben lassen, meiß Vater!

Ugolino. Wo sitzt deine Krankheit?

Gaddo. Im Herzen, im Magen, im Kopf: ich kann's dir nicht sagen. O mich ekelt!

Ugolino. Ich habe dich nicht schreyen gehört.

Gaddo. O! der Hirnschädel wäre mir geborsten.

Ugolino. Deine Augen sind blau und geschwollen.

Gaddo. Sie wollen nicht weinen!

Ugolino. Gewifs, gewifs, es ist sehr bitter!

Gaddo. Liebt meine Mutter mich noch?

Ugolino. Sie liebt dich immer: wir lieben dich beyde.

Gaddo. Hah! wenn dem so wäre! Es ist unglaublich.

Ugolino. Warum unglaublich, mein Gaddo? Sprich! Ich bin dein liebender Vater.

Gaddo. Sie hat mich an ihrem Busen genährt: itzt läfst sie mich verschmachten. Doch sie kann mich verschmachten

lassen, und doch lieben; denn du liebst mich, mein Vater; sagtest du nicht so?

Ugolino. *(küſst seine Augen)* Habe Mitleid, Strafengel! o schone!

Gaddo. *(seufzt)* Ach!

Ugolino. O nein! nein! lieber rede! dafs Gott im Himmel dich höre! Rede, strafe deinen Vater; girre nach deiner Mutter, Verlorner! Ärmster! nur lafs mich dich süfses Kind nie wieder seufzen hören!

Francesco. *(eilig)* Es müssen Leute im Thurme seyn: ich hörte Fufstritte.

Ugolino. *(bestürzt)* Wie? Was? *(legt Gaddo hin.)*

Anselmo. *(langsam)* Du wolltest vermuthlich die Männer im Thurm sehen. Es sind dieselben, die ich vorher bat, mich und Gaddo mitzunehmen: Männer ohne Herz. Sie schlichen fort, da sie mich wahrnahmen, als fürchteten sie mich. Sie sind nicht mehr da.

Francesco. Horch! horch!

Anselmo. Auch die Öffnung ist nicht mehr. St! St!

Francesco. *(erblafst)* Die Thurmthüre! Ha! *(man hört sie stark zuschlagen.)*

Anselmo. Sie wird verschlossen. *(ein*

sehr langes und schreckenvolles Stillschweigen, worauf Anselmo seinen Bruder leise anstöſst) Du siehst den Geist an der Mauer, Francesco! Nein, sieh nicht dort hin; sieh unsern Vater. Erstarrt? Versteinert? Bleich war das Antlitz unsers Vaters; aber sieh, Francesco, itzt ist's schrecklich. Weh mir! ihm ins rothe, ins unbewegliche Auge zu sehn, schaudert mich! Ach mein Vater! *(küſst seine Hand)* Und auch du, Francesco? Du schweigst? seufzest? auch du, Francesco? und schluchzest? Mein Vater! *(küſst seine Hand noch ein Mal, sieht auf, und erschrickt)* Auf dich wirft er einen schnell zurück gezognen Blick, und auf mich, und auf Gaddo! Blut strömt vom gewaltigen Biſs seiner Lippen! Seine Gesichtsmuskeln stehn aufwärts gedrängt und starr! Mein Vater! *(wirft sich ihm zu Füſsen.)*

Francesco. Sey ruhig, Anselmo! ich bitte dich. *(er richtet ihn auf.)*

Anselmo. *(mit Heftigkeit)* Mein Vater! mein Vater! *(Ugolino geht ab)* Mein Vater! *(mit den Füſsen stampfend)* Mein Vater! *(ängstlich schreyend.)*

Francesco. Was ängstigt dich, mein

Anselmo? Was schreckt dich, Lieber? Ach! lafs unsern Vater nichts von dieser Heftigkeit sehn! sey gelassen! sey ruhig!

Anselmo. Gut, Mann! entferne dich nur, aber schnell! schnell aus meinen Augen! wenn dein Leben dir lieb ist, Mann!

Francesco. Ich darf ihn itzt nicht verlassen, nein. Und mein Vater! o ewige Vorsicht!

Anselmo. Ich irrte mich. Dieser da ist keiner von ihnen. *(sieht sich furchtsam nach allen Seiten um)* Ach! *(indem er die Hände ringt)* Nun ist es gewifs. Weggeführt haben die Priestersklaven das Opfer! und die Reihe wird an mich kommen; aber desto besser.

Francesco. Gib dich zufrieden, Anselmo. Kennst du mich nicht?

Anselmo. Dich? *(mifst ihn mit den Augen.)*

Francesco. Kennst du mich?

Anselmo. Ha! ha! ha! Wie sollt' ich dich nicht kennen. Du bist ja Er, der aus dem Abgrunde herauf kam. Ich sah dich aus deiner Grotte steigen: eine Grotte, wie ich mir keine wünsche, schmal und

eckigt. Hatte sie keinen giftigen Einwohner als dich?

Francesco. Er redet vom Sarge, und seine Geister scheinen sich zu sammeln. Beruhige dich, Anselmo; ich bin dein Bruder Francesco, und ich lebe.

Anselmo. Wohl dir, dafs du lebst! Draufsen, ach weh! drohn die Gefahren! Man kann dir nicht Schuld geben, dafs du ihnen nicht zeitlich genug ausgewichen seyst. Willkommen, Thurmspringer! Sicherheit ist die Blume des Lebens.

Francesco. Ich vergebe dir den Spott. Thurmspringer nennst du mich? Wollte Gott, ich hätte den unseligen Sprung nicht gewagt! Alles wäre gut gewesen! Keins unter euch hätte viel gehofft, noch viel gefürchtet! Wie wund mufs euer Gefühl seyn! Wie sehr vergröfsert sich meine Übereilung! Vergib mir, mein Bruder, o vergib mir! die Absicht war nicht unedel.

Gaddo. *(ruft)* Francesco!

Anselmo. Gut! sey gerichtet nach deinen Thaten! *(er geht auf und ab, bald schnell, bald langsam.)*

Gaddo. Francesco!

Francesco. Was verlangt mein Gaddo?

Gaddo. Sey mein Fürsprecher, Francesco. Ich bin dir auch gut.

Francesco. Bey wem, du geliebter Gaddo? Sprich.

Gaddo. Bin ich dein geliebter Gaddo? Ich frage nicht umsonst.

Francesco. Ja! Gott weifs es!

Gaddo. Ach! Jedermann liebt mich, und ich liebe jedermann, und doch hilft mir keiner. Hilf du mir, geliebter Francesco. Vertritt mich bey Anselmo; du giltst viel bey ihm.

Francesco. Worin, Gaddo, worin soll ich dich vertreten?

Gaddo. Erst bitt' ich dich, mir eine Zechine zu leihen.

Francesco. Eine Zechine? wozu die?

Gaddo. Ich habe viele Zechinen unter meinen Sparpfennigen: sie sollen alle dein seyn. Ich bitte dich nur um Eine.

Francesco. Hier hast du sie, Gaddo.

Gaddo. Nimm diese Zechine, und überrede Anselmchen, dafs er mir ein einziges Ey aus den vielen Nestern gebe, die er mir kurz vorher schenken wollte: sollt's auch nur so viel seyn als ein Hänflingey.

Francesco. Du sprichst mir Räthsel.

Gaddo. Ich will die Auerhähne gerne entbehren, die uns dein Sprung vom Thurme verschafft hat: itzt brauche ich nur ein einziges Hänflingey. Thu es, Francesco; aber bitte ihn höflich, dafs er dir's nicht abschlage.

Francesco. Schöne Folgen des Sprungs vom Thurme! Ich war nicht allein ein Thor; ich war auch ungehorsam: allein, o Himmel! die Strafe ist hart! Vergib auch du mir, mein Gaddo! Und doch mit welcher Stirne kann ich's wünschen?

Gaddo. Ein Ey würde mich retten! Ein Hänflingey! Bedenke, Francesco! kannst du mir ein Hänflingey versagen? O lieber Gott! Gib mir die Zechine zurück: ich will Anselmo selbst bitten. Ich wollt' ihm zu Füfsen fallen, wenn ich könnte! allein ich kann mich nicht regen. *(Francesco gibt ihm die Zechine, und geht mit aufgehobnen Augen ab)* Anselmo! grofsmüthiger Anselmo! mein Bruder!

Anselmo. *(auffahrend)* So ist's recht! Lafst die Hörner tönen am hallenden Fels!

Gaddo. *(sanftbittend)* Anselmo! mein Bruder Anselmo!

Anselmo. *(rauh)* Wer ruft? Hey! wer ruft denn da? wer ruft? wer ruft?

Gaddo. *(erschrocken)* Ich wenigstens bin hier der Rufende nicht!

Anselmo. Du da auf dem Stroh! ich habe zu thun!

Gaddo *(streckt die Hände aus, und legt sich seitwärts.)*

Anselmo. Hinweg! *(er pfeift)* Hinweg! in meinem Kopf sollst du mir nicht spinnen! *(pfeift wieder)* Hinweg! ich verbanne dich auf ewig aus meinem Kopf! *(macht eine Bewegung mit der Hand)* Nun, wie steht's, ihr im silbernen Gewande, unsterbliche Töchter des hohen Oceanus? haben wir das Wild? Mit diesen Nägeln will ich's zerreifsen; mit diesem Gebifs will ich's zermalmen; so, so, so will ich das Wonneblut trinken! Schnaubend stürzt der Tieger vom Abhang—sie haben ihm seinen Raub entwandt—springt zischend hoch auf, wittert in den Wind, zerstiebt mit langgestreckter Klaue den Fufstritt des Schnellen im gluthrothen Sand; Grimm knirrscht in seinen Zähnen, Hunger sprüht heifs im Aug': umsonst, Tieger! am Bart des Jägers glänzt's! Ich will mich an die-

sen Abhang setzen. Durch diese Felsritze kann ich die Tiegerkatzen über mir, und von dieser Höhe die Marder unter mir spähen. So will ich euch den Fang ablauschen, ihr Räuber! Meine Hühnchen nisteten am Sumpf, wo der Marder mit gesenkten Ohren hinab schleicht. Weg sind sie! Stofst ins Horn, Müfsige! stofst ins Horn! stofst ins Horn! *(singt)*

Der muntre Jagdzug schwebet
In blauer Luft!
Rofs, Hund und Jäger drängt sich
Daher, dem Himmel nah!

Hab' ich den Dieb? Langöhrigter! lafs deine Stimme hören! *(er hillt)* Ho! ho! ho! Dieb, siehst du den Pudel nicht?

Gaddo. Was ist das?

Anselmo. Sey gegrüfst, Endymion! Wir haben gute Weile. Kannst du einen Wettgesang singen?

Gaddo. Ich singe wenig, Anselmo.

Anselmo. Was schadet's? Wir wollen einen Wettgesang singen.

Gaddo. Ich kann kaum reden, Anselmo, und sollte singen?

Anselmo. Singe, Träger! oder, bey jenem hinhangenden Monde! ich zerstofse dich mit dem Felsbruche!

Gaddo. Wie? Anselmo, du weifst, dafs ich nicht singen kann.

Anselmo. Singe!

Gaddo. Ich singen?

Anselmo. Singe!

Gaddo. Ich, der ich weinen möchte, wenn ich könnte?

Anselmo. Singe weinend! Singe!

Gaddo. Nun denn, Anselmo, ich will singen; aber mein Hals ist roh und heiser. Schenke mir, wenn ich bitten darf, ein kleines Hänflingey, oder ein Zeisigey, wie es dir am nächsten zur Hand ist, um meine Stimme zu bereiten.

Anselmo. *(bey Seite)* Was gilt's, diefs ist der Marder, der mir die Eyer austrinkt! Durch seine Larve hindurch erkenn' ich den tückischen Heuchler! Er ist's! bey meinem Leben! Ich will ihn ausfragen.

Gaddo. Aber schenke mir's bald, Lieber: meine Stimme ist vertrocknet.

Anselmo. Gut! gut! du möchtest also ein Hänflingey haben?

Gaddo. Ich will's nicht läugnen.

Anselmo. Oder ein Zeisigey?

Gaddo. Ach ja!

Anselmo. Hem! wäre dir nicht mit einem Hühnerey gedient?

Gaddo. Das wäre zu viele Güte.

Anselmo. Ey ja, nimm ein Hühnerey.

Gaddo. Ich danke.

Anselmo. Es ist ein frisches Ey, eins von den besten, die ich in meinem Stall habe. He?

Gaddo. Weil es von deiner Hand kömmt, will ich's nicht ausschlagen.

Anselmo. Ich dacht' es. *(fasst ihn an der Kehle)* Räuber, bekenne mir, wie lange hast du diesen heillosen Frevel verübt?

Gaddo. Oh mir!

Anselmo. Wie viele Eyer hast du mir ausgetrunken? Sieh, dein Leben ist in meiner Hand. Bekenne, wie viel?

Gaddo. Ah! du wirst mich nicht umbringen, Anselmo?

Anselmo. Ich, Marder! ich! ich! umbringen, Marder! dich, Marder! gib Acht, Marder!

Gaddo. Hülfe! Hülfe!

Francesco. *(springt zu und befreyt Gaddo)* Entsetzlich! Anselmo schlägt seinen Bruder Gaddo?

Gaddo. Ah! ah!

Francesco. Seinen kranken, gelähmten, verschmachtenden Bruder schlägt Anselmo?

Anselmo *(gibt Francesco unvermuthet einen Stoſs, um sich loszureiſsen)*.

Gaddo. Halt ihn! ach halt ihn!

Francesco. Eine eiserne Hand!

Gaddo. Nach mir sieht er hin. Trauter Francesco, halt ihn!

Francesco. Ein Luchs blickt nicht wilder. Der Apfel quer, flammigt der Stern; und es ist Tücke darin. Wie kann Tücke in ein Auge kommen, wo das Herz so gut, so brüderlich gut ist? O mein Anselmo! Er schweigt hartnäckig.

Gaddo. Ich aber sollte singen!

Francesco. Unser Vater wird gleich hier seyn. Er muſs dich nicht sehn. Ich beschwöre dich, Anselmo, laſs mich dich entfernen, daſs unser Vater dich itzt nicht sehe. Es würd' ihn tödten!

Gaddo. Schone seiner, Francesco. Ein Marder hatt' ihn wider mich aufgebracht,

ich weifs selbst nicht, wie. Ah! nun schaut er schon wieder um sich!

Francesco. Er erschrickt. Es dämmert in seinem Auge. O Anselmo! wo bist du gewesen, Anselmo?

Gaddo. Das ging ihm ans Herz!

Francesco. Eine mildere Röthe umzieht seinen Blick. Seine Wangen glühn. Er schmilzt, er schmilzt wirklich. Fürchte dich nicht, mein Bruder Anselmo. Sein Auge weinet. Gottlob! da stürzt die Thräne! da stürzt die Thräne!

Anselmo. Ach Heerscharen des Himmels! Welcher Segenvolleste unter euch stellt sich zwischen mein Herz und die umspannende Kralle?

Francesco. Erbärmlicher Anblick!

Anselmo. Läuft die Natur im Kreise vor mir herum? Wohin, mein Bruder?

Francesco. Dir schwindelt, armer Anselmo. Es ist alles unbeweglich um dich her. Unser Vater kömmt. Um Gottes willen, theuerster Anselmo, mäfsige dich itzt, da unser Vater kömmt!

Anselmo. Wie könnt' er kommen? Er lebt ja nicht mehr!

Ugolino. *(sehr freundlich)* Ihr guten Kinder!

Anselmo *(fällt ihm um den Hals und schluchzt)*.

Ugolino. *(ihn küssend)* So lieb' ich euch, meine Kinder. Euch in dieser reizenden Vertraulichkeit beysammen sehn, ist Erquickung zum Leben! Warum stutzt mein Anselmo? betrachtet mich so aufmerksam?

Francesco. Das Vergnügen, mein Vater, dich so heiter zu finden....

Ugolino. Wir wollen recht heiter seyn, meine Kinder. Es ist eine heitre Stunde. *(er nimmt einen Stuhl und setzt sich)* setze dich neben mich, Francesco, und du, Anselmo. Will Gaddo auf seines Vaters Schofs sitzen?

Gaddo. Ob ich will? *(bewegt sich, um hin zu kommen.)*

Francesco *(bringt ihn seinem Vater)*.

Ugolino. Wir haben viel fröhliche Tage gelebt, meine Söhne. Wollen wir nachrechnen? Es wird uns schwer fallen, sie alle zusammen zu rechnen.

Francesco. Das war ein schöner fröhlicher Tag, da Anselmo geboren ward.

Ich erinnere mich's recht genau. Ich war damals sieben Jahre alt.

Ugolino. Ein schöner Tag! du hast Recht, Francesco. Ganz Pisa nahm daran Theil. Die Freudenfeyer und die festlichen Tänze dauerten drey Tage und darüber.

Gaddo. Da wird was rechts geschmaust seyn, mein Vater! War ich auch dabey?

Francesco. Du warst noch nicht geboren, Gaddo.

Gaddo. Schade!

Ugolino. Wie so still, Anselmo?

Anselmo. *(nachdem er ihn starr angesehn hat)* So bist du's denn wirklich? Nun *(blickt zum Himmel)* ich danke dir!

Francesco. Anselmo wähnte, dafs dir nicht wohl sey. Auch das war ein schöner Tag, mein Vater, da die Mütter, Jungfrauen und Jünglinge dir nach dem grofsen Siege vor die Stadt entgegen kamen.

Ugolino. Ganz recht! Ihr Zuruf im Klange der Klappererze und Trompeten machte mir warm. Aber ich wollte, dafs ihr mir auch einige von euren fröhlichen Tagen herrechnetet.

Anselmo. War das nicht ein schöner und ein fröhlicher Tag, ihr Brüder, da

mich Ruggieri meinem Vater nachschickte? und....

Francesco. Und da wir, auf dem goldnen Kahne, unsrer Mutter entgegen segelten, als die dankbaren Pisaner sie im Triumphe den Arno hinauf führten bis zur Villa Gherardesca.

Ugolino. Du warst auch zugegen, Gaddo: was sagst du dazu?

Gaddo. Mir wird ganz trübe vor den Augen!

Ugolino. Genug, meine Kinder! wir haben alle viel fröhliche Tage gelebt. Zu bedauern ist's, dafs diefs Leben nicht immer fortwährt. Man ist auf der Welt so glücklich!

Gaddo. *(seufzend)* Ach ja! das Leben ist so was süfses!

Francesco. Das dächt' ich nicht, mein Vater. Wenn man beym Tausch verlöre, da liefs ich's gelten. So aber gewinnt man ja in jeder Absicht.

Ugolino. Du hast's getroffen, Francesco. Das menschliche Leben ist zwar sehr glücklich; aber das höhere Leben nach dem Tode ist doch viel glücklicher: es hat keine Abwandlungen, es ist ein höheres Leben. Ach! von Vaterhuld flofs

das Herz unsers Schöpfers, da er Menschen schuf. Er setzte sie in einen irdischen Garten, und bereitete ihnen den Übergang in einen Garten des Himmels.

Francesco. Mir fällt dabey das Sterbelied unsers Schutzheiligen, Sanct Stephans, ein, wie ich's ein Mal von einer sehr angenehmen Stimme gehört habe.

Ugolino. Sing es.

Francesco. *(singt.)*

Ich soll den Lichtquell trinken
Am himmlischen Gestad!
Ach! wo das Lied der Sterne strömt,
Am himmlischen Gestad,
Da strömt ihr Silberstrom
Unsterblichkeit!
Ihn soll ich schaun! Gedank!
Unauszudenkender Gedank!
Ach! ich verstumme dir!

Ugolino. Du ...st's gut gesungen. *(bey Seite)* Herunter, mein Herz! So weit war's wohl gethan, Ugolino!

Anselmo. *(steht vom Stuhl auf)* O Licht! Licht! o Salamis, heiliger Vaterlandsboden! Herd meiner Väter! und du, ruhmvolles Athen! und du, mit mir auf-

erzognes Geschlecht! Ihr Quellen, ihr Flüsse, ihr trojanischen Felder! euch ruf' ich! seyd mir gesegnet, o ihr meine Pflegerinnen! Diefs letzte Wort ruft Ajax euch zu: das Übrige will ich in Elysium den Schatten erzählen.

Ugolino. Was sagst du?

Francesco. Er hat die Rolle des Ajax Telamonius im Augustinerkloster gespielt. Diefs ist nichts, als eine plötzliche Regung seines Herzens.

Ugolino. Gut! Ich verlasse euch, meine Kinder. Der Morgen naht heran, und keins von euch hat noch den balsamischen Schlaf genossen. Schlaft nun wohl, ihr Geliebten! *(legt Gaddo wieder hin)* Wenn wir uns wieder sehn, so— *(geht eilig ab.)*

Anselmo. Schläfert dich?

Francesco. Freylich! aber ohne meines Vaters Segen will ich nicht einschlummern! O mein Schlaf wird ein herzerquickender Schlaf seyn!

Anselmo. Mein Vater soll mich auch segnen. *(geht ab.)*

Gaddo. Mich hat er gesegnet. Dennoch könnt' ich itzt nicht einschlummern.

FÜNFTER AUFZUG.

ANSELMO.

Ich bin voller Erwartung.

FRANCESCO. Er sprach die Worte: Es ist ein Gott, meine Kinder! mit grofser väterlicher Gemüthsbewegung aus; er konnte keinen Ton mehr vollenden. O mein Anselmo, du weifst nicht, warum ich unsern Vater so schnell verliefs.

ANSELMO. Noch warum du mir winktest, dir zu folgen.

FRANCESCO. Umarme mich, mein Bruder! dafs ich dich fest an mein Herz drücke, Geliebter! Du bist doch nun völlig wieder Anselmo?

ANSELMO. Ich bin mild, wie der Honig vom Hymettus.

FRANCESCO. Ruggieri hat mir Gift gegeben, und ich werde sterben. Mein Vater wähnte, ich hätte mich betrogen; ich wähnt' es selbst. Mein Vater soll mich

nicht sterben sehen. Mein Vater hat mich zum letzten Male gesehen. Du erblassest? Was ist dir, mein Werther?

Anselmo. Cithäron fällt, die erhabne Pallene zittert, und Tempe welkt!

Francesco. Noch immer diese hochfliegenden Phantomen! Ach! wie quälst du mich, mein Anselmo!

Anselmo. Sprich es noch ein Mal aus, das geliebte tonvolle Wort. Wie war's? Sterben?

Francesco. In dieser Stunde. Dafs ich euch itzt schon zurück lassen soll, meinen niedergebeugten Vater, dich, mein Anselmo, dich, mein Gaddo, *(indem er Gaddo mitleidig ansieht)* das, das thut mir weh. Doch, ihr Armen, ich gehe nicht lange voraus.

Anselmo. Ha!

Francesco. Anselmo, ich will dir etwas ins Ohr sagen, ehe ich sterbe. Ich fürchte unsers Vaters Stillschweigen. Er ist arm an Worten, schwer beladen mit Jammer, schwerer, als ein Mensch es vor ihm gewesen ist. Kann er seine Seele bis ans Ende behaupten, so ist er der gröfste Sterbliche der Erden, wie er der gröfs-

te in Pisa war. Aber seine Leiden sind zu vielfach. Defswegen hab' ich gewünscht, ihn zu überleben, mein Bruder, um der Stab seines sinkenden Alters zu seyn. Du bist ein Knabe von starker Seele, Anselmo; ja du bist mehr als ein Knabe! Weine nicht, Liebster. Doch weine nur. Ich verstehe den ganzen Sinn dieser Zähre.

Anselmo. Wie schwach ich mir itzt vorkomme, du Goldzüngiger!

Francesco. Ein Wort sagte unser Vater: es gellt noch in meinen Ohren. Ach, Herr! bewahre mich vor Verzweiflung! So sagte unser Vater! so sagte Gherardesca! Er nannte sich den von Gott Verlassenen. Entsetzen fuhr durch meine Seele; aber ich hielte mich, dafs ich nicht ausschrie. Bethe für unsern Vater, Anselmo! *(indem er ihm die Hand drückt)* Ich wollte dich auffordern—nun vergess' ich, wozu ich dich auffordern wollte. Die Rede eines Sterbenden....

Anselmo. Sprich nicht eines Sterbenden, ehrwürdiger Jüngling! Wie? Lichtheller, du wirst mich nicht in diesem engen Thurme, von der Welt und aller menschlichen Hülfe abgesondert, mit Gad-

do allein lassen? Überdem ist mein Kopf zerstört. Ich schaudre, zurück, ich schaudre, vorwärts zu schauen.

Francesco. Recht so! das war's, wozu ich dich auffordern wollte. Lafs Ruggieri nicht über die Seele eines Gherardesca triumphiren! Sey stärker als deine Jahre. Tritt mit Anstand in die Laufbahn. Wache über deine Vernunft! Ruggieri allein sey der Tobende, aber auch der Zähnklappernde! Er, der itzt jauchzt, sey der Winselnde, der Kriechende, das Insect! Stirb du deines Namens würdig, Anselmo. Stirb, dafs ich dich an jenem Ufer umarmen könne, wie ich dich hier umarme. Gut! das Zittern deines Antlitzes verspricht viel! Dein stolzes Herz steigt sichtbar in deinen Mienen empor! Du bist mein Bruder!

Anselmo. *(fällt ihm in die Arme)* Ach!

Francesco. Meine Bitte hat ihre Deutung, Geliebter. Auch deines Vaters wegen wünsch' ich dich standhaft. Kränk ihn nicht durch vergeblichen Kummer: er hat der Leiden genug. Lafs mich keine Fehlbitte thun; gib mir deine Hand darauf. Itzt sterb' ich vergnügt—ohne heilige Für-

bitten zwar der Knechte Gottes! Keine Thräne fliefst um mich in seinen Tempeln. Kein Edler im unedlen Pisa trägt meinen wandernden Geist auf den Flügeln seiner Andacht zum Himmel. Aber wo ihr seyd, will ich seyn. Auf dieser Grabinsel soll mein Geist verweilen, auf dieser schwanken Spitze hingeheftet ruhn, mit dem Winde Freudigkeit des Todes auf euch niederlispeln, bis ihr verklärt seyd, wie ich.

Anselmo. *(entschlossen)* Da hast du meine Hand, Kind der himmlischen Grazie, Erstgeborner des grofsen Gherardesca! Nimm sie, nimm sie zum zweyten Male. Er soll kriechen! er soll winseln! Ich bin eingedenk meines Schwurs, des Erstlinggelübdes; und ich will's halten.

Francesco. Ah! deine Geister sind im Aufruhr! Sammle sie, geliebter theurer Anselmo!

Anselmo. Rache! Rache!

Francesco. Es gibt nur Eine. Verzeih ihm.

Anselmo. Wenn das Schwert meiner männlichen Hand ihn nicht erreichen kann, so treff' ihn das Gebeth meiner Seele in der Todesstunde!—

Francesco. Das Gebeth ihrer Grofsmuth und herablassenden Huld. So rächen die Beleidigten im Himmel.

Anselmo. O du!—ich kann deine Glorie nicht ertragen. Aber es sey, wie du gebiethest.

Francesco. Ich fühl's, ich mufs eilen. Nimm, mein Bruder, nimm meinen Abschiedskufs. Ich sollte Gaddo umarmen— Seltsam! meine Füfse wollen mich nicht hintragen. *(lehnt sich auf Anselmo.)*

Anselmo. Siehst du? ich bin stark, Francesco.

Francesco. Er schlummert.

Anselmo. Mächtig pocht das Herz des Knaben, wie meins pocht. Wie kann es pochen?

Francesco. Schon ist's seiner Wohnung zu grofs. So ist deins. Freue dich. Die Gekerkerten sind am Ziele ihrer Freyheit.

Anselmo. Wenn diefs Schlummer ist, so ist's ein angstvoller.

Francesco. Die Stunde wird kommen. Fahre wohl, Unschuld! Für dich darf ich nicht bethen! *(macht das Kreuz über ihn)* Lafs uns eilen. Itzt! itzt! Ich will am

Sarge meiner Mutter sterben. Gute Nacht! Erde! du stiefmütterliche! *(er legt sich in einiger Entfernung, mit Bedacht, an die Seite des Sargs. Anselmo hält ihn in seinen Armen)* Gute Nacht! Hier will ich besser ruhn. Itzt verlafs mich! *(indem er Anselmo mit der Hand winkt, wegzugehn.)*

Anselmo. Nicht also! Ich habe noch nie einen Sterbenden gesehen. *(nach einer kurzen Pause)* Ist das sterben? Betracht es wohl, Anselmo! Ist das sterben? Gott sey mir gnädig!

Francesco. Er hat mich ergriffen— Gott! Gott!

Anselmo. Erbarmer! Erbarmer! Erbarmer! Noch windet der Wurm sich? Noch? Noch? Wehe mir! Sterben ist grauenvoll!

Francesco *(streckt den Arm gegen Anselmo aus, und stirbt)*.

Anselmo. *(schlägt sich vor die Brust, und entfernt sich schnell)* Er ist dahin! mit ihm meine Entschlossenheit. Sterben ist grauenvoll! Geboren werden ist auch grauenvoll! Diefs Räthsel ist mir zu fein. *(er betrachtet den Leichnam)* Wer nennt

den Tod ein Gerippe? Ich hab' ihn gesehn: sein Fleisch ist Sehne, seine Knochen sind gegofsnes Erz. Ein vollblütiger breitschultrigter Mann. Francesco rang mit ihm, es ist wahr; aber Francesco ist der Kraftvolleste der krotonischen Jugend. Francesco hat einen Stier an den Hörnern zu Boden gestürzt; allein dem erhabnen Fremdling erlag Francesco. Ich bewundre den Bau seiner Glieder. Wenn dieser Jüngling in der Schlacht gefallen wäre, welch ein Mahl für die Adler! Hier ist liebliche Speise! hier ist Vorrath! Jupiter ist parteyisch: den Raubvögeln gibt er im Überflufs; Menschen darben. Husch! warum nenn' ich ihn parteyisch? Sorgt er nicht für mich, wie für die jungen Raben? Ladet er mich nicht ein? Nein! hier widersteht etwas! In meinem Herzen empört sich's, und ruft: Ifs nicht, Anselmo, ifs nicht von diesem Fleische! Ein guter Rath! Diefs Fleisch könnte mir schaden; es ist vergiftet. Hierher winkt der Versorger. Ein offner Sarg, der einen weiblichen Körper voll himmlischer Schönheit für mich aufbewahrt! Soll ich? Glück! soll ich? Ich folge dir, Glück! Meine Zähne knir-

schen! Der Wolf ist in mir! Ha! verwünscht will ich seyn, wenn ich dieser Weibsbrust schone! *(indem er sich über den Sarg erhebt, fällt der Deckel.)*

Ugolino. Tieger! in deiner Mutter Busen wolltest du deine Zähne setzen? Du greinst? Du bist deiner Mutter Sohn nicht, du Ungeheuer!

Anselmo. Woher dieser Starke? Der Tod kann er nicht seyn: er ist hager und bärtig.

Ugolino. Wenn Ruggieri diefs sähe! diefs hörte!

Anselmo. Er droht mir!

Ugolino. Der Mensch ist Mensch; mehr nicht. Herrscher im Himmel! deine Lasten sind zu schwer! Was hab' ich nicht erlitten! Könnt' ich, wie das morgenländische Weib, eine Marmorsäule da stehn, so wollt' ich zurück schaun! O nun beb, Erde! nun brüllt, Sturmwinde! nun wimmre, Natur! wimmre, Gebärerinn! wimmre! wimmre! die Stunde deines Kreisens ist eine grofse Stunde!

Anselmo. Diefs Weib war meine Mutter!

Ugolino. Diefs Weib war deine Mutter, du mit dem dreyfachen Rachen!

Anselmo. *(indem er sich mit geballter Faust vor die Stirne schlägt)* Dieſs Weib war meine Mutter!

Ugolino. Gorgo! was hast du gethan?

Anselmo. Hunger! Hunger! Ach er wüthet in meinem Eingeweide! er wüthet in meinem Gehirne!

Ugolino. Du Gräuel meiner Augen! der du wie ein bösartiger Krebs deiner Mutter Busen zernagst!

Anselmo. Unmenschlich! o unmenschlich!

Ugolino. Wenn der Sohn mit dem Gebiſs einer Hyäne am Fleische zehrt, das ihn gebar: o ihr Elemente! so sey der Krieg allgemein! Sulphurisches Feuer zersprenge den Schoſs der Mutter Erde! der Abend verschlinge den Morgen! die Nacht den Tag! ewiger chaotischer stinkender Nebel die heilige Quelle des Lichts! Hebe dich weg von mir, Abart! Du triefst von dem Blute deiner Mutter! Sey unstät und flüchtig! Die Rache zeichnet dich aus!

Anselmo. *(wirft sich auf Francesco's Leichnam)* Verbirg du mich dem Grimme meines Vaters, brüderlicher Busen! Bey den Todten will ich Schutz suchen; denn ach! die Lebenden sind furchtbar!

Ugolino. *(indem er Francesco's Leichnam sieht)* Sie ist da, die feyerliche Stunde! die mächtige! die prüfende! sie ist da! Nun, Gherardesca! nun, wenn du ein Mann bist! die entscheidende feyerliche Stunde ist da! Wann ward dieser erste Ast vom Stamme gerissen? Das Schrecken hat den unglücklichen Knaben getödtet. Warum zürnt' ich? O Himmel! Er wufste wohl nicht, was er that. Anselmo! mein Sohn Anselmo! Du ängstigest mich! Sohn des Entsetzens! ach! bist du der dritte dieser Leichname?

Anselmo. *(seines Vaters Knie umfassend)* Sey milde! schone! schone!

Ugolino. *(ihn aufrichtend)* Betrübe mich nie wieder so!

Anselmo. Nie! oder du magst mich zertreten wie einen Skorpion. Ein reifsendes Thier billt in meinem Eingeweide! Ich will mit ihm kämpfen! kämpfen will ich mit dem reifsenden Thiere! Aber ach! mein Vater! warum mufs Gaddo hungern? Dich hungert nicht, sagtest du: warum soll dein Gaddo hungern? Betrachte Gaddo, mein Vater!

Ugolino. Kann ich den Hülflosen sehn,

den ich nicht zu retten weifs? Lieber will ich diesen Entbundnen sehn!

Anselmo. Dieser Entbundne ist Francesco.

Ugolino. Und diese im Sarge ist deine Mutter. Zwey sind hier Leichname der Todten; drey tappen noch an ihrer Grabstätte. Francesco verliefs mich schnell.

Anselmo. Er starb in meinem Arme.

Ugolino. Der Grofsmüthige! Ich sollt' ihn nicht sterben sehn! warum sah ich ihn gestorben! Hier ist keine Erquickung! nirgend ein Winkel, der mir nicht einen Gegenstand des Grauens darbeut! So weit die Schöpfung reicht, ist kein Ort, von dem der Erschaffende seinen Blick abwandte, als der Ort der ewigen Finsternifs und dieser!

Anselmo. O sieh! sieh! mein Vater! Gaddo bewegt sich herwärts. Was ist dem Kinde?

Ugolino. Dafs ich mit Blindheit geschlagen wäre! mein Auge nichts sähe! mein Ohr nichts hörte! Sind alle Leiden der Erde in eine einzige Stunde zusammen gedrängt?

Gaddo. *(kriecht zu seinem Vater hin,*

dessen Zipfel er faßt) Nur ein Brosämchen, mein Vater! nur eins! oder ich sterbe zu deinen Füßen!

Ugolino. *(zitternd)* O Gott!

Gaddo. Ach, Anselmo! hilf mir meinen Vater erbitten! Der Tod sitzt auf meinen Lippen: warum soll ich Hungers sterben?

Anselmo. *(den andern Zipfel anfassend und gleichfalls kniend)* Um deiner Liebe willen! laß Gaddo nicht Hungers sterben!

Gaddo. Sicher verschmacht' ich! bin doch nicht vaterlos, noch mutterlos! Gib mir, daß dein Vater im Himmel dir's wiedergebe!

Anselmo. Da dich selbst nicht hungert, o Versorger! gib Gaddo von deinem Vorrathe! Laß den Wolf hungern. Der Wolf mag hungern! Laß den schändlichen Anselmo hungern. Der schändliche Anselmo mag hungern! Aber, o du mit der finstern Stirne! warum dieses fromme, sanftmüthige, schweigende Lamm?

Gaddo. Schon ein halber Bissen wird mir das Leben retten! ja die Hälfte eines halben Bissens wird mich retten!

Anselmo. Als der Mangel ferne von uns war, strömten die Schätze des Gottes wie ein Sommerregen herab! herab auf den gierigen Adler! herab auf das idäische ambrosiaduftende Kind!

Gaddo. *(indem er kraftlos zurücksinkt)* Hier will ich mein Leben ausschmachten! hier auf dieser Stelle! Den Trost soll man mir doch nicht nehmen, dafs ich zu meines Vaters Füfsen sterbe. *(mit gebrochner Stimme)* Gott segn' ihn!

Ugolino. Mark und Bein kann es nicht aushalten! *(er sinkt bey seinen Kindern zu Boden.)*

Anselmo. Jenseits, wo sie am Styx schweben, ist die Aussicht. So pflegte unsre theure Mutter zu sagen. Jenseits ist die Aussicht!

Gaddo. Engel Gottes! der du mich hier abfordern wirst, lafs ein Blümchen unter meines Vaters Füfsen aufblühen! *(mit schwächrer Stimme)* ein geknicktes kleines Blümchen! *(küfst seines Vaters Füfse)* so blühe mein Leichnam!

Anselmo. Getrost, schöner Sterbender! Das Leben ist der Thränen nicht werth! Was sagte unsre Mutter Ops? Sicherheit

blüht nicht unter der Sense des Götterva-
ters! Jenseits ist die Aussicht!

Ugolino. Ihr Mütter der Kinder und Säuglinge! ihr Weiber mit zartfühlenden Herzen! Menschengeschlecht! heult zum Mond auf! heult zu ihm auf, der höher als der Mond ist! zu ihm, der eure Wehklage hören kann! Klagt's dem Allwissenden, dafs dieſs Loos ein Loos der Kinder und Säuglinge ist! Und du, blasse Bewohnerinn dieses Sarges! *(kniet vor den Sarg hin)* Heilige unter den Heiligen! Verklärte am Thron! wenn du auf mich herabsiehst, durchschaue die Leiden deines Ugolino!

Anselmo. Armer neugeborner Unglücklicher! umsonst! der Alte hat seine Zähne gewetzt, und du mufst sterben!

Ugolino. Wenn er stirbt, wenn der Unschuldige stirbt! für eure Verbrechen stirbt! Hungers, Hungers stirbt: o Ugolino! o Ruggieri! wo ist eine Verdammnifs, die euch Grausamen, euch wider diese duldende Unschuld Verschwornen! nicht gebührt?

Anselmo. Mit Verwünschungen spricht er das Todesloos über dich aus! Aber dei-

ne gebrochnen weifsschimmernden Augen reden eine Sprache! und wohl mir, dafs ich sie verstehe!

Ugolino. *(nimmt Gaddo in seine Arme)* Ich lasse dich nicht, Engel! nicht aus meinem Arme sollst du mir entschlüpfen! Ringender! willst du die Hölle auf deinen Vater herabrufen?

Anselmo. So! reifs ihm das Herz aus dem Leibe! Frisch! Nun hast du's! Diefs Zucken kenn' ich. Fahre wohl! schöner Knabe, fahre wohl!

Ugolino. Verderben komm über mein Haupt! *(läfst Gaddo fallen, und tritt zurück.)*

Anselmo. Frisch! du Vater deiner Kinder! wohlthätiger Saturnus! diesen hast du gewifs! Aber warum scheu? warum bleich und mit entstelltem Antlitze? Warum wendest du deine gelben Blicke? warum nagst du deine Hände? Will er sein Fleisch von seinem Gebein abnagen, seinen Hunger zu stillen? Sieht er mich denn nicht? Ich bin ja der einzige Übriggebliebne? Ich kann ihm nicht entschlüpfen, und ich will nicht! Er nagt an seinem Fleisch! Beym Styx! grofse Schweifs-

tropfen fallen von der Stirn auf die zernagten Hände Saturns, des Niedergebeugten! Kann er mich nicht abmähen? Warum säumt er? Oder soll ich mein Fleisch ihm darbieten? So will's die kindliche Pflicht! Ich soll mein Fleisch ihm darbieten! Ich fühle mich von Mitleiden und Erbarmen durchdrungen, diesen Alten so ungewöhnlich hungern zu sehn. Ich weifs auch, was Hunger ist! Nein, ich kann's nicht ausstehn! *(er hängt sich an seines Vaters Arm)* Mich! mich! mich verzehre, du eisgrauer Alter! Sieh, dein einziger Zurückgebliebner lebt! Mir lafs das Verdienst, deinen Hunger zu stillen!

Ugolino. *(in einer Art von Betäubung)* Ruggieri! Ruggieri! Ruggieri!

Anselmo. Schwer liegt die Hand des Schreckenden an meinem Nacken! Gott der Götter! du, den ich in der Angst meines Todes—Es ist Ugolino! *(er sträubt sich im Arme seines Vaters.)*

Ugolino. Oh! hab' ich dich so in meinen Armen! schuppigtes Ungeheuer! hab' ich dich endlich in meinen Armen! Nun wirde dich, Hyder! umflechte meine Schenkel! umflechte meine Arme! Ghe-

sardesca soll mit männlicher und mit nervigter Faust auf dich treffen! Schuppigtes vielköpfigtes Ungeheuer! Siehst du? ha! siehst du? ha! siehst du?

Anselmo *(flieht)*.

Ugolino. *(streckt den Arm nach ihm aus, und schlägt ihn zu Boden)* Also treffe dich—

Anselmo *(jammert in seinem Blute)*.

Ugolino. Der Sterbenden Geschrey! der Kinder Wehklag' im Leichengefild! das Gewinsel der Weiber und ihrer Säuglinge! o Sieger Ugolino! Alles wieder still! Kein Hauch mehr in der Luft! keine Kühlung um meine Schläfe! und mir ist besser! Doch meine Augen sind mit Blindheit geschlagen! Wo find' ich meine Laute? *(nachdem er einige Griffe auf der Laute gethan, wird eine sanfte traurige Musik gehört)* Ist's Ruggieri, der Leichenbestatter? Diese Harmonien schweben nah um den Hungerthurm. Oder seyd ihr's, ihr wenigen Rechtschaffnen, die ihr unter Ugolino's martervollem Kerker weinet? *(die Musik fährt fort)* Francesco ist am Gift gestorben, sagst du? Was ist's mehr? Wär' er vom Schwert, vom Dolch, vom

Beil gestorben, würd' er weniger todt seyn? Lern es, mein Sohn! Vergiften, Ermorden, Hinrichten ist ein heiliges Vergnügen: es ist ein bischöfliches Vergnügen! Wie ist das? Bin ich hier allein? Wer dieser Jüngling an der blutigen Mauer? *(Anselmo schreyt, da sein Vater sich ihm nähert; dieser fährt voll Entsetzen zurück)* Verflucht sey das Weib, das mich gebar! Verflucht die Wehemutter, die das Wort aussprach: Der Knabe lebt!

Anselmo. Nur verzehre mich nicht, du hungernder Vater! nur mich Lebenden nicht!

Ugolino. Und hab' ich—O Furchtbarster in deiner Rache! Hier liege, Mörder! *(er wirft sich heftig neben Anselmo hin)* Hier weihe dich der Erde auf ewig! *(er spreitet seine Arme über den Boden aus; die Musik fährt fort)* Anselmo! *(wehklagend)* einst mein Anselmo! einst Freude und Labsal meiner Augen! dein Vater ist's, der dich ins frühe Grab sandte. Die Klage des Mörders eilt von einer Leiche zur andern. Fluch ihm! Sie wird's ewig!

Anselmo. Dich, Hungertod, werd' ich nicht sterben. Heil ihm!

Ugolino. Auf mich rausche daher! Hungertod, daher! Ich bin müde und lebenssatt! Hier sollst du den morschen Gebeinbau finden. Hier zerstieb' er, bis die Gerichtsposaune diesen Staub, und diesen, und diesen, und diesen erweckt! Hier vermisch' er sich mit der Verwesung der Unschuldigen, die hier, hier, und hier, und hier um mich her zerstreut liegen! Und Pestilenz, Pestilenz, du Verwesungsluft der Gherardescas! sey jedem Pisaner, der dich eintrinkt! Mit diesem Vermächtnifs....

Anselmo. *(indem sich die Musik entfernt)*

Wonnegesang! Wonnegesang!
Ist am Ziel denn nicht Vollendung *?
Nicht im Thale des Tods Wonnegesang?

Ugolino. Ich hebe meine Augen zu Gott auf! Meine zerrifsne Seele ist geheilt. Mit diesem Vermächtnifs—mit diesem Vermächtnifs—Himmel und Erde! eines Verhungernden! langsam, langsam,

*) Aus einer Strophe von Klopstock.

unter jeder Gewissensangst! Was? Tage und Nächte lang angestarrt von jenen weitoffnen Augen deiner Erschlagnen und auch Verhungerten? was? Nein! nein! nein! bey allen Schauern des Abgrundes! nein! Ich will es nicht aushalten! beym allmächtigen Gott! ich will nicht! *(er hebt sich gählings, wie um gegen die Mauer zu rennen)* Du im Himmel! *(fährt aber plötzlich zurück)* Ha! *(mit zum Himmel gehobnen Augen)* Mein Herr und mein Richter! Ha, Ugolino! noch lebst du! noch— lebst du! klein zwar nun, und nun dir verächtlich, und nun unwürdig des Prüfungstodes! Aber ich lebe! Schwur ich's? bey dem allmächtigen Gott schwur ich's? O Schwur, wie ihn nie die Verzweiflung geschworen hat! Drey Tage dieser Dämmrung, Ugolino! drey Nächte dieser Dämmrung! Diese Felslast auf meinem Herzen? sie nicht abwälzen? Ja, es ist schwer! Oder Jahrtausende jenseits in der Finsternifs der Finsternisse? Jahrtausende lang an allen Wänden aller Felsen meine Stirne zerschmettern? Wehe mir! in jedet schamvollen Erinnerung meiner unsterblichen Seele sterben? und wieder leben?

und wieder sterben? Ach! es ist grauenvoll! Jahrtausende lang in der schwarzen Flamme des Reinigers? und neue Jahrtausende lang? und vielleicht eine Ewigkeit lang, hinzitternd vor dem furchtbaren Antlitze des Rächers? Und wie würde der mitverdammte Pisaner die Zähne blecken! wie würde der Mitverdammte die Zähne blecken! Vergib mir! vergib mir, o mein Richter und Erbarmer! vergib mir! Sind nicht meine armen unschuldigen Kinder gefallen? Armer Gaddo! da wand er sich! Da umher liegen die Leichname! Armer Francesco! und meine Gianetta! meine Gianetta! und — und — *(mit erstickter Stimme)* Sie murrten nicht! So hingebeugt der Verwesung! So sie! Kein Murren in ihrer Seele! Ah! was wär's, wenn sich der Verbrecher empörte! *(er weint bitterlich, und verhüllt sich das Haupt; die Musik wird klagender)* Eine unmännliche Thräne! *(in edler Stellung)* Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden? oder das Band des Orion auflösen? Kannst du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit? oder den Wagen am Himmel über seine Kinder führen?

Weifst du, wie der Himmel zu regieren ist? oder kannst du ihn meistern auf Erden? *(die Musik endigt erhaben)* Ich will meine Lenden gürten, wie ein Mann. Ich hebe mein Auge zu Gott auf. Meine zerrifsne Seele ist geheilt. Mit dir, Hand in Hand, du Nahverklärter! *(Anselmo umfassend)* Und dann seyd mir gepriesen, die ihr diesen Leib der Vérwésung hinwarft! Ganz nahe bin ich am Ziel!

VERMISCHTE
GEDICHTE.

ERSTE ABTHEILUNG.

GOTT.

Wem wollt ihr Gott nachbilden? Oder was für ein Gleichniſs wollt ihr ihm zurichten.

JES. 40, 18.

HYMNE DER ENGEL.

EIN ERZENGEL.

HALLELUJAH!—Geisterscharen,
Und die sieben Geister seines Throns,
Und die Bothen seines Throns,
Die, die vom smaragdnen Bogen
Unter Donnerstimmen, unter Feuerwogen
Auf der Sonne Strahl durch das weite Leere fahren,
Und die, die ihr Angesicht
Vor des Thrones Licht
Mit zween Flügeln decken:
Hallelujah! Hallelujah!

Fallt nieder, fallt nieder, und bethet ihn an!
Und mit hohem heiligen Graun,
Den Unendlichen anzuschaun,
Bethet ihn an!

CHOR

der Seraphim und Cherubim.

O unerschöpflicher Quell von Bewunderung!
O Gott! o Vater! o ewiger guter Geist!
Gott! Jehovah! wir zerfliefsen
In Wonn', in Wonn', Heil uns!—und in Entzücken!
Und in heiligem Graun,
Dich Unendlichen anzuschaun,
Zerfliefsen wir!

Ein Erzengel.

Der Flügel Klang,
Und der Posaunen Klang,
Und das Getöne der Sonnen und Erden,
Welche dort vergehn, dort sind, dort werden,

Erschall' in unsern Gesang!
Bethet ihn an!
Hallelujah! Hallelujah!
Fallt nieder, fallt nieder, und bethet ihn an!

Der erste Engel.

Nicht auf dem Flammenthrone,
Den ein krystallnes Meer umschleufst,
Nicht ist's im Äther, da ich wohne,
Noch wo der Brunn des Tages fleufst.
So spricht der Herr: Ich bin kein endlicher Geist.
Sucht nicht im Mittelpunkt der Dinge,
Noch an der Grenze des dunkeln Nichts,
Noch in den Strahlen des Lichts
Den Vater aller Dinge.

Der zweyte Engel.

Gott ist's, der Erd' und Himmel erfüllt,
Die Unermefslichkeit Er, und die Natur sein Bild.

Der dritte Engel.

Ich eile durch der Himmel Himmel
Bis an die letzten Thore der Welt,
Durchforsch' den Dunstkreis, die Erde, des Oceanes Gewimmel,
Den ausgespannten Äther, sein Zelt,
Tauch' in den Blitz mein Gewand, und flieh' mit Ungewittern
Tief in die Klüfte der alten Nacht,
Seh' Embryonen, die hier lang gewacht,
Entwickelt in der Morgenröthe Bächen zittern,
Schau' ehrerbiethig um mich her,
Und wo ich hingeschaut, war Er.

CHOR.

Heil dir, der Seraphim Heer!
Heil dir, der Cherubim Heer!
Wo wir hinschaun, ist Er!
In unsers Geistes hohem Gefühl,
Wenn wir bey Lied und Saitenspiel
Von seinen Betrachtungen glühn,
Da schauen wir Ihn.
Heil uns! wir sind, und fühlen durch Ihn!

LIED DES MENSCHEN.

Ich? darf ich's wagen, sie zu denken,
Des Ewigen Allgegenwart?
Sünder, wende den Blick,
Wend' ihn, Sünder, zurück!
Ach! gerne wagt' ich's, sie zu denken;
Aber mein Gebein erstarrt.
Lafs Engel jauchzen, Ihn zu sehen;
Mich niedern Menschen schreckt sein Licht.—
Herr, mein Richter und Gott!
Hier im Dunkeln ist Gott!
Wo seine Schauer mich umwehen,
Denk' ich Ihn—verstumme nicht!

Des Menschen Genius.

Wenn sich die Himmel erfreun,
So zittert der Mensch, der Sünder! allein.
Unseliger Sterblicher, zittre nur,
Fühl deine Schmach, o ärmste Kreatur!
So hoch von Gott erhoben,
So tief gesunken: nein! du sollst den Schöpfer nicht loben!
Greif in dein Herz, fey kühn,

Dich von der Erd' hinaufzuziehn;
Zerknirsche dein Gebein,
Dann stimm ins Saitenspiel der guten Geister ein.

EIN CHOR

VON ABGESCHIEDENEN SELIGEN GEISTERN.

Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Schaut!—seht der Sonnen Tanz,
Wie sie spielen in Gottes Glanz!
Horcht!—Hört der Sphären Melodie!
Das ist Gottes Harmonie:
Er rührte sie an: da erklangen sie.
O laſst uns die Hymne der Schöpfung begleiten!
Greift in die regen zitternden Saiten!
Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Mitten unter uns ist Gott!

DER ERSTE GEIST.

Als ich ein Sterblicher war,
Bekränzt' ich mit Rosen mein Haar,
Und menschliches zartes Gefühl
Floſs in mein Saitenspiel.

Was Menschen und Engeln gefällt,
Sang ich, und entzückte die Welt.
Heil sey den frohen Stunden!
Der Schönheit ew'ge Harmonie
Hab' ich schon damals empfunden,
Und ward ein Dichter durch sie.

Der zweyte Geist.

Ich mahlte die Natur,
Belauscht' und haschte den Lenz auf seiner goldnen Spur.
Mich liebte der West und der Lerchen Heer,
Und Nachtigallen sangen, wenn ich sang, um mich her.
Ich sang, wie ich empfand,
Und starb den Tod fürs Vaterland.

Der dritte Geist.

Trüb und schmerzhaft floss
Das Leben meines Leibes dahin;
Aber meine Seel' ergoss
In süfsen Liedern zum Himmel sich hin.
Ganz Seele war ich auf der Unterwelt,
Wie ich sie über Sternen bin.

Wie eine Blume, die der Schnitter fällt,
So duftet' ich mein dichtrisch Leben,
Von Geistern meiner Lieder umgeben,
Zum Himmel, meiner Heimath, hin.

Der vierte Geist.

Ich, Klopstocks Hälfte!—
Aber wenn er nun zu uns kömmt,
Wenn er kömmt, von Sterblichen beweint,
Umarmt von mir, und von uns allen
Mit Freudenzähren umarmt:
Dann sind wir All' ein Lied!
Er rührt die Saiten, wir ertönen
In jedem ätherischen Schwung.

Alle.

Laſst die Posaunen des Himmels erschallen!
Von Abend bis Morgen sie hallen!
Vom Aufgang bis zum Niedergang!
Bringt alle Stimmen, alle Stimmen
In Einen heiligen Gesang.
Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Lobt ihn, bringt ihm Dank!
Heilig ist unser Gesang!

HYMNE

AN DEN MAY.

PHILEN UND DAPHNE.

PHILEN.

Der du aus Rosenlauben
Dein blühend Haupt erhebst,
In Veilchenthau dich badest,
Auf Nelkendüften schwebst:
Schönster unter den Mayen!
Erstgeborner des Lenzes!
Gib Einen deiner Kränze mir!

DAPHNE.

In deinen Myrtenhainen
Lafs unter deinen Füfsen
Den schönsten deiner Kränze,
Du junger May, entsprieſsen!
Ihn unverwelklich
Um meine Stirne blühn
Und junge Rosen um ihn glühn!

Philen.

Mit allen Liebesgöttern
  Träufst du in unser Herz.
Dann fühlt es mit Entzücken
  Kufs, Muthwill, Freude, Scherz,
    Stille Rausche der Liebe,
    Süfse Rausche der Liebe,
  Und wollustreichen Wonnetod.

Daphne.

Dir folgen mit Entzücken,
  Und Arm in Arm geschlungen,
Vertraute süfse Freuden,
  Von Nachreu nicht verdrungen.
    Verlafst uns nimmer,
  Ihr jungen Tugenden,
Ihr unsers Lenzes Grazien!

Beyde.

Umkränzt mit deinen Myrten,
  Inbrünstig feyern wir:
Du Erstling unsrer Wonne,
  Dir, May, wir feyern dir!

Schönster unter den Mayen!
Segentriefender! Schönster!
Heil, Heil, und Dank und Wonne dir!
Sieh uns dir jährlich feyern,
Von deinem Heil durchdrungen!
Kehr oft uns freundlich wieder,
Und stets von uns besungen!
Stets hold und freundlich,
Stets, wie du itzt bist, neu,
Stets der von uns gepriesne May!

AUF DAPHNENS ERSTEN KUSS.

Als ich, Seliger! den ersten ihrer Küsse
Durch Bitten halb, und halb durch sanften Zwang, erwarb:
Was war mir, dafs ich nicht vor Freuden starb?
So voll Ambrosia! o so nektarisch süfse!
Und — Wonne! Wonne! Wonne! — der Erstling ihrer Küsse!
O Götter, hätt' ich's je geglaubt?
Ein Kufs, erquickender als Cyperns Reben,
Und wünschenswürdiger als Leben,
Ein solcher Kufs, nicht ganz geraubt,
Und auch nicht ganz gegeben!
Zwar scheiterte, zu voll von Lieb' und von Verlangen,
Mein Mund an ihren Purpurwangen;
Ganz hingerissen, wie von einem holden Traum,

Erkannt' ich ihre Lippen kaum:
Allein die Kufs- und Liebesgötter, die wie
auf einem Waffenplatz,
Gerüstet mit dem Kufsgefäfs in dichten
kriegerischen Scharen,
Um ihren Mund versammelt waren,
Eröffneten für mich der Lippen ganzen
Schatz:
In diesem Einen Kufs empfand ich tau-
send Küsse,
Voll von Ambrosia und unaussprechlich
süfse!

Doch, Venus! wenn sie nun die edelste
der Schönen,
Mit zauberischen Silbertönen,
So tonreich—ach! so schmelzend für mei-
ne warme Seele,
Wie ihrer Freundinn Lied, das Lied der
Philomele—
Wenn sie nun, Venus, zu mir spricht:
„Ich liebe dich, mein Jüngling! zweifle
nicht!
Dein Herz ist meiner werth; es glüht voll
edler Triebe,
Und kennt kein Glück als meine Liebe.
Da nimm mein Herz; es soll ganz dein,

Ganz nur für dich Empfindung seyn!
Nimm meinen Kufs, nimm mich!"—Und wenn sie dann, o Liebe!
Die schönsten Nektarlippen auf meine Lippen drückt,
Und mich begeistert, mich zu sehr entzückt,
Und ich an ihren Busen sinke,
Und deinen, deinen Tod aus vollen Kelchen trinke:
O!—lafs mich dann, berauscht von allen diesen Zügen,
Cytherens Königinn! nicht ganz erliegen!
Erwecke plötzlich mich durch deines Amors Spiele,
Dafs ich den Kufs noch lebend fühle!

DAS GLÜCK DER EIFERSUCHT.

Gesegnet seyst du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen,
Und süfser, süfser Lust!
In deinem Ernst, in deinen Spielen
Lafs mich dich allgewaltig fühlen,
Du König meiner Brust!

Ich will ja gern vor dir zerflieſsen,
Gern Thränen deines Grams vergieſsen,
Und glühn, ach! innig glühn!
Vor deines Amathunts Altären
Will ich mit Zittern dich verehren,
Und deinen Wagen ziehn.

Und von Entzücken hingerissen,
Will ich auch deine Wunden küssen,
Sie willig bluten sehn:
Nur lasse diese neuen Freuden—
O diese grenzenlosen Freuden!
Noch oft in mir entstehn!

So mich an meines Mädchens Wangen
Mit ausgesöhnten Blicken hangen,
Erröthen, zärtlich flehn,
An ihrem holden Busen weinen,
So in den innersten Gebeinen
Dich fühlen und vergehn!

Gesegnet seyst du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen
Und milder Eifersucht!—
Und ihr, ihr, der Versöhnung Küsse,
Gesegnet! Heil mir! ach! wie süfse
Ist kurzer Schmerzen Frucht!

Als Venus unter Myrtenbäumen
Einst in phantastisch wilden Träumen
Die Charis Thalia,
Den Sohn der Myrrhe zu erfreuen,
Mit allen ihren Tändeleyen
Ihn schalkhaft reizen sah;

Sah, wie sie itzt ihn an sich drückte,
Itzt wegfloh, lächelnd auf ihn blickte,
Itzt—ihn umarmen sah:
Zu viel der jugendlichen Triebe!
Zu viel! Ach! Königinn der Liebe,
Sprich, was empfandst du da?

Sie wollte schreyn, vor Schmerzen schreyen;
Da flohn die kühnen Gaukeleyen,
Und nun erwachte sie:
„Ach! mein Adonis kann mich hassen?
Um eine Nymphe mich verlassen?
Mich!—falscher Jüngling, flieh!"

Er aber schwur, und seufzt' und flehte:
Da weinte Venus; Purpurröthe
Umfloſs ihr Angesicht.
„Mich hatte Phantasus getäuschet;
Thu, was die Rache von dir heischet:
Nur, Jüngling, fleuch mich nicht!"

Nie hatte Venus mehr empfunden,
Nie öffneten die frohen Stunden
Solch einen goldnen Tag.
Sie heiligte vor allen Bäumen
Den Myrtenwald der Liebe Träumen,
Und setzt' ihm Paphos nach.

DER FRÜHLINGSABEND.

Kein schönrer Frühlingsabend war
Vom Meere jemals aufgestiegen!
Die blätterreichsten Gipfel schwiegen,
Der sanft'ste West, den je ein Lenz gebar,
Verhüllt in ätherleichtem Kleide,
Trug vom Olymp herab den holden Gott
der Freude.

Ein wolkengleicher Kräuterduft
Von allen Thälern, allen Höhen
Umflog die schattigten Alleen.
Am Horizont, aus purpurrother Luft,
Siegprangte noch im goldnen Wagen
Der angenehmste Tag von allen Früh-
lingstagen.

Gemahlt von eines Guido Hand
Schlief Venus neben mir auf Rosen,
Und Kränze schmückten sie von Rosen.
Ein Liebesgott, der lächelnd vor ihr stand,
Rief seine flatterhaften Brüder,
Der frohen Träume Schar, auf Venus Brust hernieder.

Und Chloe, meine Schöne, sang
Manch süfses Lied vom Tejer Greise,
Von Gleim, und Hagedorn, und Weifse.
Nicht reizender, erhabne Götter! klang
Die Laute Sappho's, wann sie spielte,
Und Phaon zitterte, und jede Nerve fühlte.

Und Chloe schwieg, und küfste mich!
Ich liefs den Himmel in mich fliefsen,
Den ganzen Himmel in mich küssen!
O Vater Zevs! demüthig bitt' ich dich,
Verlängre dieses kurze Leben:
Ich will Elysium um solche Freude geben!

BACCHUS UND VENUS.

Amor ist mein Lied!
Schön ist er bekränzt!
Wie sein Auge lacht,
Seine Wange glänzt!
Seht, wie stolz er da
Seinen Bogen trägt:
Ganz gewifs hat er
Einen Held erlegt!
Seinen Wagen ziehn
Bacchus Tieger her:
War in aller Welt
Je ein Kind wie er?

Aber Bacchus schleicht,
Traurig und entlaubt,
Durch die Reben hin,
Senkt sein schönes Haupt.
Bacchus trinkt nicht mehr,
Seufzt nur: Paphia!
Ganz gewifs liebt er

Venus Cypria!
Amor lacht und fährt
Im Triumph daher:
War in aller Welt
Je ein Kind wie er?

Aber Paphia
Schleicht in Bacchus Hain,
Klaget ihre Pein,
Trinket Cyperwein,
Seufzt nur: Bromius!
Seufzt Idalia.
Ganz gewifs liebt ihn
Venus Cypria!
Amor ist mein Lied!
Keinen sing' ich mehr!
War in aller Welt
Je ein Kind wie er?

ALCINDOR UND CHLOE.

NACH DEM CATULL.

Alcindor liegt an Chloens Brust,
Und seufzet laut: O Chloe, meine Lust!
Wenn ich nicht mit der zart'sten Liebe,
Wenn ich dich nicht unendlich liebe,
Ihr Götter, hört's! so will ich hier
Sogleich zu deinen Füfsen sterben;
So räch' ein Donner dich an mir!
So treffe Fluch mich und Verderben!

Und Amor hört dem Jüngling zu,
Und winkt ihm freundlich Beyfall zu.

Und Chloe drückt ihn an die Brust,
Und seufzet laut, und spricht: Alcindor,
meine Lust,
Wenn nicht mein ganzes Herz dir glühet,
Dir unaussprechlich zärtlich glühet,
Ihr Götter! hört der Liebe Schwur!

So wünsch' ich länger nicht zu leben,
So hasse, hasse die Natur
Diefs Weib, dem du dein Herz gegeben!

Und Amor hört dem Mädchen zu,
Und winkt ihm freundlich Beyfall zu.

Und Chloe beugt mit nassem Blick
Ihr reizend Antlitz schnell zurück,
Küfst mit dem purpurrothen Mund
Sein trunknes Auge, seinen Mund.
Und nun hat Amor sie der Liebe ganz geweiht,
Und alle Götter sehn's voll Neid.

PHYLLIS AN DAS KLAVIER.

Bestes kleines Klavier,
Schalle, schalle
Lauter Liebe!
Lauter süfse Liebe
Sey dein schmelzendes Saitenspiel!

Denn ich fühl' es, ich fühl's,
Dieser Busen
Schmilzt vor Liebe:
Ach! wie wallt er, wie wallt er
Unaussprechlich empfindungsvoll!

Aber, Theon, du weinst,
Nennst mich rauher
Als der Nordwind:
Grausamer! und siehst nicht,
Wie ich zittre, dich anzusehn!

Wie die Wange mir glüht!
Und die Stimme
Jetzt dahin stirbt!
Und der Finger bebend
In die Töne hinüber flieht!

Weh mir! wenn er nun kömmt,
Und nun sprachlos
Horcht und seufzet,
Und nun meine Seele
Ganz im Feuer der Liebe strömt!

Welchen rührendsten Ton
Soll ich, Himmel!
Soll ich wählen,
Der dem Jünglinge sage:
Bester Jüngling, ich liebe dich!

Und die Wange wird glühn,
Und die Stimme
Wird verstummen,
Und der Finger bebend
In die Töne hinüber fliehn.

Und im rührendsten Ton,
Sanft, entzückend,
Sanft und schmachtend,
Wird mein Spiel ihm sagen:
Bester Jüngling, ich liebe dich!

ASPASIA.

NACH DEM ENGLISCHEN.

Legt, Mädchen, mir von Eichenlaub
Ein Kränzchen auf die Bahre!
Streut Weidenblätter über mich!
Sagt, dafs ich treu gestorben!
Mein Freund war falsch; doch ich war treu,
Seit mich der Falsch' erblickte:
Drum, Freundinn Erde, gleite sanft
Auf meinen Leichnam nieder.

DULA.

NACH DEM ENGLISCHEN.

Nie konnt' ich die Männer mit standhaften Trieben,
Nie länger die Männer als stundenlang lieben.
Husch! pflegte mein Auge von Einem zum Andern—
Und hinterdrein mein Herz zu wandern.
Oft bath ich: Venus, feste meine Blicke!
Wo nicht, so gib mir alles das, was ich erblicke.

DIE KEUSCHE DORINDE.

AUS DEM PRIOR.

Wird mir die Jungferschaft—ja, ja!—
Wird sie mir je geraubt, fürwahr so sterb'
ich, spricht Dorinde.
Vergangne Nacht, spricht Dorilas, dort
unter jener Linde,
Warst du dem Tod wohl ziemlich nah.

SAMMLUNG

DER

VORZÜGLICHSTEN WERKE

DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN.

XL. BAND.

MINONA.

GERSTENBERGS
SÄMMTLICHE
WERKE.
III. THEIL.
WIEN
BEI
J. E. A. SCHRÄMBL.
MDCCXCIV.

SÄMMTLICHE

POETISCHE SCHRIFTEN

VON

JOH. WILHELM VON

GERSTENBERG.

III. Theil.

ERSTE VOLLSTÄNDIGE AUSGABE.

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX
DONO
DUKERMANN

WIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
MDCCXCIV.

INHALT

DES DRITTEN THEILES.

Seite.

Minona 1
Erläuterungen und Anmerkungen . . 150

Vermischte Gedichte.

Schnitterlied 177
Iduna 179
Schlachtlied 182
Unsterblichkeit 185
Die Maskerade 187
Pindars neunte pythische Ode 201

MINONA,

ODER

DIE ANGELSACHSEN.

EIN TRAGISCHES

MELODRAMA

IN VIER AKTEN.

1785.

PERSONEN.

Horst, Herzog der Sachsen.
Swaran (Siwar), Jarl der Juten.
Edelstan, Jarl der Angeln.
Ryno, eine Barde Ossians.
Aurelius Ambrosius, } Römische
Lucius Carpio, } Befehlshaber.
Aulus Popilius, } Befehlshaber.
Cnejus Avienus, } Befehlshaber.
Wortiger, König der Britten.
Trenmor, König von Morven.
Minona, seine Schwester.
Aetia Septimilla.
Sappho, eine ihrer Sklavinnen.
Oberdruid, Druiden, Barden, Kriegsgefangne, Soldaten, Schiffer, Sklavinnen.

Scene in Britannien.

ERSTER AKT *.

I.

Scene, ein Garten; im Hintergrunde ein Badhaus von Römischer Bauart. Aetia, leicht gekleidet, schlummert in einer Laube. Eine Sklavinn, ihr zur Seite, fächelt sie mit einem Fliegenwedel; eine andere bricht Obst in einen Korb, eine dritte Blumen zu einem Kranze.

ERSTE SKLAVINN *(im Hereinlaufen)*.

Edelstan, Edelstan—

ZWEYTE SKLAVINN. *(aus dem Badhause heraus)* Husch! sprich leiser. Du wirst doch den Jarl ** der Angelsachsen hier nicht im Bade suchen?

* S. d. Anm. 1.
** S. d. Anm. 2.

Erste Sklavinn. Möcht' er doch, Afra! möcht' er doch, dieser *(in einem gezierten Ton)*—wie sprech' ich den fürchterlichen Namen aus?—dieser Jarl der Angelsachsen! Was das für eine abscheuliche Gurgeley von barbarischen Mifslauten—

Zweyte Sklavinn. Für eine lesbische Zunge, wie die deinige, Sappho, und ein Paar witzelnde Hohllippen, denen selbst Römersprache wehe thut. Edelstan Jarl der Angelsachsen! ist's nicht ein Name—

Erste Sklavinn. Wie der Knall einer Heerpauke, die vor der Verwüstung einhergeht! Halb betäubt seh' ich mich um, fürchte nichts geringers, als ein Ungeheuer zu erblicken mit sträubigtem Schlangenhaar, kohlrothen Augen, eine Furiengeifsel in der Hand: und o Wunder! 's ist ein Adonis, wie je einer aus Hymettischem Wachse gegossen ward.

Zweyte Sklavinn. Nun? und dieser Edelstan Adonis wo ist er? doch nicht hier in *Villa Faustini* *?

Erste Sklavinn. Ich sage dir, Mädchen, vor einer Minute aus dem Lager an-

* S. d. Anm. 3.

gelangt. Meinst du nicht, wir werden es sicher wagen können, den Schlummer unsrer Gebieterinn durch eine so angenehme Bothschaft um einige Seigerstriche abzukürzen? Oder noch besser, soll ich den schönlockigen Barbaren nur gleich selbst, so wie sie da neben der plätschernden Urne ruht, soll ich ihn herbeywinken, um zu den Füfsen einer Venus Anadyomene anzubeten?

Zweyte Sklavinn. Das Eine wäre sicherlich so übel angebracht, wie das Andre. Kömmt's Sklavinnen zu, den Wünschen ihrer Beherrscherinnen voreilen zu wollen? Kaum errathen sollen wir sie.

Erste Sklavinn. Sicherlich für diefs Mal irrst du dich sehr. O ich kenne Wünsche der Beherrscherinnen, leise nur in süfse Seufzerchen aufgelöste Mädchenwünsche, die dir und mir sicherlich den vollen Preis unserer Freyheit werth seyn sollten—

Zweyte Sklavinn. Wohl zu verstehn, was man den Preis der Freyheit nennt: eine Ohrfeige, und einen Manumissionsschub zur Hausthür hinaus.—

Erste Sklavinn. Wüfst' ich sie so

leicht zu befriedigen, als ich sie errathe! Aber da steckt der Knoten. Dieser Edelstan Jarl, oder Jarl Edelstan Angelsachs, *(Aetia erwachend horcht)* dieſs Bild der Anmuth, dieſs Kind der Grazie, das die Liebe aus dem Schaume selbst, aus dem sie geboren war, und einem Fünftheil ihres Nektars, in den Hauch eines Endymion oder eines Paris verblasen zu haben scheint, dieser wunderbare Erdensohn besitzt in seiner schönen Hülse alles, was die verschwendrische Natur dem geben konnte, den sie Mann stempelt: nur fehlt's ihm an einem gewissen innern Etwas, merke wohl auf, einem Etwas, sag' ich, dessen Mangel alle unsre Hoffnungen, alle unsere Entwürfe zu Schanden macht, einem gewissen wesentlichen ganz unentbehrlichen Etwas—

Zweyte Sklavinn. Himmel, was kann das seyn?

Erste Sklavinn. Kurz, damit ich deine gerechte Neugierde nicht zu lang aufhalte, es fehlt ihm ein Herz, liebes Kind, ein Herz!—wo nicht für unser Geschlecht überhaupt, doch allem Anschein nach leider! für Aetien Septimillen...

2.

Aetia. *(auffahrend; Sklavinnen knien)* O mir! das ist zu arg!—nicht genug, dafs schwindlichte trübsichtige Träume mit ihren Fledermausflügeln um das Bischen Licht herumflattern, das ein unruhiger Schlummer in unserer Seele noch fortglimmen läfst, mufs gleich das erste Wort, das ich höre, der häfsliche Laut einer Eule seyn, der meinem armen Herzen nichts als Unglück weissagt? *(winkt den Sklavinnen aufzustehn)* Sage mir einmal, Sappho, woher glaubst du, dafs Edelstan schlechterdings kein Herz für Aetien Septimillen habe? *(zu den andern)* Ihr da, geht nur voran, legt mir meinen Anzug für heute in Bereitschaft, und das Diadem von Tropfperlen, und die übrigen Flittern, die dazu gehören. Geht; ich komme bald nach.

3.

(Zu Sappho) Aufgeschaut, Mädchen, und ehrlich! Du kennst mich; ich bin dir

gut. Was weifst du von Edelstans Abneigung für unser Geschlecht überhaupt und für mich insbesondere?

Sappho. Abneigung, Domina? das hab' ich nicht gesagt.

Aetia. Mangel an Herz ist Mangel an Zuneigung. Was für Ursachen hast du zu vermuthen, dafs es ihm an Zuneigung für Aetien Septimillen fehle? Nur frey heraus mit der Sprache! rede!

Sappho. Mangel an Zuneigung, Domina, setzt nicht immer Mängel an dem Gegenstande voraus, auf den sie gerichtet seyn sollte. Wenn Edelstan je einer Zuneigung für unser Geschlecht fähig war, woran ich zweifle, so fände er wohl—

Aetia. Deine Schmeicheley will ich dir schenken. Aber du zweifelst—woran du zweifelst—warum zweifelst du?

Sappho. Unparteyisch gesprochen, Domina, ist Edelstan mehr als ein Barbar? Hat er nicht Kälte des Herzens, Stumpfheit des innern Sinns, oder, wenn du das lieber hörst, Beschränkung der lebhaftern Gefühle, die nur ein wärmerer Himmel vollaus entwickelt? hat er's nicht mit allen den andern Barbaren gemein, die au-

ſser Rom und Griechenland ein ungewisses Daseyn leben? Glaube mir, meine theure Gebieterinn, nie hat ein Barbar einen wahren Ton in seiner Seele gefunden für den sanften Einklang*, in den sich das Gefühl einer Aetia Septimilla verschmelzen könnte.—

Aetia. Male nur nicht immer so ins Feine. Ich versteh' dich ja doch.

Sappho. Wir sind ihnen wirklich zu fein; sie begreifen uns nicht, haben keinen Sinn für uns, keinen Brennpunkt der Empfindung, auf dem ein lebendiger Stral aus dem schönsten Auge geschossen, aus dem deinigen selbst, meine Gebieterinn, zum Feuerfunken der Liebe auflodern könnte.

Aetia. Sieh nur, wie du dich in dein eigen Gespinnst von ungleichartigen Fäden, von halbwahren und halbfalschen Vernünfteleyen verwickelst. Wenn ich dich nun überzeuge, daſs ich diesen kalten Barbaren auf einer Empfindung betroffen habe, die nicht feiner, nicht liebevoller seyn kann?

* S. d. Anm. 4.

Sappho. Dann widerruf' ich willig, und wünsche dir Glück.

Aetia. Mir darum noch kein Glück, Sappho. Ach ich fürchte, mein Glück liegt zu weit aufser Edelstans Wege, als dafs ich es aus seiner Hand—gesetzt auch, er suchte es für mich—oder er es aus der meinigen annehmen könnte. Wie elend sind wir Weiber! auf ewig gebunden an das Schicksal eines Augenblicks! Wenn der Mann, der stolze Mann, der Herr der Schöpfung, seine Fesseln zerreifst, um—sich in neue zu schmiegen—so lang die Laune dauert:—wer wehrt's ihm? Niemand wundert sich darüber; das Ahnrecht der Männer war frey seyn!—Ach Sappho, du heifsest Sklavinn, und seufzest über deinen Zustand, für den du geboren wardst: bin ich's weniger als du? Warum mufste mein Vater, eh er nach Gallien zurückging, diefs verhafste Band zwischen mir und Aurelen knüpfen, das vielleicht innerhalb weniger Tage unauflöslich seyn wird?

Sappho. Also doch heute noch lösbar! und warum unauflösbar machen, was heute noch lösbar ist? heute noch!—

Aetia. Was würde mir's helfen? Woll-

te ich auch die Schande nicht achten, ein Band zu zerreifsen, das ich doch im Grunde nicht ungern, das ich mit einem würdigen Mann, mit einem der ersten unter den Rittern Roms anknüpfte,—es für einen andern zu zerreifsen, den ich nur später sah—ach warum sah ich ihn je!—Bin ich nicht eine Römerinn? ist dieser Andre nicht ein Ausländer?—Kann, darf sich die Tochter des grofsen Aetius je herablassen, einen Fremdling; einen—das Wort stirbt mir auf der Zunge—einen Angelsachsen zu heirathen? Soll ich mich freywillig aus Rom, dem Elysium aller irdischen Seligkeit, zumal für uns Weiber—verbannen, um in einer traurigen Hütte, an den Ufern des Eises, unter den schmutzigen Weibern der Wilden, Söhne einer barbarischen Heimath, Feinde meinem Vaterlande zu gebären?

Sappho. Es bleibt dir noch Ein Ausweg. Führe Edelstan nach Rom, bild ihn aus: er verdient ein Römer zu seyn.

Aetia. Das war einst der goldne Traum, mit dem ich meinen Wünschen schmeichelte—und noch kann ich ihn nicht aufgeben. So viel seh' ich ein, nach Rom

muſs ich ihn hin haben, in den Pallast meiner Schwester Quintilla, wenn ich ihn je festhalten soll. Im Pallaste Quintillens herrsch' ich; hier hingegen spielt Edelstan den Meister, und nächst ihm Aurel. Und doch, Sappho — wie wenig darf ich im Ernst hoffen, den starren Jüngling für eine völlige Umwandlung seiner Lebensart, seiner Sitten, seiner angebornen Begriffe sogar, zu stimmen! Und zugleich, wie viel fehlt noch, dafs ich ihn bis auf den Punkt, der doch vorhergehen müfste, in meiner Gewalt hätte! wie viel, dafs ich mir selbst gestehen dürfte, Edelstan hat ein Herz für Aetien!

Sappho. Wie, Domina? kurz vorher erbotest du dich, mich davon zu überführen — —

Aetia. Nicht davon, Sappho; nur von der schnellen Empfänglichkeit, dem grofsen Gemeinsinn seiner Seele, woran du zweifeltest.

Wir wufsten die Umstände seiner rühmlichen Gefangenschaft noch nie ganz. Zufälliger Weise liefs er vor Kurzem einige Worte darüber fallen, die meine Aufmerksamkeit erregten, und mir Gelegenheit ga-

ben, eine Seite an ihm zu beobachten, die ich lange vergebens belauscht hatte.

Du erinnerst dich, wie oft wir uns bemüht haben, das Geheimnifs zu ergründen, das über seiner unerklärbaren—ihm selbst noch immer unerklärbaren — Befreyung aus den Ketten des Piktenkönigs ausgebreitet lag.

Kann etwas Sonderbarers gedacht werden? Ein Kriegsgefangner, in einem entfernten Winkel der Erde hingeworfen, wo er sich durchaus keines einzigen Freundes bewufst seyn konnte—wo er sich unter lauter Überwundnen seines eignen Heldenarms befindet, deren Hafs um so viel unauslöschlicher, brütender, glühender seyn mufste, je mehr sie sich durch die Vergleichung mit diesem nun gegenwärtigen Manne gedemüthigt fühlten—

Ein wildfremder Gefangner, hingeworfen vom Schicksal in eine traurige Einöde, wo alles unter dem Wink eines menschenfeindlichen Tyrannen zittert, dessen Willen zu vereiteln, wenigstens in einem Falle dieser Art, keiner seiner Höflinge den geringsten anscheinenden Beruf haben konnte—

Und nun in dieser hoffnungslosesten Lage unter allen denkbaren muſs Edelstan— und unter allen übrigen Kriegsgefangenen gerade nur Edelstan—einen Retter finden, der es mit der unmittelbarsten Gefahr seines eignen Lebens wagt—nichts angelegentlicheres in der Welt hat, als das Leben eben dieses gefährlichen Kriegers in Sicherheit zu bringen, an dessen Gefangenhaltung dem gesammten Piktenstaat doch so viel gelegen seyn muſste—

Wird von unbekannter Hand in der Dunkelheit der Nacht durch die labyrinthischen Schlupfgänge einer Gebirgshöhle bis an das Gestade des fernher brausenden Oceans hindurch geleitet—

Sieht da alle erforderliche Voranstalten zu seiner Flucht bereits getroffen—einen Kahn, und in dem Kahn einen Ruderer, der ihm mit einer Heimlichkeit, mit einer Stille, mit einer Feyerlichkeit, die den Hergang noch seltsamer macht, bey Castra lata an Land setzt, und dann, ohne Abschied zu nehmen, ohne nur ein Wort zu sagen oder gesagt zu haben, plötzlich in die Wellen zurückschwindet—

Was meinst du, Sappho, konnte ein so

unbegreiflicher Glückswechsel wohl durch ein kleineres Wunder, als durch die unsichtbare Einwirkung einer gegenwärtigen Gottheit geschehen? Getroffen! Wirklich war eine Hand aus den Wolken im Spiel, nur so keine von den recht unsichtbaren Händen—

Sappho. Du scherzest, Domina.

Aetia. Eine Hand, blendender als Schnee, auf die ein überhingleitender Schimmer eines obern Lichtes fiel, rührte seine Fessel an—und was dir noch besser behagen wird, eine Gestalt neigte sich in den Schimmer, eine Gestalt! Weiber vom Weibe geboren sind nur Gestalten gegen diese Gestalt!—Hiezu eine Stimme, süfser und silberner, als wir uns die Stimmen der abgeschiedenen Geister denken—lispelte in den Schimmer: *(declamirt wie Verse.)*

Sey eingedenk deiner Väter! sie sandten
in diese Tiefen aus ihrer Höhe mich!
Diese Hand, die deine Ketten löst, jenseits des Grabes siehst du sie wieder!

O du hättest die Heiterkeit, die Ver-

klärung, die überströmende Herrlichkeit des Blickes sehen sollen, mit dem er das aussprach, was er da gefühlt hatte, was er itzt fühlte. Ich verlor mich in dem entzückenden Stralenglanze des dreymal Gesegneten! des Namenlosen! Er war mir ein Gott! ein Gott! Ich hätte vergehen mögen in der Herrlichkeit, die von dem bezaubernden Jüngling ausging. Er war mir ein Gott!—habe Mitleid mit mir, Sappho—ein Jupiter Olympius!—Wie hätt' ich die Welt von mir ausstoſsen wollen, wär' ich in diesem Augenblick Semele gewesen! Vernichtung wäre mir Unsterblichkeit, hätt' ich mein Leben in dieser Flamme verzehren können—

Sappho. Ha! nun versteh' ich dich, Aetia. Verzeih, ich habe dich nicht so stark geglaubt. *(nach einem kurzen Stillschweigen)* Ich fange an der Sache etwas heller auf den Grund zu sehen; mich dünkt wirklich, es ist Ankergrund. Welch eine Erscheinung dieſs Bild einer schwelgerischen Phantasie, die zu lieben arbeitet, wüſste sie nur einen Gegenstand!

Aetia. Völlig so phantastisch erklär' ich mir das doch nicht. Mag er doch ei-

ne Erscheinung gehabt haben: im Lande der Pikten, sagt man, sind sie gewöhnlicher, als sonst wo, und gehn, wie du siehst, in That über. Die Sache geschah: also mufs sie wohl so geschehen seyn; sie geschah, übersieh den Umstand ja nicht.

Sappho. Wahr! bey allen Musen!— Wir haben auf der Insel Lesbos ein lustiges Mährlein von dem neckischen kleinen Unholde Tragelaph*, auch Pitykampte genannt, das ich immer für die fabelnde Schöpfung eines müfsigen Kopfs gehalten habe; von nun an aber möcht' ich schier selbst an die Zeichen und Wunder des Gottes Tragelaph auf der Insel Lesbos glauben, wo er nicht gar leibhaftig in den piktischen Gebirgen haust — urtheile selbst. *(schalkhaft und mit Ausdruck.)*

Tragelaph, sagt die Mähr, kutschiert wohl auf wohl ab in niedrer Luft über Berg und Thal, über Land und See; was treibt er da mit der Eile des Winds?— „Ich bild', ich bilde Gestalten aus, wohl schauerlich, wohl schauerlich, wie ihr aus Gips in Gips, so ich aus Luft... aus Luft!

* S. d. Anm. 5.

in die bild... in die bildsame Luft. Zerrinne nicht, Hülle der Luft, die den Wandrer umfloſs, wohl schauerlich, die den Wandrer umfloſs, und des Mäd... und des Mädleins traulichen Arm. Gestalten, steht! wohl schauerlich aus luftiger Hülle geprägt! Gestalten der Luft, steht fest dem dämmernden Mond, wohl schauerlich, wohl schauerlich!"—Der Wandrer und das Mädlein sehn, fast sehr verschämt, ihr traulich Gebild, ihr traulich Gebild, wohl schauerlich, wohl schauerlich! Und Tragelaph tanzt bockfüſsigen Schwungs um das be... um das bebende Paar.—Das Schnauben seiner Nase verweht die Gestalten um und um. Kopf sitzt auf Fuſs, und Fuſs auf Kopf, wohl schauerlich, wohl schauerlich! Dem Kukuksey entschlüpft lang... was lang? die Jägerinn langgebeint, wohl schauerlich, wohl schauerlich. Auf Mättenfädlein zieht dahin in die Wolkenbank so duftig, so schwer, wohl schauerlich, wohl schauerlich, das luf... das luf... das luftige Reh, der Jäger und sein Hund. O Tragelaph, zeige dem Liebenden doch, o zeig' ihm Liebchens Gebild!—„Es wallt im Schimmer der Nacht."

So weit mein Mährchen. Wenn das Mährchen nicht lügt, wer weifs? könnte Edelstan in der Höhle des Piktengebirgs wohl etwas ganz anderes gesehen haben, als er zu sehen geglaubt hat; und wie artig wär's nicht, wenn ihm Aetiens eigenstes Gebild dort einen kleinen nächtlichen Besuch gemacht hätte, vom formenden Tragelaph dahin geblasen mit der Eile des Winds, nur ein wenig verschoben durch das Schnauben seiner Nase, das ihr unterwegs ein fremdes Paar Äuglein, ein fremdes Kinn, ein Paar Arme und Beine von den vielen andern Gebilden der niedern Luft angeflickt hätte: wie könnte sich's auch wohl sonst so schön ausgenommen haben in der Tiefe der Finsternifs, in dem Schimmer des obern Lichts? Ein allerliebster Prologus zu einem unterhaltenden Drama, das noch folgen soll! oder ich müfste mich sehr irren.

Aetia. Du fabelst nicht übel, Mädchen: *adsit omen!* Bey alle dem ist es mir hier weniger um die Wahrheit der Erscheinung zu thun, als um die Wahrheit der Empfindung, mit der er mich bey dieser Erzählung überraschte. Edelstan! Edel-

stan! du liebst also die weiblichen Erscheinungen? Sehr wohl! Nur erst nach Rom, und es soll an Erscheinungen nicht fehlen. Edelstan! Edelstan! du kannst also lieben? liebst vielleicht schon in der Abschattung das Wesen der Sache, ohne es selbst zu wissen? hast vielleicht schon gesehen—und warum nicht? warum beschrieb er gerade mir diese nächtliche Scene? mir mit dem Ausdruck seines edlen Antlitzes? mir mit der Morgenröthe einer allbelebenden Gluth?—Mir schwinden Himmel und Erde! was gilt mir Aurel? was *Villa Faustini?* Mein Glück blüht in Quintillens Palaste!

Sappho. Unter andern wirst du ihm wohl abgemerkt haben, ob ihm deine Verbindung mit Aurelen schon bekannt war?

Aetia. Das läfst er sich gar nicht träumen. Ohnehin weifs nur mein Oheim um die Sache, und die Vollziehung ist bis zur Ankunft meines Vater verschoben—

Sappho. Die vielleicht bald erfolgen kann, vielleicht auch nicht. Lauter Frühlingsaspecten! Wonnemond und Erntemond in Einer güldenen Zahl! Hab ihn nur erst in Rom, Domina! Gebeut, und

hab ihn in Rom! Gebeut—oder vielmehr, da von dem Gebieten hier so nicht recht die Rede seyn kann—*(nach einer Pause)* Ärgerlich, dafs ich mich vorhin von der albernen Afra abschrecken liefs, deinen Edelstan des beneidenswürdigsten Ohngefährs geniefsen zu lassen! Tage, Monathe, Jahre können verschwinden, ehe der Zufall dem Zufall noch Einmal so vor die Stirne rennt—Und das so ungenutzt! Ich möchte närrisch werden! so ungenutzt!—Schick sie nach Afrika zurück, lafs die Zofe laufen: sie ist nicht werth deine Sklavinn zu seyn; und wahrhaftig kaum weifs ich, ob ich's bin.

Aetia. Was hast du? was brummst du?

Sappho. Er ist hier! beym Tragelaph! in der gelegensten Stunde, als wollt' ihn sein günstiges Gestirn blindlings in deine Arme jagen, vor einer Minute aus dem Lager angelangt!

Aetia. Wer? wo? wer? Edelstan? Wenn dir meine Seele lieb ist, Sappho—er selbst, sagst du? er?

Sappho. Ipsipsus*, spricht der Komi-

* S. d. Anm. 6.

ker; wenn's nicht etwa sein Gebild war. Und auch so noch wahrlich ein Einziges unter den Einzigen, ein Selbstselbst von innrer Wirklichkeit, von unnachahmlicher Holdseligkeit und Würde, das, sobald die Natur sich's entwarf, urplötzlich aus seiner eignen Schöne hervorsprang ein Leben! ein Edelstan!—Er kam zu Pferde: das Erhabne der jungen Mannheit auf ein Rofs hingelehnt, wie der Adler Jupiters auf einen seiner Blitze.—Doch du weinst, Domina? du weinst?

Aetia. Kann man loben hören, was man liebt, dafs nicht gleich das Herz in beyde Augen übergeht? Wie? und all das sagst du mir nur erst? Edelstan hier? hier? Hurtig! *(sich umsehend)* wo ist er? wo?

Sappho. Hier im Bade nun freylich nicht, *(lachend)* und im Garten auch nicht! So sehr nah wollte den schönen Mann sich Aetia? so in diesem Luftgewande, wie es da um ihre gefährlichsten Reize, von Charitinnen gewebt, in alle Lispel des Windes dahin flattert, so wollt' ihn sich Aetia?

Aetia. Du marterst mich, Mädchen! Ist Edelstan wirklich und wahrhaftig in *Villa Faustini?*

Sappho. Die Fürsten versammeln sich heute bey deinem Oheim Lucius Caepio. Da ist der Herzog der Sachsen—

Aetia. Horst—

Sappho. Der Jarl der Juten, Swa...

Aetia. Siwar—

Sappho. Mich dünkt Swaran—

Aetia. Gleichviel: die Britten sprechen das Swaran aus—

Sappho. Ferner der König der Britten, Worti...

Aetia. Ey, wozu alle die verwünschten Namen? Und Edelstan—

Sappho. Auch dieser verwünschte Name: und Edelstan!

Aetia. Und so feyerlich? Alle Fürsten, sagst du? was mögen sie wollen? Seit der Schlacht mit den Pikten waren sie nie alle hier beysammen.

Sappho. Von einem unsrer Freygelaſsnen erfuhr ich im Vorbeygehn, daſs Edelstan einen neuen Anschlag wider den König der Pikten im Schilde führt: welchen? wuſste man noch nicht.

Aetia. Das fällt mir auf! *(stutzig)* Warum fällt mir das auf?—*(Pause)* Sappho, ich will nicht, daſs die Römer sich weiter mit diesem Piktenkönig einlassen!

Sappho. Kann ich's ihnen wehren?

Aetia. Überhaupt, was kümmert uns nun noch der Piktenkönig? Wahrlich Edelstan soll sich schämen, dafs er einen solchen Gedanken nur einmal haben mochte. Wie? einen Anschlag gegen einen Mann, aus dessen Ketten ihn eine himmlische Erscheinung — Wie mir das auffällt! — Eiskalt! Warum fällt mir das so gewaltig auf? *(geht ab.)*

II.

Scene, Caepios Zimmer.

4.

Horst, Edelstan, Swaran, Caepio, Popilius, Aurel, Wortiger *mit Krone und Zepter, alle an einem Tische sitzend, auf dem eine Landkarte liegt.*

Aurel. Es war unstreitig ein guter Gedanke, Jarl der Angeln, ein Gedanke, der der Grofsmuth deines Herzens Ehre macht, dafs du etwas zur Befreyung unsrer Gefangnen zu unternehmen wünschest,

die noch in den gräulichen Höhlen des Königs von Morven zwischen der Furcht der Sklaverey oder eines schmählichen Todes, ich weifs nicht, ob ich sagen soll, dahin leben oder dahin sterben. Dieser unglückliche Krieger wird ohne Zweifel nach der letzten gänzlichen Niederlage, die wir unter seinen Horden angerichtet haben—

Swaran. Wie? Doch nicht ihr?

Aurel. Lafs mich ausreden, Jarl der Juten—wird, sage ich, ohne Zweifel, darauf bedacht seyn, an den armen Schlachtopfern, die ihm in die Hände gefallen sind, eine blutige oder, was noch ärger wäre, schimpfliche Rache zu nehmen. Ich gebe euch zu, Fürsten des Auslands, dafs ihr an dem glorreichen Ausfalle jenes Tages einen zu wichtigen Antheil genommen habt—

Swaran. Antheil?

Aurel. Als dafs wir euch nicht mit Vergnügen und Erkenntlichkeit eine Hauptstimme einräumen sollten über die Frage von den Kriegsgefangnen, deren gröfsere Zahl ohnehin die eurige ist. Nicht weniger scheint es mir überaus begreiflich zu seyn, dafs der junge Jarl der Angeln—

Edelstan. Meine Jugend, Römer, lieſsen wir, dächt' ich, aufser der Frage. Ich strebe, ihr keine Schande zu machen—

Aurel. Überaus begreiflich, dafs, sage ich, der junge tapfre Jarl der Angeln den beleidigenden Ton sehr hoch empfinden mufste, womit der König von Morven die piktischen Gefangnen aufnahm, welche der Járl der Angeln, gewisser Mafsen als eine Entschädigung für seine eigne glückliche Entwischung, nach Morven zurück sandte; noch beleidigender durch seine plumpe Verspottung des zu gleicher Zeit hinzugefügten Antrags, die beyderseitigen Kriegsgefangnen durch einen gemeinschaftlichen Rath von Zwölfmännern, wie etwa der Brauch in Angeln seyn mag, gegen einander auszuwechseln: eines zwar —ungern setz' ich das hinzu—von aller hiesigen, und ich kann's nicht läugnen, auch römischer Kriegssitte so entfernten sonderbaren Antrags, dafs wir uns doch auch im Grunde nicht zu sehr wundern müssen, wenn ihn ein Barbar lächerlich fand.—

Edelstan. *(aufstehend)* Dein Ton, Aurel, wird unausstehlich beleidigend—

Aurel. Ich bitte dich, setz' dich, Edelstan. Ich meinerseits bin von ganzer Seele für diesen deinen Antrag, verkenne die Menschlichkeit deiner Gesinnungen keinesweges, wünschte sogar, dafs wir Römer diesen Geist der Schonung, den wir in unsrer schönsten Periode gewifs häufiger und unstreitig sehr oft mit Vortheil angewandt haben, so wie viele andre abgängige Tugenden unsrer lieben Grofsväter, noch in unsern itzigen etwas veränderten und vielleicht ausgearteten Zeiten wieder aufleben liefsen; bin sehr übel mit den Einsichten des Königs von Morven zufrieden, dafs er auf seinen eignen Nutzen, auf den es doch hiebey wohl am meisten angesehen war, so schlechterdings gar keinen Bedacht nahm.—*(Edelstan setzt sich)* Aber nun zur Sache. Ihr wifst, Fürsten, da der grofse Aetius die brittischen Legionen nach Gallien berief, die er dort wider die anwachsende Macht der Hunnen brauchte, so hörte Britannien damit nicht auf zu seyn, was es seit Jahrhunderten gewesen ist: Römische Provinz. Es stand nicht in seiner Macht, wenn er's auch gewollt hätte, Rechte des Mutter-

staats aufzugeben, deren heilige Bewahrung ihm zu treuen Händen anvertraut war. Ich schmeichle mir, König der Britten, dafs ich nicht nöthig haben werde, über diesen Punkt viel Worte zu verlieren; aufserdem ist mir schon die Dankbarkeit, die dich von jeher mit dem beften Theile deines Volks auszeichnete, Bürge genug, das Blut, das so viele Tausende wackre Römer für den Schutz dieser Insel vergossen haben, werde euch allen sammt und sonders eben so unvergefslich seyn, als fortdauernd uns diese Narben daran erinnern—

Wortiger. *(in etwas bäurischem Tone)* Was Rom an uns gethan hat, wird uns unvergefslich seyn, ja unvergefslich—

Aurel. Es ist mir lieb zu hören, guter König der Britten—

Wortiger. Ich wollte nur eigentlich sagen, ja, sagen—

Aurel. Keine Lobsprüche, mein Freund! nichts mehr davon.—Nicht ohne Kränkung sah euch der grofse Aetius, nachdem er, wie vor erwähnt, die hiesigen Legionen nach Gallien abberufen hatte, wiederhohlten Anfällen der Pikten ausgesetzt.

Die geringen Besatzungen, die er, den Umständen der Zeit gemäfs, unter unsrer Aufsicht zurückliefs, waren aufser Stande, euch diefs Mal so nachdrücklich zu unterstützen, als ihr es sonst von uns zu erwarten gewöhnt wart. In diesem verzweiflungsvollen Zustande eurer Angelegenheiten, unfähig, selbst für euch zu sorgen, richtetet ihr eure Augen auf das feste Land jenseit des Meers, auf fremde Völkerschaften, die sich da herum einen Namen zu machen anfingen—

Horst. Euer Marcus Antoninus scheint uns doch schon gekannt zu haben, da er, hier in Britannien selbst, von unsern Hülfsvölkern einen nicht unerheblichen Gebrauch zu machen geruhte.—

Caepio. Ich erinnere mich nur der Quaden, deren er sich zur Eroberung Britanniens, in der That mit entscheidendem Erfolg, bediente.—

Horst. Diese Quaden waren wir, bald Quaden*, bald Sachsen, wie es die Umstände der Zeit geben.

Caepio. *(mit Laune)* Wie? was hör' ich?

* S. d. Anm. 7.

Ihr Sachsen und jene Quaden einerley Heldenstamm? In der That, eine bewundernswürdige Fügung, dafs wir uns hier auf dem nämlichen Fleck noch ein Mal treffen mufsten! Unsre alten Freunde und Bundsgenossen! wie das herumkommt! wie sich das in einander fügt! Wolltest du mir wohl, werthester Herzog der Sachsen, oder der Quaden, oder der Quaken, oder wie hörst du dich am liebsten?—

Horst. Für die gegenwärtigen Umstände der Zeit schlechtweg Herzog der Sachsen.

Carpio. Wolltest du mir wohl hier auf der Karte, die da vor uns liegt, das Gebiet der Sachsen ein wenig bezeichnen, wo es anfängt? und wo es aufhört? Unsre Karten sind in der That noch etwas unvollkommen; wir kennen nur so hin und wieder die Küsten ein wenig, die Flüsse, die ohngefähren Grenzen.

Horst. Das wird denn ohngefähr auch wohl zureichen. Erst setze mir deinen Finger einmal hin auf den Flufs Rhein genannt—

Popilius. *(pfiffig)* O der Rhein, den kenn' ich recht gut. Der Rhein? I ja doch, wir sind da gewesen!

Horst. Man sagt's. Nun denn, an eben dem Rhein da etwas weiter herunter fangen unsre Grenzen an. Ferner der Fluſs Weser genannt—

Popilius. O die Weser? die Ems?

Horst. He! da seyd ihr auch recht gut bekannt? Nicht wahr? seyd auch da gewesen?

Cattio. *(geziert)* In der That, wertheſter Herzog der Sachsen, von so was spricht man nicht gern. In der That, wir wollen über die Flüsse, Weser und Ems genannt, mit behendem Finger hinüber waten.

Horst. Ja, ja, ihr wiſst behende genug überzuwaten, wenn's gilt. Euer Quinctilius Varus mit seinen drey Legionen versuchte das genau eben so zu machen, wie du mit dem trocknen Finger da; aber wir waren ihm ein wenig gar zu behende.— Ey, weil wir doch eben davon sprechen, ich will euch einen meiner Barden hereinrufen, der ein Liedchen davon zu singen weiſs.—

Aurel. *(finster)* Wir Römer hören nicht gern Mordgeschichten singen, ausgenommen etwa von unsern Sklaven.

Horst. Nu, nu! kommt uns aufs Singen auch eben nicht viel an. Das Geschichtchen ist bey meiner Treu eine rechte Mordgeschichte, wie du gar wohl erinnerst, und gar gräulich anzuhören. Wollen's demnach dabey bewenden lassen.— Wo blieb der Finger? Ganz recht, so wie er da immer herunter läuft, immer herunter, von der Weser bis zur Elbe, immer an den Küsten herunter, ohne sich aufzuhalten, lauter Sachsen! lauter Sachsen! auch jenseits der Elbe noch immer Sachsen! Wir haben da sogar für diese brittische Unternehmung den Kern unsrer besten Krieger aufgelesen; sonst pflegen wir jedoch gewöhnlich unsern Weg über die Weser zu nehmen, wie denn auch mein Bruder Hengst eben itzt mit seinen frischen Hülfsvölkern in der Mündung dieses Flusses liegt, wenn er nicht etwa schon unter Segel gegangen ist. Gleich hinter uns, da an dem Flüfschen hinunter, hebt sich die Grenze unsrer Nachbarn, der Angeln, an, und noch etwas weiter hinunter die Halbinsel der Juten, ein schmaler Streif Landes, wie du bemerken wirst, der sich in den Meerbusen da gegenüber verliert.

Carpio. Ich danke dir, Herzog. In der That, es ist mir doch angenehm, dafs ich nun einmal die Länder der Quaken und der Juten auf der Karte zu finden weifs. Ein hübscher ansehnlicher Strich Landes da an den Küsten herunter! In der That, Herzog, du mufst mir eine Frage erlauben, eine ernsthafte Frage—

Horst. Je ernsthafter, je besser.

Carpio. Wie habt ihr Sachsen, ihr Juten, und besonders ihr Angeln, in dem engen Ländchen da in der Mitte*, wie habt ihr euch doch entschliefsen können, eure väterlichen Ufer, welche gleichwohl, wie man mir versichert, von zahlreichen Stämmen streitbarer Völkerschaften im Rücken gedrängt werden, wie, frag' ich noch ein Mal, habt ihr euch je entschliefsen können, euer Vaterland sogleich auf den ersten Wink zu verlassen, um hier Gefahren aufzusuchen, die ihr zwar bis auf den itzigen Augenblick kühnlich überwunden habt, unter denen ihr aber doch in der That eben so leicht hättet erliegen können? Fürchtet ihr denn gar nichts für

* S. d. Anm. 8.

eure hinterlaſsnen Weiber? eure Kinder? eure Greise? eure Blinden und Lahmen?— Eure Küsten, so viel ich nach einer flüchtigen Übersicht davon urtheilen kann, müssen durch euren Ritterzug, bis auf ein geringes Häuflein, mit dem sogar euer zweyter Anführer Hengst diese Insel auch noch heimzusuchen droht, ja nothwendig von schützenden Streitern entblöfst seyn. Wer bürgte euch für eure glückliche Wiederkehr aus einem stürmischen Eilande? wer bürgt euch noch itzt? wer bürgt deinem gar zu reisigen Bruder dafür? Das Glück des Krieges ist wandelbar. Wie? wenn eure Feinde, und ihr habt deren sonder Zweifel, durch eure Abwesenheit herbeygelockt, eure vertheidigungslosen Ufer gleich einer unaufhaltbaren Fluth überströmen, und eure verlaſsnen Wohnungen mit neuen Geschlechtern bevölkern, die in der Folge der Zeit—man hat der Fälle mehrere—den Urbewohnern des Landes, euch edlen Angelsachsen, in jeder männlichen Tugend so unendlich weit nachstehen, als ihr selbst über den verworfnen Abstamm dieser brittischen Flüchtlinge erhaben seyd?—Um Vergebung, König Wor-

tiger, dafs ich deine Britten etwas frey behandle—

Wortiger. Leider dessen, ich fürchte, ja, fürchte—

Carpio. Seht sie nur einmal an, diese Elenden, die wir die Ehre haben, Römische Provincialen zu nennen! Habt ihr je einen so sklavischen, niedergebückten, zerlumpten, häfslichen, aller Spannkraft, aller Thätigkeit, alles Menschensinns beraubten Pöbel gesehen, wie den hier?— Um Vergebung, König Wortiger! in der That, ich mufs um Vergebung bitten—

Wortiger. O mit nichten! mit nichten!—*(lacht heftig.)*

Carpio. Drückt ihnen ein Schwert in die Hand, und sie heulen; ihre Sprache selbst ist Geheul; und die einzige Musik, die ihre langen Ohren kitzelt, ohne sie doch zu ergetzen, ist das Geklatsch der Peitschenhiebe, das sie aus ihrem Wuste aufruft, und allenfalls das abscheuliche Geklapper ihrer Holzsandalien. Fragt sie nicht, wer ihre Väter waren: sie wissen's nicht. Nennt ihnen die göttlichen Wörter Selbstständigkeit, Freudigkeit, Sitten: sie grinsen und schütteln ungläubig ihre

hohlen Schädel gegen einander.—Um Vergebung, König Wortiger!—

Wortiger. *(den Kopf schüttelnd)* Nein, nun übertreibt Caepio! *(lacht.)*

Caepio. In der That nicht. Das Gemählde ist bis auf den kleinsten Zug so sprechend als möglich. Seht sie nur an, urtheilt, ihr edlen Angelsachsen, und wenn euch die Wahrheit des Bildes mit Schauder und Abscheu durchdringt, so zittert für euer befsres Vaterland. Geht heim, ihr braven Männer! nehmt meinen Rath an, überlafst Britannien seinem Schicksal, und versucht nicht das eurige.

Horst. Lucius Caepio—

Aurel. Erlaube mir, Horst, dafs ich deine Antwort noch auf einige Augenblicke unterbreche. Lucius Caepio hat goldne Worte gesprochen: er hat in meine Seele geredet, und es war gerade das, was ich euch noch zu sagen hatte.—Wir erwarten den Befehlshaber der brittischen Legionen mit jedem Tage aus Gallien zurück; wir sind die natürlichen Beschützer unsrer eignen Provinzen; der König von Morven ist, Dank sey es der Kraft eures Arms, in seine innersten Gebirge zurück-

gescheucht, aufser Stande, vor der Hand das Mindeste zur Beunruhigung unsrer Grenzen zu unternehmen. Ihn einiger Kriegsgefangnen wegen in seinen Gebirgen aufsuchen wollen, wäre wider das Grundgesetz unsrer Kriege mit den Pikten, das blofs auf Vertheidigung, nicht auf Angriff lautet. Lafst euch von dem Könige der Britten den Zins erstatten, den er euren Verdiensten um sein hülfloses Vaterland schuldig ist: wir machen es zur Pflicht, ihn dazu anzuhalten; und unsere feurigsten Wünsche geleiten eure zurückkehrenden Segel.

Edelstan. Darf ich, Horst? darf ich, Siwar? Es sprengt mir den Busen, wenn ich noch länger schweige.—*(steht auf, die andern mit ihm.)*

Von meiner Bothschaft an den König von Morven hernach.—Wer mufs nicht alle Geduld verlieren, der euch Römer von Schutz, von Sklaverey, von feurigen Wünschen dahertönen hört, gleich ausgeschwenkten Kesseln, nichtigen Gefäfsen des Schalls; je weniger drin, desto mehr Getöse! Erröthet ihr nicht, einer bedauernswürdigen Nation, die, wie ihr selbst

gesteht, seit Jahrhunderten unter euren Fesseln geseufzt hat, ihren niedergebeugten Sinn, ihre Unselbstständigkeit, ihr äufserstes Elend vorzuwerfen? Habt ihr je ein unterdrücktes Volk gefunden, ein Volk ohne Gesetzgebung und ohne Eigenthum, ohne nur einen täuschenden Schein einer Landesverfassung, das sich zu jenem Selbstbewufstseyn hätte ermannen können, welches ihr von der armseligen Dienstbarkeit dieser eurer bisherigen Fröhnlinge fordert? Der Eroberer macht Provinzen, die Provinz Sklaven. Ein Volk von Sklaven, das nicht dem Gesetz, sondern dem Gesetzgeber, nicht dem Staat, sondern dem Hofe gehorcht, hat das Willen? hat das Begriff vom Bessern? Und wenn ihm beydes fehlt, wer besitzt so wenig Edelmuth in seiner Seele, dafs er der erniedrigten Menschheit spotten, so wenig von dem echten Zorn eines stolzen Herzens, dafs er dem Sklaven zürnen kann, statt den Tyrannen in den Staub zu treten? Ist der Britte das, wozu ihr ihn gemacht habt— und ich meine, man darf dem Stümper wohl da am ersten glauben, wo er sein eigen Gemächt lästert—so falle die Schande auf

euren Kopf zurück. Für uns aber, für unsre Heimath, für unsre Nachbarn seyd unbesorgt. Wiewohl unser Arm nie fern ist von dem Flehn des hülflosen Freundes, so werden wir uns doch schon von selbst hüten, unsre Grenzen zu entblöfsen; und gesetzt auch, das Schicksal des Krieges nöthigte uns, unsere Stärke bis auf den letzten Mann aufzubieten: vor euren Römern, euren Länderräubern sind unsere verlafsnen Wohnungen hoffentlich auf immer gesichert.—

Aurel. Jüngling, vergifs nicht, dafs du zu Römern sprichst.

Edelstan. Schweig!

Aurel. Mir so was in dieser Versammlung?

Edelstan. Schweig, sag' ich. Itzt ist die Reihe an uns zu reden.

Aurel. Tod und Verderben! mir?

Carpio. *(etwas leise)* Lafs uns Zeit gewinnen, Aurel; fasse dich.

Popilius. *(auch leise)* Wir sind hier, scheint's, auf unsrer schwachen Seite überrascht, wir kleines Häuflein. Was können wir wohl klügers thun, als die Hand auf den Mund legen und schweigen? Der

Mensch spricht ja, auf Ehre! wie ein Pontifex Maximus!

Edelstan. Dank euch übrigens für euren höflichen Rath, für eure feurigen Wünsche, und will euch dagegen, um mit unsrer Erkenntlichkeit nicht dahinten zu bleiben, eben so höflich gerathen haben, eure sorgsamste Aufmerksamkeit auf eure eignen Angelegenheiten jenseits des Meers, auf euer Gallien, eure Säulen des Herkules, wo es sonst Noth thut, hinzurichten: nur lafst euch, ich bitte euch gar sehr, doch ja nicht träumen, dafs ihr hier noch etwas zu unterjochen habt. Wo der Sachs erscheint *(auf sein Schwert schlagend)*, da hat der Römerstab einen Knicks weg!

Aurel. Wie, Horst? *(bestürzt.)*

Carpio. Wie, Swaran?

Popilius. Wie, Edelstan?

Horst. } Swaran. } Nicht anders!

Edelstan. Von dem Augenblick an, da euer Aetius der brittischen Provinz seinen Schutz wider die Pikten und den König von Morven versagte, war Britannien frey. Aus freyer Wahl beriefen die Britten uns Angelsachsen; wir kamen ohne

eure Einwilligung, bedurften ihrer nicht; ohne eure Einwilligung sind wir hier, und ohne eure Einwilligung, lafst euch das von diesem heutigen Tage an gesagt seyn, werden wir hier bleiben, bis Britannien unsres Beystandes weder gegen seine innern noch gegen seine äufsern Feinde weiter bedarf; bis wir Friede, Ordnung, Weisheit unsrer angelsächsischen Gesetze*, Mannsinn und Muth, so viel Glück zu ertragen, in diesem verwüsteten Eilande wieder aufblühen sehen; bis wir, mit einem Worte, den neubeseelten Britten das ganz gewesen sind, wozu sie uns aufgefordert hatten: ihre wahren Beschützer, ihre Befreyer, ihre Retter, die Schöpfer eines Volks. Als gemeinschaftliche Freunde haben wir euch bisher in Angelegenheiten des gemeinschaftlichen Feindes zu Rathe gezogen, als kundige Männer, als Weltkluge, die uns in vielerley Kenntnissen und Kunstgriffen überlegen sind. Nachdem ihr uns aber heute deutlich genug erklärt habt, wie ihr euch, wie ihr Britannien, wie ihr uns betrachtet: so schweigt

* S. d. Anm. 9.

auch diese eure Stimme künftig in unsern Versammlungen;—und ich müfste von den Gesinnungen des Herzogs der Sachsen, des Jarls der Juten nur schlecht unterrichtet seyn, wenn ich über diesen Punkt ihre entscheidende Bekräftigung verfehlt hätte.

HORST. } So haben wir's gewollt! so
SWARAN. } soll's bleiben!

SWARAN. Thut nun, was ihr nicht lassen könnt.

AUREL. Nur Eins vergefst nicht: wir sprechen uns weiter.

(Römer gehn ab.)

5.

EDELSTAN. Und nun, meine Freunde und Bundsgenossen, kann ich mit etwas besserm Anstande, als zuvor, von meinen persönlichen Unternehmungen wider den König von Morven mit euch reden. Es wird genug seyn, euch zu erinnern, dafs die Fehde, die ich mit diesem ehemaligen Bluts- und Bundesverwandten meines väterlichen Hauses auszugleichen habe, der erste, wo nicht der stärkste Bewegungsgrund für euch, wie für mich, war,

den gedrängten Britten unsre Hülfe nicht zu versagen. Unser brittischer Krieg mit Morven ist geendigt. Aber die Halle meiner Väter schreyt noch laut um Rache wider Trenmorn, den übermüthigen Befehder meines Vaterlandes; und ich werde nicht ruhn—auf euren aufgehobnen Schwertern hab' ich's gelobt, und feyerlich erneuere ich hier den unverletzlichen Schwurt —werde nicht ruhn, bis entweder Trenmor seine schimpflichen Ansprüche zurücknimmt, oder auch über einen Strom von Blute, meines voran, zu Runas Stufen hinansteigt. Wenn ich seinem Trofs von Ausreifsern und Buschkleppern, seinen bübischen Wegelaurern (sie haben an mir keinen bessern Ehrentitel verdient), seinem Gesindel von Kerkerwächtern und Henkersknechten durch ein unmittelbares Wunder entronnen bin: so weifs ich auch, wie ich diesen Wink des Schicksals zu verstehen habe, und meine verklärten Väter sollen mit Wohlgefallen wahrnehmen, dafs ich ihrer eingedenk zu seyn den Stolz, aber auch den Muth habe. Was ich bisher in der Sache der Kriegsgefangnen that, geschah mit eurer Zustim-

mung nach väterlicher Sitte; es ist uns besonders itzt an der Rettung so vieler treuen und tapfern Kriegsgefährten sehr viel gelegen, und ich denke, wir müssen mit Gewalt zu erlangen suchen, was uns durch den Weg der Unterhandlung nicht hat gelingen wollen. Ich enthalte mich, bey der itzigen Lage der Dinge, eure Geduld hier am unrechten Orte noch länger zu ermüden. Lafst uns ferner, wie bisher, durch Thaten beweisen, wie der Schwur des Bundes Männerherzen an einander kettet; und so lerne unser Feind, er sey Römer auf dem festen Lande oder in Britannien, er sey Pikt oder Kaeldon, unsre Tugend ehren und zittern!

Horst. Edler Junge!

Swaran. Hast deines gleichen nicht! *(schlagen ihre Hände in einander und ab.)*

ZWEYTER AKT.

I.

Scene Aetiens Zimmer.

1.

AETIA. EDELSTAN.

AETIA.

Ich habe dich bitten lassen, lieber Jarl, dich auf einige Augenblicke zu mir herüber zu bemühen.—

EDELSTAN. Die Bemühung ist eine der angenehmsten. Wer wollte sich nicht freuen, durch Aetien Septimillen bemüht zu werden?

AETIA. Vielleicht nicht, wenn du die Ursache hörst. Du wirst mich auslachen— eine wahre Mädchengrille—

EDELSTAN. Und das liebenswürdige Mädchen, dem ich sie verdanke, meine

Freundinn, meine beste Freundinn—*(ergreift ihre Hand mit Wärme.)*

Aetia. *(setzen sich)* Du wirst uns, höre ich, auf einige Zeit verlassen, Jarl: hast schon wieder etwas mit den Pikten abzuthun? Nimm dich in Acht, Freund Edelstan! der König der Pikten läfst nicht zum zweyten Mal mit sich scherzen.—

Edelstan. Ist auch so eigentlich meine Absicht nicht. Aber die Ursache, Aetia, die Mädchengrille—

Aetia. Eine wahre Grille!—Der König der Pikten hat, sagt man, eine Schwester, die die Harfe ganz vortrefflich spielt: eine Dichterinn im piktischen Geschmack; setzt selbst für ihr Instrument, wenn man der Aussage der Gefangnen trauen darf. Ich klimpre auch ein wenig auf der Harfe; besonders geht meine Liebhaberey aufs Fremde. Ich bitte dich, Lieber, bring mir einige von den Liedern dieser Virtuosinn mit, wenn du Gelegenheit dazu hast, und sie dir gefallen. Vielleicht aber hast du sie schon während deiner Gefangenschaft ein Mal spielen gehört?

Edelstan. Wir wurden gleich an dem ersten Tage unsrer Ankunft weit von Sel-

ma weg in die entlegensten Kerker abgeführt. Ich habe dort keine weibliche Gestalt weder gesehen noch gehört.

Artia. Eine weibliche Gestalt wenigstens ist dir da doch zu Gesichte gekommen; *(lächelnd)* nach der mufst du dich wirklich näher erkundigen—

Edelstan. Ja wohl, jenseit des Grabes! *(mit einem Seufzer.)*

Artia. *(nach einem kurzen Stillschweigen)* In allem Ernst, es war eine gar sonderbare Begebenheit. Ich habe oft gedacht, ob nicht vielleicht irgend eine schöne Erdentochter, von Liebe und Mitleid getrieben, dir unwissend, diesen kühnen Schritt gewagt habe, um das Leben eines Geliebten zu retten, den sie hie wieder zu sehen hoffte. Dann aber, warum nie wieder sehn? Solche ersten Schritte wagt man auch, wenn man nicht entschlossen ist, die zweyten zu thun!—War sie denn wirklich so aufserordentlich schön, wie du sie mir beschrieben hast?

Edelstan. *(feurig)* Denke dir jede weibliche Vollkommenheit, die edelste Bildung, das richtigste Ebenmafs eines schönen Antlitzes, (und wie leicht mufs

es Aetien seyn, sich's zu denken!) das seelenvolleste Auge, das entzückendste Lächeln auf ihren hochrothen Lippen, einen Wuchs, eine Zierlichkeit der Bewegungen, eine Hand, einen Ton der Stimme—denk dir das alles im Stande der höchsten unkörperlichsten Verklärung, in einem Schimmer von geistigem Lichte, in einer Würde—

Aetia. Ich versuch's mir zu denken—mit einem verklärten Edelstan *(scherzhaft)* würde mir's vielleicht eher gelingen.—Wir Mädchen sind nun einmal so, können uns nie ganz zu jenen Idealen weiblicher Vollkommenheit erheben, die euch Männer begeistert—aber nennt uns einmal eine männliche, und wir sind verloren in Anschaun!—Also auch ihren Wuchs, ihre Bildung, was man eigentlich weibliche Bildung nennt, hättest du gesehen? Ich glaubte, nur ihre schimmernde Hand, ihre schimmernden Wangen?—Nach und nach fange ich an von dem Umrisse des lieben Gespenstes ein Bild zu haben. Ein Wuchs also—etwa von mittler Gröfse?—

Edelstan. Wie der deinige ohngefähr; wird wenig dran fehlen.

Aetia. Etwas kleiner also.—Von welcher Farbe ihr Haar?

Edelstan. Nicht völlig so dunkelschwarz, wie deins, liebe Milly.

Aetia. Floſs vermuthlich in niedlichen Ringelchen über ihren blendend weiſsen Nacken herunter? nicht so von der Bürde eines römischen Kopfputzes unförmlich niedergepreſst, wie meins—

Edelstan. Du hast ein überaus schönes lockigtes Haar—ich wüſste nie etwas zierlichers gesehn zu haben, als das Herabwallen dieser Ringelchen. *(spielt mit ihren Locken.)*

Aetia. Ja so, wie du sie itzt herabziehst. Oh, was eurem Auge entgehn soll, o ihr Männer! ihr Männer! weiſs der Himmel, wo ihr's immer hernehmt! Ein Haarbreit höher oder tiefer, und die Grenze des Geschmacks ist verfehlt. Schlechterdings in Allem seyd ihr unsre Lehrer, unsre Meister, o ihr Gewaltigen der Schöpfung!—

Edelstan. Wahrhaftig, Aetia, der Meister, der an deinen Haarlocken etwas meistern wollte, wäre nur ein Meisterer, und verdiente für seinen Vorwitz gerade in einer solchen Schlinge zu zappeln, wie

dieser mein Finger da, der sich unsäglich verwickelt hat.—Pschah!—wir die Gewaltigen der Schöpfung! wir!—

Aetia. Weg mit dem Finger!—wollen das Bild lieber ein ander Mal vollenden. —Einen etwas länglichen Hals vermuthlich, wie ihn unser Praxiteles seiner Venus zu geben pflegte?

Edelstan. Einen Hals, einen Nacken, eine Zartheit von widerstrebendem Druck.—

Aetia. Du schwärmst, Edelstan, oder dein Finger hat Seele.—*(klopft ihm auf die Finger)* Widerstrebender Druck eines geistigen Nackens?

Edelstan. Vergib, vergib mir, liebe Milly! Diesen bezaubernden Reizen so nahe, wer könnte wohl vermeiden, sich ein wenig von dem Begriff der Sache in die Wirklichkeit zu verlieren? *(küßt ihren Nacken.)*

Aetia. *(zärtlich)* Edelstan!—

Edelstan. Ach Milly! Milly! *(küßt sie mit Heftigkeit.)*

Aetia. *(ihr Gesicht in seinen Busen verbergend)* Edelstan, schone meiner! Du hast mich, du hast mich errathen! Edel-

stan, ach Edelstan! warum lieb' ich dich so? *(eine Thräne im Auge.)*

Edelstan. Milly! Milly! was sagst du mir da? *(innig bewegt)* Mich, Milly? mich, bezauberndes entzückendes Mädchen? mich? mich?—

2.

Sappho. *(zu ihnen)* Es ist ein ehrwürdiger Greis draufsen, der den Jarl der Angeln zu sprechen verlangt.—Oder soll er noch ein wenig verweilen? *(mit Bedeutung.)*

Aetia. *(sich fassend)* Du bist hier völlig daheim, Edelstan—wenn's nicht etwa Geheimnisse betrifft—

Sappho. *(leise zu Aetien)* Der Mann kommt aus Piktenland, bleib ja hier.—

Edelstan. Ich besinne mich auf keinen ehrwürdigen Greis, der mir etwas von Erheblichkeit zu sagen haben könnte. Weil du es doch erlaubst, Aetia—

Aetia. Lafs ihn herein kommen; wollen einmal hören, was er bringt.—

(Sappho ab.)

3.

Ryno. Edelstan, Frothals Erstgeborner, du wirst dich schwerlich meiner erinnern.

Edelstan. Ich wüßte nicht, Alter. Du scheinst aus der Ferne zu kommen.—

Ryno. Meine alten Glieder fühlen's.— Ich darf hier wohl ein wenig ausruhen?— *(setzen sich)* Nicht, als ob mich meine Füfse nicht noch ein Stück Weges forttragen könnten—aber eure Römischen Wachen haben mich da querfeldein herumgezerrt, von einer Besatzung zur andern—war des Fragens kein Ende.

Edelstan. Du kommst von der Grenze?

Ryno. Die Begierde, den Jarl von Siltringa, Bosminens Enkel, hier in Britannien wiederzusehn, hat mich einmal einen frischen kühnen Schritt von den Gebirgen her unternehmen heifsen.—

Edelstan. Wie? ich scheine dir wirklich sehr genau bekannt zu seyn. Der buchstäbliche Name meiner Heimath. Bist du ein Pikte?

Ryno. Kein eigentlicher Pikt aus den

Thälern, sondern aus den innern Gebirgen von Morven, ehemals Ferchios Gefährt in jener berühmten Schlacht deines Vaters Frothal zu Inisthona, ein Barde Ossians, heifse Ryno.

Edelstan. Ryno?—ein Gefährte Ferchios?—ein Barde Ossians?—Welche Thaten, welche andre Zeiten, andre Farben der Dinge rufst du in mein Gedächtnifs zurück!—Ryno?—Wie? eben der lebhafte unschätzbare Alte, in dessen grauem Barte ich einst so gern Knötchen machte, da ich noch ein Knabe war? der mich jene unvergefslichen Gesänge von den Schlachten Lochlins lehrte, wie Ossian, die Stimme Selma's, seinen geliebtern Oskar, den Mann aus andern Zeiten, nach Siltringa— in der Sprache Morvens wie tönender! nach Inisthona*—zu Hülfe sandte dem Vater meiner Väter, dem trauernden Annir—

Ryno. Wie der blutige Kormalo dem Arm der Starken aus Morven erlag, „dafs die Söhne der vergifteten Lano, wo die Wolke des Todes rastet, gleich dunkelbraunen Hindinnen dahinflohen, unfähig,

* S. d. Anm. 10.

den Gram ihres Stolzes zu rächen;" wie Fingals holde Tochter Bosmina mit den schwarzrollenden Augen Runa's tönende Halle betrat, ein wiederkehrender Stern dem Abend der Tage Annirs:—Bosmina später vermählt dem gewaltigen Ina, der einzigen übriggebliebnen Stütze des jammernden Annir, da Ruro fiel! da Argon fiel! dem hinterlassenen Säuglinge Ruro's, die Mutter des königlichen Frothal, der erhabne Stamm deines so herrlich wieder aufblühenden Geschlechts—in dir, in dir! o mein Edelstan!—

Edelstan. Du bist's, Ryno, du bist's! *(fällt ihm um den Hals)* Ehrwürdiger Mann! ein Jahrhundert belastete schon damals deine nervigten Schultern—

Ryno. Und das Gewicht einiger Jahre mehr hat mich noch nicht erdrückt, wie du siehst. Gesegnet sey mir der Tag, da ich den Enkel Ina's und Bosminens, die Freude meines Alters, noch ein Mal in meine Arme schliefse! gesegneter, wenn ich mich dir ein Bothe des Friedens genaht hätte, würdig erfunden, den getrennten Stamm einer Eiche wieder aufzurichten, dafs er noch ein Mal umherschaue,

wie er vormals stand, sein tausendästiges Haupt weit umher verbreitend von Selma's Halle bis zur Halle Runa's, von Inisthona's wogigem Strande bis über Morvens fernher rauschende Thale! O mein Sohn! mein Sohn! es war eine rasche That, da du das Schwert deiner Väter wider den Enkel Fingals, das finstre Auge Morvens, zu ziehen beschlossest! Nie hat eine Wunde tiefer geblutet! Wie konnte Edelstan—

Edelstan. Streckte nicht Trenmor seinen herrschsüchtigen Arm über das Land meiner Väter aus? hatte sich aus Oskars Hochthat, aus Bosminens liebevollesten Banden ein Netz von durchsichtigen Ansprüchen zusammengestrickt, und zog mit dem Winde seiner Küste luftig daher, als breitete er sein Garn über das schüchterne Gevögel eines Sumpfes aus!—Wie Fingal sein Schwert wider Lochlin zog, da Kuchullin unter Swarans Zehntausenden schwankte; so hat der schwächere Edelstan auch hier in Britannien gefochten wider die Mächtigen aus Morven in offner Fehde, in unbescholtnem Bunde mit andern Stämmen.—

Ryno. Es traf, dein zu rasch gezucktes

Schwert, wo es nicht hinzielte. Zittre, mehr zu hören—*(sich umsehend.)*

Aber wo bin ich hier? Wie das glänzt von gediegenem Golde! von köstlichem Gestein! von Perlen andrer Meere! vom Schmuck andrer Länder!—Prächtig! sehr prächtig!

Edelstan. Scheue dich nicht, theurer Ryno, dein ganzes Herz in meinen Busen zu ergiefsen. Ich habe keine theilnehmendere Freundinn, als diese beste unter den Römerinnen.—

Ryno. Eine Römerinn? So bin ich vollkommen beruhigt. — Trenmor hat eine Schwester—

Artia. Gib Acht, ob nicht die Harfenspielerinn wieder auftritt, von der wir vorhin sprachen.

Edelstan. Die Harfenspielerinn? was die?

Ryno. Eine Harfenspielerinn? — Nun ja, sie spielt die Harfe nicht schlecht: wir hielten sie, seit Ossian, der Harfe aus andern Zeiten, immer für die gesangreichste der Harfen Selma's. Hast du etwa schon von ihr gehört, Edelstan?

Edelstan. Das erste Wort, das mir je

von ihr zu Ohren kam, habe ich aus dem Munde dieser meiner Freudinn.—

Ryno. Nun, so lafs dir denn itzt zu Ohren kommen, dafs du Worte ihres eigensten Mundes gehört hast—

Aetia. *(erblassend)* O weh! meine Ahndungen—

Edelstan. Welches eigensten Mundes? wovon redest du?

Ryno. Ich sage dir, Jarl von Inisthona, du hast den Schimmer gesehen in der Nacht, ihr leuchtendes Auge.—Ich rede von Minonen, Trenmors Schwester; mit Einem Worte, von deiner Erretterinn aus Morvens Höhlen.—

Edelstan. *(springt hastig auf)* Trenmors Schwester meine Erretterinn?—

Aetia. Minona!—

Edelstan. Aber läfst sich das denken? Eine Schwester Trenmors meine Erretterinn aus den Ketten eben dieses Trenmors? Unglaublich, Ryno, ganz unglaublich!

Ryno. Was die Rache des Bruders dem Tode weihete, das gab die versöhnlichere Schwester der Stimme der Natur zurück, die in ihrer verwandten Seele—näher der

deinigen verwandt—laut für dein Leben sprach.

Aetia. *(sich erhohlend)* In ihrer verwandten Seele! Ja so! In der Seele einer Angehörigen, einer Blutsfreundinn, wird eine That wie die, von aller körperlicheren Anhänglichkeit so ganz unbefleckt, eine so wahrhaftig schwesterliche That, allerdings begreiflicher, als in der Seele einer Liebenden. Wahre Liebe trennt sich nicht; Edelstan *(legt ihre Hand auf seine Schulter)*, glaube mir, wahre Liebe entläfst den geliebten Gegenstand nicht so auf ewig, wie dich Minona ihrer Gegenwart entliefs, um dich erst jenseit des Grabes wieder zu sehn. Und nun wissen wir auf ein Mal, auf welche Sendung von oben herab die angenehme Schwärmerinn in ihrer verstiegenen Dichtersprache anspielte. Getrieben durch einen innern Zug des gemeinschaftlichen Bluts, das in euren Adern wallt, durch den Ruf der Natur, der, wie von oben herab, zu ihrem schwesterlichen Herzen redte, eine Stimme der Versöhnung zwischen den Abkömmlingen eines gemeinschaftlichen Stamms, eine Stimme, die für sich selbst gar keine An-

sprüche zu machen, die blofs die Sprache der Menschlichkeit und der Blutsfreundschaft zu reden begehrt: so klingt's freylich ganz anders! und ein gut Theil natürlicher! Gar ein herrliches Mädchen übrigens, diese Minona, die ich von Stund an für meine eigne Schwester erkenne, wie sie die deinige ist, Bester.— Ich wünsche dir Glück, Edelstan, zu einer wiedergefundenen Blutsfreundinn! herzlich Glück, herzlicher, als diese wortarmen Lippen dir's sagen können!

Edelstan. Liebe Aetia, verzeih, ich habe dringende Eile. Noch heute seh' ich dich wieder. *(will abgehen.)*

Aetia. *(hält ihn eifrig zurück)* Wie? und diesen alten Mann so müde, wie er eben von der weiten Reise angelangt ist, mit dir fortschleppen?

Ryno. Thut nichts, Domina. Ich schleppe mich schon selbst fort; kann's noch wohl aushalten.—

Aetia. Eben itzt, da meine Neugierde aufs höchste gestiegen ist? — Bedenke, Edelstan, *(lächelnd)* die Neugierde eines Frauenzimmers.

Edelstan. Liebe Aetia, noch heute

sollst du alles erfahren, verlafs dich darauf, noch heute—*(will mit Ryno abgehen.)*

Aetia. *(eine Thräne verbergend)* Da du weifst, Edelstan! da du weifst!

Edelstan. *(vor sich)* Wie mir die Wahrheit dieses Tons, der sprechende Blick dieses Auges durch Mark und Bein dringt! Da du weifst! da du weifst! Ja wohl weifs ich! und wehe mir, wenn ich zu viel wüfste! wenn meine schlüpfrige Unbesonnenheit... *(zu Aetien)* Du willst's Milly; sieh, Milly, *(ihre Hand ergreifend)* lies mein Herz in meinen Augen! Milly, ich verlafs dich nicht!

Aetia. Es war von jeher meine Leidenschaft, die verwickelten Fäden der menschlichen Handlungen aus einander zu zupfen, wo ich weder Anfang noch Ende absehe. Ich wünschte zu wissen, aus welcher Quelle dieser edelmüthige Gedanke Minonens zuerst entsprang, wie er zur That reifte, und vorzüglich, was er weiter für Folgen gehabt. Guter Alter, du wirst dir uns beyde nicht wenig verbinden, wenn's dir nicht zu viel Mühe macht—

Ryno. Mühe, Domina? Ganz und gar nicht. Grade darum bin ich ja gekommen.

—Und so will ich dir denn, *(scherzhaft)* was zuvörderst die Quelle der Handlung anlangt, wie du sie sehr bestimmt nennst, unverhohlen gestehn, dafs diese Handlung der Menschlichkeit ursprünglich auf einem etwas feuchten Boden, und noch dazu in einer einzigen Nacht aufgewachsen war, genau wie ein Pfifferling, und genau auch mit einer solchen Lebenskraft; es war, kurz davon abzukommen, das klare thauigte Mitleid ihres Geschlechts, das in Minonen zuerst den Gedanken erregte, etwas für die Befreyung eines jungen Mannes zu thun, dessen Würde unter den übrigen Gefangnen ihr aufgefallen war, und der ihr darum eben nicht minder gefiel, weil sie von mir seinen Namen und seine Verwandtschaft mit ihrem Hause erfahren hatte. Sie sprach mit ihrem Bruder von der Sache; und dabey blieb's den ersten Tag nach dieser ersten Nacht. Die ganze menschliche Handlung, siehst du wohl, Domina, war gleich von Anfang an keinen Pfifferling werth.—In der zweyten Nacht stand auf dem nämlichen Grund und Boden schon ein etwas derberer Sprössling von üppigem Kern und Holz, *grofser*

Gedanke überschrieben; und dieser grofse Gedanke, im Grunde nicht viel besseren Aufwuchs als der von der ersten Nacht, lief darauf hinaus, dem jungen Enkel Bosminens, selbst wider den Willen ihres Bruders, das Leben zu retten—wenn's möglich wäre: nur Schade, dafs das am Tage der zweyten Nacht schlechterdings nicht möglich zu machen schien! Und so stand der Sprösling *grofser Gedanke* wirklich in Gefahr in seinem eignen Wasser zu ertrinken, wenn nicht in der dritten und vierten Nacht—nun gib Acht, Domina, nun kommt's!—

Aetia. Du hast Laune, guter Alter: es hört sich dir nicht übel zu. Aber, wenn ich bitten darf, lafs uns ohne so viel Blümchen mit einander reden.

Ryno. Auch das, Domina, auch das! Ich bin ohnehin nur ein Barde der zweyten oder gar dritten Ordnung, und verliere den Stengel meines Gleichnisses leicht, wenn eine schöne spröde Hand, wie die deinige, das Blümlein, das ich ihr in Demuth darreiche, just mit einem solchen Rümpfchen über die Lippe zurückweist, als ob sie sagen wollte...

Aetia. Als ob sie sagen wollte: Alter schützt vor Schnickschnack nicht! Deine hundert Jahre, Barde, sind mir wirklich zu wortreich—

Ryno. Worte, Domina, sind eine Gabe des Himmels, und reich seyn ist kein Fehler unter den Reichen dieser Welt. Aber ich kann dir hundert Jahre schenken, und doch mit dem kleinen Restchen von dreyfsigen noch Worte genug finden für den Fall, den ich dir itzt in angemefsner Kürze vorlegen will.—Ich weifs nicht, war es Liebe, Geschlechtstrieb, Geschaffenheit für einander, Gesucht- und Gefundenheit, oder sonst etwas Ungenanntes und Unnennbares zwischen Denken und Empfinden, was diese ganze Zeit über, nämlich von dem Sprösling der zweyten Nacht an, unter Minonens Kopfküssen im Hinterhalt gelauscht hatte—und kein Wunder, Domina, dafs ich's nicht weifs; denn die Wahrheit zu sagen, sie wufste das damals selbst noch nicht. Erst lange nach den Begebenheiten und Umwälzungen der dritten Nacht, da der Sprösling *grofser Gedanke* schon bis zur erhabnen That in die Wolken reichte...

Edelstan. Das ist wider die Abrede, Ryno; du quälst uns mit deiner Bildersprache—ich bin auf der Folter.

Ryno. Nicht so hitzig, junger Herr! Gut Ding will Weile haben.—Erst lange nachher, sage ich wohlbedächtig, da durch Zuthun ihrer gar zu mitleidigen Hand der Vogel seinem Käfich entwischt war, fing sie an die Triebfedern ihrer Handlung, die sie anfangs schlechtweg für Drang eines guten Herzens genommen haben mochte, etwas näher zu beleuchten. Der Fall ward mit Hülfe einer geschäftigen Dienerinn, einer so genannten Vertrauten, einer gleifsnerischen Hexe, sorgfältig beäugt, untersucht, zergliedert; es wurden Entwürfe verabredet, Anstalten vorgekehrt, Eilbothen in Sold genommen...

Aetia. Anstalten? Eilbothen? um einem wildfremden Mann in die Arme zu laufen, den sie nur ein einziges Mal in ihrem Leben gesehen hatte; dessen Herz, dessen frühere oder spätere Verhältnisse sie nicht kannte, nicht kennen konnte; mit dem ihr Bruder in offenbarer Fehde, in einem blutigen Kriege begriffen ist; den zu lieben ihr Sittsamkeit, Anstand, jede

Rücksicht, jede feinere Empfindung der Ehre und des Bluts verbietet; den sie nie den Ihrigen nennen darf!—Weg mit der Landläuferinn! ich habe kein Mitleid für so eine....

Ryno. Du ereiferst dich stark, Domina!

Edelstan. *(ernst)* Ich erstaune, Aetia. Sie konnte doch hoffentlich hier keinen Widerspruch zu befürchten haben, wenn sie sich dort für frey hielt.—

Aetia. *(mit zitternder Stimme)* Ha! ich sehe dich kommen; so was sieht sich durch! Wer mir das vor einer Stunde gesagt hätte! Doch genug! Vollende dein Werk, Ryno: du bist ja doch nur hergekommen, um mich mit deiner langweiligen Geschichte ins Grab zu reden! Ein schönes Gewerbe, was du hier treibst, für einen Mann von deinen Jahren!

Edelstan. Beym Himmel, Aetia, du thust dem Mann Unrecht, Minonen Unrecht, mir Unrecht, und dir selbst am meisten!

Aetia. Desto besser! Fahre du nur fort, Ryno, und vergib meinem Eifer für die Ehre meines Geschlechts, wenn ich ein hastiges Wort gesprochen habe. Ich über-

eilte mich; halt es der Empfindlichkeit meines Geschlechts zu gute.—

Ryno. Also, wo war ich? Recht so, nun hab' ich's.—Ehe Minona sich's versah, kam ihr Geheimnifs an den unrechten Mann, an den einzigen auf der weiten Welt, der gerade nichts davon wissen mufste, kurz—siehst du, Domina, nun bin ich im Ernst kurz, und die Ehre deines Geschlechts ist gerettet—kurz an Trenmorn! Die Folge erräth sich leicht. Hast du mich verstanden, Edelstan? an Trenmorn! an Trenmorn!

Edelstan. Du sagtest, ich würde zittern, mehr zu hören: sieh, Ryno, ich zittre! Die Folge? Ryno, die Folge? Ich bin aufser mir—

Ryno. Recht so, das ist der Ton, in dem ich dich fragen zu hören vorlängst gewünscht habe; und nun verdienst du, dafs ich sie dir als Mann und als Freund beantworte. Minona ist verloren—

Edelstan. Verloren? sagst du, verloren? *(ihn wild anfassend)* Widerrufe, Greis! sage nicht verloren! Siehe, sie hatte mein Leben gerettet, und wäre verloren? Minona! die ich anbethe!—

Ryno. Hättest du mich ausreden las-

sen, so wüfstest du nun schon, dafs sie nur verloren ist, wenn du nicht ihre Flucht beförderst.

Edelstan. Grausamer Mann! wie du mit meinen Martern spielst!—Aber nun nicht mehr grausamer, nun bester theuerster verehrungswürdigster Mann! Du hast mich über allen Ausdruck beseligt! Minona lebt! ist noch zu retten! durch mich zu retten! Heil mir! ich eile, ich fliehe.—

Ryno. Wenn dir ihr Leben einigen Werth hat, oder vielmehr, (denn von nun an darf ich wieder mit Achtung zu dir reden,) da du fühlst, was du für eine weibliche Seele, wie Minona, zu thun schuldig bist; da du ganz bist, hier bist, hier seyn darfst, was du seyn sollst: so wisse denn, dafs sie allerdings zu retten ist, und nur durch deine Hand, Edelstan, nur durch dich.—

Edelstan. Wo such' ich, wo find' ich sie? wo ist sie itzt? Ich bitte dich, Ryno, ich beschwöre dich.—

Ryno. Sie schmachtet ihr unglückliches Leben in der Höhle einer wüsten Insel aus, deren Zugänge von Trenmors Knechten überall bewacht sind, und die auch ohne diese Vorsicht durch ihre eigne

Schrecklichkeit schon hinlänglich gesperrt gewesen wären. Einen entsetzlichern Aufenthalt hätte die Hölle selbst nicht für sie ausfinden können. Wir nennen diese Insel die Geister-Insel, weil in der Stille der Mitternacht, oft sogar am hellen Tage, wunderbare Gesänge, ich möchte sagen, ätherische Ströme des Gesangs, sie umfliefsen, die nur wenigen unsrer Barden verständlich gewesen sind. Ossian war der geweihteste dieser Barden: nur aus seiner Harfe weifs ich Einiges von jenen Gesängen der Unsichtbarkeit. Was hier noch in undurchdringlichen Nebel das Werden der Dinge und ihr Nichtwerden verhüllt, das schwindet vor dem Blick dieser weissagenden Geister: die warnende Zukunft verkündigt durch ihre Lippen den Fall der Völker.

Aber was seh' ich? Die Römerinn liegt da, blafs wie der Tod, ohne Gefühl, schier ohne Leben—

Edelstan. *(schellt)* Hülfe! geschwind! Hülfe!—Von allen Seiten wie elend bin ich!—

(Aetia wird von ihren Sklavinnen auf ihrem Stuhle weggetragen.)

II.

Scene eine dunkle Höhle, die von oben herab ein schwaches Licht erhält.

4.

Minona. *(emporblickend)* Noch wirft er sein zweifelhaftes Licht zwischen alle diese breiten Schatten der Finsternifs aus, wird nicht müde, der ernste stille Mond, auf die verlafsne Minona herabzuschauen. Warum mag er wohl so sehr lange auf mich niedersehn? so sehr ernst? so unermüdlich? Hat er nie eine Verlafsne gesehn, die vor Liebe stirbt? eine von Allem, was ihr in dieser Welt theuer und werth war, Verlafsne? eine Verlafsne! nur nicht verlassen von ihrer Liebe für ihn, für den sie gern stirbt, mit Freuden stirbt! möcht's nur bald seyn!

Nur nicht zu lange, o du sehnlich erseufzter Tod meines Leibes! Lafs es bald seyn, und gut!

Es war nicht dieser Leib, der ihn liebte, wahrlich nicht, wahrlich nicht! Wil-

lig geb' ich ihn dem Gewürm hin zu meinen Füfsen, den Adlern hin, die über meinem Haupte nisten: nur mach' es bald, o du Tod meines Leibes! nur bald!

Auf dafs ihn meine Seele desto inniger liebe! dafs der Geist Minonens mit dem letzten zuckenden Strale, der sie von dieser Schwere des Leibes trennen wird, auf den Geliebtern unter den Geliebtesten herabfahre, und, wenn Geister weinen können, eine Thräne seliger Wonne weine, in seine himmlischen Augen noch ein Mal zu blicken, in seine seelenvollen himmlischen Augen! Aus diesem Lichte will ich meine Seligkeit trinken, aus diesen Blicken! Auch wenn seine Seele vor dem Weben meines ihn allumschwebenden Geistes zurückschauert, will ich aus diesem Brunnen meine Seligkeit trinken, aus dieser unversiegenden Quelle meine Unsterblichkeit. Möcht's nur bald seyn! nur bald!

Und wenn ihn die treuen Arme eines liebenden guten Weibes mit inbrünstiger Liebe umfangen—ach das würdige Weib seiner Liebe! wie sollte sie nicht?—wenn sie an ihm hängt, in den Flammen seiner

Liebe zerschmilzt, an seinem Halse vergeht vor inniger unaussprechlicher Liebe— ich will in eurem Kusse seyn, o ihr Geliebtern unter den Geliebtesten; in den Seufzern eurer sprachlosen Liebe bin ich! Erschreckt dann vor der Unermeſslichkeit eurer Liebe: es ist meine Liebe, die sich mit der eurigen vermählt! Blickt euch staunend an mit dem forschenden Blick eurer Liebe, und begreift euch nicht; forscht nach einem Maſse für eure Liebe, und findet es nicht für das Übermaſs eurer Wonne! *(singt in die Harfe.)*

An deinen Lippen will ich hangen,
Und deine Seel' in meine Seele ziehn!
In deiner süſsen Stimme will ich zittern,
Ein Seufzer der Liebe,
Süſs wie ein Harfenton!
Wenn leisere Luft dich umweht,
Vernimm das Wehen meiner Liebe:
Minonens Geist schwebe über dir!

Lös auf die Bande dieses Leibes, o Tod!
Hinweg, du Wolke, zwischen ihm und mir!
Horch, durch die Halle saust
Der Wind der Mitternacht—

(Indem sie diese Worte wiederhohlt, vernimmt man abgebrochene Säusel des Windes, die sich allmählig mit den Tönen der Harfe verweben, und bis ans Ende die Stimmen der Geister musikalisch begleiten.)

Horch—saust—saust—saust—

(Wirft erschrocken die Harfe weg.)

Täuscht mich der Wind der Wellen?

(Die Musik monodramatisch.)

Sind's Harfen einer andern Erde?
Ist's in mir? ist's aufser mir?

Ist der Schall in diesen erzitternden Pfeilern des tröpfelnden Krystalls an der gesenkten Grott' herab?

Schlüft er, wie durch der Nachtigallen süfsschluchzende Kehlen, liebewimmernd dahin durch diese schwanken Röhre und Ästchen des gerinnenden Thränenfalls aus den tausend Augen des Gebirgs?

Diese Fluth von wunderbaren Tönen,

die sich wie ein Meer über mich ausgiefst, die durch den hohlen Abgrund der Felsen im Donner des Wohllauts daher rollt, ist sie ein Spiel der Lüfte in den Wölbungen der Tiefe? widerprallend an den jähen Wänden des innern Gebirgs?

Ist's diefs silberblinkende Moos des gediegenen Felsgrundes, diefs eherne Schilfgras der Klüfte, was unter meinem Fufstritt diesen Laut der Wonne flüstert?

Was ist's?

Wo ist's?

Vielleicht Fingals Schild aus der hangenden Wolke herab? vielleicht Fingals geistige Hand, die an dem Schilde vorüberrauscht?

Vielleicht die tonvolle Harfe aus andern Lüften, Ossians Harfe aus andern Zeiten?

Ich höre Stimmen des Gesangs, hallende Fluthen des Gesangs an dem krystallnen Gestade dieses Meers der Töne.— Mein Gebein erstarrt!—

(Donner und Blitz. Die Musik geht immer fort.)

5.

Stimmen der Geister *(zürnend)*.

——Bis sie hinstürzt! Trümmer an Trümmer!
Ihre Völker, die Verworfnen, heulend um sie her!
Ein ungeheurer Trümmer woge sie
Unter Wehklag' und Geheul
Auf der Tiefe des schwellenden Meers!

Eine Stimme *(innig flehend)*.

Zürnende Zukunft! rette sie noch!
Ach die schönste Perle des Meers war sie!
In allen ihren Wurzeln erbebt
Die Insel des schwellenden Meers!

Alle Stimmen.

Mit der Herrscherinn stürze die Sklavinn Roms!
Ein Fall bezeichne beyder Untergang:
Donnernd hinab in den Schlund der Nacht die Herrscherinn!
Trümmernd ihr nach die Sklavinn! ihr nach!

Eine Stimme.

Zürnende Zukunft! rette sie noch!

Alle Stimmen.

Wald an Wald dahin verstürmt,
Liegen ihre Geschlechter umher;
Mit allen Winden schwebt ihr modernder Staub:
Ihr Nam' ist vertilgt im Buch der Zeit.

Eine Stimme.

Zürnende Zukunft! rette sie noch!
Schone des Trümmers im schwellenden Meer!
Noch sinkend, noch wogend, wie ist sie so schön,
Die Insel des schwellenden Meers!

(Donner und Blitz hören auf. Die Höhle wird plötzlich erleuchtet im stärksten Glanz von Licht und Wiederschein.)

Eine andre Stimme.

Wer kommt von Inisthona herauf?
Ein heller Stern aus der Nacht,
Ein befruchtender Stral aus der Mitternacht,
Dafs noch ein Mal keimt der Gebärerinn Schoofs?

Andre Stimme.

Siehe, sie bangt, sie kreifst! Und ihres Schoofses Frucht
Ist ein Riesengeschlecht aus der Mitternacht.
Noch ein Mal lacht die Wüste diesem Wunderkinde,
Die Wüst' ein Garten, der Trümmer ein Fels im Meer;

Mehr Stimmen.

Ein Tempel aller Weisheit, der Erde Stolz,
Einzeln dahingestellt, der Erde Stolz ringsum!

Ihre Völker, ihr Name neu im Buch der Zeit:
So gedeiht der fremde Keim ins Mildre verpflanzt!

Eine Stimme.

Wo barg sich verkannt die Knospe des Lichts,
Die diese Stralen entfaltete? wo?

Andre Stimme.

In Morvens Höhlen gesellte sich einst
Die Knospe des Lichts dem Stern aus der Nacht.

Alle Stimmen.

Tochter Selma's, geh hervor aus deiner Gruft
Dem Stern aus Inisthona, dem Stern aus der Nacht!

(Der Fels wird zertrümmert. Die Höhle öffnet sich. Der Chor fährt fort.)

Einige Stimmen.

Stolzern Tritts erhebt vom Saum der Wolke sich
Fingal, den Arm auf seinen Schild gelehnt;
Mächtig betritt den Fels sein Fuſs:
Der Fels erbebt! und wankt! und stürzt!

Eine Stimme.

Tochter Selma's, geh hervor,
Werth des neuen Himmels,
Schöne Knospe des Lichts!
Werth der Erde, der Haine Schmuck,
Deine leuchtenden Wipfel um dich her!

Andre Stimme.

Geh hervor aus deiner Gruft,
Bräutlich geschmückt
Dein dunkelbraunes Haar!
Sieh, dein Auserwählter kommt!
Er kommt, den deine Seele liebt!

Alle Stimmen.

Tochter Selma's, geh hervor aus deiner Gruft
Dem Stern aus Inisthona, dem Stern aus der Nacht!

(Die Musik schweigt.)

III.

6.

Ein offner freyer Platz.

Minona. *(ihre Worte fast Gesang, die Begleitung leiser.)*

Wo bin ich?
Ich athme frey auf! schaue frey um mich her!—
Dieser blaue Himmel,
Ach! den ich nie wieder zu sehn hoffte,
Der mich umwickelt wie ein Gewand!—
Die Erde blumig und duftig,
Vor mir ausgebreitet wie ein Teppich!—

Ich Minona! die lebende, die athmende
Minona ich!—
(Kniet, ihre Arme ausgebreitet.)
Allforschendes Auge, du blickst
Ins Innre meiner Seele!
War ich's werth?

DRITTER AKT.

I.

Scene, Lager der Britten.

1.

RÖMISCHER SOLDAT.

Die Losung, Kamrad!

BRITTE. Freyheit und das liebe Brod!

ZWEYTER BRITTE. Da kommst du recht an—das liebe Brod!—Sieh, Bruder, wär' ich nun nicht da, und könnte dem Herrn Römer gute Kundschaft von dir geben, dafs du der Nachbar Mor-huil aus unserm Dorfe bist, würde der Herr nicht befugt seyn, dich da gleich auf der Stelle niederzuhauen, als einen Ochsen, der du bist, nach Kriegsgebrauch und Ultramarin, wie man zu sagen pflegt, weil du die Losung nicht weifst?—Hat sich was zu brodten! so lang uns die vermaledeyten Angelsach-

sen den letzten Bissen vor dem Maul wegnehmen.

Ersten Britte. Dacht' ich's doch. Immer soll der Sachs herhalten. Lafst einen Ziegenbock verrecken, ein altes Haus umfallen, oder ein Stück Heideland in Rauch aufgehen: gleich hat's der Sachs gethan. Weil die Herren dem Sachsen nicht grün sind, so sollen wir Andern mit ihren Augen sehen, sollen's gar selbst mit ihnen ausfechten. Wohl heifst's, aus fremdem Leder ist gut Riemen schneiden. Ja, wer nur reden dürfte!—Ich sag's und bleib' dabey, meine Losung ist: Nicht so viel Frohnen, ihr Herrn, und das liebe Brod.

Römer. Der Donner und das Wetter, Kamrad, wenn du mir so kommst! Kennst du den? *(fuchtelt ihm mit dem Stock vors Gesicht)* Weifst du tausend schwere Noth, mit wem du sprichst? Hat denn heut zu Tage jeder schäbigte Lumpenhund seine eigne Losung, der eine diese, der andre jene? Vollends gar, wenn der Landsafs über Krieg und Frieden mitsprechen will, ist der Welt Ende nicht weit. Unerhört! Kann's euch Halunken nicht einerley seyn, ob ihr gegen Sachs oder Pikt aufmarschirt.

wenn ihr nur wiſst, es geht gegen den Feind?—Noch ein Mal, Kerl, sprich, oder ich zieh' dir das Fell über die Ohren, und trommle dich als einen Meuter Zelt auf Zelt ab, wie einen Reifen Kalbsleder: die Losung!

Erster Britte. *(zitternd)* Freyheit und Aurel, gestrenger Herr, Freyheit und Aurel!

Römer. So, Kamrad, so ist's recht! Freyheit und Aurel! Das ist dir, beym Element! eine Losung, damit kannst du dich durch die ganze Welt durchschlagen, wenn's Noth thut. Freyheit und Aurel—Gelt, das ist dir eine Losung!

Zweyter Britte. Aber, Herr Römer, dein Wort in Ehren, was will doch eigentlich der Zusatz *und Aurel* im Munde führen?

Römer. Potz Dummbart und kein Ende! Kannst du brittischer Holzkopf denn nicht begreifen, dafs wir Aurel hinzusetzen, weil der Herr Aurelius Ambrosius uns Römer und euch Britten wider den gemeinschaftlichen Feind in eigner Person anführen will?

Zweyter Britte. Ja so, Herr Römer,

nun begreif' ich's. Und doch begreif' ich wieder nicht, warum das nicht unser König Wortiger selbst thut.

Römer. Euer König Wortiger? Der ist mir der rechte! Hat er's nicht ein Gehätschel mit dem Herzoge, weil ihm der die Haut von seinen überseeischen Statuten volllügt, und ihm aber auf eine andre Manier zeigen will, wie er Land und Leute regieren soll; gerade als ob unsere gnädige Herren das nicht am besten verstünden!—*(sich umsehend)* Hu! wo mag doch der höllische Lärm heraufziehn? Seht einmal da die Blitz-Franken! rumoren sie euch nicht ein Bardiet mit einander, dafs es kracht! Wolln ein wenig bey Seite gehn: Frank und Römer verträgt sich wie Hund und Kater, zumal wenn's erst an ein Bardiren geht.

Erster und zweyter Britte. Lafs uns machen, dafs wir weg kommen!—*(ab.)*

2.

(Erster und zweyter Franke schlagen ihre Schilde zusammen und singen.)

So haun wir uns durch, haun Loch an Loch
Durch euren vollen Wanst,
Und fallen euch flugs durch Dick und Dünn
Mit Kling, Klang, Klirr, und Zetergeschrey
Juch Zetergeschrey!
Und fallen euch so in die Flanken.

Britte. *(einen weißen Stab in der Hand haltend)* Geht's so im Kriege her, so mag man mich spießen, wenn ich meine Buben conscribiren lasse, sag' ich. Sind die Herren, mit Verlaub, Römer?

Erster Frank. Heuer, Freund Schultheiſs, heuer.

Britte. Wie heuer?

Zweyter Frank. Das ist zu sagen, vorm Jahr standen wir noch als fränkische Markmänner am Harze, und heuer, Freund Schultheiſs, wie du siehst—

Britte. Das ist zu sagen—

Zweyter Franke. Das ist zu sagen, mit der letzten Sonnenwende gingen wir als fränkische Hülfsvölker zu den Legionen der gallischen Präfectur unter dem Befehl des erlauchten Aetius ab, und heuer sind wir hier dem *Vir spectabilis* Aurelius Ambrosius, oder vielmehr seiner Dignität eines *Comes littoris Saxonici per Britanniam*, als Subcornicularier zugeordnet *.

Britte. Ich habe nicht gewufst, dafs zu römischen Bedienungen auch Fremde zugelassen würden. Wir Britten, mit Ehren zu melden, sind doch auch nicht hinterm Zaun gefunden, und führen nie ein andres Commando, als unter uns selbst.

Erster Frank. Das wundert mich, alldieweil ihr euch doch so gut, wie wir, rühmen könnt, Barbaren zu seyn.

Zweyter Frank. Das wundert dich, Herr Bruder? Du wirst doch wohl einen Unterschied unter General-Barbaren und Provinzial-Barbaren zu machen wissen. Wir Franken und unsers Gleichen sind dir, versteh mich recht, so zu reden, Ge-

* S. d. Anm. 11.

neral- oder Haupt-Barbaren, welches nicht mehr und nicht weniger bedeutet, als Haupt-Alliirte der Römer, Schutzpatrone, oder sonst so was ähnliches. Denn, siehst du wohl, unter uns gesagt, wenn wir nicht wären, wie stünd' es wohl jetzt um das römische Reich? — Provinzial-Barbaren hingegen, das sind dir Leute, die in den Provinzen wohnen, Civilisten, oder solche, die hinter dem Pfluge hergehn, oder mit einem Worte, wie man zu sagen pflegt, *non compos*—

Britte. Lafs das nur gut seyn, Herr Haupt-Barbar: wollen der zeitlichen Ehre gern entbehren, wenn ihr andern nur, jeder in seiner Art, eures Amts wahren, und unsre Piktenwälle wider feindliche Einbrüche beschützen wollt. Schlimm genug, dafs ihr uns nun mitten im Lande einen neuen Feind, wovor sich kein Mensch in Acht nahm, übern Hals zieht, und da sollen wir vorm Rifs stehn, und uns conscribiren lassen, wie Landsknechte.—Man lernt doch alle Tage was Neues. —Doch ihr wolltet mir ja die grofsen Hänse herrechnen, die hier aufser euch General-Barbaren sind.

Zweyter Frank. Ist nicht dort in Cantium selbst der *Praepositus Fretensium* zu Dubris ein rheinländischer Belg?

Britte. Was, was? zu Dover in Kent? Da leiden ja die Angelsachsen nicht, dafs nur ein römisches Schoofshündchen aufduckt, geschweige denn ein Präpositus.

Zweyter Frank: Thut nichts zur Sache: seynd Dignitäten *in partibus*.—Da ist der Explorator zu Regulbio, ist er nicht ein Gothin?

Erster Frank. Ist nicht der Adjutor zu Rutupis ein Marsignier?

Zweyter Frank. Der zweyte Numerar zu Portus Adurni ein Dacier?

Erster Frank. Der Commentariensis zu Othona ein Burier? sind nicht der Subadjuva zu Branadunum, der Regerendar zu Anderida, der dritte Exceptor zu Gariannonum und der Singular zu Lemanis alle vier thuringische Franken?

Britte. Das hör' ich heute zum ersten Mal. Aber wie geht es denn zu, da ihr eurer so viele Germanier bey der Regierung steht, dafs ihr nicht ein Einsehen thut, damit euren Brüdern, den Sachsen, nicht wider Recht und Billigkeit an ihrem guten Leumund zu nahe geschehe? He?

Zweyter Frank. Oho! das ist sehr weit vom Ziel. Die Sachsen, Freund Schultheifs, sind nur Wehren*, keine Allemannier, und daher auch keine Germanen, aufser wenn sie sich einmal im Nothfall an den allgemeinen Heerbann anschliefsen. Die Sachen, versteh mich recht, sitzen einzeln auf ihren Höfen, dienen nur von ihrer Wortstätte, kümmern sich nur um ihren Markfrieden, und wenn sie einmal einen Streifzug zur See machen, so müssen wir Allemannen gemeiniglich ausbaden, was diese Wetterkerle mit ihrem Leutgefolge, ihren Hörigen, ihren Nothfreyen, Kurmündigen und Sunderleuten angezettelt haben. Gerade defswegen, weil wir ihre Schliche von alten Zeiten her kennen, treibt uns Ehre und Pflicht, euch zu warnen, dafs ihr sie je eher je lieber zum Lande herausjagt, ehe sie euch einen von ihren Hundsstreichen spielen. Doch da seh' ich den Vicar von Britannien mit dem Magister Praesentalium, der gestern aus Gallien angelangt ist, des Weges heraufkommen; die werden euch das alles des breitern erklären.

* S. d. Anm. 12.

Erster Frank. Wo der Comes von Cantium wohl stecken mag?

Zweyter Frank. *Aurelius noster?* Ey weifst du nicht, Herr Bruder? Der ist weit weg, wird bald etwas von sich zu reden geben, dafs dem Edelstan beyde Ohren gellen sollen.—Na, Schultheifs, warum gehst nicht hin, und frägst sie?

Baitte. I ja doch, sich mit solchen Standespersonen in ein Gespräch einzulassen, die unserm gnädigsten König selbst zur rechten Hand gehen! Ne, ne! so dumm ist Freund Schultheifs nicht, läfst sich so nicht anführen. Unser Einer weifs besser, wo er hingehört. *(alle drey ab.)*

3.

Cnejus Avienus. Das ist zuverlässig das beste System, das ihr bey diesen Umständen ergreifen konntet. Die grofse Epoche reift: alles kündigt uns an, alles! dafs das Schicksal der Welt in Kurzem entschieden seyn mufs. Es sind nicht mehr Kriege einzelner Nationen, die wir führen: das menschliche Geschlecht hat sich in zwey ungeheure Weltmassen gesondert,

welche in einem allgemeinen Stofs der Natur, die eine Halbkugel gegen die andre gestemmt, ihre letzten Kräfte versuchen, ob das Ganze in seine ursprünglichen Scherben zersplittern, oder der Unvergänglichkeit selbst die Stirne bieten wird. Wer, wie ich, ein Schlachtfeld von hundert Meilen in die Länge und siebenzig in die Breite *; wer Pannonien, Dacien, Macedonien, Mysien, Achaja, die Gepiden, die Hunnen, Barbaren ohne Zahl und ohne Namen auf der einen, die Römer, die Gothen, die Burgundionen, Alanen, Franken, Riparioler, Labronen, Sarmaten, Armoricier, Liticianer, und den übrigen Occident auf der andern Seite; wer das erhabne Schauspiel eines Tages, den Kampf dieser Millionen gegen einander, und den feyerlichen Tod des folgenden Morgens, eine Wahlstatt von zweymal hundert tausend Leichen neben einander gesehn hat: glaube mir, Lucius Caepio, der fühlt's ein wenig, was es auf sich habe, ein Römer zu heifsen, und einen Period zu erleben, in welchem vor

* S. d. Anm. 13.

dem Richterstuhle der Zeit die merkwürdige Frage über Seyn und Nichtseyn ausgemacht wird.

Carpio. Ha, an dem Tage, an dem Tage! der glorreich emporragende einzige Sterbliche gewesen zu seyn, vor dem eine Welt von Überwindern, wie von Überwundenen, unwillkürlich und in sprachloser Stille die Knie bog, und jeder leise verhaltene Gedanke dem andern sagte: Seht da einen Mann!—wo find' ich Worte es auszudrücken? der Imperator, der Gott dieses Tages gewesen zu seyn!—

Sprachst du meinen—in der That, ich bin stolz, den Mann in dem Verhältnisse zu nennen—sprachst du meinen bewunderten Schwager, sprachst du den über alle Vergleichung erhabenen Aetius an dem Tage?

Avien. Ich war einer der ersten, die das Glück hatten, sich an ihm zu drängen: ich sprach ihn in der zweyten Nachtwache nach der Schlacht. Cnejus Avienus, redte der Imperator mich an, wir—*wir* sagte die bewundernswürdige Bescheidenheit dieses unendlich grofsen Mannes, beym Himmel! er sagte *wir*—Cnejus Avie-

nus, wir haben heute einmal wieder wie Römer gesiegt. Divus Julius, wenn er dabey gewesen wäre, würde sich seiner Enkel wohl nicht geschämt, würde vielleicht gestanden haben, dafs seine Römer nur Quiriten gegen diese heutigen waren. Er lehrte das Ausland wider Rom streiten: ich meine, der blutige Unterricht, den wir ihnen heute gaben, wird sie lehren, dafs sie in einer Schule, wie die unsrige ist, schwerlich auslernen werden. Ich behaupte von nun an mit Zuversicht: Rom über alles, wenn es nur will!

Caepio. Wahrlich, der Imperator hat Recht. Was unsern Vätern die Tuscier, die Samniten, die Hetrurier, die Sabiner waren, das ist uns in einer viel edlern Bedeutung die Menschenfluth von namenlosen Völkerschaften, die uns von Morgen bis Abend, von Mittag bis Mitternacht umgürtet. Das junge Rom hatte die kleinen Staaten Italiens zu unterjochen, und führte aus, was es beschlossen hatte: das tausendjährige Rom, unser, mein Cnejus, unser Rom! stellt sich in einen Gesichtspunkt, der etwas mehr ins Grofse geht: wir haben einen Orient, einen Oc-

cident unter die Herrschaft Roms zu demüthigen; eine neue Welt, die von den Stralen der alten allmählig erleuchtet ist; einen Gegenstand, der es werth seyn wird, uns zu beschäftigen.

Avien. Man hat mir versichert, dafs Aetius unserm Kaiser bereits vor einiger Zeit einen Entwurf vorgelegt habe, der dem des Divus Augustus, nach welchem Rom in einem unthätigen Stande der Selbstvertheidigung beharren sollte, und wirklich sehr nachtheiliger Weise bis auf diesen heutigen Tag beharrt hat, ganz entgegen gesetzt seyn soll. Ich mafse mir nicht an, die Unergründlichkeit des ersten Kopfs in der Welt mit dem Senkbley des meinigen ergründen zu wollen; das hiefse den Nil mit einem Eimer ausmessen: aber ich meine, er hat uns auf der katalaunischen Ebne wider die Hunnen ein Stückchen von seiner Art gezeigt, woraus wir den Mann, wie aus der Klaue den Löwen, beurtheilen können: vorausgesetzt, dafs man ihm immer, wie diefs Mal, freye Hand läfst, sich gehörig zu nehmen. Auch schienen mir ein Paar dunkle Winke, die er sich nachher ent-

fallen liefs, da er mich zu meinem hiesigen Posten zurück sandte, Beziehung auf etwas zu haben, das in ein ungleich wichtigeres und zusammengesetzteres Räderwerk eingreifen mufste, als die kleine Maschine der brittischen Angelegenheiten einem so grofsen Mann seyn könnte, der nicht blofs als *Praefectus Galliarum*, sondern zugleich als Patriz und erster Staatsbedienter des Kaisers am Ruder der Geschäfte steht.

Carpio. In der That, mein Freund, auf diese Winke wäre ich begierig.

Avien. „Ich habe hier auf diesem Blatte" (sagte er, indem er mir diefs Pergament in die Hand steckte,) „den Plan aufs Reine gebracht, nach welchem Britannien künftig regiert werden soll. Du findest da *(Avien liest)* die Truppen und Befehlshaberstellen in einer allgemeinen Übersicht, die ich für den *Dux Britanniarum* verordne, als da sind zu Danum, Morbium, Arbeja, Dictum, Concangii, Lavatres, wie folgt; ferner die *per lineam valli*, wie folgt; ferner die unter dem *Comes Britanniae*, wie folgt; ferner die unter dem *Comes littoris Saxonici per Bri-*

tanniam, wie folgt; ferner die Stellen unter dem *Vicarius Britanniarum*," (das geht dich an,) „als da sind, die *Consulares* zu Maxima Caesariensis und Valencia, die *Praesides Britanniae primae et secundae*, item *Flaviae Caesariensis*, und die übrigen Officialen, in ihre sämmtlichen Rubriken vertheilt: insbesondre habe ich dafür gesorgt; dafs das Sachsenufer an der Küste von Cantium herunter ein für alle Mal in Verfassung gesetzt werde, diesen verhafsten und für eine römische Provinz, wie Britannien, so anstöfsigen Namen nie wieder zu führen. Du wirst dich wundern, wozu alle die Legionen, Cohorten, *Cunei armaturarum*, *Numeri*, *Alae*, Präfecturen und übrige Officen gebraucht werden sollen, die du hier auf Einer Schedul für Britannien allein aufgeführt findest. Geduldet euch, meine Freunde: es wird ein Tag kömmen, der euch über das alles den Aufschlufs geben wird! es wird ein Tag kommen!"—hier hielt er inne.

Carpio. *(ihn bey der Hand fassend)* Er wird kommen, Cnejus, er wird kommen, dieser allentscheidende Tag, mein Theurer;

und bey Roms Unsterblichkeit! ich wünschte, er wäre schon da.—In der That, wie könnten wir wohl vergessen, dafs Britannien von jeher den Vorzug und auch den Ruf gehabt hat, die Pflanzschule der römischen Kriegszucht gewesen zu seyn? Hm!—

Avien. Und das sehr natürlich, mein Lucius, da eben die Kraft, die in der Grenzenlosigkeit des festen Landes leichtlich verwildert, auf einem von der übrigen Erde abgeschnittenen und auf sich selbst eingeschränkten Boden, dergleichen diese einzige Provinz in ihrer Art ist, in ihren eigenen Urstoff zurücktreten mufs, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, dann nur Spielraum verlangt, um hinten und vorn auszuschlagen.

Caepio. Es ist genau der nämliche Grundsatz, nach welchem vor ohngefähr funfzig Jahren Maximus, gewifs ein trefflicher Feldherr, wär' er nur ein eben so glücklicher Kaiser gewesen, seine gallische Präfectur nach Britannien verlegte, um hier Soldaten zu bilden, die bald nachher das gesammte Reich bis in seine innersten Fugen erschütterten.—Doch was sagte der Imperator weiter?

Avien. „Was übrigens diese Sachsen betrifft," fuhr er fort, „die ich den Britten zu Hülfe zu kommen einsweilen verstattet habe, so nehmt vor allen Dingen eure Mafsregeln, dafs sie bis zur Ankunft meiner Legionen nur nicht weiter um sich greifen. In Cantium, und auf den kleinen Inseln Tanatos und Vectis haben sie sich, sehr wider meine Absicht, aber gewifs nicht ohne Ursache, schon zu fest gesetzt. Bewahrt Londinium wie meinen rechten Augapfel. Dubris war mein linker, und ich hab' ihn eingebüfst. Von keinem unter allen fürcht' ich mehr, als von einem gewissen Edelstan—ich bind' ihn euch auf die Seele; hütet jeden seiner Tritte, seine geringsten Bewegungen."

Caepio. *(lachend)* Edelstan? der?—O dafür ist gesorgt. Er ist jetzt eben daran, eine kleine Bewegung bey Seite zu machen, von der er wohl nicht vermuthet, dafs sie seine letzte ist, und wobey sich mir vor Freuden das Herz im Leibe bewegt, wenn ich an die Behendigkeit der Bewegung denke, mit der sich Aurel ihm hinter drein bewegt. In der That eine rechte Diversion von Bewegungen.

Avien. Ich verstehe dich nicht.

Carpio. Lieber, 's ist so einer von unsern Cabinetsstreichen, ein guter Einfall, der zu viel von seinem Salze verliert, wenn man ihn vor der Zeit ausschwatzt. *(nimmt ihm das Pergament aus der Hand)* Wie? alle diese Truppen wider das einzige Cantium? Da mufs was anders dahinter stecken. Es ist unmöglich, dafs das auf die Sachsen allein gemünzt seyn sollte; ich zweifle, ob nicht Caesar mit halb so viel Mannschaft die Eroberung des ganzen Bettels unternommen habe.

Avien. Nicht wahr, ich hab's getroffen?

Carpio. Unbegreiflich.— *(das Pergament ansehend)* „Aufser der grofsen Augustanischen Legion noch alle diese Tungrikaner, Abulker, Turnacenser, Dalmatier, und wie das so weiter fortgeht; dazu nun ferner zur Bedeckung des Piktenwalls die erste Cohorte der Frixagrer, der Savinianische Flügel, der zweyte Flügel der Astrer, die erste Cohorte der Baver, item der Tungern, item der Dacier, item der Hispanier, item der Moriner, so auch die zweyten Cohorten der Dalmatier, der Lerger, der Thracier, die dritte der Ner-

vier, die vierte der Gallier, die Cohorte der Cornovier, der Petrianische Flügel, der Flügel der Askier, der erste Herkuleische Flügel; und hienächst beym Hauptquartier die sechste Legion, und überdem noch eine Liste von nicht weniger als dreyzehn Rubriken Reiterey und Hülfsvölker!" Hm! *(den Kopf schüttelnd)* in der That, hätt' ich in diese Primaplana ein wenig eher hineingucken können, so würden wir hier nicht nöthig gehabt haben, so sehr wider die guten Sachsen auf unsrer Hut zu seyn, die wirklich ein sehr schätzbares Völkchen sind, und ganz gewiss keine schlimme Absichten haben, wenn wir sie nicht selbst nöthigen, oder vielmehr, leider! schon genöthigt hätten, auf Neuerungen zu verfallen. Wir handeln offenbar wider unsern Vortheil, dass wir, durch eine solche Heerschaar von Kriegsvölkern gedeckt, als hier dieß Pergament aufstellt, nicht lieber ganz unbedingter Weise und durch alle ersinnliche Mittel darauf bedacht sind, eine Menge nützlicher Hände im Lande zu behalten, die uns ja wahrhaftig nicht das Mindeste weiter zu schaffen machen können, als dass wir ihnen

einige Acker Lands und jedem Anbauer seinen Reiterdistrict zur Magazinirung für diese unsre zahlreiche Cavallerie anweisen. Eine Colonie von erzfleifsigen und geschickten Arbeitern, die sich uns wie von freyen Stücken anbietet, und gerade zu der allergelegensten Zeit ins Land kommt! sind wir nicht gescheid?

Avien. Du sagst da halb im Scherz etwas, das ich in allem Ernst für eine überaus vernünftige Partie halten und ohne Zeitverlust zur Ausführung bringen würde. Führt man denn Krieg, um blühende Colonien in Wüsteneyen zu verwandeln? Es fällt mir ein, dafs ich in meinem Quartier verschiedene hieher gehörige Papiere liegen habe, die dir vielleicht Anlafs geben könnten, die erste flüchtige Idee zu einer so beträchtlichen Anlage weiter auszubilden. Wenn's dir gefällig ist— .

Carpio. O ja, ich will wohl ein wenig darin blättern, Cnejus Avienus. *(im Begriff abzugehn.)*

4.

Sappho. *(ganz aufser Athem)* Wir ver-

missen—wir vermissen meine junge Herrschaft. Sie ist nirgends—zu finden. Ich bin so erschrocken, so erschrocken!

Carpio. Aetia nirgends zu finden? Bist du verrückt, Mädel?

Sappho. Was der alte Mann aus Piktenland ihr in den Kopf gesetzt haben mag, ist mir ein Räthsel. Aber seitdem sah sie sich nicht mehr ähnlich. Immer still vor sich hin, immer in Thränen, immer ins Einsame, immer in sich zurückbebend, leis' umherspähend; alle Versuche, etwas aus ihr herauszubringen, vergebens.

Carpio. Das ist erstaunlich! Sie pflegte doch vor dir keine Geheimnisse zu haben. Was soll ich sagen? was denken?

Avien. Vermuthlich machen die neuen kriegrischen Aussichten, die Irrungen mit den Sachsen sie für ihren Aurel besorgt. Vermuthlich hat sie sich, blofs aus Zerstreuung, auf einem ihrer gewöhnlichen Spaziergänge zu tief ins Gehölz verirrt. Wer wollte denn gleich bey jedem gemeinen Vorfalle des menschlichen Lebens das Ärgste befürchten?

Carpio. Du hast's mit der Nadelspitze

getroffen, mein theurer Cnejus. In der That, das wird es, das mufs es seyn. Ich schöpfe wieder Athem. Für ihren Aurel besorgt, von den anscheinenden Gefahren betroffen, denen sie ihn auf die Nachrichten des alten Pikten aussetzte— das ist's, bey meinem Leben! *(schlägt sich vor die Stirne)* Dafs mir das nicht gleich selbst einfiel! Alle Umstände bestätigen deine glückliche Vermuthung, mein Vielgeliebter: wie sehr dankt dir meine Seele!

Sappho. Aber sie ist weg, Domine, sie ist verschwunden. Wir haben schon überall nachgesucht, überall!

Caepio. Auch in dem buschigten Mühlenthale hinter dem Labyrinth, wohin sie sich so gern zu verlieren pflegte, wenn sie gebadet hatte?

Sappho. Auch da, überall.

Avien. Nun, das Land ist grofs. Überall könnt' ihr doch wohl nicht gewesen seyn. Was gilt's, Caepio, wenn wir nach Villa Faustini zurück reiten, so treffen wir sie im Garten oder auf ihrem Zimmer an. Es ist ja nicht möglich, dafs sie so auf einmal vom Erdboden verschwinden soll-

te: erwäge das, Lieber; es ist ja nicht möglich!

Carpio. Sehr wahr, Avien, vollkommen richtig! Es ist gar nicht einmal möglich. Und denn die Umstände—die Besorgniſs für ihren Aurel—die Natur der Unternehmung selbst, wozu sie ihn verleitete—

Avien. Du lieſsest dir kurz vorher schon ein Wörtchen davon verlauten, ohne dich damals deutlicher erklären zu wollen. Was für eine Bewandtniſs hat es doch eigentlich mit dieser Unternehmung, wenn ich's wissen darf?

Carpio. Alles ihr eigner Anschlag. Ganz natürlich, daſs das gute Mädchen sich hinter drein ängstigt, ob die Sache etwa schlecht ablaufen, und das Leben ihres Aurel, das ihr mit Recht theurer als ihr eignes ist; dabey gefährdet seyn könnte.

Avien. Du machst mich immer neugieriger.—

Carpio. Es kam auf nichts geringeres an, mein Cnejus (weil's doch einmal heraus muſs), als den gefährlichen Mann, von dem wir vorher sprachen, bey Gele-

genheit eines romanhaften Ritterzuges, zu dem er sich von einem unbekannten Barden hat aufhetzen lassen, unversehens mit einer verhältnifsmäfsigen Mannschaft auf einer gewissen wüsten Insel von den Seinigen abzuschneiden, und ihn dann, während wir Andern hier mit Hülfe der brittischen Rebellen Horsten und Consorten etwas zu thun geben, in aller Stille nach Rom abzuführen—

Sappho. Nach Rom? nach Rom? *(den Finger auf den Mund legend.)*

Avien. Nach Rom? frag' auch ich mit Erstaunen. Aber warum gerade nach Rom? Was sollte der Angelsachs da?

Carpio. Was sonst, als uns dort zur Geisel für das ruhige Betragen seiner hiesigen und auswärtigen Bundsfreunde haften?—Gesteh' mir, es ist trefflich erdacht, besonders für das erste Probestück eines jungen unerfahrnen Mädchens, das nie bey einer Überrumpelung, bey dem, was wir Soldaten eine Diversion machen nennen, zu Rathe gezogen worden. Was da noch—lachen mufs ich, so oft ich dran denke—was da für ein Spielchen gespielt werden wird, wenn wir den Edelstan erst

in Rom haben! Was der Horst für ein Paar Augen aufschlagen wird! und besonders der Swaran! und dann der Popanz vom König, der Wortiger! Es ist zum Todtlachen. *(lacht.)*

Sappho. Verzeih, Domine, dafs ich mitlache. Hi, hi, hi! nach Rom? Hi, hi, hi! *(lachen beyde)* So ein Probestückchen, so ein Meisterstreich gleich schon in ihren Brauttagen! und so eine Ausführung! Hi, hi, hi! Ja wohl zum Todtlachen; und am allerlächerlichsten, wenn ich an das Spielchen denke, das da in Rom gespielt werden wird! Hi, hi, hi! So ein Probestückchen!—Im Grunde zwar ist sie nicht Aetia?

Carpio. Sprich vielmehr, ist sie nicht eine Aetius? Man spricht nicht Adlerinn: man spricht Adler. Kein Wunder also, wie du siehst, dafs sie in sich zurückbebte, immer leis' umherspähte, und die Einsamkeit suchte, als ob sie fürchtete, dafs man ihr das Geheimnifs von der Stirne ablesen möchte. Aber warum in Thränen? Das rath' mir einmal Einer!

Avien. Wenn sie nicht etwa so, mit der wiederkehrenden Schüchternheit ihres

Geschlechts, der Gröfse ihres eignen Gedankens erlag, wie das bey einem zu gewaltsamen Schwunge der Ideen zuweilen der Fall ist.

Caepio. Wird sich bald zeigen. Wir reiten nach Villa Faustini. *(gehn ab.)*

5.

Sappho. Mum! — *(langsam und zwischen den Zähnen)* Es sey denn, dafs die Herren gerades Weges der Nase nach auf jenen kolchischen Wunderpalast zu unsrer lieben Frauen Quintilla in Rom losreiten: sonst möcht's, so viel ich merke, mit dem Wiedersehen wohl noch ein Weilchen Anstand haben. — Ey, ey, Domina! geht's so rasch mit dir? Machst du dir meinen freygebigen Rath so zu Nutze? — Und zur Dankbarkeit mich hier sitzen lassen? Warte, das sollst du mir nicht umsonst gethan haben! *(ab.)*

II.

Scene eine felsigte Gegend der wüsten Insel; in der Mitte ein Kreis von sieben Opfersteinen, im Hintergrunde das Meer.

6.

TRENMOR UND EIN DRUID.

TRENMOR *. Ihr habt viel geduldet, ihr ehrwürdigen Väter **, viel der stillen Thränen geweint.

DRUID. O mein König, sag' das nicht. Wir haben's mit Freudigkeit und Zerknirschung erlitten. Auch wir—Druiden, o grofser König von Morven, sind Menschen, wie andre—auch wir hatten mit dem zächenden Brumo, mit allen Ober- und Untergöttern des geheiligten Steinkreises abzurechnen; wir fallen in den Staub hin, schlagen an unsre Brust, und

* S. d. Anm. 14.

** S. d. Anm. 15.

rufen: Brumo! Brumo! lafs diefs die Blutschulden der Könige tilgen—und unsre!

Trenmor. Wir sind's ihm seit zwey Jahrhunderten schuldig geblieben, dem furchtbaren Gott der Blutschwelle; und ich mache heut einen geringen Anfang, den Dienst seiner Tempel in seiner uralten Lauterkeit, und nach den göttlichen Satzungen, die wir eurem ehrwürdigen Orden allein zu verdanken haben, wieder herzustellen. Was die Väter verschuldeten, ist auf die Häupter ihrer Enkel zurück gefallen.—Brumo hat uns unsern Feinden dahingegeben, die Stärke Morvens ist gefallen in der Schlacht, und unser Name wird mit Hohn genannt unter den Geschlechtern von Inisthona!

Druid. Er wird herabsehen mit Wohlgefallen und Huld auf das Blut der Thränen, das wir heute vor seiner neunmal heiligen Schwelle vergiefsen wollen, auf das blutende Sühnopfer der Hunderte!

Trenmór. Es sind ihrer drey und sechzig und siebenmal sieben, die heute geopfert werden sollen, genau wie es die geheimnifsvolle Satzung vorschreibt, lauter Gefangne von Inisthona. Die Römer

und die Britten verspare ich bis zur nächstbevorstehenden Feyer des Vollmonds. Den geweihten Reihen noch geweihter zu beginnen, hatte ich meine leibliche Schwester, die ehmals so geliebte Minona, dem Tode des Steinkreises gewidmet; einen stärkern Beweis von dem feyerlichen Ernste meiner Absichten weiſs ich nicht zu geben. Sie sollte voran bluten, sie war der ersten Weihe aufgespart; aber wo ist sie? Ihre Stätte ist nicht mehr; die Erde hat sie mit allen Kerkern dieser wüsten Insel verschlungen! So hat's Brumo gewollt: wer kann *(zuckt die Achseln)* wider die Rathschlüsse Brumo's, des Unerforschlichen?

Druid. Sie blutet itzt für ihre Verbrechen an einem Orte, wo es keiner ersten Weihe bedarf. Brumo hat seine stachlichten schrecklichen Zahnkiefer gewetzt im Krampfe seines Zorns; wo gleicht ihm ein Rachen unter den Hayen der Tiefe? Die Krallen seiner siebenmal sieben Fingerscheiden sind gezuckt; seine siebenmal neun Rosse stampfen wider die Sicheln seiner Kriegswagen; mit gebogner Klaue zerreifst er, lautlachend, die zappelnden

Glieder der inisthonischen Harfenspielerinn; spinnt sich langsam, und singt dazu, ihre feinsten zartklingendsten Fiebern zuerst, hienächst ihre Flechsen und Sehnen, und zuletzt ihr dampfendes Eingeweide zum Saitenspiel einer andern Harfe aus, die nun unbefingert im Winde kadenzt, vierstimmig zwar, doch schwächern Getöns. — Man hört dieser Töne zuweilen in der Stille der Nacht, und die Volkssage hält sie für das Rauschen einer geistigen Hand, die an den luftigen Schildern der Wolken vorüber rauscht. Ja Schilder! —

Trenmor. Sie hat's ihren Lohn dahin; und so spiele sie nun ihrem Edelstan ein Stückchen aus der andern Welt vor, diese lebende Harfe von einer neuen Erfindung, ein Stückchen, das dem Knaben aus Inisthona sanft thun wird, wenn er anders Ohren hat zu hören, wie ich ihm doch wünschen will.

Druid. Lafs ihn. Es wird alles ins alte Gleis zurückkommen: mir sagt's eine Stimme, die in mir redt, eine Stimme, die mich noch nie getäuscht hat. Deine Feinde, grofser König von Morvdn, wer-

den dahin fallen vor dem Odem deines Mundes, wie abgestreiftes Herbstlaub, und Edelstan wird einer der ersten seyn, die an der Schwelle des rauchenden Bluts—

Trenmor. Ich will sein Herzblut aus der schmackhaftesten der Trinkschalen trinken, aus seiner eignen Hirnschale; ich will ihn mit dieser Hand zwischen beyden Opfersteinen zerschmettern, dafs Brumo, wenn er seinen Schlachthammer erhebt, auch nicht Ein Gebein übrig an seinem Leibe zu zermalmen finden soll—

Druid. Es wird alles gut werden, mein König, von nun an wird's besser gehn. Kein Wunder, dafs unser die Götter nicht achteten: haben wir ihrer geachtet? Waren nicht diese Steine, gleich unnützen Feldsteinen, vor Alter aus ihren Kreisen umgestürzt, zum Zeugnifs wider deine Väter? Diese geheiligten Steine waren sie nicht mit schmählichem Moose bewachsen, dafs wir sie heute seit Jahrhunderten zum ersten Mal wieder zu Essen und Altären der Opferkessel und Brandkessel weiheten?

Trenmor. Trathal war der Erste, der mit tempelräubrischer Hand die Brandkes-

sel zerschlug. Kormak wich immer mehr von der ächten Lehre ab. Aber keiner trieb's ärger als Fingal. Unter seinem verfluchten Zepter ward sogar der Name der Druiden von der Erde vertilgt.

Druid. Seine Fürbitter, seine Heiligen, seine Kuldiche waren verstofsen von seinem Angesicht; und in den Spalten der Felsen, der einzigen Freystätte, die sie vor der Unmenschlichkeit seiner Verfolgungen noch schirmen konnte, jammerten die Verlassenen ihr unglückliches Leben aus.

Trenmor. Er, der das Blut seiner Feinde rings umher von Erin bis Lochlin, von Barrathon bis Krathlun stromweise vergofs, geizte nur dann mit Menschenblute, wenn's darauf ankam, den Göttern ihren Blutzins zu entrichten.

Druid. Die wahre Ursache ist, das Wort Zins war ihm so verhafst, dafs er sogar dem Himmel selbst das Seinige vorenthielt, aus Furcht sich ihm zinsbar zu machen.

Trenmor. Meine ganze Seele ergrimmt, und das Herz im Leibe thut mir weh, ich weifs nicht, ob vor Erbarmen über die be-

weinenswürdige Blindheit der Menschen, oder vor Entsetzen über ihre unbegreifliche Verhärtung; aber weh thut's mir, und meine Seele erschrickt, wenn ich jener gottlosen Reden gedenke, die Fingal in der Schlacht zu Innisfail sich erlaubte, als Swaran gebunden zu seinen Füfsen lag, und die Streiter Lochlins, schaarweise vor ihm hingestreckt, den Tod der Blutsteine erwarteten. Was that Fingal, der Sohn Komhals? Fingal lehnte sich an den Schild seiner Väter. Seine grauen Haare wallten schwer auf mit dem Winde, und warfen ihren weifsen Schimmer zurück in das Zwielicht des neigenden Tages. Er sah den Kummer Swarans, und sprach zu dem Ersten seiner Barden: „Erhebe, Ullin, erhebe den Gesang des Friedens, und mildere meine Seele nach der Schlacht, auf dafs mein Ohr vergesse des Rauschens der Waffen; und lafs hundert Harfen sich nahn, wieder aufzuheitern den König von Lochlin. Er mufs von uns scheiden mit Fröhlichkeit."—Merke wohl! mit Fröhlichkeit! der wüthendste seiner Feinde mit Fröhlichkeit!—ein Bluthund, wie der, würdig auf tausend Altären zu bluten, ein

rechter Wallfisch zum Bluten, der mit Fröhlichkeit! lieber gar mit Bocksspringen!—Doch weiter!) „Nie ging," fuhr der Sohn Komhals fort, „nie ging ein Biedermann bekümmert aus von Fingal. Der Blitz meines Schwertes ist wider die Stolzen der Schlacht; aber friedevoll liegt's mir zur Seite, wenn die Krieger sich beugen im Kampfe vor der Kraft meines Arms."

Ich frage dich, ehrwürdiger Vater, ich frage jeden Menschen, der nur ein halbes Gefühl von Dankbarkeit gegen die Götter hat, ob das die Sprache eines Mannes ist, der seine Abhängigkeit von einer höhern Macht erkennt? ob in dieser unsinnigen Anrede auch nur eine Spur der sich selbst bewufsten Menschlichkeit ist, die dem unsichtbaren Arm des Himmels die Ehre gibt, und wenn sie gesegnet durch den mildern Ausflufs einer überirdischen Gnade von dannen geht, auch der Tempel und ihrer Blutschwellen nicht vergifst, noch der Geister der Erschlagenen, die unausgesöhnt und ohne Grabstätte über ihr moderndes Gebein winseln? Ich frage dich, ehrwürdiger Vater in Brumo, antworte mir auf dein Gewissen.

Dauid. Es war freylich so sinnlos gesprochen als möglich. Bey alle dem, grosser und guter König, müssen wir doch nicht aus der Acht lassen, dafs die ächte Lehre zu Fingals Zeiten bereits unter den Menschenkindern ausgestorben war, und dafs dieser sonst so vernünftige Kriegsheld vielleicht nie einen Laut von der geheimnifsvollen Bedeutung der grofsen Zahl Sieben, noch der etwas kleinern Zahl Neun, die mit ihren wechselseitigen Verhältnissen von Neunundvierzig und Dreyundsechzig den Aufschlufs für jede andre Ziffer der verborgnen Natur geben, noch überhaupt von dem hohen, aber dunklen Sinn der Blutopfer gehört haben mag: ich sage von dem dunklen Sinn der Blutopfer, bey denen der gemeine Haufe sich überall etwas ganz anders denkt, als die Eingeweihten des Steinkreises.

Trenmor. Ich gestehe dir, ehrwürdiger Vater, dafs auch ich von dieser Sache nur einige wenige nicht gar deutliche Begriffe habe.

Dauid. Desto verdienstlicher, o König, ist der Eifer, mit dem du sie zu befördern suchst. Ich will dir ganz kurz sa-

gen, worauf es eigentlich ankommt; das Weitere und Geheimere wirst du zu seiner Zeit an einem andern Ort erfahren.

7.

Ein zweyter Druid. *(eilig)* Deine Diener, gnädigster Herr, sehen die Masten deiner Schiffe am Horizont heraufkommen.

Trenmor. Es sind die Gefangnen, die hier geopfert werden sollen. *(reibt sich die Hände)* Gut, dafs sie da sind, sehr gut!

Zweyter Druid. Ich darf aber nicht verschweigen, dafs diese Schiffe in Noth zu seyn scheinen, und dafs zugleich mit ihnen ein Orkan in weifsen Flocken am Meer heraufzieht, der mir nicht natürlich zu seyn scheint.

Trenmor. *(höchst bestürzt)* Die armen Gefangnen, wie sie sich wohl ängstigen! Das verhüte Brumo! wend' es ab, himmlische Heerschaar!

Zweyter Druid. Es ist seit Sonnen-Untergang und Aufgang nicht das geringste Merkmal eines Sturms an der Feste zu verspüren gewesen, auch sah' ich noch

vor einer Stunde ganze Völker von Rohrgänsen in die Luft steigen, zum sichern Beweis, dafs dieser Sturm nicht natürlich seyn kann. Einer von den Kämmerern will gar Stimmen in den Ritzen der Felsen gehört haben, wie Geisterstimmen. Es naht sich, gnädigster Herr, es zieht immer finstrer herauf. *(man hört Windstöfse mit Musik.)*

Trenmor. Alle guten Geister! was kann das zu bedeuten haben?

(Ab mit den Druiden.)

Zwischen diesem und dem folgenden Akt eine Sturmsymphonie.

Der Vorhang wird nicht niedergelassen.

VIERTER AKT.

Während des Sturms und der Zwischensymphonie nahen sich Trenmors Schiffe dem Ufer in grofser Unordnung, mit zerrissenen Segeln, zersplitterten Masten, alle in Gefahr zu scheitern, und unter grofsem Geschrey der Schiffsleute und Soldaten. Sobald sie landen, geht ihnen Trenmor mit einem Gefolge von sieben Druiden entgegen, sie zu empfangen.

1.

TRENMOR.

WILLKOMMEN, o willkommen, ihr meine treuen Kriegsgefährten, ihr guten Männer! Wie hab' ich für euch gezittert!— — *(zu den Schiffern)* Die ersten sieben Opfer setzt hier an Land.—Willkommen auch ihr, die ihr einem namlosen Tode in den Wogen des Meers entron-

nen seyd, um hier ein würdigeres Opfer den Schutzgöttern Morvens und der Unsterblichkeit zu fallen! Auch für euch hat Trenmors Seele gezittert. Seyd mir alle willkommen!— *(zu den Schiffern)* Die übrigen sechs und funfzig und siebenmal sieben landen in jener Bucht, bis sie abgefordert werden.—Erhebt alle mit mir eure Stimmen, erhebt eure dankvollen Herzen zu Brumo, dem ersten der Schutzgötter Morvens, dem Wunderbaren, der euch so wunderbar dem namlosen Tode der Wellen entrissen hat.

Druiden. *(fallen auf ihre Häupter und rufen)* Brumo, dem Erretter! dem Lenker der tonvollen Stürme! dem Wunderbaren! Thränen des Danks! dem Stürmer der tausend Harfen! dem Wunderbaren! Wonne des Danks! Brumo! Brumo!

(Der Zug geht unter einer kriegerischen Musik, wozu die Druiden auf kleinen Opferkesseln den Takt schlagen, in Procession siebenmal um die Opferstätte herum: Trenmor voran, hinter ihm die Druiden, dann die Gefangnen in Ketten, und zuletzt

die Opferbarden. Die Gefangnen ziehen sich auf den Hintergrund der Bühne zurück. Der Oberdruid stellt sich hinter den vordersten Stein, der in Form eines heidnischen Altars vor den übrigen sechsen des Steinkreises etwas hervorsteht. Die andern sechs Druiden nehmen ihren Platz hinter den sechs niedrigern Steinen. Zu beyden Seiten des Opferplatzes die Opferbarden mit ihren Instrumenten. Trenmor knieend am Fuß des vordersten Steins.)

OBERDRUID. *(nach einer allgemeinen Pause)* Die Weihe beginnt!

(Die Opferbarden heben ein feyerliches Vorspiel an.)

CHOR DER DRUIDEN.

(Wird unter vielen Beugungen und phantastischen Stellungen, aber mit dem höchsten Grade von Ernst und Rührung abgesungen.)

OBERDRUID.

Sieben *!

* S. d. Anm. 16.

Erste Hälfte der Sechse.

Sieben! und sieben! und sieben!

Zweyte Hälfte.

Und sieben! und sieben! und sieben!

Alle.

Siebenmal sieben!

(Während des Tutti wird Einer der Gefangnen in den Steinkreis geführt; der Oberdruid stößt ihm ein steinernes Opfermesser in die Brust, und singt.)

Oberdruid.

Neun!

Erste Hälfte der Sechse.

Neun! und neun! und neun!

Zweyte Hälfte.

Und neun! und neun! und neun!

Alle.

Siebenmal neun!

2.

(Minona von drey Soldaten begleitet.)

Oberdruid. *(winkt; allgemeine Pause)* Die Weihe schweigt!—Er hat erhört das Flehn seiner Knechte! Und was hier blutet *(auf den Leichnam zeigend)*, blutet der Verwesung. Werft, Kuldiche, das Aas den Geyern der Wüste vor. Die Weihe lauscht!

(Der Leichnam des Gefangnen wird von einigen Druiden weggetragen. Unterdessen richtet sich Trenmor auf, und spricht mit den Soldaten.

Trenmor. Wo habt ihr dieſs verloren geglaubte Opfer gefunden?

Erster Soldat. Es mufs hier nicht mit rechten Dingen zugehen auf dieser Insel: es geht um, gnädiger Herr, es scheucht—

Trenmor. Es geht um, Geck, und scheucht in deinem Gehirn. Bist ein Zeuge seiner Wunder gewesen, hast seine Stürme gehört, siehst ihre wohlthätigen Zwecke und Wirkungen mit diesen deinen Schafsaugen, greifst sie mit Händen, und entweihst diese heilige Stätte mit deinen unreinen Lippen—

Zweyter Soldat. Halt uns zu Gnaden, König! es geht hier um, was man umgehen nennt. Wir haben's so gefunden, und können's nicht anders von uns geben, sollt's gleich unser letztes seyn.

Dritter Soldat. Seynd uns gar aufserordentliche Begebenheiten aufgestofsen, gnädiger Herr: Wunderdinge, gnädiger Herr. Es thut den Ohren wohl, sie nur anzuhören.

Oberdruid. *(näher tretend)* Unvorgreiflich, gnädigster Herr, wär' ich des Dafürhaltens, man liefse die Männer erzählen, was ihnen aufgestofsen ist. Sie sprechen und blicken wie Begeisterte, und ich müfste mich gröblich irren, wenn ich

dir nicht ihre Räthsel zur Ehre Brumo's und zu deiner Befriedigung auflöse, wären sie gleich verwickelter, als das Rüstzeug der siebenmal neun Sicheln, mit denen Brumo seine Garben mäht in der Schlacht, wo es am dicksten ist. Du begreifst, o König! dafs diese Wunder nicht von ohngefähr geschehen. Was du der ersten Weihe aufgespart hattest, da steht's, durch ein Wunder herbey geführt. Lafs sie nun reden, was sie gesehen, was sie gehört haben: was kümmert's uns? Aber lafs sie reden! Es ist nicht das erste Mal, dafs die Götter durch den Mund der Wahnsinnigen reden; auch geschieht zwischen Himmel und Erde Diefs und Jenes, was dem menschlichen Verstande höchst ungereimt vorkommt, aber aus den Satzungen kinderleicht zu erklären ist. In den Satzungen, gnädigster Herr, steht's haarklein durch einander.

Trenmor. Nun wohlan, Schildknappen, was habt ihr gesehn?

Alle drey. Ich hatte den Gäulen so eben ihr Futter vorgeworfen... Wir beyde standen eben und sprachen mit einander, wie es doch... Wir beyde hatten da

so unser Gerede über den Sturm, was doch wohl heutiges Tages den Winden ankommen mag, dafs sie so an einander stofsen, wie die Sackpfeifen.—

Oberdruid. Sachte, Kinder! hübsch Einer nach dem Andern! Wir verstehen euch ja keine Sylbe.

Erster Soldat. Auf ein Mal hör' ich eine Arie, als ob's hinter mir stünde; es war was Himmlisches, hab' in meinem Leben keine solche Arie gehört.—

Die beyden andern. Just so hörten wir's auch von der Gegend her... Just so eine Arie hörten wir auch.—

Oberdruid. Einer nach dem Andern, Kinder! Ihr hörtet's also singen, und es kam euch wunderbar vor.

Erster Soldat. Ich kehrte mich um, meint', es wolle mich halt einer necken, sehe nichts; die Arie immer vor mir her, sehe nichts; laufe der Arie nach über Stock und Block, bald ist's mir rechts, bald wieder links; gerathe immer tiefer in Sümpf' und Gebirg 'nein, sehe nichts—

Zweyter Soldat. Mir war's, als ob ich's greifen sollte, so dicht stand's vor mir.—

Dritter Soldat. Lauter menschliche vernehmliche Worte, nur kein Menschenverstand drin. Von Grotten, wo du spielest, sang's mir oben; Herauf, o Wog' am Felsen, sang's mir unten.—

Erster Soldat *(singend)*.

Flügelschnellster der Stürme,
Gleit auf der Woge dahin—

Oberdruid. *(hält sich die Ohren zu)* Sag's, ohne zu singen; sag's, ohne zu singen.

Zweyter Soldat.

Herauf auch du aus dem Lager des Schilfs,
Windsbraut, rolle die krausen Locken
Im Silberschaume der Fluth—

Dritter Soldat.

Du Geist im Winde, der—der—
Der du dich tauchst ins Feuer,
Fahr hin am rothen Mond—

Erster Soldat.

Brau ihn kräftig, brau ihn rasch,
Brau ihn einen Rausch der Lüfte—

Zweyter Soldat.

Immer schneller, huy noch schneller,
Du von Inisthona herauf—

Trenmor. Wie? was? von Inisthona herauf? Das Wort hättet ihr gehört?

Zweyter Soldat. Wo sollten wir's je hernehmen, hätten wir's nicht gehört?

Oberdruid. *Du von Inisthona. (räuspert sich)* Das ist eine von den Redensarten, die wir in dem erklärenden Theil der Satzungen mit dem Kunstwort *Vereinzelung* bezeichnen. *Du von Inisthona*— steht hier für *Ihr von Inisthona*, und *Ihr von Inisthona* will so viel andeuten, als *Ihr Gefangnen von Inisthona*.

Trenmor. Aber was gewinnt die Stimme damit, wenn sie *Du* sagt, und doch *Ihr* andeuten will?

Oberdruid. Nichts, König, kann der

höhern Sprache angemeſsner seyn, als gerade dieſs Haindunkel des Ausdrucks, wie wir's in dem erklärenden Theil der Satzungen nennen. Solcher Stellen gibt's tausende.

Trenmor. Aber meine Frage ist, was gewinnt man damit?

Oberdruid. Die Stimme hat nichts damit gewinnen wollen, gnädigster Herr: sie wählte den Ausdruck, der ihr der lebhaftere war. *Du von Inisthona*—gibt nun einmal ein kläreres Bild, als *Ihr von Inisthona*; es stellt uns nicht so wohl die *Gefangnen* von Inisthona, als vielmehr ihre *Gefangenheit* dar; es sondert mit Einem Worte den Praſs von Nebenbegriffen, die hier nichts zur Sache beytragen, von der Hauptidee ab. Bist du befriedigt?

Trenmor. Muſs wohl.

Oberdruid. *(zu dem Soldaten)* Fahre fort, mein Sohn.

Zweyter Soldat. Wips rasselte mir etwas zwischen den Felsen vorbey, was ich ganz deutlich für eine weibliche Gestalt unterscheiden konnte; aber die Stimme sang immer fort. Diese war nicht die Stimme.

Trenmor. Diese hier?

Zweyter Soldat. Die nämliche; aber die Stimme war sie nicht. Ehe wir wufsten, wie uns geschah, standen wir drey und diese Jungfrau auf einem Fleck bey einander. Der da erkannte die Jungfrau für deine Schwester.

Oberdruid. *(hinter seinen Opferstein zurücktretend)* Was ist hier noch zu erklären? Die Sache erklärt sich von selbst. *(zu den Druiden)* Die Weihe wird beginnen, wenn— *(macht ein Zeichen mit der Hand. Zu Minona)* Verabscheust und verfluchst du * die unreine Harfe Ossians? den Dünkel der hohen Gefühle? die Lästerungen wider die Götter des Steinkreises? *(Minona schweigt.)*

Sie schweigt, Brumo! sie schweigt! sie lästert, sie schweigt!

Nur noch eine Frage, dann stirb; aber nicht von der geweihten Wunde dieses Opfermessers. Lästerer sterben den Tod des zerschmetterten Hirnschädels. Du hast Brumo gelästert!—

Verabscheust und verfluchst du den er-

* S. d. Anm. 17.

klärten Feind deines väterlichen Hauses? Fluch über ihn! — den Verworfnen aus Inisthona? Wehe über ihn! Fluch über ihn! — den du dem Tode dieser heiligen Blutschwelle geraubt hast! Tempelräuberinn! Frevlerinn unter den Frevlerinnen! Wehe über dich! Wehe über dich! dessen Flucht du hier mit der martervollesten der Zerschmetterungen büfsen sollst! — —

Minona. Sterben, sterben, sterben für ihn! — *(blickt mit Entzücken zum Himmel, und erhebt ihre Arme, als ob sie etwas umfassen wollte; wird in diesem Augenblick Edelstan gewahr, der sich mit seinen Angelsachsen durch die Wache durchschlägt; ruft:)* Himmel und Erde! Er ist's! — *(fällt ihm wie ohnmächtig in die Arme.)*

(Die Gefangenen werden unverzüglich entfesselt, und mit ihren Ketten Trenmor und die übrigen belegt.)

Trenmor. *(indem er gefesselt wird, zum Oberdruiden, die Zähne knirschend)* Gestehe mir, dafs dein *Haindunkel* nichts als ein schändlich erlognes Irrlicht war.

Siehst du nun, dafs *Du von Inisthona* doch etwas anders andeutete, als *Ihr von Inisthona*?

Oberdruid. *(zieht die Schultern mit einer seltsamen Grimasse bis über die Ohren in die Höhe) Haindunkel* lügt nicht!

3.

Edelstan. So halt' ich nun in diesen Armen Alles, was die Welt mir geben konnte! Und du bist mein, o Minona, mein!

Minona. Dein! o du! wie nenn' ich dich? himmlischer Bothe einer schützenden Gottheit!—Oder, wenn du sterblich bist, noch inniger dein! o du geliebtester unter den Menschen!—von dem entsetzlichsten Augenblick meines Lebens an dein, Edelstan, dein in alle Ewigkeit!

Edelstan. *(sich umsehend)* Diese Steine reden, und dieſs Blut hat Donnerstimme.—*(zu Ryno)* O Ryno, wie weissagend verstandest du dich auf den Wohllaut des geflügelten Sturms! Eine Minute später, was wär' ich itzt! O fürchterlich! fürchterlich! Was gibt's für Menschen! und sie

nennen's Religion!—Doch ich habe sie ja! ich habe sie ja! *(er schlägt seine Arme um sie, und küſst sie mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit.)*

Minona. *(sieht Ryno mit Erstaunen an)* Dieser Greis dein Gefährt'? Welch ein undurchdringlicher Nebel war's, der sich so vor meinen Augen zurückzieht? Geister der feyerlichen Mitternacht! die ihr Minonen würdigtet—ich versteh' euch nun besser, glaub' und beth' an.

Edelstan. Dieſs war der Mann, der den göttlichen Gedanken faſste, sich unter der Bürde eines Jahrhunderts, die auf seinen Schultern lag—

4.

Ein Angelsachs. *(eilig)* Es landen Römer an jener Seite der Insel, Aurelius Ambrosius ihr Anführer, die Zahl ihrer Schiffe fünf oder sechs, folgen mir auf dem Fuſs nach—

Edelstan. Wie viel ihrer auf jedem Schiff?

Der Angelsachs. Nur zwanzig; mö-

gen in allem etwas über hundert Mann stark seyn.—

Edelstan. *(zu den entfesselten Gefangnen)* Zwar fehlt's euch an Waffen; wir wufsten nicht, dafs ihr sie brauchen könntet: aber ihr seyd Angelsmänner. Zeigt euch diesen Leuten zugleich mit den Übrigen, meine Brüder: das wird genug seyn.— *(Angelsachsen ab)* Unterdefs, mein Ryno, bis ich wieder hier bin, welches hoffentlich nicht lange....

5.

Ein zweyter Bothe. Einer von den Pikten am Ufer scheint ihnen verrathen zu haben, wie die Sachen hier stehen. Schier ganz bedutzt haben sie auf einmal linksum gemacht, und sich mit unerreichbarer Geschwindigkeit in ihre Fahrzeuge geworfen. Auf dem Wasser können wir sie aber doch noch einhohlen, wenn's dein Wille ist.—

Edelstan. Wozu? Lafst die Leute in Frieden zu den Ihrigen heimkehren.

6.

Dritter Bote. *(zwey römische Gefangne hinter sich)* Diese zwey Römer hatten sich mit zwey oder drey andern, die noch nachkommen, ins Land verlaufen, und wurden von unsern Sunderleuten aufgefangen, ehe sie mit den andern davon segeln konnten.

Edelstan. Kommt ihr von dem Schiffe eures Anführers?

Erster Gefangner. Wir kommen von einem der Beyschiffe, und sind Freywillige, die zufälliger Weise, ohne dafs Einer vom Andern wufste, noch ein Fahrzeug erstanden, um doch auch einmal einer Überrumpelung mit beyzuwohnen. Da Aurel schon voraus war, und uns nicht mit aufgezählt hatte, so vermifste er uns auch nicht auf seiner Umkehr von dieser übel abgelaufenen Unternehmung. Er hätte uns nur sollen schalten lassen!—

Edelstan. So lieb' ich's. Du hast den wahren Ton, einen rechten Kernton vom braven Mann.—Wie? Mann, mit diesem eisernen Ringe an der Hand, hier in mei-

ner Gewalt, ohne zu wissen, ob Recht oder Gnade über dich ergehen wird, sagst du mir so geradezu dreistweg ins Gesicht, dafs du freywillig hieher gekommen bist, uns mit deinen Spiefsgesellen mörderisch zu überfallen? Was hatten wir euch gethan?

Gefangner. Auf dem festen Lande seyd ihr Barbaren, und wir lassen's gut seyn: hier in der Provinz seyd ihr Feinde Roms, und als solche behandeln wir euch.

Edelstan. Getraust du dir, *(zu dem zweyten Gefangnen)* in eben den Ton einzustimmen?

Zweyter Gefangner. *(macht eine bejahende Bewegung mit Kopf und Hand.)*

Edelstan. *(zu seinen Soldaten)* Nehmt diese beyden Prahler, und knüpft sie mir an den höchsten Baum auf, den ihr finden könnt, zu einem warnenden Beyspiel, wie wir Schmähungen strafen.

Erster Gefangner. Zufrieden! Wir sterben als Römer. Tod fürs Vaterland, sey mir gegrüfst! *(geht trotzig ab.)*

Edelstan. Nur das wollt' ich noch wissen. Bleib, wackrer Kriegsmann; du bist mir ehrwürdig. Wenn du mein Freund

nicht seyn kannst, so will doch ich dein Freund seyn. Löst ihnen die Ketten ab.

Zweyter Gefangner. *(da er sich frey fühlt, zieht einen Dolch, und springt auf Minonen zu)* So dankt dir Aetia.

(Ehe Aetia diese Worte noch ausgesprochen und ihre That vollführt hat, liegt sie schon von Ryno und der Wache niedergehauen. Die Aetion für diesen Moment wird hier, wie an mehrern Stellen dieses Drama, der eignen Einsicht der handelnden und theilnehmenden Personen überlassen.)

7.

Edelstan. *(indem er Aetien den Helm von der Stirne rückt)* Weib? oder Brut der Hölle? Aetia?

Aetia. Der Streich war gut gemeint— ist verfehlt. Ich sterbe, weil—begehrte nicht länger zu leben. Auch so doch Römerinn.

Ryno. Nicht Römerinn, Schlange! nur Italienerinn, nur verabscheuungswürdige

Meuchelmörderinn: Werkzeug Aurels und seine Meineidige. Nach allen Thaten deines Lebens nun auch noch diese. Stirb, Verworfne, wie du gelebt hast!

Aetia. Ihr kennt mich besser, als ich dachte. Du zürnst mit Recht, Ryno. Weiblichkeit hat ihre Grenzlinie; jenseit ist's Abgrund. Aetiens Seele fühlte sich männlicher. Ich spottete, was ich Vorurtheil wähnte, that den ersten Schritt mit Schüchternheit, und liege mit dem zweyten—am Grabe. *(zu Edelstan)* Vergib mir; denn du bist Edelstan! vergib mir, o du, den ich einzig liebe. Aetia glaubte deiner nicht unwerth zu seyn: daher ihre Verzweiflung. Vergib mir, du bist ja nun glücklich! Reiche mir—ach es ist zu spät—ich sterbe.— *(stirbt.)*

8.

Mirona. Eine verkleidete Römerinn, der mein Leben im Wege stand?

Edelstan. Arme Aetia! Wir hätten auch dich lieben können! Du mochtest wohl irren; aber, o Himmel! wie schnell

hast du gebüfst!—Ihre Geschichte ist merkwürdig, meine Einzige; sie verdient dir mit allen Umständen erzählt zu werden, nur hier nicht.

Ryno. Liebestränke sind nicht giftiger, Zauberformeln nicht hinterstelliger, als die Künste, die sich diefs Weib erlaubte. Doch dafs sie, indem sie Edelstans verdachtlose Seele zu verstricken suchte, eine strafbare Untreue an ihrem Verlobten beging—eine Entdeckung, die ich das Glück hatte, noch zu rechter Zeit zu machen—das hat sie zur gemeinen Verbrecherinn gebrandmarkt.

Edelstan. Ihre letzten Worte, theurer Ryno, waren das strengste eigne Urtheil, was sie über ihre Verirrungen aussprechen konnte. Sie hat sich selbst gerichtet, oder vielmehr hingerichtet. Ihr letzter Streich, der so unmittelbar vor ihrem Fall vorherging, war freylich sehr schwarz, ich gesteh's; doch ihr letztes Wort hat ihn ausgesöhnt! Lebt nicht Minona? Wo fänd' ich, da ich diefs Kleinod der weiblichen Schöpfung mit bewundernden Augen anblicke, jeden ausdrucksvollen sanften Zug ihres reinen Antlitzes

betrachte, mir sage, immer wieder sage, sie ist mein! sie ist mein!—wo fänd' ich wohl itzt noch in dem verborgensten Winkel meines Herzens eine Empfindung, die einen andern Ton nachklänge, als den Ton der Liebe—der Liebe! *(zu Trenmorn)* Ich kann nicht hassen, Trenmor; meine Seele schwebt im Wiederklange einer allumfassenden Liebe. Siehe, mich liebt Minona: kann Trenmor mein Feind seyn?

Trenmor. *(seine Fesseln ansehend, schweigt.)*

Edelstan. Keine Ketten für Minonens Bruder! *(entfesselt ihn selbst.)* Bruder! nimm meine Hand, und sey, was du mir einst warst, sey mein Freund.

Trenmor. Edelstan, du bist ein ganzer Mann! Edelstan, ich liebte dich einst: vergifs, was später vorgefallen ist. Edelstan, wenn du wolltest, wenn du mein Freund seyn könntest, wie mir der Freund seyn mufs, den ich mit Wahrheit so nennen möchte, du würdest meinem Herzen näher seyn als jemals. Nur dieser einzige Schritt noch müfste gethan seyn.—

Edelstan. Rede, mein Bruder. Ich weifs keinen Schritt, den ich nicht thun

möchte, um in dem Bruder meiner Minona auch meinen Bruder zu ehren.

Trenmor. *(nach einer Pause)* Brumo! *(indem er die Hände zum Himmel erhebt)* Gib meinen Worten den Nachdruck deines Hammerschlages, den Schwung deiner siebenmal neun Rosse! *(noch eine Pause)* Edelstan, du bist leider! der unlautern Opferer Einer! Es ist mir aber schlechterdings unmöglich, in dem Mann, dessen persönliche Rechtschaffenheit ich hochschätze, nicht zugleich den Irrgläubigen höchstanstößig zu finden, der aus Grundsätzen dem ächten Dienst Brumo's Hohn spricht. Unsre beyderseitige Bekenntnisse scheinen sich zwar auf den ersten Anblick ziemlich ähnlich. Der Gott unserer Opfer ist unter zweyerley Namen nur einer: du, ein Diener Loda's; ich, der Knecht der Knechte Brumo's. Gleichwohl aber weichen unsere Gebräuche in verschiedenen unendlich wesentlichen Satzungen von einander ab. Wir stimmen beyderseits in der Sache selbst überein, opfern beyde das Edelste, was die Natur darbringen kann: Menschenblut! Doch brauch' ich dir nicht erst zu sagen, durch welch unseliges Miß-

verhältnifs von Neunundvierzig zu Neun, im Gegensatz gegen unsre Dreyundsechzig zu Sieben, Lochlin in dem wahren Sinn, der zugleich der Schlüssel der ganzen geheimern Natur ist, und selbst in der äufsern Gestalt der Opfer, von Morven abweicht. Theurer Edelstan, wenn du glaubst, dafs deine Seele mir werth ist, ich beschwöre dich, lieber Vetter und Bundesbruder des Hauses Selma, so vereinige dich einmal in der höchsten Angelegenheit, die den Menschen diesseit des Grabes mit dem Menschen vereinigen kann, vereinige dich in dem einzig wahren Dienste der Menschenopfer mit Minonens Bruder—du bemerkst, Edelstan, ich komme dir auf halbem Wege entgegen—und ich theile nicht blofs mein Herz mit dir: bey Brumo! Edelstan, ich theile—ja, so wahr Brumo lebt! ich könnte mich entschliefsen, wenn's auch mein ganzes Königreich beträfe, und es Brumo's Wille wäre, mein Königreich wollt' ich mit dir theilen, Edelstan!

Alle Druiden. *(mit den Ketten rasselnd)* Heil dem Könige Morvens!

Oberdruid. Dem Könige, welchem

Königreiche Staub sind, der ein Gott ist unter den Göttern der Erde!

Alle Druiden. Heil, Heil dem Könige Morvens!

Oberdruid. Und, o Brumo! lafs deine Sichel tief eindringen in das Herz der Irrenden!

Alle Druiden. Heil, Heil dem Könige Morvens!

Edelstan. *(tritt mit dem Anstande der höchsten Würde zurück)* Ich will nicht sagen, Trenmor, wie klein du mir in diesem Augenblick erscheinst. Du hast's gut gemeint, allein o wie sehr mich verkannt! Wisse, König von Morven, meine Seele verabscheut den Gedanken an alle die gefabelten Götzen, die nur in den Fieberträumen menschenfeindlicher Pfaffen ihre Wirklichkeit haben: den an Loda, dessen Diener du mich schmähst, wie den an Brumo, vor dessen Altären du dich hier zur Schande der Menschheit mit Menschenblute besudelst. Es wäre Entweihung, dir vor diesen verfluchten Altären den Gott zu predigen, den weisere Nationen schon seit Jahrhunderten anbeteten; dessen Licht deinen Vätern, dem un-

sterblichen Fingal, dem unsterblichern Ossian, fernher aufdämmerte; den Gott, dessen Abglanz meine ganze Seele mit allgegenwärtiger Klarheit erfüllt. O dafs der rege Sinn meiner Seele, der mich, indem ich hier vor dir rede, fühlbar ergreift, der mich über die Schranken meiner Ohnmacht erhebt, der mich mit fühlbarem Zucken einer allmächtigen Hand ergreift, o dafs er in Kraft der Vernichtung überginge! dafs ich deine Blutsteine mit diesem wegwerfenden Stofse—

(Indem er auf den vordersten Blutaltar mit dem Fufse stöfst, öffnet sich der Grund; eine Flamme steigt aus der Tiefe auf; die Opferstätte versinkt; Edelstan fährt erschrocken zurück.)

Davidern. *(schlagen sich voll Verzweiflung an die Brust, und rufen ängstlich)* Geister unsrer Väter! Geister der Kuldiche! die ihr hier seit Jahrhunderten weiltet, erbarmt euch unser! Erbarmung, Bromo! Erbarmung!

Ryno. *(naht sich Edelstan mit Ehrer-*

bietung) Sey mir gesegnet, Edelstan! Ich erkenne den Geist der Wolken, der über dieser Insel weht.

Minona. *(im Begriff vor ihm hin zu knien)* Bist du noch mein?—Darf sich, Göttlicher, darf sich Minona dir nahen?

Edelstan. *(wirft sich an ihren Hals)* So, Minona, so mufst's mir werden, um mich bis zu dir zu erheben. Diese Wunder, o du Einzige! so unerklärbar sie uns beyden sind, haben einen Sinn; glaube mir, du Weib meiner Seele! sie wirken fort—

Minona. In eine Zukunft, die schon angefangen hat sich zu entziffern, zu der auch ich einige Ziffern beyzulegen habe, die du wohl nicht von mir erwartest.—

Edelstan. Sie wirken fort, Minona. Es steigen dumpfe Gesänge des Abgrunds herauf, fast grauenvolle—aber fürchte dich nicht.

Minona. An deiner Seite ist's mir Harfenton. *(schliefst sich fest an ihn an.)*

Geister der Druiden.

Wer schreckt die Geister der Todten auf?
Den Schlaf der Kuldis aus der alten Nacht?
Wefs ist das Schrecken, das wandelt durch die Gruft?
Das der Todten Gebein zermalmt?
Das rollt durch den schlafenden Staub?

Die Druiden.

Erbarmung!
Das der Todten Gebein zermalmt!
Erbarmung!
Das rollt durch den schlafenden Staub!

Geister der Druiden.

Sind's der Geopferten Heere, der Sand am Meer?
Wapnen die Todten sich wider die Todten?
Kämpft Gebein mit Gebein?
Heben die Leichname sich, die Rächer ihres Bluts,
Dafs in die Grüfte versinkt Blutschwell' und Altar?

Die Druiden.

Erbarmung!
Steigen die Leichname dort, zu uns die Rächer herauf?
Erbarmung!
Sinkt darum zur Gruft hinab Blutschwell' und Altar?

OSSIANS GEISTER.

Eine Stimme.

Hart heran in seinem hehren Kreise
Schwingt sich Inisthona's Stern.

Mehrere Stimmen.

In ihren Angeln dröhnt die Blutende! dröhnt's
In ihrer Achse nach von Pol zu Pol!
Tiefächzend dem Stofs des hehren Sterns!

Eine Stimme.

Dunkel brütet noch hier; doch vom Morgen herauf
Entwand sich's fernher langsam, eine Welt von Glanz.

Mehrere Stimmen.

Im Blick des Forschers entwindet's langsam sich,
Steigt dämmernd auf; dann siehe mit Pracht
Den Feyergesang der neuen Schöpfung umher.

Eine Stimme.

Nur dieses noch, du schönste Perle des Meers!
Dann trinkst du reineres Licht.

Mehrere Stimmen.

Und reineres, reineres geht von dir aus,

Bis ungetrübt in des Forschers Blick
Des Urlichts Reine strömt.

Alle Stimmen.

Bis der Erde Sohn, ein niederer Gott,
Zurückstralt Ihn, den Hocherhabnen!
Dem Himmel und Erde sich neigt.

ERLÄUTERUNGEN

UND

ANMERKUNGEN.

1.

Ersten Akt. I.

Nach den Erzählungen der spätern Geschichtschreiber hatten die Römer in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts (einige sagen, unter dem Honorius, andre, unter Valentinian dem Dritten), an allen Seiten von Barbaren gedrängt, wider die sie ihre letzten Kräfte aufbiethen mufsten, die Provinz Britannien freywillig verlassen, um die dortigen Legionen anderswo zu brauchen, wo sie ihrer noch dringender als in Britannien bedurften.

Dafs die Römer mehrmals, und schon

lange vorher, diese Provinz von Truppen hatten entblöfsen, und eben dadurch den häufigen Einbrüchen der Pikten und Schotten aussetzen müssen, hat seine Richtigkeit; dafs sie aber, indem sie diefs unter den beyden genannten Kaisern thaten, ihre ganze Aufmerksamkeit von dieser verlafsnen Insel abgezogen und ihre Ansprüche für alle künftige Fälle aufgegeben haben sollten, liefs sich schwerlich denken; und es ist um so mehr zu verwundern, wie sich eine solche Hypothese in die Geschichte habe einschleichen können, da sich sogar eine eigne Römische Urkunde findet, die dieser Meinung förmlich widerspricht. Aus einem Verzeichnifs der Römischen Ämter und Würden, das von einem gewissen Marianus Scotus im sechzehnten Jahrhundert aufgefunden, von Pancirol, Godofred u. a. mit Commentarien erläutert, dessen Ächtheit aber niemals bestritten worden, und das unter der Aufschrift: *Notitia dignitatum Imperii Rom. ultra Arcadii Honoriique tempora* bekannt ist, liegt klar am Tage, dafs die Römer sogar noch damals, als die Sachsen sich in Britannien schon festzusetzen

anfingen, eine Anzahl Truppen zur Vertheidigung derjenigen Küste bestimmt haben, die nach diesen Sachsen das *Littus Saxonicum per Britanniam* von ihnen benannt ward, und dafs sie nur durch den bald nachher erfolgten Untergang des Römischen Reichs verhindert worden sind, ihre Rechte mit allem dem Nachdruck geltend zu machen, den sie sich dabey vorbehalten haben mufsten. Ich werde diefs Verzeichnifs, so weit es die itzige Frage betrifft, weiter unten an einer bequemern Stelle wörtlich einrücken, und führe hier nur aus dem Commentar des Pancirol ein Paar Stellen an, die denen, welchen daran gelegen ist, statt eines Fingerzeigs zu weitern Untersuchungen dienen können. *Notit. dignit. c.* 72. (Genev. 1623.)

Picti, assumtis ex Hibernia Scotis, cum saepe Britanniam vexassent, tandem auxilio Romanorum destitutam invenientes, subactam extremam insulae partem inhabitarunt, neque ultra exinde (inquit Paulus Diaconus l. 14.) valuerunt expelli. Idem Beda (*de eccles. hist.* l. 1. c. 22.) tradit. Quare Britanni Anglos Saxones Germa-

niae populos cum rege Verrergerno—(beym Gildas *de excid. Britanniae* in der Compilation des Thomas Gale heifst er *Gurthrigernus*, *Britannorum dux*, bey andern *Vortigernus*)—ad defendendam insulam vocaverunt, qui cum hostes abegissent, in Britannos arma converterunt, stipendia sibi promissa non solvi caussati. Itaque aliam insulae partem ipsi occuparunt, *unde limes contra eos a Comite creato erectus Saxonicus est dictus.*

Id. cap. 183. Demum cum prius aquilonaris insulae pars a Scotis et magna orientalis occupata esset, postmodum australis (nämlich die Provinz Cantium oder Kent) ab Anglis et Saxonis subacta, tota insula est amissa. *Interea alius Comes limitis Saxonici in suis munitionibus se tuebatur, et Dux Britanniae reliquam Romano Imperio parentem insulae partem cum suis militum copiis retinebat.*

Diefs Alles nun als Thatsache auf Glauben des Römischen Archivs zum Grunde gelegt, bekommt die ganze Geschichte von der Eroberung Britanniens durch die An-

gelsachsen (deren Erzählung mir die Leser, für die ich diese Anmerkung schreibe, gern erlassen werden) ein ganz andres Ansehen. Die Sachsen hatten es, nachdem sie den gedrängten Britten wider die Pikten beygestanden hatten, nicht mehr mit den Britten allein, sondern zugleich mit den Römern zu thun, denen der allzulange Aufenthalt eines auswärtigen streitbaren Volks in einer Römischen Provinz wohl nicht ohne Grund bedenklich schien; und hierauf deute ich das, was Paul Warnefried (oder Diaconus) von einem Römischen Ambrosius Aurelianus (anderswo Aurelius Ambrosius genannt) obenhin berührt, der die Britten in der Folge wider die Sachsen angeführt haben soll, die ihrerseits von dem Brittischen Könige Vortigern, Hengsts Schwiegersohn, auf alle Weise begünstigt wurden, wie aus dem Nennius, Beda, Higden u. a. alten Geschichtschreibern erhellt. Es ist etwas mehr als wahrscheinlich, dafs Vortigern die gute Gelegenheit und die Umstände der Zeit, die den Römern so nachtheilig waren, sich habe zu Nutz machen wollen, um mit Hülfe der Sachsen die Römer

ganz aus Britannien zu vertreiben, und nicht weniger wahrscheinlich ist's, dafs die Römer, einem so gefährlichen Anschlag entgegen zu arbeiten, innerliche Unruhen unter den Britten wider ihren König und seine Bundesgenossen erregt haben, dafs hieraus ein bürgerlicher Krieg entstanden, in welchem die Angelsachsen eine Hauptrolle gespielt, und dafs dieser ganze vieljährige Zwist sich endlich mit dem völligen Untergange der Rebellen geendigt habe, die, da sie ihre Römischen Anführer verloren hatten, keinen andern Ausweg übrig fanden, als dafs sie theils nach Armorika (Bretagne), theils in die Gebirge von Wales flüchteten, und solchergestalt den Deutschen Anlafs gaben, ein Reich für sich selbst zu errichten, welches sie anfangs nur für die Britten zu behaupten gekommen waren.

2.

Erster Akt. I. 1. *Jarl der Angelsachsen.*

Der Ehrenname Jarl (wovon sich das

englische Earl herschreibt) bezeichnete ehemals in Scandinavien den Statthalter einer Provinz, einen Heerführer, auch wohl einen regierenden Fürsten; und in dieser letzten Bedeutung wird es hier genommen.

3.

Erster Akt. I. 1. *Villa Faustini.*

Dieser Ort heifst heutiges Tages St. Edmundsbury.

4.

Erster Akt. I. 3. *Einklang.*

Wahrheit des Costums auf der einen Seite, und auf der andern Bedürfnifs des Dramatisten, sich an die conventionellen Begriffe seines Volks und seiner Sprache anzuschliefsen, erzeugen ein gemeinschaftliches Dritte, Costum des Theaters. Ich mufs mich hier ausdrücklich erklären, dafs ich nur dieses Dritte als Grundregel des Dichters anerkenne, und bitte sehr, dafs

man den Personen des Drama nicht etwa für Anachronismus des Ausdrucks anrechne, was vielleicht gerade auf Wahrheit des Ausdrucks calculirt war. Übrigens hat schon Lessing über das Costum der Griechen einige hieher gehörige vortreffliche Bemerkungen (im 97. St. der Dramaturgie), auf die ich mich Kürze halber beziehe.

5.

Easter Art. I. 3. *Tragelaph*.

Das Wort τραγέλαφος wird von Lucian (*Prometheus in vinc.* gegen das Ende) scherzhaft für gewisse launigte Wortkuppeleyen gebraucht, welche die Kunstrichter seiner Zeit ihm nicht hatten wollen gelten lassen. Er drückt sich so plastisch darüber aus, dafs man leicht auf die Vermuthung gerathen könnte, als ob er sich noch etwas Lebendigeres dabey gedacht hätte, als die blofse Lebhaftigkeit des Worts; und dann früge sich's, ob nicht vielleicht gar der spätere *Capriccio* der Italiener in dieser Familie zu Hause gehörte.

6.

Erster Akt. I. 3. *Ipsipsus*.

Aus dem Plautus (*Cistellaria* A. II. Sc. 3.) *Me.* Nempe istic est, qui filiam etc. *La.* Ipsipsus est.

Einigen sieht das Wort verdächtig aus, und sie lesen lieber *is ipsus*. Ich meinerseits halt' es für eine wahre Plautinität; und Sappho, sehen wir, kennt's auch.— Beyläufig, Sappho ist zwar eine Bediente, aber keine Bedientenrolle. Wir würden uns heutiges Tages sehr irren, wenn wir bey den Sklaven und Freygelaſsnen der Römer, den Terenzen, Tironen u. s. w. an unsre Theaterbediente dächten. Unter der Menge konnte und muſste auch in dieser Menschenclasse die gröſsre Anzahl Davus, Geta, Sosia, oder Mysis, Pardalisca, Syra seyn; überhaupt aber, nach unsrer Art zu reden, bey Maltheserrittern und spanischen Donnas, die in die algierſche Sklaverey gerathen sind, denkt man nicht an die Mascarille oder Lisetten der deutschen Bühne.

7.

Erster Akt. II. 4. *Quaden.*

„Die kauchischen Sassen wurden aus einem Mifsverstande Quaden genannt, nachdem das Wort Quauke mit vollem Munde von den Franken Quake ausgesprochen werden mochte." Mösers Osnab. Gesch. S. 178.

8.

Erster Akt. II. 4. *Ihr Angeln in dem engen Ländchen da in der Mitte.*

Eben der in der vorigen Anmerk. angeführte scharfsinnige Geschichtforscher macht sich über die Frage, ob mit den Sachsen auch wohl eigentliche Angeln nach England gekommen seyn sollten? eine etymologische Bedenklichkeit, und es dünkt ihm natürlicher, anzunehmen, dafs Mittelsex einerley sey mit Angelsex, „mithin, weil die Könige der Mittlern- oder Angelsachsen in der Folge zur allgemeinen Herrschaft gelangt, der Name

Angelland eben daher auch der allgemeine geworden." (Osnab. Gesch. S. 177.)

Wider diesen Zweifel, der mir fast zu willkürlich aufgeworfen scheint, streitet zuförderst der Umstand, dafs schon Procop, der zu einer Zeit schrieb, da die Eroberung Britanniens durch Hengsts Sachsen kaum noch vollendet war, in einer von Grupen sélbst (auf den sich Möser bey dieser Gelegenheit bezieht) beygebrachten Stelle nur der Angeln, und nicht ein Mal der Sachsen erwähnt. (At Brittiam insulam tres populi tenent ingenti hominum numero, suo quisque sub rege. Nomina populis Angli, Frisones, et cognomines insulae Brittones. *Procop. de bello Goth.* L. IV.) Wie kommen, möcht' ich fragen, die Angeln in den Procop, wenn sie nicht nach Britannien gekommen sind?—mehrerer alten Geschichtschreiber, des Warnefried, Beda, Adam von Bremen u. s. w. zu geschweigen, die alle der Angeln namentlich als Mitankömmlinge der Sachsen Erwähnung thun.

Der entscheidende Beweis aber ist ein

Gesetz von Eduard dem Bekenner, in welchem die Angeln nach ihren beyderseitigen Verhältnissen, als Ausländer und zugleich als Engländer, in bester Form Rechtens aufgeführt stehen. (Guti similiter, cum veniunt, suscipi debent et protegi in regno isto, sicuti conjurati fratres, sicut propinqui et proprii cives regni hujus. Exierunt enim quondam de nobili sanguine Anglorum, et semper efficiuntur populus unus et gens una. Ita constituit optimus Ina *Rex Anglorum, qui primo obtinuit Monarchiam totius regni hujus post adventum Anglorum in Britanniam.*)

Vermuthlich aber hat diesen Zweifel zuerst bey ihm der nämliche Grupen rege gemacht, der an einem andern Orte (in den Hanöv. Anzeigen v. J. 1752.) Mühe hat zu begreifen, wie ein so unansehnliches Ländchen, wie das heutige Angeln, je dazu habe gelangen können, der gröfsten Insel in Europa und dem blühendsten Reiche in der Welt seinen Namen zu geben. Mich dünkt aber, wir wissen überhaupt viel zu wenig von der Statistik und Geschichte des fünften Jahrhunderts, als

dafs wir uns dergleichen Zweifel der blofsen Fantasie erlauben sollten, zumal wenn von jütschen und holsteinschen Küsten die Rede ist, von denen wir mit Gewifsheit annehmen können, dafs sie damals sogar einen andern Umfang, eine andre Gestalt, kurz, eine ganz verschiedne Geographie gehabt haben, als die wir itzt von ihnen kennen.

Auch können wir uns aus dem Ossian, dessen historische Data wenigstens itzt keinen Einwand mehr leiden, wenn gleich die Ächtheit seiner gegenwärtigen epischen und dramatischen Gestalt noch etwas zweydeutig seyn möchte, ganz vernünftig überzeugen, dafs in den nächsten Jahrhunderten vor der Epoche der sächsischen Eroberung kein geringer Verkehr zwischen den jütschen und brittischen Küsten statt gefunden habe. Hier nicht einmal zu gedenken, dafs das Übergewicht, welches sich die Angeln späterhin in Britannien über die Sachsen erworben haben, auch wohl nur ein blofs persönliches Verdienst irgend eines anglischen Anführers gewesen seyn könne, bey dem dann der Gedanke an

die Gröfse oder Kleinheit der anglischen Völkerschaften vollends gar verschwände.

9.

Erster Art. II. 4. *Weisheit unsrer angelsächsischen Gesetze.*

Das Studium der angelsächsischen Schriften, ihrer berühmten Gesetze, auf die sich zum Theil noch itzt die innere Civilverfassung Grofsbritanniens gründet, und ihrer wichtigen Litteratur überhaupt, sollte uns desto weniger gleichgültig seyn, da diese Angelsachsen die einzigen Deutschen in Europa sind, die das Glück gehabt haben, nach ihrer väterlichen Weise, und von auswärtigen Revolutionen unbehelligt, Jahrhunderte lang fortzublühen, und für ihre Nachkommen, diesseits und jenseits der Meerenge, eine nicht unbeträchtliche litterarische Existenz zu gewinnen.

10.

Zweyter Art. I. 3. *Siltringa. Inisthona.*

Nach einer Anmerkung Macphersons war Inisthona (die Insel der Wellen) eine scandinavische Landschaft, die ihren eignen König hatte, der aber dem von Lochlin (Jütland) zinsbar war.

Dem zufolge wird hier angenommen, dafs die heutige Insel Sylt an der Nordsee, auf der noch bis auf den heutigen Tag Friesisch gesprochen wird (derjenige Dialekt, der dem Angelsächsischen am nächsten kommt), gerade das nämliche Inisthona sey, von dem Ossian redet.

Man weifs, dafs die ganze schleswigholsteinische Küste in den vorigen Jahrhunderten sehr durch Überschwemmungen gelitten habe. Sylt (oder, wie es hier etwas sonorer lautet, Siltringa) wird denn also wohl ehemals ein ungleich beträchtlicheres Eiland gewesen seyn, als itzt;

und wenn das noch nicht zureichen sollte, so lehrt uns nun die minonische Geschichte, dafs die Jarle von Siltringa ihren kriegerischen Zepter sogar bis über Angeln erstreckt, und folglich den ganzen artigen Strich, der sich von Sylt bis zur Insel Alsen in gerader Linie quer durch das Land zieht, theils als lochlinsche Vasallen, theils als unabhängige Fürsten beherrscht haben.

Was übrigens die ossianische Urkunde von Inisthona betrifft, auf welche Ryno mit einigen wenigen Zügen anspielt, so hat sich der Verfasser berechtigt geglaubt, diese Geschichte als aus einem der classischen Werke unsers Jahrhunderts allgemein bekannt vorauszusetzen; und die übrigen damit verwebten Umstände, Edelstans Abstammung von einer Tochter Fingals und dem siltringischen Jarl Ina, Frothals fortdauernde Kriege in Inisthona, an denen Fingals Nachfolger noch fernern Antheil genommen, und mehr dergleichen, liefsen sich, ohne gar zu vermefsne Hypothesensucht, hinzudenken.

11.

Dritter Art. I. 2. *Subcornicularier*.

Da diese und die folgende Scene sich in der Hauptsache auf die römische Dignitäten-Notiz bezieht, von der ich in der ersten Anmerkung erwähnt habe, so möchte es vielleicht einigen Lesern nicht unangenehm seyn, dieses wenig bekannte Dienstverzeichniſs, in so fern es das Sachsenufer betrifft, hier wörtlich eingerückt zu finden. Die englischen Namen der Örter habe ich aus dem bereits citirten Buche (*Historiae Britannicae et Anglicanae Scriptores XX. opera Th. Gale*, Oxon. 1691. T. I. p. 779.) beygeschrieben.

NOTITIA

sub dispositione viri spectabilis Comitis littoris Saxonici per Britanniam.

Praepositus numeri Fortensium * *Othonae* (Ithancester in Essex).

* Nach einer andern Lesart *Frettensium*.

Praepositus militum Tungricanorum *Dubris* (Dover).

Praepositus numeri Turnacensium *Lemannis* (Limehill in Kent).

Praepositus equitum Dalmatarum Brańoduensis *Branoduno* (Brancester in Norfolk).

Praepositus equitum Stablesiani Gariannonensis *Gariannono* (Yarmouth).

Tribunus Cohortis primae Vetasiorum *Régulbio* (Reculver in Kent).

Praepositus Legionis 2. Aug. *Rutupis* (Richborrow near Sandwich).

Praepositus numeri Abulcorum *Anderidae* (Newenden in Kent).

Praepositus numeri Exploratorum *portus Adurni* (Ederington).

Officium autem habet idem vir spectabilis Comes hoc modo.

Principem ex officio Magistri Praesentalium a parte peditum.

Numerarios duos ut sup. ex officio supradicto.

Commentariensem ex officio supradicto.

Cornicularium.

Adjutorem.

Subadjuvam.

Regerendarium.
Exceptores.
Singulares et reliquos officiales.

Ich versuche nicht, mich in die Erklärung dieser zum Theil sehr ungewöhnlichen Titulaturen einzulassen: es würde des Abschreibens zu viel werden; und einen deutlichen Begriff erhält man doch nur aus der nähern Ansicht des ganzen Werks, von dem hier die Rede ist.

12.

Dritter Art. I. 2. *Wehren*, *Kurmündige*, *Sunderleute*.

Wer von diesen altsächsischen Benennungen mehr wissen will, lese Mösers Osn. Gesch. S. 194. u. m. O.

13.

Dritter Art. I. 3. *Hundert Meilen in die Länge u. s. w.*

S. *Paul. Diacon. continuat. Eutrop.* L. 15.

14.

Dritter Akt. II. 4. *Trenmor*.

Es hat mir unnöthig geschienen, in der Genealogie der spätern Könige von Morven den neuern Geschichtschreibern der Schotten zu folgen. So lange diese Geschichtschreiber noch unter einander uneins sind, wie sie ihre Chronologie mit sich selbst, mit Ossian, mit der irländischen, mit der auswärtigen Geschichte übereinstimmig machen wollen, wäre es ein gut Theil gewagter gewesen, einer alten Chronik, als der lautern Quelle Ossians nachzuspüren. Der Zuhörer hat doch nun wenigstens einen Namen, der ihm aus seinem Ossian geläufig ist.

15.

Dritter Akt. II. 4. *Ihr ehrwürdigen Väter*.

Was wir von den Druiden wissen (es ist sehr wenig, und ich habe mich gar nicht

ängstlich daran gebunden), führt uns auf die Idee einer eingeschränkten heidnischen Hierarchie, die mit jeder Hierarchie in der Welt, und also auch mit der päpstlichen, ihre entfernten Ähnlichkeiten gehabt haben muſs. Es dünkte dem Verfasser daher nicht unschicklich zu seyn, von dem Bekanntern auf das weniger Bekannte, wiewohl mit Rücksicht auf denjenigen Anstand, den auch ein Protestant den heiligen Vätern des römischen Kirchenstaats schuldig ist, einige zum Costum gehörige Anspielungen zu entlehnen. Über die Unschicklichkeit oder Anwendbarkeit dieses druidischen Costums urtheile der geneigte Leser aus zwey oder drey Hauptstellen, die ich hier aus Cäsars Commentarien *de bello Gallico* lib. VI. heraushebe. Si quis *aut privatus aut publicus* eorum (Druidum) decreto non stetit, *sacrificiis interdicunt*. Haec poena apud eos est gravissima. Quibus ita est interdictum, ii numero impiorum ac sceleratorum habentur, *iis omnes decedunt*, aditum eorum sermonemque defugiunt, ne quid ex contagione incommodi accipiant, *neque iis petentibus jus redditur*, neque honor ullus communicatur.

—His autem omnibus Druidibus praeest *unus, qui summam inter eos habet auctoritatem.* — Disciplina in Britannia reperta atque inde in Galliam translata esse existimatur: et nunc, qui diligentius eam rem cognoscere volunt, plerumque illo, discendi caussa, proficiscuntur.—Multa de sideribus atque eorum motu, de mundi ac terrarum magnitudine, de rerum natura, de Deorum immortalium vi ac potestate disputant.—Natio est omnis admodum dedita religionibus, atque ob eam caussam *qui in praeliis periculisque versantur*, aut *pro victimis homines immolant*, aut se immolaturos vovent, *administrisque ad ea sacrificia Druidibus utuntur*, u. s. w.—Nur noch von Brumo ein Wort! Man hat bis itzt nicht entdeckt, was für ein Gott eigentlich Brumo den Schotten war. Ossian charakterisirt sowohl ihn als den Loda der Scandinavier mit einerley Zuge, und auch nur mit diesem einen allein *(the terrible spirit of the circle of stones)*. Herauf spielt Trenmors Bekehrungsrede im letzten Auftritte an. Der Verfasser hat in das gräfsliche Gemählde, das der Oberdruid von diesem

Brumo macht, einige mildernde Farben aufzutragen gesucht, und gutmüthige Leser werden es wohl zufrieden seyn, dafs er ihnen auch da ein Lächeln über die menschliche Schwäche abzugewinnen strebt, wo es ihm ein Leichtes gewesen wäre, ihre weggewandten Herzen mit Abscheu und Eckel zu erfüllen.

16.

Vierter Akt. 1. *Sieben*.

Wer sich in der unergründlichen Chevila der Zahlen, der verborgnen Weisheit unsrer Zeiten, dem Inbegriff und wahren Astralkern aller irdischen Theosophie, mit einigem Erfolg versucht hat, der wird es dem Verfasser Dank wissen, dafs er die schöne Ureinfalt dieser beyden Chöre, wodurch sie sich beynah zu der Würde eines orphischen Fragments aus dem höchsten Zeitalter der eleusinischen Geheimnisse erheben, auch nicht durch einen Zusatz aus seiner eignen Offizin, sogar nicht einmal durch die sieben Tage in der Woche, die sieben Planeten, die sieben Töne

der Musik, noch durch irgend sonst eine gute oder böse Sieben von seiner Bekanntschaft hat entstellen wollen: eine Entäuſserung seiner eignen schwachen Kräfte, die ihn allein in den Stand setzen konnte, den Kennern hier ein Stück Poesie zu liefern, was sie hoffentlich stark finden werden.

17.

Vierter Art. 2. *Verabscheust und verfluchst du.*

Nachahmung einer bekannten päpstlichen Formel, von der man bald nur aus der Tradition wissen wird, daſs auch wir eine Zeitlang fortfuhren, sie unter uns zu dulden. Es ist der Mühe werth, einem so seelenverderblichen Unsinn von mehrern Gegenden der Litteratur her stark und laut zu entsagen.

VERMISCHTE
GEDICHTE.

ZWEYTE ABTHEILUNG.

SCHNITTERLIED.

NACH DEM GRIECHISCHEN.

Dir du dich mit Ähren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Ceres, für der Ernten reichste
Dankt der Schnitter Erntesang.
Wir und die, die Garben binden,
Rufen alle: Habe Dank!

Lehnet euch, ihr muntern Schnitter,
Auf die krumme Sense nicht;
Denn die Ährenfessel drohet,
Und der Erntekönig spricht:
Wer auf krummer Sense ruhet,
Fesle den die Schnitterinn!

Weichet nicht, ihr kühlen Winde,
Von dem Schnitter auf dem Feld!
Flattert kühl um seine Schläfe,
Unterdeſs er Ähren fällt;
Flattert kühl in seinen Haaren
Bey der Hitz' im Garbenfeld!

Grille, die du um uns hüpfest,
Sing wohlauf dein helles Lied;
Und du, grofser Krug der Ernte,
Wohl bekomm' dein Firnemost!
Sey nie leer, du Krug der Ernte,
Wenn der Schnitter in dich sieht!

Bald stralt her der Mond vom Hügel
Über dich, du nacktes Feld,
Und von allen Garben steiget
Süfser Duft zum Himmel auf;
Aber wir ziehn mit Gesange
Über Stoppeln, über Feld.

Die du dich mit Ähren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Erstlingsgarbe flammt ihr Opfer
Auf zu deinem Wolkensitz,
Und der Ernter und der Schnitter
Rufen alle: Habe Dank!

IDUNA.

Meinen Reisen die letzte bin ich gewallt:
O Göttinn Freya! Göttinn goldner Thränen!
Sie war glücklich!

Odin hat am Baum des Äthers hinauf
Mich schweben gelehrt und herab.
Neun Tage lang, neun Nächte lang

Schwebt' ich, und fühlte den Gott:
An meiner Stirne lispelte Laub
Vom Aste Glasur.

Ich sang! ich sang! Dem Tritt des Wallenden
Entfiel die sterbliche Fessel:
So glitt ich auf Dünsten dahin!

Alle Ströme Walhalls umrauschten,
Fürchterlich umbrauste mich und erhaben
Des Himmels Ocean.

Meines Hauptes Scheitel tönte
Hoch auf an der Scheitel Jotuns:
Da träufte Wolkenschweifs

Von Ymers Gehirn in der Erde Kelch.
Ich habe den Schlaf der Alfen gesehn
Am Busen des Windes;

Gehört des Raben Kriegsgesang,
Und den Hammer Tors, und den Waffenregen
Um die Wagenburg Walhalls;

Und mich gebadet in der Alfen Röthe.
Aber, o mein Gesang, du Most Odins,
Ruf es laut!

Dafs vom Eise Wynilands es halle
Bis an der schwarzen Woge Strand!
Ruf es laut!

Vom goldnen Apfel Iduns hab' ich gekostet!
Jugendlicher blüht nicht auf
Vom goldnen Apfel Iduns

Der mit dem grauen Bart! Mehr Brage war ich!
Mir gab's sein Weib zu kosten! und Heil mir! o wie
Hab' ich gekostet!

Nicht jugendlicher scherzt an der Brust
Des Mädchens mit den weifsen Armen
Asa der Graue!

Nicht jugendlicher spottet der Dämmerung,
Und ihrer sieben Donnerwagen,
Und Ferris des Wolfs,

Und Loks, und aller Schlangen Midgaards
Die Schar der alten Götter, verjüngt
Vom goldnen Apfel Iduns!

SCHLACHTLIED.

Feuerbraunes Angesichts,
Blutroth ihr grafser Blick,
So tanzen sie zum Todesreihn,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Die Donnergötter hin.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Und gegenüber tritt hervor
Der Feind aus Wald und Kluft,
Hervor mit hohem Opferspiel,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Hervor das Opfer, Mann und Rofs.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Brüllend wälzet sich die Schlacht,
Von Heer zu Heer die Hyder fort.
Vom Gebrüll ertönt der Hain,
Der zerrissne Himmel tönt,
Und Raben schweben tief.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Rosse brausen dumpf im Blut,
Und ihre Reiter weinen laut.
Ha! die zu Rofs und die zu Fufs!
Hinsturz! Verzweiflung! Wuthgeheul!
Ha! Todesschaur ergreifet sie!
Die Sonne sinkt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Auf Leichen und auf Sterbenden,
Zerrissnen Gliedern seines Rumpfs,
Schwankt noch einmal der Feind daher:
Umsonst! umsonst! der Donner brüllt.
Umsonst! der Rabe schwebt.
Die Sonne sinkt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Schleunig hebt er seine Schenkel,
Flüchtet blutig durchs Gefilde,
Brüllt sein Leben aus der Wunde;
Und Donner rollen hinter ihm,
Und fernher tönt das Opferspiel.
Der Mond steigt auf, und stiller wird's
im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

UNSTERBLICHKEIT.

Er sprach's! und hervor aus der Tief' und der Nacht
Entsprangen die Ordnungen alle,
Vom Wurme des Sumpfs bis zum ersten Äon,
Vom Staube der Luft bis zur Sonne.
Unendlichkeit schied
Vom Raum sich und Zeit,
Und von der Verwesung das Leben.

O du, die sich in mir ein Leben begreift,
Und staunt, dafs sie ist; und sich ahndet:
Du ahndest Unsterblichkeit, Seele! Dein Traum
Ist Lispel geheimern Erwachens.
Nicht wirst du, mein Geist,
Ein Hauch, der verweht,
Dess leb' ich und sterb' ich! verwehen.

Wenn Erde zertrümmert und Sonne zerrinnt,
Und Staub sich versammelt zu Staube,
Unsterbliche, schwingst du dich über das Grab:
Was Nacht war, wird Tag—und Erwachen!
Was Nacht war wird Tag;
Dem Schlummer vermählt
Sich Nacht, das Erwachen dem Tage.

Sieh auf! Es entschwebet der Wagen des Lichts
Mit seinen geflügelten Rossen
Dem spähenden Blick ins Verborgne hinab,
Von Wogen der Meere verschlungen:
Am Morgen der Nacht
Steigt purpurner auf
Zur Veste die Fürstinn des Tages.

DIE MASKERADE *.

Die Nacht.

(erhebet sich im Nebel.)

Itzt herrschen wir! das Meer hat alle Stralen
Der Sonn' ertränkt, und mit ihr starb der Tag.
Hör', helle Cynthia, mir zu. Ich bin die Nacht,
Vor der du die erborgte Fackel trägst.
Erschein! verbirg nicht mehr dein blasses Antlitz;
Stofs deine Silberhörner durch ein Wölkchen;
Send' einen Stral auf meine dunkle Stirn,
Dafs ich den ganzen Ort ringsum betrachte,
Und selbst die sehnsuchtsvollen Augen sehe,

* Aus der *Braut*, einer Tragödie von *Beaumont* und *Fletcher*.

Die Theil an unserm Feste nehmen wollen.
(*Cynthia erscheint.*)
Wie schwarz, wie seltsam bin ich! Kann ich denn
Nicht so viel Schönheit ohne dich erkennen?
Mich dünkt, sie glänzen, wie des Ostes Feuer,
Das mich verjagt, bevor der Morgen kommt.
Zurück, du blasse Dienerinn der Nacht!
Aus diesen Augen sprühen hellre Funken.

Cynthia.

Erhabne Königinn! für diese Schönen
Nahm ich den klärsten meiner Monde mit;
Allein sie blicken, als ob du und ich
Den Zügel angehalten, und die Peitsche
Zurückgeworfen hätten, sie zu sehn,
Die Sterblichen, die uns weit überstralen.

Die Nacht.

So laſs uns sie hier angeheftet halten,
Und unsern Wagen niemals weiter treiben,
Um so durch sie den vollen Tag zu blenden.

Cynthia.

O Königinn der Schatten! kann das seyn?
Wir können nicht der Götter Rathschluſs ändern;
Wenn unsre Zeit kömmt, müssen wir entfliehn,
Und Platz dem Tage machen. Doch so lange
Hier unsre Herrschaft gilt, laſs unsern Freunden
Uns jede Stunde mit so neuer Pracht,
So feyerlichem Reiz zu schmücken suchen,
Daſs sie die Glorie des Tages hassen,
Und immer dich und dein Gefolg, die Sterne,
Und dieſs mein kaltes Licht zu sehn begehren.
Die Erde huldigt itzt dem Phöbus nur;
Vergebens mag ich meinen Stral ihr leihn:
Vom Aufgang bis zum Niedergang blickt mich
Kein Aug' an, als vielleicht ein weinendes.

Die Nacht.

Nun, schöne Göttinn, prange denn daher,

Und zaubre, diese Stunden zu bekrönen,
Ein froh Geschlecht herauf von Faun und Nymphen.
Lafs ihre sanften Lieder uns den Glücklichen
Entdecken, der begünstigt liebt; lafs auch
Uns deinen Liebling, den Endymion,
Wenn dir es so gefällt, an Latmos Gipfel
Auf blumenvollem Rasen schlummern sehn,
Dafs er die lange Nacht in Tag verwandle.

Cynthia.

Du träumest, finstre Königinn! Der Knabe
War, wie du wähnest, niemals mein, noch hat
Er jemals mich geküfst. Nur Wein und Wollust
Erdacht' diefs Hirngespinnst. Wenn Dichter rasen,
So machen sie aus Göttern—Menschen, und—
Äonen aus Minuten.—Nein! ich will
Hier eine schönre Scene, hier den Liebenden
Ein edler Denkmahl schaffen.—Auf, Neptun!

Erhebe dich, du Gott der Tiefen! wirf
Die Wasserwogen weit von dir hinweg,
Und dann sey stolz darauf, mir zu gehorchen.

NEPTUN.

Sieh, Cynthia! du hast mich hergeheischt.
Lafs mich die Absicht wissen.

CYNTHIA.

Sagt dir denn
Diefs majestät'sche Schauspiel nicht genug?

NEPTUN.

O nun
Errath' ich sie. Gut! sie ist deiner werth;
Ich will sie unterstützen.

CYNTHIA.

Säume nicht!
Gebeut dem Wind, sein Felsenbett zu räumen;
Lafs deine Diener los; nur Boreas

Bleib' angefesselt, denn er ist zu rauh
Für unsre Freuden. Sanftes Frühlingssäu-
seln
Und leichte Weste sollen hier erscheinen,
Wie sie in Blumen spielen, durch die
Wipfel
Hinflüstern, und den jungen Frühling
grüfsen.
Das ist Musik für uns. Dann bring im
Aufzug
Das Volk des Oceans mit seinen Schätzen,
Mit jeder Pracht der reichen Tief' herauf,
Die edle Nacht noch glänzender zu machen.
Sey hier verschwendrisch, und ich will
dir danken,
Und voll und freundlich auf dich nieder-
blicken.

Neptun.

Herauf, der Winde König, Äolus!

Äolus.

Erhabenster Neptun!

Neptun.

Herauf! herauf!

Äolus.

Hier bin ich! Rede!

Neptun.

Den Favonius
Und deine sanftern Winde sollst du hier
Dem Wink der Cynthia gehorsam machen.
Doch den Rebellen Boreas halt fest.

Äolus,

Sogleich!

Neptun.

Geschwind!

Äolus.

Du grofser Fürst der Fluthen,
Es ist geschehn! Doch was ist das?—Die
See!—
Neptun!—

Neptun.

Hier bin ich.

Äolus.

Wehe!—Boreas

Hat seine Fesseln kühn zerbrochen, und
Ist siegreich mit den Westen fortgeflohn.

Neptun.

Lafs ihn! Ich will ihn auf den Wellen greifen.
Ich komme gleich. Noch einmal geh, und bringe
Den blauen Proteus, nebst den Wasservölkern,
Herauf! Lafs sie mit ihren gröfsten Perlen,
Mit allem, was die Klippen Funkelndes
Gezeugt, erscheinen, dafs ich diese Nacht
Zur Ehre Cynthiens verherrliche.
Fleuch—schnellen Segeln gleich!

Cynthia.

Nun, Göttinn Nacht,
Gebeut ein tiefes Schweigen; aufmerksam
Horch diesem grofsen Chorus zu, dafs er
Hoch wie der Himmel reiche, dafs der Ost
Die Mitternacht in goldnen Tag verkläre.

GESANG.

Nur deiner Macht, o Cynthia, nur dir
Gehorchen wir!
Heil den Edlen!—Titans Licht
Tödte diese Stunden nicht,
Bis die Liebe selber winket,
Bis der Bräutigam das Licht
Mit zufriednen Augen trinket,
Und willkommen, Sonne! spricht.

Tretet her, ihr Wasserchöre!
Mefst im Kranz
Nach den Rudern der Galeere
Euern Tanz.
Lafst, harmonisch mit den Winden
Tanzend, alle Welt empfinden,
Dafs, diefs hohe Fest zu zieren,
Götter selbst den Reihen führen.

ZWEYTER GESANG.

EIN TANZ.

Halt deine Stunden, alte Nacht,
Zurück, bis wir den Tanz vollbracht!

Wie würden nicht auf dich die jungen
Mädchen schmähn,
Ach! den erlittenen Verlust so aufgedeckt zu sehn!
Verlasse nicht die ängstliche Braut,
Die mit verschämten Schrecken
Erröthend um sich schaut!
Bleib, holde Nacht! Lafs deinen Fittig
sie decken!
Doch, wenn sie ruft, steh ihr nicht
bey.—
Verbirg des Jünglings Kufs, des Mädchens Zähren!
Verbirg ihr sanftes mattes Wehren,
Ihr still Gelübd', ihr laut Geschrey,
Ihr sterbend Aug', das bittend droht,
Und ihr Hinsinken, ihren Tod.

NEPTUN.

O grofse Königinn der Meer' und Himmel!
Sieh an, was ich dir bring', diefs Fest zu
schmücken.

CYNTHIA.

Sprich, Fürst der Meere!

NEPTUN.

Diese Melodien

Pflegt Amphitrite sich zu wünschen, wenn
Sie auf gethürmten Wogen tanzt, und mich
Im Segeln herzt. Tritonen, spielt den Tanz
Der Stürme! Spielt und tanzt: ich führ' euch an.

GESANG UND TANZ.

Zu Bett! zu Bett! — Komm, Hymen, führe du
Die Braut dem frohen Jüngling zu!
Gib allen Schönen dein Vergnügen,
Die sich gehärmt, allein zu liegen.
Sie küssten schüchtern, weil sie Mädchen waren;
Sie werden kühner seyn, wenn sie dein Glück erfahren.
Du aber, Hesperus, sollst scheinen,
So lange sich die Liebenden vereinen.

ÄOLUS.

Neptun! Ho!

NEPTUN.

Äolus!

ÄOLUS.

Die See geht hoch:

Der Nordwind hat ein Wetter aufgebracht.
Zeig ihm den Dreyzack; manches stolze Schiff
Eilt sonst in seinen Untergang! Geschwind,
Geschwind mit deiner ganzen Macht herab,
Und lehr ihn ruhig seyn!

CYNTHIA.

Wir danken euch
Für dieſs Mal! Dank und Lob euch allen!—
Für diesen mir erwiesnen edlen Dienst
Könnt ihr von mir mehr hohe Fluth erwarten,
Als ihr je selbst gewünscht; nie soll die Ebbe
So kühn seyn, eure Grotten aufzudecken!
Itzt eilt zurück in euer Reich, daſs nicht
Der rauhe Sturm bis zur Verwüstung schwelle,
Und unsrer Insel etwas angewinne.

NEPTUN.

Wir gehn.

CYNTHIA.

Erhebe dich, fühllose Nacht!

Siehst du den Tag nicht? Schon beginnt der Ost
Zu leuchten. Sieh! ich selber muſs hinab,
Und meinem Bruder weichen.

Die Nacht.

Muſs ich denn
Den Tag sein Licht auf meine Staaten streun,
Und mich, die alte Nacht, verachten sehn?
Ich möchte zürnen; aber laſs ihn nur
Hingehn und flammen! Werd' ich doch vielleicht
Noch einmal seinen Wagen von der Gluth
Ergriffen und in Abgrund stürzen sehn!
Doch ich vergesse mich. Sprich, Königinn!
Der Tag erscheint; ich darf mich nicht mehr zeigen.

Cynthia.

Erheb aufs neu dein mattes Haupt, und sieh
Ein gröſsres Licht in gröſsrer Majestät
Hier zwischen uns und unserm Niedergange.

Halt uns nicht länger auf! Der Tag erscheint,
Und Feuerströme glühn vom Mittag her.
Sprich, willst du gehn? und welches Weg?

Die Nacht.

In Nebel
Will ich verschwinden.

Cynthia.

Ich ins Licht des Tages.

PINDARS

NEUNTE PYTHISCHE ODE.

INHALT.

Diese Ode ist zum Ruhm des Telesikrates aus Cyrene gemacht, der im bewaffneten Wettrennen den Sieg davon trug. Gleich Anfangs singt der Dichter, dafs die Vaterstadt seines Helden den Ursprung und Namen von der Tochter des Hypsäus bekommen. Er besingt ihren Heldenmuth, mit dem sie die wilden Thiere erlegt, und dafs Apollo, der sie in einem Löwenkampfe einmal angetroffen, sie bewundert, sich in sie verliebet und mit dem Chiron, der in dieser Gegend seine Felsenwohnung hatte, sich wegen ihrer Entführung berathschlaget, der ihm seinen Rath und seine Weissagung ertheilt, dafs er sie nach Libyen bringen und sie ihm da einen Sohn, Namens Aristäus, gebären würde. Dieses geschieht: er bringt sie nach Libyen, Cyrene wird erbaut; es ist berühmt wegen der vielen Siege, die ihre Einwohner in den Kämpfen bisher erhalten haben. Diesen Schwung nimmt der Dichter wieder zu dem

Telesikrates, der aufs neue durch einen Sieg in der Kampfbahn zu Python seine Vaterstadt berühmt gemacht hatte. Mit dem Lobe des persönlichen Ruhmes seines Helden und des Ruhms seiner Vorfahren schliefst sich das Gedicht.

Verkünde, Lobgesang!
Den Pythussieger Telesikrat
Im flammenden Erzschilde! Ruf aus
Mit der Stimme der tiefgegürteten Grazien ihn!
Den glücklichen Mann!
Die Krone des Ruhms
Der Rossezähmerinn Cyrene!
Die, eine Jungfrau der Jagd,
Aus den windlauten Hainthälern des Pelions
Lathoens stralenlockichter Sohn
Im Sonnenwagen hintrug,
Hin eine blühende Herrscherinn sie!
Wo aus dir, Afrika, dritte Weltwurzel du!
Heerdenvolle Weiden
Und fruchtschwere Länder aufblühn!

Entgegen wandelte da
Cytherens blendender Stralenfufs
Dem Wagen des Delosgebornen, und

Still stand es das fliegende Göttergebäu,
Als sanft auf ihn herab ihre Hand sank.
Es führte sie hin zum Brautgemach Venus,
Und legt' ihnen die holdselige Keuschheit
Auf das heilige Zeugebette,
Die Schöpferinn der Liebe des Gottes
Und der Tochter des Hypsäus,
Der Weitherrscher!
Der waffenmächtigen Lapyther Fürst!
Heldenenkel des Oceans!
In den gepriesenen Bergthälern des Pin-
dus gebar,
Den in seinem Wonnebette Peneus ihr gab,
Nais Kreusa,
Die Erdentochter, ihn. Ihm blüht' auf
Cyrene, sein schönarmigtes Kind;
Aber, zu einsam war der Heldentochter
Der Weberinnen Werkstatt
Und der Hingang und Hergang des Fadens
Im werdenden Gewand,
Die Freuden der häuslichen Feste
Mit ihren Gespielinnen zu einsam!
Aber unter der ehernen Lanze,
Unter dem Schwert der Jägerinn
Sank hin das Raubgewild!
Und ruhige Sicherheit brachte
Zu des Vaters Heerden ihr Arm:

Denn kurz verweilte der Schlaf,
Sonst ein holder Gefährt', im Bette der
Hebe, bey ihr;
Ein kleiner Morgenschlummer nur
Floss zur Aurora
Uber die wachen Feueraugen hin.

Den gewaltigen Köcher an der Schulter, kam
Apollon der weithinstralende!
Und fand einsam und lanzenlos
Mit einem Schreckenlöwen Kämpferinn sie!
Schnell erscholl in der Wohnung Chirons
Die rufende Stimme des Gottes:
Fleug heraus, Sohn der Philyra!
Aus der heiligen Schattengrotte fleug schnell!
Staun an, weiblichen Muth!—
An, die Felsenkraft!
Den schreckenlosen ruhigen Heldenblick
In diesem Löwenkampf!
Hoch über alle Gefahren trägt sie
Ein Herz, die Tochter der Jugend!
Unbestürmt den Busen von Furcht!
Wer von den Erdentöchtern gebar sie?
Von welchem Heldenstamm getrennt

Bewohnt sie die einsamen Schattenthäler

Der umdämmernden Gebirg' hier?
Unermefslicher Stärke geneufst sie!
Hier flieg' um sie herum,
Ha! die schöne Beute!—schnell mein Götterarm!—
Nehm' ich vom Brautlager
Der Hebe Nektarblum' ihr?
Rede! Rede! was thu' ich?
Ruhiges Lächeln flofs ins ernste Auge
Dem menschenliebenden Centaur,
Und er sprach weisen Rath:
Nicht Gewalt, süfse Zauberworte nur
Sind die heimlichen Schlüssel, Apollon,
Zum heiligen Garten der Lust.
Es bricht der Gott, es bricht der Mensch
Mit heiliger Scheu
Im Verborgnen ihre Wonneblum' ab.
Doch das weifst du; aber keine Lüge
Rühr', Heiliger! dich an.
Der holden Liebe fortreifsende Gewalt
Nahm jene Worte dir weg.
Wie? woher dem Mädchen der Stamm?
Frägst du, gütigster Weltherrscher, mich?
Du, der aller Dinge Ziel,
Die Schattenpfade, die sie dahin wandeln, schaut?
Schaut der Frühlingsblätter Zahl,

Die ausschüttet der Erdkreis!
Jedes Sandkorn schaut im Hügelheer,
Das vor sich hin im Ocean,
Vor sich hin in jedem Strome wälzt
Der Wogengang!
Wälzt der Flügel des Sturms!
Schaut die Zukunft,
Woher und wie sie Zukunft ist,
Allgegenwärtig schaut!
Doch da du es gebeutst,
Und mir der Götter Weisheit gibst,

Red' ich. Ihr steigst du herab,
Ein Heldenzeuger, in dieſs Thal;
Zum Wonnegarten Jupiters
Trägst du sie,
Wo du hinsetzen wirst ihre Namenstadt,
Herrscherinn sie! auf den Hügel
Im weitumflieſsenden Frechtthal,
Über herwandelnde Inselwohner sie!
Aus umgürtenden Blumenfeldern erhebt
sich schon
Die schöne Libya,
Und nimmt freudig sie auf im Goldtempel,
Die Nymphe des Ruhms!
Reicht dar ihr einen Erdtheil,
Von ihren Gesetzen beglückt,

Durchlebt mit fruchtbringenden Pflanzengeschlechten!
Beseelet mit Gewild!

Da gebiert sie einen Sohn,
Den der göttliche Hermes
Den sonnenthronenden Zeitgöttinnen
Und der Muttererde aus dem Schoofse der Gebärerinn bringt.
Auf ihre Knie setzen sie das Heldenkind,
Träufeln in seine Lippen Nektar!
Träufeln Ambrosia!
Dafs aufblüht ein unsterblicher Jupiter!
Ein heiliger Apollon!
Wonne seinen Freunden!
Erster Führer der Heerden, er!
Sie nennen Aristäus,
Bezwinger des Gewilds und Heerdenschützer ihn!
So sprach er, und beflügelte den Gott
Zum Ziele seines Wunsches.

Schnell sind die Flügel der Götterthaten!
Kurz ihre Wege!
Dieser Tag war schon der Vollender.
In der goldbringenden Libya
Gingen sie hin zum Brautgemach.

Wo noch, geschützt von ihrer Göttergewalt,
Die schönst' unter den Städten stralt,
Mit Kampfpreisen bekränzt;
Und heute noch umwand
Diese Stralenblumen des Glücks der Sohn der Karneades
Dicht am heiligen Python ihr,
Wo hinter dem Sieger aufglänzte
Im Triumphausruf Cyrene!
Mit lautem Jubel empfängt nun, wenn er kommt,
Seine Vaterstadt,
Die Mutter der holdseligen Töchter, ihn,
Den Heilbringer des Wonnenruhms von Delphos!

Grofse Tugenden sind vieltönende Stimmen;
Aber die erhabensten nur
Kränze mit den Blumen des Helikons,
Und singe sie zur rechten Zeit:
So horchen die Weisen auf dich!
Denn sie trägt von allem Vollkommenen
Den höchsten Gipfel in der Hand.
Von ihr hergeführt kam Jolaus,
Dem siebenpfortigen Theben ein Befreyer,
Und es spaltete das Haupt dem Euristäus

Sein herabstürzendes Schwert!
Ein Grabmahl des Ruhms empfing ihn, da er starb,
Dicht am Grabe, wo der Wagenführer Amphitrion,
Der Vater seines Vaters, lag,
Aufgenommen unter die Spartaner,
Da er hinkam zur Wagenrennbahn
Der weifsen Rosse der Kadmäer;
Und schwanger von ihm und vom Jupiter,
Blüht auf die kampfsiegende Gewalt
Der Zwillingskinder
Aus dem Schoofse der Heldenmutter Alkmene;
Denn Niemand als der Stumme
Spricht nicht vom Herkules,
Spricht nicht von den dirceischen Gewässern,
Wo er aufwuchs und sein Bruder Iphikles.
O zu ihnen herauf flieg allzeit,
Mein erhabenstes Harfenlied,
So oft mich ihr Himmel beglückt!
Aber fleug noch aus meiner Seele nicht,
Lobgesang von Telesikrat,
Reines Licht der Grazien du!
Sing es zu Ägina,
Sing es laut herab vom Hügel des Nisus,

Wo drey Mal er brach seiner Vaterstadt
Die Pflanze des Ruhms,

Und schnell sich entriss
Aus der gesangschweigenden Trägheit.
Keiner, keiner unter seinem Volke,
Nicht sein Freund, sein Widersacher nicht,
Schweige von der grofsen That,
Die vor aller Augen geschah!
Und verletze nicht das Göttergeboth,
Das Nereus der Meervater gab!
Gebt Ruhm dem Manne, sprach er,
Wär' er auch euer Feind, gebt ihm Ruhm,
Aus dessen grofsen Seele die Gerechtigkeit
Erhabne Thaten führt!
Ja, ich sahe, Telesikrat!
Sieger an den heiligen Jahrsfesten der Pallas dich!
Wo schweigende Jungfrauen
Ihren geliebtesten Gatten,
Ihren Sohn dich wünschten,
Wünschten es in allen Olympuskämpfen!
In den Kämpfen, dir heilig, allnährende Muttererde!
In allen Kämpfen von Libya!
Ha! schon wieder! schon wieder zündet an
Den Flammendurst des Gesangs

Der Ruhm deiner Väter in mir. Sing es,
Wie hineilten nach Irasa,
Der Stadt des Antäus,
Die Heldenwerber um die schönlockichte
Alkeis,
Der Ruhm unter den Töchtern Libyens!
Viele Fürsten ihres Stamms,
Viele der Fremden flehten um sie,
Und brannten nach der

Goldbekränzten Hebe blühenden Frucht
An der jungfräulichen Göttergestalt!
Aber der Vater gab
Seiner Tochter einen ruhmstralendern
Brauttag.
Wie zu Argos Danaus,
Hört' er, noch vor der halben Sonnenbahn des Tages
Seinen Töchtern schnell
Das hochzeitliche Fest gab,
Hinstellt' in die Rennbahn das Heer der
Brautwerber,
Und durch einen Wettlauf Entscheidung
geboth,
Welche Jungfrau haben sollte jeder von
denen,
Die künftige Töchtergatten
Hinkamen zu ihm.

So wählte Antäus auch
Seiner Tochter einen jugendlichen Gatten.
Er stellte sie hin in die Rennbahn,
Ein äufserstes Ziel des Wettlaufs zu seyn;
Stand in der Mitte, rief:
Wer zuerst hervorspringt und berührt ihr
das Gewand,
Der führe zur Gattinn sie weg!
Da flog Alexidamos aus dem geflügelten
Lauf,
Und ergriff die Hand
Der göttlichen Jungfrau, führte sie
Das schnaubende Rofsheer der Nomaden
hindurch.
Blumen und Kränze flogen von ihnen
Über das glückliche Paar!
Und oft, oft gab ihm vorher schon in den
Kampfbahnen
Sonnenflügel der Sieg!

Anmerkung.

Wir fügen diese feurige Ode *Pindars* der Sammlung der Gedichte *Gerstenbergs* bey, ohne zuverlässig versichern zu können, dafs wirklich Gerstenberg der Übersetzer derselben sey.

Die Vortrefflichkeit der Übersetzung, und dann, dafs selbe dem letzten Stücke der *Merkwurdigkeiten der Litteratur* beygefügt ist, läfst uns hiervon keinen Zweifel übrig. Wir haben sie daher lieber hier aufnehmen, als durch die Weglassung derselben die Sammlung der Producte Gerstenbergs unvollständig machen wollen. Sollte übrigens für ihre Aufnahme auch nicht der Name Gerstenbergs bürgen, so wird bey derselben den Leser wenigstens die seltene Kunst entschädigen, womit es dem Übersetzer gelungen ist, sich so glücklich dem Geiste des Originales zu nähern.